UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

# Gesammelte Schriften

von

## Rudolf Töpffer.

---

Vollständige deutsche Ausgabe.

---

Sechstes Bändchen.

---

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1852.

T673p
G

# Das Pfarrhaus.

Von

**Rudolf Töpffer.**

---

Vollständige deutsche Ausgabe.

---

Drittes Bändchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1852.

9510
27/11/90
1

# Das Pfarrhaus.

Drittes Bändchen.

## 101. Karl an den Cantor.

Genf, den ....

Herr Reybaz!

Ich habe Ihren Brief zugestellt erhalten.... Seit gestern war er in ihren Händen. Also doch, Herr Reybaz, also soll mir Luise doch genommen werden. Sie sind jetzt befreit von mir.... Mögen Sie von nun an glücklich sein und möge der Friede Sie begleiten!

Sie haben das Recht dazu? Ja, das Recht, mich zu vernichten, und Sie vernichten mich? Das Recht, mich auch des letzten Hoffnungsschimmers zu berauben, und Sie berauben mich? Sie haben das Recht dazu? Ach, ich weiß es nur zu gut! Das ist eben mein Unglück — und seit langer Zeit, seit dem Tage, wo man mich im Hofe des Herrn Prévère vom Boden aufnahm?... Hier ist Ihre Uhr, hier ist Ihr Geld. Mit welchem Rechte schicken Sie mir dieses? Haben Sie auch das Recht dazu, mir Almosen zu geben?

Ist es wahr? Ist es möglich? — Nein, Sie haben mir Ihre Tochter niemals gegeben! Aber mir auf eine so grausame Weise das Paradies zu zeigen! Sie haben mir sie nie gegeben, oder welche Gründe könnten Sie haben, mir sie wieder zu nehmen?... Nein, niemals! Dies allein ist die Wahrheit; dies allein erklärt Ihre unerklärliche Grausamkeit. Sie durften nur ausrufen hören:

Ein Findelkind! Ist es nicht so, Herr Reybaz? Ein Findelkind! und das Innerste Ihres Herzens strafte die Versprechungen Ihres Mundes Lügen .... Unbarmherziger Stolz! Und Sie verbieten mir, stolz zu sein; Sie wollen, daß ich Ihr Verdammungsurtheil, das mich der Verachtung preisgibt, unterschreiben soll.

O, ich Unglücklicher, o, ich Elender!

Aber Sie sagen die Wahrheit nicht, Herr Reybaz — Sie, Luise und Herr Prévère einverstanden? Nein, tausendmal nein! Herr Prévère einverstanden? Während Sie ihn verleumden, blutet sein Herz, er seufzt über sein Findelkind; wenn er hassen könnte, würde er Diejenigen hassen, die es ungerechter Weise strafen, die mit seinem Schicksal spielen .... Herr Prévère einverstanden? Ach, Sie kennen ihn nicht, Sie beurtheilen ihn nach Ihrem Maßstabe! Er! Er ehrt die Findelkinder, er nimmt sie auf, er überhäuft sie mit Wohlthaten, er hat nur Liebe und Mitleiden für sie, er ersetzt ihnen Alles, was schlechte Herzen ihnen versagen. Herr Prévère einverstanden? Ach, hüten Sie sich, zu glauben, zu behaupten, daß er jemals Ihren unmenschlichen Entschließungen beigepflichtet hätte. Wie ich, tritt er vor dem Vater Luisens zurück, aber nicht, ohne seine Härte zu verabscheuen, nicht, ohne mein Schicksal zu beseufzen. Handeln Sie in Ihrer Weise, handeln Sie so, aber lästern Sie Den nicht, der die Güte und das Mitleiden selbst ist, lästern Sie Den nicht, den Sie nicht einmal begreifen können!

Und Luise .... Großer Gott! Also ist es wahr, daß sie mir genommen ist? Ja, sie ist einverstanden. Ja, Sie sagen die Wahrheit. O, das weiß ich sicher, sie gehorcht Ihnen ohne Murren. Aber möchten Sie, ich denke nur mit Entsetzen daran, möchten Sie ihre Unterwerfung nicht um einen zu hohen Preis erkaufen! ...

Herr Reybaz, lassen Sie sich rühren!... Schieben Sie Ihre Schläge auf! — Verlangen Sie jede Probe von mir, welche Sie wollen — Aber mir Ihre Tochter nehmen!... Das heißt, sie mit mir zu Grunde richten und sie sicherer noch als mich!

Um ihretwillen, Herr Reybaz, bitte ich um Gnade! Aus Liebe zu ihr lassen Sie mich Gehör finden! Sie liebte mich; und Sie wissen, was für sie die Leidenschaften sind — eine Quelle der Freude, des Lebens — oder eine Quelle trauriger, tödtlicher Vernichtung. Ach, denken Sie an die uns noch so nahe liegenden Tage, wo sie so glücklich war; lesen Sie ihre Briefe, ganz voll Liebe und Frieden; und von nun an! von nun an ergeben, aber mich ewig liebend; ergeben, aber im Grunde ihres Herzens Herrn Prévère bewundernd, ihren Vater tadelnd, sich selbst vielleicht anklagend....

Welche Kämpfe! Wie wird sie dieselben überstehen? Wo wird sie die Kraft dazu finden, da sie in einem viel schwächeren Kampfe beinahe schon unterlegen wäre?... Ach, Herr Reybaz, sind Sie denn nicht ihr Vater? Dieses herannahende Glück! Diese so heitere, wonnige Zukunft! So viel Glückliche, und auch Sie wären es geworden, Sie, dessen Alter in dem ruhigen Hafen unserer Liebe, unseres Glückes, unserer Dankbarkeit eine so sichere Zuflucht gefunden hätte!

Herr Reybaz, noch hoffe ich, ich werfe mich Ihnen zu Füßen, voll der innigsten Reue darüber, daß ich mich gegen Sie vergangen habe, mit dem innigsten Wunsche, Ihr Wohlwollen wieder zu erwerben.... demüthig und folgsam, wie Sie es fodern, bereit, mich jedem Tadel zu unterwerfen, mir jeden Verweis zu Nutze zu machen.... Ohne Vater, ohne Mutter, wie Sie sagen. Wohl denn, ich will allen Stolz, allen Ehrgeiz ablegen; ich will die

Beleidigung dulden, ohne zu murren; ich will mir mein Loos gefallen lassen, welches noch immer, ich weiß es, zu herrlich, zu glücklich ist, wenn Sie mir Luisen werden wieder gegeben haben.

Ihr ergebenster

Karl.

## 102. Der Cantor an Champin.

Pfarrhaus ....

Spare dir deine vielen Schreibereien und namentlich auch deine Muthmaßungen nach der einen wie nach der andern Seite hin. Ich hatte, vor deinem Briefe, nach meinem eigenen Entschlusse gehandelt, sodaß, wenn du mir auch zuredest oder mich drängst, Das zu thun, was ich gethan habe, du dir doch nicht die Ehre davon beimessen kannst. Und so danke ich dir, indem ich mich an deine Stelle setze, in demselben Maße für deine Mühe, wie du mir von Freundschaft schreibst.

Die Auftritte mit dem jungen Menschen, von denen du mir erzählst, haben mich nicht in Staunen gesetzt. Ich war darauf vorbereitet, denn ich weiß, daß er aufbraust und keine Schranke kennt, wenn er einmal gebeugt werden muß; ich weiß das aus sicheren Merkmalen, denn schon von Kindheit an geberdete er sich wie ein Rasender, wenn ich ihn für seine schlechten Streiche abstrafte; er zog sich durch seinen Widerstand mehr Uebel zu als durch die Schläge, und biß aus Wuth noch lange hernach in die Wiese. Ich habe ihn immer für unverbesserlich gehalten; denn er fürchtete die Strafe, ohne sich doch durch dieselbe von immer neuen Rückfällen abhalten zu lassen. Damals hieß es: Mit den Jahren kommt der

Verstand. Nun hat man's, und er beginnt sein Spiel, indem er Ohrfeigen austheilt und sich herumschlägt wie ein schlechtes Subject.

Es liegt im Blute; Art läßt nicht von Art. Das seinige konnte gleich von Anfang an von der Verderbniß nicht befreit bleiben. Sohn von Taugenichtsen, die, nachdem sie ihn im Walde wie Rothwild gezeugt hatten, ihn auf der Heerstraße wegsetzen konnten — wen mag es überraschen, daß er in seinem Naturell neben dem Guten einen schlechten Beisatz hat, eine Stammesunreinigkeit, ein Ueberbleibsel von bösen Zuthaten, die von seinen Eltern herrühren? Warum sollten nicht, eben so wie die Redards vom Vater zum Sohn als sicher im Handel berühmt sind, indem sie die Ehrlichkeit (er hat keinen Rothen von achtzehnhundertundelf mehr) gleich ihrem Weinberg Einer auf den Andern übertragen, warum sollten nicht Leute, die vom Vater zum Sohn gebettelt haben, ihre schlechten Triebe ganz oder zum Theil auf ihre Nachkommenschaft fortpflanzen? Dieser da war kaum so lang als mein Bein, als er schon anfing auf Beute auszugehen, sich über die Erstlinge herzumachen und vom Morgen bis zum Abend herum zu marodiren. Ich habe es nicht an Züchtigungen fehlen lassen; er hat in der Schulter den Vogeldunst des Flurschützen, und der Hund der de la Cour hat ihn gebissen, daß man die Narben noch am Arme sieht. Hat er sich geändert, gebessert? Ganz und gar nicht. Siehst du, das ist der Instinkt, der angestammte Trieb, der angeborene Hang, den vier Generationen nicht austilgen, vorausgesetzt selbst, daß er unter ehrlichen Menschen aufwächst. So ist auch diese Wuth bei der Züchtigung, dieser faustrechtliche Stolz, so sind diese unbändigen Gewaltsamkeiten eben so viele Schößlinge aus einem verdorbenen Stamme. Und wenn

er nun jetzt so begonnen hat, obschon er durch einen würdigen Mann zum Guten herangebildet worden ist, wer kann dafür stehen, was es für ein Ende mit ihm nehmen wird? Wer weiß denn, wer die Elenden waren, die ihn uns auf dem Halse gelassen? Wer weiß denn, was für ein Ende sie selbst genommen haben?

Warum hatten die Rosats in unsrer Gemeinde vom Vater zum Sohn den Instinkt für die Maulwürfe, dergestalt, daß, als Peter Rosat ohne männliche Nachkommen verstorben war, die Gemeinde sich ohne Maulwurfsfänger behelfen mußte? Herr Ernst ist unordentlich. Sein Vater war kein Heiliger, sonst würde er noch leben. Willst du andere Beweise, die noch mehr am Platze sind? Da hast du's in Cartigny. Sie hatten dort ein Findelkind aus dem Findelhause, das sie die Tagelöhnerei und grobe Arbeiten erlernen ließen. Dieser Mensch, ohne andere Lehrer als die Tagelöhner, hatte sich eine gute Sprache angeeignet, einen Herrenton, auch Ideen, er hatte sich die Herrschaft über die anderen Kinder erworben und, wenn eins sich gegen den Herrn verging, so wies er es zurecht. Wenn er den Sonntag für sich hatte, las er, anstatt in die Schenke zu gehen, gute Bücher und, merke wohl, er war der Einzige im Kirchspiel, der so vortrefflich in der Kirche sang, daß er dem Cantor hätte Unterricht geben können: es ist Prelaz von Bourdigny. Eines schönen Tages kommt eine Kutsche angefahren, um ihn abzuholen; das ganze Dorf läuft zusammen, man ist aber nicht allzusehr erstaunt, denn sie wußten, daß er es werth war. Man hatte ihn nach seinem Geheimzeichen zurückgefodert: er war der Sohn eines deutschen Edelmannes. Folglich kam Alles, was er gethan hatte, vom Instinkt, oder, um mich besser aus-

zudrücken, vom Stamme her, vor Allem, was die Musik anlangt, worin die Deutschen gewiegt sind.

Diese Ansichten habe ich zu jeder Zeit gehabt und, wohlzumerken, Therese hatte auch keine andere; Luise selbst aber ist Zug für Zug Therese, wenn sie auch fräuleinmäßig erzogen worden ist. Aber aus Religion, wie ich dir gesagt habe, und um nicht dem Wunsche des Herrn Prévère Trotz zu bieten, so wie auch, um der Vorsehung Zeit zu lassen, daß sie sich bezeigen könne, habe ich nachgegeben und habe Luise dem jungen Menschen versprochen, insofern er sich bessere und sein Berufsziel auf dem geraden Wege erreiche. Ich that mir darauf weder etwas zu Gute, noch bereute ich es; was ich wollte, wollte ich von Herzen, und ebenso wollte ich nicht, was ich nicht wollte: deshalb bin ich frei geblieben und freier noch, als wenn ich niemals nachgegeben hätte; denn da Hartnäckigkeit und Groll zu meinen angeborenen Fehlern gehören, so konnte man, ohne das, immer sagen, daß ich mich von ihnen hätte beherrschen lassen.

So hatte ich denn, als diese Katastrophe eintrat, weder Lob einzubüßen, noch mich zu kümmern. Ich kann mir weder Herrn Prévère gegenüber Bedenken machen, denn ich hatte ihm Genüge gethan, noch kann ich mir der Religion wegen Vorwürfe machen, denn ich hatte mit voller Herzensaufrichtigkeit ihr gemäß gehandelt; ich kann in Betreff der Vorsehung nicht zweifelhaft sein, denn sie hat mir, nachdem ich sie habe walten lassen, einen so deutlichen Wink gegeben, daß ich ihn mit beiden Ohren hören mußte. Uebrigens habe ich es in der Gewohnheit, das Andenken an mein geliebtes und geehrtes Weib zu Rathe zu ziehen; ja, durch dieses Mittel war es mir am besten gelungen, den Groll gegen den jungen Menschen zu bewältigen, weil meine Therese mitleidig

und ohne Haß war — so stellte ich mir nun vor, wie sehr dieses Ereigniß meine Therese erschüttert haben würde, und wie sie um Alles in der Welt nicht ihre Luise einem Raufbold gegeben hätte, ungerechnet seine Herkunft, und zu geschweigen, daß er, der ohne Vermögen und ohne Stand ist, sich mit dem, in den er eintreten wollte, in den vollsten Widerspruch gesetzt und sich so seine Laufbahn von vornherein abgeschnitten hat. Nun blieb als einziges Hinderniß nur Luise übrig. Es that mir weh, aber ich konnte mich dadurch nicht abhalten lassen, denn ich dachte, das sei ein schlechter Vater, der nicht durch ein geringes Uebel einem großen vorzubeugen wisse, und der aus Furcht, sie für den Augenblick zu betrüben, sie für alle Zukunft hinaus binden wolle. So strich ich am Mittwoch, wo der Regen die Arbeit hinderte, beiseits herum, um recht ungestört nachdenken zu können; und als ich zurückkam, schrieb ich mein Billet an Karl, welches in dem an dich eingeschlossen war, ohne daß ich seitdem Ursache gehabt hätte, von meinem Entschluß zurückzukommen, aber ohne daß auch im Gegentheil irgend ein späterer Umstand und namentlich nicht deine Briefe sammt deren Inhalt mich darin hätten bestärken können.

Mit Luisen gedachte ich später zu reden und erwartete die Rückkehr des Herrn Prévère. Er kam am Sonnabend; er wußte also von meinem Briefe an Karl, in dem ich ihm meine Tochter wieder nehme. Ich suchte ihn in seiner Stube auf; aber nichts von Dem geschah, was du vorher verkündigt hast, Champin, denn wenn Herr Prévère schwach und zu gütig ist, nein, die Last, die ihn drückt, pfiffig und hinterlistig auf die Schultern Anderer abzuladen, das ist niemals seine Sache gewesen. Darin irrst du dich ganz und gar, und eher könnte ich dich für boshaft halten, als ihn für so einen frommen

Herrn, ich meine einen Mann, mehr von schönen Worten als guten Werken. Er wollte mir anfangs wegen meiner Entschließung bange machen, als ob sie zu schnell gefaßt worden sei; ich ließ ihn ausreden. Er sprach von dem jungen Menschen, um mich zum Mitleid zu bewegen; ich sagte, daß, was seine Lage anlangt, diese mir ja genau bekannt sei, wie ich denn auch bereit wäre, einen Theil seines Unterhalts zu bestreiten und ein Drittel davon zu übernehmen. Alsdann sprach er von Luisen, um mich auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die das Zerreißen dieser Verbindung für sie haben könnte; ich antwortete ihm, daß ich in Betreff Luisens mehr die Fortsetzung als das Abbrechen dieser Verbindung fürchte, daß für mich, ihren Vater, gerade hierin der hauptsächlichste Beweggrund liege, und daß ich die Verantwortlichkeit dafür, wie billig, ganz allein auf mich nähme, indem ich diesen Punkt als meine wichtigste Sorge betrachte.

Als er mich so entschlossen und gegen alle Angriffe gewappnet sah, sagte er: Ich finde, daß Sie zu streng sind, Herr Reybaz. Ich fürchte, Sie werden Ihre Uebereilung zu bereuen haben. Ich wollte Ihre Ueberzeugung zu Ihrem eigenen Besten, zum Besten Luisens erschüttern, ganz unabhängig von Dem, was ich für meinen armen Karl wünschte — aber wenn Sie keinen Rath von mir annehmen wollen, wenn das ihr letztes Wort ist, das Sie als Vater aussprechen, dann lassen Sie mir nur die Wahl, mich zu unterwerfen .... Ich hatte beabsichtigt .... er brach in der Bitterkeit seines Grames ab. — Herr Prévère, bemerkte ich, ich weiß, daß Sie immer das Gute gewollt haben. Wir sind nur in den Ansichten, nicht über den Zweck verschiedener Meinung. Wenn ich Ihr Misfallen errege, so macht mir das den

größten Kummer, aber es ist wahr, daß ich hier als Vater meine Meinung ausspreche, und wenn sie falsch ist, so habe ich es doch nicht an reiflicher Ueberlegung fehlen lassen, und zwar in solchem Umfange, daß ich sie nicht ändern kann. — Desto schlimmer, erwiderte er; Ihre Meinung ist eine unglückselige Meinung, ich bin davon fest überzeugt. — Es ist zu spät — Wenn Sie beharren, so werde ich Sie nicht hindern; aber ich würde gegen die Freundschaft, die ich zu Ihnen hege, verstoßen, wenn ich Ihnen nicht zu bedenken gäbe, Herr Reybaz, daß ich Ihren Entschluß noch für viel gefährlicher halte, als er hart und grausam ist. Ich wollte nicht widersprechen, und wir trennten uns kalt.

Champin, rede mir von diesem Pastor nichts Uebles: ich kenne ihn und du kennst ihn nicht. Wozu er mich bringen will, dazu würde er mich bringen; und ich weiß es ganz gewiß, wenn er seinem Karl eine Tochter zu geben hätte, er gäbe sie ihm so bestimmt, als ich dir hier schreibe. Daraus folgt nicht, hierüber bin ich mit dir einverstanden, daß ich diesem Hitzkopf die meinige gebe; aber rede mir von dem Pastor nichts Uebles und sprich nicht von seinem Gehalt, der dem Unglück zukommt und nur durch seine Hände geht. Habe ich doch selbst, der ich von Natur karg und genau bin, nach seinem Beispiele es gelernt, nicht zu viel aufzuhäufen, als wozu ich großen Hang habe, wie denn das bei allen unsern Landleuten derselbe Fall ist. Und wenn du sagst, daß sie mit dem Gelde Anderer Ehre einlegen, so irrst du dich gewaltig, was diesen Pastor anlangt; da bist du so weit davon, als der Himmel von der Erde, denn noch nie ist eine lebende Seele, was das Almosengeben anlangt, so wenig stolz, nie Jemand bescheidener gewesen als er. Von ihm kann man, mehr als von

jedem Andern sagen, daß seine rechte Hand nicht weiß, was die linke thut. Der Mann hat seine Fehler, denn er stammt von Adam, aber es ist gewiß, sie sind von solcher Art, daß Andere sich ihre besten Eigenschaften daraus zusammensetzen könnten, so wie die Lumpen der Reichen für unsern Sonntagsstaat gut wären.

Wahrlich, seit den bald sechsundfunfzig Jahren, daß ich sehe, wie es die Leute treiben, habe ich gefunden, daß, wo die Sünde wuchert, dies seinen Grund hat in der allzugroßen Selbstliebe, sowie darin, daß man im Herzen drin von der rechten geraden Linie abweicht. Das führt zu Falschheiten, die man überall sieht, und die die Welt besudeln. Denkt man sich diese beiden Dinge hinweg, dann würde die Barmherzigkeit Gottes weniger zu thun haben. Aber in diesen Stücken ist unsre Natur verdorben und durch sie würden wir ohne die Gnade Gottes Alle der Verdammniß anheimfallen, da wir das Gesetz kennen und es so wenig befolgen. Nun gut, Champin, wenn es nicht eine Sünde wäre, so zu sprechen, ich würde behaupten: Herr Prévère ist in diesen beiden Artikeln so beschaffen, um, wenn er vor Gericht erscheint, durch sein eigenes Verdienst Gnade zu finden, und das Verdienst unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi diene ihm mehr zum Schmucke, als daß es ihm nothwendig wäre, um in das Paradies einzugehen. Wenn er Jemand liebt, er selbst ist das gewiß nicht; wenn er Jemand Gutes erzeigt und Ruhe bereitet, sich selbst gewiß nicht; wenn er mit Geist und Körper schafft, wenn er arbeitet und säet, so ist es für die Unglücklichen, dessen kannst du gewiß sein, Champin, und zwar ohne die Glücklichen dabei zu beeinträchtigen. Und was das Abweichen von der wahren Herzensaufrichtigkeit in Betreff seiner selbst anlangt, was könnte ihn dazu verleiten, da er sich

selbst eben für nichts zählt und nur um Andere sich sorgt? Nur daß er, weil er diese Tugenden zu weit treibt, und weil er, um es kurz zu sagen, unter Menschen und nicht unter Engeln lebt, sich irren und, indem er nach der einen Seite hin wohlthun will, auf der andern Schaden stiften kann. Es gibt Pflichten, die noch über die Güte hinausgehen. Aus Mitleiden will er Luise seinem jungen Menschen geben; ist es eine Frage, daß ich, der ich für das Glück meiner Tochter verantwortlich bin, nicht die Pflicht noch höher stellen müßte als die Liebe?

Was glaubst du wol, hätte aus einem gewöhnlichen Knaben unter seiner Fürsorge werden müssen? Dieser wußte nichts davon zu profitiren. Die Sanftmuth seines Lehrers wurde bei ihm zur Gewaltthätigkeit; die Demuth zum Stolze; die Güte zur Bosheit; die Rücksichtnahme auf Andere zur Benachtheiligung Anderer. So wandelt er das Gute in Böses um; nur daß er weder mit seinem eigenen Gelde, noch mit dem Anderer knickrig ist, aber ohne Ueberlegung: wie er denn eines Tages, als er ein unglückliches Kind traf, das von Bösewichtern beraubt und nackt in einem Graben liegen gelassen worden war, diesem seine neuen Kleider gab, und in die Pfarre zurückkam, um die alten anzuziehen, die er besser jenem Kinde gegeben hätte. Was dagegen Luise betrifft, so beklage ich es im Einverständnisse mit dir, daß sie nicht zur Bäuerin erzogen worden ist. Aber sagen zu wollen, daß sie nicht von Herrn Prévère alles Gute angenommen hätte, was er ihr für Geist und Herz mitgetheilt hat, das hieße ihr Unrecht thun. So wächst eine Pflanze, die auf gutem Boden gezogen worden, unter dem Segen des Himmels auf zu Blüte und Duft, und eine andere, ein schlechtes Kraut, treibt Dornen und

Stacheln. Muß man nicht sagen, daß es der Ursprung aus verschiedenem Stamme, daß das Blut es ist, welches sie zu den entgegengesetzten Verhängnissen drängt, wenn sie, dieselben Beispiele vor Augen, ein Jedes durch den Instinkt nach einer andern Richtung hingetrieben werden? Und wo, Champin, bliebe die Gerechtigkeit Gottes, der bis ins dritte und vierte Glied straft, wenn schon das erste wieder gesund und gereinigt sein sollte?

Ich thue es also ganz ohne Groll, Gott ist mein Zeuge, ganz ohne Groll gegen Herrn Prévère, wenn ich seinen Ansichten zuwider handle. Ich thue es auch ohne Groll gegen dieses Kind und bin bereit, ihm Gutes zu erzeigen, trotzdem, daß er mich in seinem Briefe beleidigt; ich thue es ohne Groll gegen ihn, daß ich ihm meine Luise wieder nehme, die Tochter meiner Therese, die durch den Tod ihrer Mutter mir ganz zur Bewachung und Beschirmung anvertraut ist, bis ich dereinst gehe, um Rechenschaft darüber abzulegen Denen, die sie zu fodern berechtigt sind. Ich handle gerade, nach meiner Einsicht; nicht, als ob ich diese über die des würdigen Pastors stellte, aber weil in Sachen seines Kindes Der, welcher es erzeugt hat, sich, ohne irgend Jemand zu nahe zu treten, für am besten unterrichtet halten darf und nach Umständen seine Meinung geltend machen muß.

Nunmehr kam Luise an die Reihe. Um es dir richtig zu sagen, seit ihrem letzten Anfalle hatte sie sich erholt, sie hatte wieder Farbe gewonnen und war heiter und zu allen Dingen aufgelegt. Im Uebrigen, Champin, konnte ich es mir nicht verbergen, daß sie ihn liebt, wäre es auch nur aus Gutmüthigkeit und weil ihm Herr Prévère so zugethan ist; aber sie liebt ihn nicht so, wie die Mädchen die Bursche lieb haben, ich meine, sie ist nicht verliebt in ihn, auch nicht dazu geschaffen, es je zu wer-

den, weder in ihn noch in einen Andern. Davon hält sie ihr Schamgefühl zurück; nicht als ob sie sich solche Gedanken nahe kommen ließe; nein, noch ganz fern von ihnen bleibt sie aus Furcht davor stehen, daher ich denn oft gedacht habe, daß sie nicht für die Ehe taugt, namentlich auch, wenn ich bemerkte, daß sie mit einer gewissen Befriedigung auf Diejenigen blickte, die unverheirathet blieben. Sollte es mit ihr noch einmal dahin kommen, so wird sie so viel über sich gewinnen müssen, daß sie noch weit mehr damit zu thun hat als Therese, welche länger als einen Monat, von der Hochzeit an gerechnet, in Thränen schwamm, ganz abgeschlossen lebte und lieber allein sein wollte als in meiner Gesellschaft. Es würde sie daher gar nicht sehr berühren, wenn ihr der Gatte genommen würde, ja ich wette, es würde ihr ein Trost in ihren Beängstigungen sein, wenn man ihr die Aussichten auf eine Ehe abschnitte, vorausgesetzt nur, daß man die Verbindung auf demselben Fuße fortbestehen ließe, wie sie seither bestanden hat. Nur in diesem letzten Punkte habe ich sie wahrhaft betrübt.

Als ich sie an der Mittwoch allein unter den Akazien traf, sagte ich zu ihr: Luise, wenn ich zu deinem Besten handeln will, wirst du dich gehorsam und verständig finden lassen? Aber sie mochte sich etwas vermuthen, wurde bleich und bat mich, über und über zitternd, daß ich ihr ins Haus folgen solle, wohin sie sich nun flüchtete, während ich ihr nachging.

Wir waren in ihrer Stube; ihre Thränen flossen in Strömen, ich wollte noch warten. Aber sie: Ehe Sie sprechen, mein Vater, Gnade, Gnade für Karl! Und sie fiel mir zu Füßen und nahm meine Hände in die ihrigen. Luise, sagte ich zu ihr (denn ich war entschlossen, im Hinblick auf ihr eigenes Beste), Luise, wenn ich

handeln will, wie ich es gut für dich halte, wirst du dich gehorsam und verständig finden lassen? — Gehorsam, erwiderte sie, immer! und kostete es mir das Leben — aber haben Sie Mitleiden mit ihm, mein Vater!... Ich wollte den erschütternden Auftritt, der für sie nachtheilig ist, abkürzen. Luise, sagte ich zum dritten male und noch fester, ich bin dein Vater, wirst du dich gehorsam finden lassen? Nun stand sie auf, die Thränen waren mit einem male weg, sie saß mir gegenüber und blieb unbeweglich. Nun schwankte ich, weiter in sie zu dringen; ich war ihres Gehorsams versichert, wenn ich auch ihr Ja noch nicht hatte. Und während ich eine zögernde Haltung annahm, sagte sie nach einem Augenblicke, wie aus einer Betäubung auffahrend: Ich bin Ihnen gehorsam, mein Vater.

Ich zweifelte nicht daran, antwortete ich. Luise ist Luise. Nun ist das Schwerste vorüber. Die Vernunft wird das Weitere thun. Es handelt sich nicht um eine Züchtigung, daher auch nicht um Gnade. Ich will ihm wohl, dem jungen Menschen. Ich will ihn mit meinem Vermögen unterstützen. Ihn verlassen? Davon ist nicht die Rede. Wir werden ihm zu allem Guten behülflich sein, wir werden einen andern Beruf für ihn erwählen, der besser für ihn paßt, wir werden ihn nicht eher sich selbst überlassen, bis er sich eingerichtet und einen Standpunkt gewonnen hat, von wo aus er zu einem guten, angemessenen Ziele gelangen kann. Das Einzige ist das, daß, indem ich ihm Luise als Gattin verweigere, aller Verkehr unter euch aufhören muß. Denn wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen. Hierin verlange ich von dir Gehorsam.

Es überfiel sie ein Schauern und Zittern: Schonen Sie mich, mein Vater, sprach sie leise, haben Sie Er-

barmen! ... Ich hatte überwunden .... und nun ein neuer Kampf .... werde ich genug Kraft haben?

Dann warf sie sich wieder zu meinen Füßen: Ach, Gnade für mich, nur für mich, mein Vater! und ihre Thränen strömten wieder.

Da ich sie in solchem Zustande sah, entfernte ich mich und verzichtete darauf, sie zu zwingen.

Herr Prévère, der sie von seiner Stube aus jammern gehört hatte, kam in diesem Augenblicke herab zu ihr. Dann machte er einen neuen Angriff auf mich.

Zu viel, antwortete ich ihm, zu viel, Herr Pastor! Ich verlange nichts mehr; ich habe mein Werk vollbracht, ich wollte diese Verbindung aufheben, die ich für ein großes Unglück ansehe; aber ich finde, daß es nun an mir ist, mich zu unterwerfen. Sagen Sie Luisen, daß sie mein Kind ist und ich ihr Vater, und daß sie auch meinen Segen haben soll.

Er sagte nichts darauf, und ich nahm ein Geschäft vor, ich fing an, die Rebholzbüschel, die man abgeladen hatte, im Hofe zu zählen, um auf diese Weise die heftige Bewegung, in der ich war, zu mäßigen. Als der Abend gekommen war, setzten wir uns zu Tische. Herr Prévère zur Seite, die Kleine mir gegenüber; sie aß nicht, schien aber ruhig. Als es Zeit zum Gutenachtnehmen war, ergriff Herr Prévère das Wort und sagte etwa Folgendes:

Ich spreche in Luisens Namen zu Ihnen, Herr Reybaz; sie hat mich darum gebeten, weil sie, tief erschüttert, sich die Kraft nicht zutraut und eine Aufregung vermeiden will, die sie selbst aufreiben und Ihnen Betrübniß verursachen würde. Luise ist Ihnen gehorsam, Herr Reybaz; sie ist es stets gewesen, auch als sie um Schonung bat. Sie verkennt weder Ihre Einsicht noch Ihr väter-

liches Ansehen; sie könnte sich keines Glückes erfreuen, das sie auf Ihre Kosten erwürbe und auf Kosten der Pflicht, die sie Ihnen schuldig ist, der Pflicht, sich Ihres Wohlgefallens zu versichern. Vor Allem fodert es ihre Liebe zu Ihnen, sich Ihrem Willen gemäß zu bezeigen; denn sie weiß, daß nur Ihre Liebe zu ihr Sie leitet. Sie erklärt sich daher aufrichtig mit Ihnen einverstanden und ist zu Allem bereit, was ihr unsere Erfahrung anrathen wird, wodurch ihr Kummer gelindert und ihre Kraft wieder gehoben werde; doch bittet sie um die einzige Erlaubniß, Karln noch ein einziges mal zu schreiben, um ihm selbst die Trennung, die Sie wünschen, anzuzeigen. Ich habe es nicht nöthig, Ihnen zu sagen, mein alter Freund, fügte er hinzu, daß ich meinestheils dem Beispiele, welches mir Ihre Tochter gibt, folgen, und daß ich meine Verbindung mit meinem Pflegling in einer Weise fortsetzen werde, wie solche durch die neue mir gezogene Grenzlinie bedingt ist.

Nachdem er dies gesagt hatte, umarmten wir uns schweigend; nur empfahl ich Luisen an, nach diesen Anstrengungen nicht zu wachen, denn ich setzte voraus, daß sie etwa gleich schreiben wolle.

So weißt du, Champin, wie sich Alles geordnet hat. In solcher Weise ist, so Gott will, meine Tochter gerettet, und ich bin von einem Uebel befreit, das mir angelegen hat, seitdem ich dieses Kind kenne. Dies Alles nur für dich und für keinen Andern; also halte deine Zunge im Zaume, von der ich weiß, daß sie stark vagabundirt.

Reybaz.

## 103. Herr Dervey an Herrn Prévère.

Genf, den ....

Es thut mir leid, Sie in Unruhe versetzen zu müssen, mein theurer Amtsbruder, aber wenn Sie zwei oder drei Tage in der Stadt zubringen könnten, Ihre Gegenwart ist äußerst wünschenswerth. Mit unserm jungen Freunde geht es sehr schlecht, und der Arzt macht aus seinem bedenklichen Zustand kein Geheimniß. Das Fieber hatte nachgelassen, als der letzte Brief, den wir ihm zugestellt haben, einen sehr bedenklichen Rückfall hervorrief. Diese Nacht war etwas Delirium eingetreten, in gegenwärtigem Augenblicke scheint der Schlummer einige Linderung zu bringen.

Welch ein trauriges Ereigniß, dieses Duell! Wie viel Kummer und Verlegenheit wartet noch im Hintergrunde dieser schweren Unvorsichtigkeit! Sie wissen vielleicht noch nicht, daß seine Aufnahme als Theolog vertagt worden ist, was ich auch immer sagen mochte, um dieser Maßregel vorzubeugen. Am vergangenen Freitag hat die Berathung stattgefunden, und so sehr man auch immer geneigt war, den jungen Mann, der allen Denen, die ihn kennen, Interesse eingeflößt hat, zu entschuldigen, so hat man es doch für unbedingt nothwendig gehalten, dieses Opfer zu bringen, weil man befürchtete, außerdem durch zu große Nachsicht künftigen Fällen auf eine nachtheilige Weise vorzugreifen. Und es muß zugestanden werden, daß das traurige Aufsehen, das dieses Ereigniß gemacht hat, jenen Entschluß, von dem ich Sie mit aufrichtiger Betrübniß in Kenntniß setze, bis zu einem gewissen Grade rechtfertigt.

Da ich den Abgang dieses Briefes nicht verzögern

will, so verspare ich alles Weitere bis zu dem Augenblicke, wo ich das Vergnügen haben werde, Sie zu sehen.

Ihr ergebenster

Dervey.

## 104. Herr Prévère an Herrn Dervey.

Pfarrhaus ....

Mein theurer Amtsbruder!

Wichtige Gründe verhindern mich, im Augenblick abzureisen; ich werde morgen in der Stadt sein. Erweisen Sie mir die Freundschaft, Karln nicht zu verlassen, bis ich Ihre Stelle einnehme. In dem Zustande der Krisis, in dem er sich jetzt befindet, kann ich mich einzig und allein auf Sie verlassen.

Möge die Vorsehung über diesen Jüngling walten, der, trotz seiner Fehler, es so werth ist, geliebt zu werden, und der doch so unglücklich, so verlassen ist, daß, wenn Gott ihn in diesem Augenblicke zu sich nähme, dies ohne Zweifel ein Werk seiner göttlichen Barmherzigkeit sein würde!

Beklagen Sie mich nicht, mein theurer Amtsbruder; lassen Sie mich vielmehr Sie um Verzeihung bitten wegen der Unruhe, welche diese lange Krankheit Ihnen verursacht, und wegen des Kummers, zu dem sie jedenfalls Ihrem theilnehmenden Herzen Veranlassung gibt. Oder vielmehr, preisen wir Beide den Herrn, der unserer Liebe eine kleine Aufgabe stellt.

Möge Ihr Hausmann Niemanden hier von dem Zustande Karls Nachricht geben; das hieße die unglücklichen Verhältnisse, die mich für einige Stunden hier zurückhalten, noch verschlimmern.

Der Beschluß, von dem Sie mir schreiben, vernichtet viele schöne Hoffnungen; er ist mir jedoch in diesem Augenblicke, wo noch viel schönere Hoffnungen zerstört worden sind, weniger schmerzlich.

Empfangen Sie die Versicherung meiner aufrichtigsten Freundschaft.

Prévère.

## 105. Champin an den Cantor.

Genf, den ....

Die Antwort auf deinen Brief soll später nachfolgen. Jetzt nur soviel zu deiner Beherzigung. Herr Dervey war eben bei mir, um mir es zur Pflicht zu machen, dir nichts davon zu schreiben, daß es mit dem jungen Menschen schlecht, sehr schlecht gehe. Sehr wohl, Herr Dervey.

Begreifst du die Sache? Es ist ein abgekartetes Spiel zwischen dem jungen Menschen und ihm. Sie mistrauen mir, Sie wissen recht wohl, daß ich, gerade durch das Verbot angefeuert, dir schreiben werde, und zwar so schnell als möglich, der junge Mensch liege am Tode. Alsdann gibst du nach und er wird wieder gesund. Das Wahre ist, daß es besser geht und daß er in diesem Augenblicke hart und fest schläft. Noch diese Nacht hielt er Tiraden gegen dich. So laß dir's zur Nachricht dienen, und wenn es wirklich schlecht ginge, so wäre ich nicht da, um es zu verschweigen. Adieu!

Der Alte.

N. S. Siehe, hier ist ein Einschluß von ihm. Ein Mensch, der schreibt, ist nicht todt. Der Brief ist für deine Martha; er hat ihn, ohne Vorwissen des Herrn

Dervey, im Bette geschrieben und hat die Dienstmagd gebeten, mich zu beauftragen, ihn zur Pfarre zu besorgen. Ich stehe dir dafür, daß dieser Brief bei kaltem Blute zugemacht ist. Keine Silbe läßt sich ihm abspähen. Uebergib ihn und sieh darauf, daß du den Inhalt erfährst.

## 106. Karl an Martha.

Genf, den ....

Martha!

Verläßt mich Herr Prévère auch?... O, wie sehr sehne ich mich nach ihm.... nur auf einen Augenblick! Ich habe sonst Niemanden als ihn! Martha, Niemanden als dich.... sonst gar Niemanden! Wollte der Allgütige mich zu sich nehmen!

Wenn du den Herrn Prévère wissen lassen könntest .... Ach, was habe ich zu leiden!... Martha, pflege sie gut. O, über diese Dinge!

Ich möchte Herrn Prévère sehen.... Sage ihm, daß ich ihn sehen möchte.... Flehe ihn an, Martha, daß ich ihn zu sehen bekomme.

Lebe wohl.

## 107. Jakob*) an Frau de la Cour.

Verrèze im Thal von Aosta, den ....

Wie Madame mir anbefohlen, gebe ich Ihnen Nachricht von unserm Herrn, die um so gelegener kommen wird, als ich mir vorstelle, daß Madame noch keine erhalten haben werden. Unser Herr hat keine Lust zu

*) Bedienter des Herrn Ernst de la Cour.

schreiben, so wenig beschäftigt er auch ist, sonst würde er mir Aufträge für die Post gegeben haben. Ich habe mir die Freiheit genommen, ihn daran zu erinnern, aber, ich will es nicht leugnen, er hat es sich in den Kopf gesetzt, es nicht zu thun.

In den ersten Tagen hatten wir freilich mit der Reise genug zu schaffen; und eine Stelle im Gebirge, wo wir uns drei Tage aufhielten, war ein Loch. Meilenweit im Umkreis gab es keinen Tropfen Tinte und ebensowenig eine Feder, außer denjenigen, die an den Hühnern sind; aber sie haben auch keine, denn der Strich ist kalt, und es wächst wenig Getreide, der Fröste wegen, welche bald kommen und spät aufhören, das machen die Berge. Es ist ein Land der Wölfe; und wirklich unsere Schenke zu Chevron ist ein prächtiger Gasthof gegen die Kneipe, wo wir die drei Tage geblieben sind, ohne daß ich recht zu sagen wußte warum. Weil mein Herr schweigsam war, hab' ich's Fragen unterlassen: so hab' ich mich darauf beschränkt, vor der Thür zu pfeifen und den Leuten unter die Arme zu greifen, denen ich gelernt habe, wie man ein Pferd putzt. Aber sie haben kein Stroh.

Später, als schlechtes Wetter wurde, haben wir uns wieder auf den Weg gemacht; ich möchte aber nicht noch einmal dorthin. Es ging über den Berg St.-Bernhard, wo sie hoch oben einen Gasthof hatten, funzehn Geistliche, und Hunde, für die der unsrige nur ein Bissen wäre. Es kostet nichts da, weshalb ich einen Schluck mehr gethan habe, in Ansehung der trocknen Kälte, die hier ist, nicht zu gedenken des Schnees, von dem wir weiß geworden waren wie Büßer. Es gab Gesellschaft dort, drum hat unser Herr in einer halben Stunde wieder abreisen wollen, und so sind wir in zwei Tagen bis

zu diesem Dorfe gekommen, wo wir seit drei Wochen festen Fuß gefaßt haben.

Das ist Alles bis jetzt. Mit unserm Herrn geht's nicht gut und nicht schlecht, aber lustig ist er nicht, so viel ist gewiß: Beweis dafür, daß er diese ganze Zeit über nicht ein Sterbenswörtlein mit mir gesprochen hat. Wenn ich anfangen wollte zu plaudern und Neuigkeiten von rings herum zusammengetragen hatte, bat er mich, wenn ich schwatzen wolle, anders wohin zu gehen, und kümmerte sich auch ganz und gar um nichts, es mochte sein, was es wollte. Da Madame mir anbefohlen haben, Alles zu erzählen, so will ich, mit Respect zu vermelden, auch Das sagen, was mir die meiste Sorge macht, nämlich, daß man sehen muß, wie der Herr sich der Sittsamkeit ergibt, für welche er doch, richtig gerechnet, früher keinen Hang zeigte. Er hatte allzeit ein paar Wörtchen für die Dirnen und ein paar Galanterien für die Fräulein, was ihn gern gesehen machte. Dasmal hat er sich nicht gemucksel; er flieht alle Welt und die Fräulein auch. Es ist hier eine, ein Italienisches Wunder, aber er hat sie noch mit keinem Blick angesehen. Vor Engländerinnen ist er aus St.-Maurice geflohen wie aus einer Diebshöhle; und sie waren schön, namentlich eine davon, die der Mamsell Luise in der Pfarre sehr ähnlich sah.

Was mich anlangt, ich kann es Madame versichern, das hätte ich nimmermehr geglaubt, daß sich ein Mensch so verändern könnte, weil er einem schlechten Burschen zwischen die Rippen gestoßen hat, noch dazu, ohne ihm groß Leid zuzufügen; nimmer hätte ich gedacht, daß Einer deshalb aus einem muntern und lustigen Herrn so finster werden könnte wie ein Gefängnißthor. Ich möchte nur wissen, wann wir nach Turin kommen sollen. Mit dem frühesten Morgen macht er sich auf und geht in eine alte

Gespensterruine, die hoch oben auf dem Felsen steht, wie etwa der Thurm Gossa bei Salève, und dort bringt er den Tag damit zu, das Gras anzusehen, ganz menschenscheu, daß er mehr mit den Thieren, die dort auf der Weide sind, als mit mir spricht, wenn ich hinaufsteige, um ein bischen nachzusehen. Des Abends kommt er zum Essen herunter und dann legt er sich nieder, um des Morgens wieder von vorn anzufangen. Der Schnee ist noch auf den Bergen; ich wollte er wäre in der Ebene, damit er uns aus diesem Winkel vertriebe, wo man das Leben um nichts und wieder nichts hinbringt. Denn außer dem Gastwirth und den Köhlern, die schwarz wie die Maulwürfe sind und im Walde arbeiten, gibt es hier nicht soviel Gesellschaft, als man auf die Hand legen kann. Ueberdies kauderwelschen sie hier eine Sprache, die der Teufel nicht begreift, und ich möchte wol wissen, wie sie sich unter einander verstehen.

Madame werden mir wol den Gefallen erzeigen, unserm Vater zu sagen, daß wir uns wohl befinden, und daß hier der Wein soviel wie nichts gilt; wenn sie ihn nur zu behandeln wüßten.

Man hat die Ehre, Madame, seinen Respect zu vermelden.

Jakob.

## 108. Herr Prévère an Martha.

Genf, den ....

Wie ich es dir versprochen habe, liebe Martha, so lasse ich dir hier Nachricht von unserm Karl zugehen. Ich will dir nicht verhehlen, daß ich ihn sehr krank und sehr verändert gefunden habe. Er schlummerte, als ich in

seine Stube trat, und sprach im Fieber einige male meinen Namen aus. Bald darauf schlug er die Augen auf; er erkannte mich, aber nicht auf den ersten Augenblick. Nun stürzten ihm die Thränen aus den Augen und die Liebkosungen, die er mir machte, ohne doch etwas zu sagen, waren mir äußerst wohlthuend und gewährten ihm einige Linderung.

Ich bin nicht mehr von seiner Seite gekommen; er faßte auch gleich vom Anfang unseres Beisammenseins an meine Hand, wie um mich an seinem Bette zurückzuhalten. In Folge der Vernichtung seiner theuersten Hoffnungen, die so plötzlich und unwiderruflich zerstört worden sind, hat er sich Gedanken darüber gemacht, daß er völlig hülflos und verlassen sei, und unter dieser Gestalt hat sich auch sein Fieberwahn offenbart. Er verlangte zu wiederholten malen, daß man mich ihm zeigen solle, und in seinen Fieberphantasien glaubte er, daß seine Umgebungen, die ihn sonst mit aller nur möglichen Liebe pflegen, ihm meinen Tod verhehlten. Eben weil dieser Gedanke ihn in Aufregung setzte, glaube ich, daß meine Gegenwart einen so wohlthätigen Einfluß auf ihn geäußert hat. Aber er ist außerordentlich abgefallen, und das Traurige in seinem sonst so herzerfreuenden Blicke hat mir tiefen Kummer gemacht.

Meine liebe Martha, dieses Kind, das dir so viel verdankt und das du mit so verdienstlicher und liebevoller Zuneigung gepflegt hast, es hat Niemanden weiter mehr als uns Beide, die es ohne Zwang lieben kann, unter allen Denen, die sich in sein Herz theilten. Nur wir Beide, und sonst Niemand, sind mit den Erinnerungen und kurzen Freuden seiner Kindheit, nur wir sind mit jenem so lang von ihm gehegten Gefühle vertraut, das so gewaltig in ihm lebte, das ihn so glücklich machte,

und das er jetzt zerstören muß, wenn es ihn nicht selbst zerstört. Die Welt, in die er jetzt eintritt, hat den Unglücklichen nicht viel Zeit zu widmen, und seine Lage, sein Herkommen geben ihm keinen Anspruch, viele Freunde darin zu finden. So wird sich sein Herz, das sich so nach Liebe sehnt, auf uns werfen, auf uns, als die einzigen Trümmer aus dem Schiffbruche, in dem ein Schicksal zu Grunde gegangen ist, das ich schon im Hafen geglaubt hatte. Du, meine liebe Martha, wirst dich nicht suchen lassen, und fürchte ja nicht, daß ich dieses zu dir sage, gleichsam als ob ich meinem Karl deine fernere Anhänglichkeit zu sichern suchen müßte. Ich schätze dich hierin viel zu sehr; ich weiß zu gut, welchen liebevollen Eifer die Frömmigkeit in deinem bescheidenen Herzen wach erhält; und ich muß dir hier die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich bei dem Bestreben, diesem armen, aller Glücksgüter beraubten Wesen, einige Freuden wieder zu ersetzen, in der guten Martha die ausdauerndste, die bescheidenste und, in meinen Augen, die werthvollste Stütze gefunden habe.

Aber, meine liebe Martha, auch im Wohlthun ist viele Umsicht, viele Aufmerksamkeit, um den Zweck zu erreichen, erfoderlich, und wenn ich dich gegen irgend etwas zu verwahren hätte, so wäre es gegen die Antriebe deiner eigenen Gütigkeit weit mehr als gegen eine Vernachlässigung, deren du nicht fähig bist. Im Hinblick auf diesen Punkt will ich, während der Schlaf unsern unglücklichen Freund beruhigt und erquickt, meine freie Zeit dazu anwenden, um mich einige Augenblicke mit dir über ein Verhältniß zu unterhalten, welches du, mehr als irgend Jemand, durch die geringste Unvorsichtigkeit weit unglücklicher gestalten könntest.

Du weißt Alles, was vorgefallen ist; ich komme da-

rauf nicht zurück. Aber ich fürchte, daß dein Urtheil im Hinblick auf die Personen, welche bei diesen traurigen Ereignissen eine Rolle spielen, dich irre führen könnte; und ich besorge, daß du, bei diesem Zusammenstoße von Wünschen und verschiedenartigen Einflüssen, darüber, wem vor Allen du dich mit deiner Treue zuwenden sollst, in Ungewißheit sein und daß du in Folge dessen einen Fehltritt begehen könntest, der selbst für Diejenigen nachtheilig werden würde, zu denen dich deine Neigungen am meisten hinziehen. Nun wohl, Martha, so laß dir sagen: diese Treue, du bist sie vor allen Andern Herrn Reybaz schuldig, nicht allein, weil er sie ganz und vollständig verdient, sondern auch, weil er vor allen Andern das Recht dazu hat, ja selbst vor mir, denn ich habe dich in seinem Dienste und ihm verpflichtet gefunden, als ich ins Pfarrhaus einzog.

Dies nun, meine gute Martha, muß dir zur Richtschnur aller deiner Handlungen dienen, welches auch die Anfoderungen sein mögen, mit denen deine Herzensgüte dich beunruhigt; denn diese Herzensgüte ist der einzige Feind, den ich an dir zu bekämpfen habe. Wenn du diese Richtschnur nicht aus den Augen verlierst, so kannst du im Uebrigen deinen Zuneigungen frei nachhängen; und wenn es dem Christen eine Freude ist, die Unglücklichen, die Leidenden, die Enterbten zu lieben — so liebe, liebe! gute Martha. Die Liebe heiligt, die Liebe ist das Siegel Derer, die dem Evangelio angehören, sie ist der Glaube und das Leben — das wahre, das einzige Kennzeichen, an welchem Gott seine Kinder erkennt!

Aber lasse Jedem Gerechtigkeit widerfahren, verschließe Niemand dein Herz; und wenn Herr Reybaz dir hart gegen zwei Kinder erscheint, die du liebst, hüte dich, Martha, dich zu leicht einem zu strengen Urtheil hinzu-

geben. Welches auch seine Beweggründe sein mögen, sie sind geheiligt, denn er ist Vater; sie sind achtbar, denn Herr Reybaz ist ein Mann von seltner Redlichkeit. Wenn er sich in seinen Ansichten täuscht, wenn, ohne daß er es weiß, Vorurtheile ihn beherrschen, so handelt er doch nach seiner Einsicht und gemäß Dem, was er für das Beste einer Tochter hält, die ihm ganz gewiß das Theuerste auf Erden ist. Aus allen diesen Rücksichten verdient er die Achtung, die aufrichtige Begegnung, das Wohlwollen von aller Welt, ganz besonders aber von dir, Martha, der er ein freundlicher, gerechter, edelmüthiger Herr war und der er sich zu allen Zeiten dankbar bewiesen hat für die Mutterſorgen, die er dich mit einem ehrenvollen Vertrauen an seiner Tochter ausüben ließ.

Mögen dies, Martha, die Gefühle sein, die dich beseelen, und die Grundsätze, die alle deine Schritte in der schwierigen Lage, in der du dich mit mir befindest, regeln, einer Lage, in der du, vielleicht mehr noch als ich, einem Abweichen von der schmalen Grenzlinie, die wir einhalten müssen, ausgesetzt bist. Alles, was offen versucht werden konnte, um Herrn Reybaz von seinem Entschlusse abzubringen, habe ich vergebens versucht. Jetzt würde es schändlich und strafbar sein, die Erfüllung desselben durch jene geheimen Einflüsse und zweifelhaften Wege, deren sich aufrichtige und gewissenhafte Seelen nie bedienen, zu hinterziehen; es würde übel gethan sein, bei seiner Tochter oder bei Karl Hoffnungen zu hegen, die ihnen durch Denjenigen abgeschnitten sind, der das Recht hat, sie abzuschneiden; es würde ebenso gefährlich als schuldvoll sein, einen verbotenen Briefwechsel zu begünstigen, wenn jemals unser armer Karl, selbst irre geführt durch die Verlockungen seines trostlosen Herzens, hierin ein Mittel gegen seinen Kummer suchen sollte.

Dies war es, meine liebe Martha, was ich dir sagen wollte. Innerhalb dieser Schranken, die wir einhalten wollen, laß uns die armen Betrübten trösten, an ihrem Kummer Theil nehmen und für sie zu Gott beten; vor Allem aber wollen wir seinen Wegen, wie verborgen sie auch vor unsern schwachen Augen sein mögen, vertrauen und wollen uns überzeugt halten, daß über diesen vergänglichen Wechselfällen, die uns so bitter erscheinen, seine Gerechtigkeit und Güte weile: sie wachen, sie sind es, die in der Ewigkeit dem Gerechten die Seligkeit, dem Betrübten Freude, dem Getreuen seinen Lohn und Jedem das Theil vorbereiten, das ihm nach seinem Unglück oder seinen Tugenden gebührt.

Dein ergebener

Prévère.

## 109. Luise an Karl.

Pfarrhaus ....

Ich darf dir noch einmal schreiben.... Ich will es versuchen, heute meine Kraft zusammenzunehmen, ich will sie alle aufwenden, um ruhig mit dir zu sprechen. Du wirst mir auch schreiben, ich bitte dich darum, aber ich flehe dich zugleich im voraus an, den Zustand zu schonen, in dem ich mich befinde; ich flehe dich an, meinen Vater zu achten, seine Tochter aufrecht zu erhalten. Alles beugt mich nieder, Alles erschreckt mich, selbst die Erwartung dieses Briefes von dir. Warum kann ich mich nicht von diesem Augenblicke an der Ueberzeugung hingeben, daß Muth, Mäßigung oder wenigstens Mitleid dir die Feder führen werden?

Ich habe dir nichts zu erzählen. Einem für mich

geheiligten Willen mußte ich nachgeben. Ich gehorche, ich will gehorchen, und es ist meine Pflicht, Karl, dies hier vor dir zu erklären .... Gereicht es dir nun noch zu einigem Troste, zu wissen, um welchen Preis? so will ich dir es sagen, und welches meine Wünsche sind? so will ich dir es auch sagen. Ich kann mich nicht verstellen, und Zurückhaltung, die mir immer zuwider war, ist nicht mehr an der Zeit.

Ich werde ohne Rückhalt und ohne Murren gehorchen. Ich liebe meinen Vater, ich liebe ihn herzlich, ihn, der von der größten Zärtlichkeit für mich beseelt, ihn, der so aufrichtig, so verehrungswürdig und in allen Dingen nur auf mein Glück bedacht ist. Ich werde ihm gehorchen, ohne ihn wegen der Leiden, die er mir verursacht, weniger zu lieben; ... übrigens, soll ich es sagen? mitten in dieser Bestürzung, mitten in dieser Nacht, in die ich hineingetaucht bin, ist es mir ein Trost, und ich betrachte es wie eine Leuchte, die mir den Weg zeigt, daß ich fühle: mein Herz hat sich in demselben Augenblicke, wo er es brach, nicht von ihm abgewandt. Daran erkenne ich, daß ich die Schranke der Pflicht eingehalten habe. So bin ich doch glücklich, daß ich nicht strauchelte! Glücklich, daß ich von würdigen Führern es erlernte, unter so vielen verschiedenen Wegen den herauszufinden, der zu dem mindest entsetzlichen Gestade führt!

Ich werde gehorchen, Karl, ich will gehorchen. Fern sei von mir aller verstellte Gehorsam, jeder täuschende Rückenhalt! Ich will lieber unterliegen, lieber sterben, als das gerechte Vertrauen des würdigen Vaters, den mir die Vorsehung gegeben hat, täuschen. Aber werde ich allein sein? ... Irre ich mich? — Nein, Karl, Karl selbst, Karl, der Schüler und Freund des Herrn Prévère, Karl, der sich meine Achtung und meine Liebe erworben,

Karl schenkt mir Beifall, er stärkt mich; wenn ich mich nicht von ihm trenne, trennte er sich nicht von mir, er wird mein Bruder und, vereinigt mit mir in derselben Ehrerbietung für den Urheber meiner Tage, unterwirft auch er sich, ohne zu murren....

Dies, mein Geliebter, hoffe ich, darauf setze ich meine Zuversicht, dies allein kann meinen Kummer lindern. Und nun soll mein getröstetes Herz ohne Zurückhaltung mit dir sprechen.

Daß ich dich liebe, Karl, daß du Derjenige bist, dem ich gern und mit Freude mein Herz und mein Schicksal verpfändete, das brauche ich dir nicht erst zu sagen. Aber wenn ich aus einer natürlichen Scheu oder in Folge von Vorurtheilen, denen eine ängstliche Seele, wie die meinige, unterworfen ist, dir oft kalt oder zurückhaltend erscheinen konnte, so mögen der Schmerz und die Trostlosigkeit, die mich jetzt zu Boden drücken, von den Gefühlen, die ich hegte, von der Kraft der Liebe, die gebrochen werden soll, und von der unendlichen Wonne, mit der ich mein Leben an das deinige gekettet sah, dir ein trauriges Zeugniß ablegen, und mein Kummer mag in deiner Liebe seine süßeste Ruhestätte finden! Ach, Karl, laß uns unsere Augen abwenden von diesen hingewelkten Freuden! Warum kann ich ihre Spuren nicht auslöschen? Was hilft dieses Zurückkommen auf die Vergangenheit? Wenn uns die Hoffnung genommen ist, so wollen wir uns wenigstens den Schmerz nicht erschweren. Lieber will ich, ehe ich für immer hiervon schweige, mein Herz vollends vor dir ausschütten.

Wir gehören nicht mehr Eins dem Andern; unsere Geschicke sind von nun an getrennt und es darf, wenigstens auf lange Jahre hinaus, keine Verbindung, kein Briefwechsel zwischen uns stattfinden: dies der Wunsch,

dem ich mich gefügt habe und dem ich treu nachkommen werde. Aber darüber hinaus bleibe ich frei, oder vielmehr, darüber hinaus wird mein Wille ohnmächtig sein; und wenn mein Herz sich dir, mein Geliebter, dahingegeben hat, so hat es sich nur dieses eine mal vergeben. Wie meine Achtung, so bleibt dir auch meine zärtlichste Liebe; sie wird dich begleiten, sie wird dir überall hinfolgen, wo deine Laufbahn dich hinführt; mit der innigsten Freude wird sie es vernehmen, daß du die ehrenvolle Stellung und das Glück erworben, dessen du so würdig bist und was dir, wie ich nicht zweifle, die Vorsehung vorbehält, wenn du mit den Talenten und Fähigkeiten, die dich auszeichnen, ausdauernden Eifer zu verbinden und durch Resignation die zu große Heftigkeit deines Charakters zu mäßigen weißt.

Es setzt mich in Verlegenheit, dir alle meine Gedanken zu offenbaren; aber es muß sein, die Augenblicke sind kostbar. Karl, höre mich, es ist mein Herz, das zu dir spricht — nicht ohne ergriffen zu sein, aber aufrichtig .... ich wünsche, daß du später eine andere Lebensgefährtin finden mögest — der traurigste Schlag, welcher mich noch treffen könnte, würde der sein, daß durch das Unglück, mich gekannt zu haben, dein Leben Dessen beraubt würde, was allein es mit Glück und Frieden schmücken, was allein ihm so viele Güter, die du entbehren mußtest, wieder ersetzen kann und was du nirgends anders zu finden vermagst als in den Freuden einer lieben Verbindung.

Wenn du dich für immer dieses Gedankens entschlügest; wenn du in verhängnißvoller Verblendung übereilte Gelübde ablegtest; wenn du dich auf diese Weise dazu verdammtest, dich in einer jedenfalls falschen und jammervollen Lage durchs Leben zu schleppen, so magst du

im voraus wissen, daß du das Leben Derjenigen, die dir theuer war, vergiften und somit weniger Anrecht auf ihre Achtung behalten würdest. Ja, Karl, denn würde das nicht ein Beweis dafür sein, daß du dich nicht mit ihr, und wie sie, ganz ergeben hättest? daß du noch Hoffnungen hegtest, die sie sich versagt hat? Was würde das anders heißen, als es offen an den Tag zu legen, daß du das Opfer meines Vaters seist? als auf ihn die gehässige Verantwortlichkeit deines Unglücks zu werfen? Und würdest du nicht, wenn du verlassen und unglücklich bliebest, unheilbar und ohne Grund Diejenige betrüben und fortdauernd quälen, die es sich jetzt schon mit soviel Schmerz vorwirft, daß sie den Gang deines Schicksals gestört hat?

Ich will hier nicht tausend andere Betrachtungen anstellen, die sich mir unter die Feder drängen; ich will nicht viele Worte machen und untersuchen und erörtern — dies ist nicht der Augenblick dazu, weder für dich noch für mich; wenn ich mich darauf beschränkte, dir zu sagen, welchen Werth ich auf meinen Wunsch lege, so habe ich, wie ich noch so gern glaube, eine Sprache gesprochen, die am besten geeignet ist, dich zu überzeugen. Nur eine einzige Bitte füge ich hinzu. Antworte mir nicht auf diesen Punkt; jetzt in den ersten Augenblicken würdest du vielleicht Das thun, was du nicht thun sollst; du liefest Gefahr, Karl, und ich zittere davor, deiner Zukunft in unüberlegter Weise vorzugreifen und mich vollends aufzureiben. Mein Wunsch ist dir bekannt, ich lege ihn in deinem Herzen nieder, ich setze darauf meinen letzten Trost, das ist Alles. Möge die Zeit, möge die Vorsehung dich bestimmen, ihn zu erfüllen.

Du hast, namentlich im Hinblick auf mich, den geistlichen Beruf erwählt, und indem ich dir nochmals ver-

sichere, wie innig es mich gerührt hat, daß du dich so bestimmtest, nehme ich mir es heraus, dich aufzumuntern, dieser Bestimmung treu zu bleiben und die Hindernisse zu überwältigen, die dir augenblicklich den Eintritt in denselben verschließen. Kein anderer Beruf könnte ehrenvoller sein; aber, Karl, in meiner Sorge um dich muß ich dir's sagen, kein anderer scheint mir so für deinen Charakter und für deine persönliche Lage zu passen. Halte es meiner Unerfahrenheit zu gut, wenn ich mir es erlaube, dir einen Rath zu ertheilen; aber in diesem heiligen Berufe wird die Heftigkeit deiner Gefühle, die zwar niemals von der Geradheit und vom Edelmuthe läßt, aber manchmal unvorsichtig ist, sich mäßigen und klären; die Glut, deren Verirrungen Diejenigen, welche dich lieben, fürchten können, wird, wenn sie dem Dienste unsers göttlichen Meisters und der Ausübung christlicher Tugenden geweiht ist, zu seinem Ruhme und zum Besten deiner Mitmenschen ausschlagen. Gewiß, Karl, wem könnte sich eine Waise, wie du, mehr hingeben als Dem, der die Waisen mehr als alle Andere liebt? Wo mag die Waise sonst Zuflucht suchen, wo die vom Schicksal ihr versagten Güter, auf die die Welt Werth legt, leichter vermissen als in diesem Berufe, wo der Kleinste der Größte ist? wo Geburt, Stand, Vermögen nichts sind, weil Liebe und Tugend Alles sind? wo es Allen, besonders aber dir, den Herz und Talent auszeichnen, gegeben ist, die höchste Stufe zu ersteigen und jenen milden Glanz zu verbreiten, den die Welt nicht beflecken kann, weil es ein Strahl von oben ist, den sie nicht nehmen kann, weil sie ihn nicht gegeben hat; den sie ehrt, weil er sanft und beglückend ist?

Prüfe diese Gründe, Karl, und erfülle meinen Wunsch; ich werde dann viel ruhiger sein. Ich wollte mir meine

Briefe zurückerbitten und dir die deinigen wieder geben; ich sehe davon ab. Zu bittern Opfern wollen wir nicht noch unnöthige hinzufügen. Wenn es wahr ist, daß unsere Geschicke unwiderruflich getrennt sind, so ist es nicht weniger wahr, daß wir uns nie, nie, Eins dem Andern fremd werden können; wozu also eine solche Rückgabe, ein solches täuschendes Zeichen, welches die Gesinnungen Lügen strafen? Ach, gewiß, wenn man durch Vernichtung dieser Zeilen die Vergangenheit vernichten könnte, wenn man damit den Herzen Frieden und Hoffnung wiederzugeben, die düstre Wolke, die über unsern Häuptern lastet und den Horizont verhüllt, zu verscheuchen vermöchte.... Und doch, noch einmal, nein! Denn, Karl, den glücklichen Jahren, die nun zu Ende gegangen, den Freuden und Gefühlen, deren Quelle und Gegenstand du warst, was könnte ich ihnen von gleichem Werthe an die Seite stellen? Die Erinnerung daran ist mir lieber, jedes Zeichen des Andenkens daran theuerer als eine Gegenwart, wenn sie zwar ohne Wolke, aber ohne dich, ohne die Liebe wäre, die ich für dich im Herzen trage und bis zu meinem letzten Seufzer tragen werde.

Karl, wir müssen uns trennen; ich kann die Gefühle nicht mehr bewältigen, die mir das Herz anschwellen; ich erliege unter der Anstrengung, die Thränen verdunkeln mir das Auge.... wir müssen uns für immer trennen, das Gefühl, das mein ganzes Leben ausfüllte, zertrümmern! Der Herr verleihe mir Kraft! Er sei mit dir! Mit diesem Wunsche schließt deine unglückliche, dich ewig zärtlich liebende

Luise.

## 110. Martha an Herrn Prévère.

Pfarrhaus ....

Ich danke dem Herrn Pastor recht sehr für den Brief, mit dem er mich beehrt und wo seine zu große Güte mich ganz beschämt hat. Der Herr Pastor kann darauf zählen, daß das eine mal, wo ich mich gegen ihn vergangen, mir zuviel Kummer gemacht hat, als daß ich mich ein zweites mal gegen ihn vergehen und etwas Anderes thun sollte, als er mir sagt. Ueberdies weiß auch der Herr Pastor, daß Mamsell Luise nichts Unrechtes thun wird, so engelgleich, wie sie ist; und Gott wolle mich behüten, daß ich dazu hülfe! Aber Herr Karl, ohne ihm Uebles nachzusagen, wird mich nicht in Ruhe lassen mit dem Anliegen, ihm dann und wann Nachrichten von Mamsell Luise zu geben, und, wenn ich den Herrn Pastor recht verstanden habe, so denke ich, daß, wenn ich mich hierauf beschränke, ich mich nicht gegen Herrn Reybaz vergehe. Oder besser, ich sage es gleich von vorn herein, daß ich ein so Geringes einem so lieben Herrn nicht würde abschlagen können. Man dient wol, aber die Liebe kann man sich deshalb nicht nehmen.

Was habe ich geweint, daß ich es so krank wissen mußte, das arme liebe Kind! Das Herz blutet mir bei dem Gedanken, daß an meiner Statt eine Andere ihn zu pflegen hatte, und noch jetzt würde ich den Herrn Pastor recht sehr um die Erlaubniß bitten, hinzulaufen, wenn ich Mamsell Luisen verlassen könnte; aber schwach und elend, wie sie ist, es wäre zum Erbarmen. Ach, mein lieber Herr, ich fürchte gar sehr, daß das Alles ein schlechtes Ende nimmt, und ein ganz anderes, als sich Herr Reybaz einbildet; denn sie zwingt sich vor ihm,

und er sieht nicht die Hälfte des Leidens. Das, was sie gewonnen hatte, ist Alles wieder verloren; die Farbe ist weg, sie ißt nicht, sie hat keinen guten Augenblick mehr. Ohne zu sagen, daß sie Herrn Karl mehr lieb gehabt hätte als einen Bruder, macht sie es sich zum Vorwurf, daß sie die Veranlassung zu seinem Unglücke gegeben habe, sie lebt in tausend Sorgen und Aengsten, was aus ihm werden soll, da es so glücklich und gut mit ihm ging, und er nun so unglücklich und von allen Seiten zurückgestoßen ist. Armer Karl! spricht sie in einem fort, wenn Herr Reybaz nicht da ist; und sie weint sich matt, während zugleich der Schmerz sie untergräbt. Was kann ich dabei thun? Bin ich doch nahe daran, eher mit ihr zu weinen, als etwas dagegen zu sagen! Wie der Herr Pastor sagt, man muß auf die Vorsehung bauen, und ich erspare ihr meine Gebete nicht; aber wenn nicht von diesen armen Kindern, die sich so sehr geliebt haben, eins dem andern wiedergegeben wird, sehe ich lauter Unheil voraus, denn sie können eins ohne das andere nie glücklich werden.

Herr Reybaz hat ein Wort fallen lassen, daß er mich mit unserm Fräulein auf einen oder zwei Monate irgend wohin mitnehmen wolle. Es soll ihr eine Zerstreuung sein und sie soll für einige Zeit von hier fern gehalten werden. Ich habe ihm gesagt, ich wolle sehen, wie es sich am besten einrichten lasse, denn ich wollte Zeit gewinnen, um an Sie zu schreiben. Um Alles in der Welt nicht möchte ich unsern Herrn verlassen und fortgehen, daß er mich etwa nöthig haben könnte und mich nicht fände; und was Mamsell Luise anlangt, so brauche ich sie gar nicht erst zu fragen, um gewiß zu sein, daß sie es lieber sieht, wenn ich bei unserm Herrn, als wenn ich bei ihr bin. Ich bitte daher den Herrn Pastor, die

Sache für mich in Ueberlegung zu ziehen und mir zu rathen, was am besten zu thun sei, zugleich auch, wie er glaubt, daß es für den armen Karl am besten ist. Wenn er wieder soweit hergestellt ist, so würde der Herr Pastor mir auch einen großen Gefallen thun, wenn er ihn der herzlichen Freundschaft seiner Martha aufs neue versichern und ihm sagen wollte, wie sehr ihr das Alles das Herz zusammengepreßt hat.

Herr Reybaz kennt dieses Kind nicht, und wenn der Herr Pastor erlaubt, daß ich es sagen darf, er hat es niemals gekannt; sonst würde er es geliebt haben, anstatt daß er ihm immer so feindselig gewesen ist. Wenn er manchmal etwas Obst holte, und er holte es fast nie für sich selbst, war er gleich ein Taugenichts; wenn er Andern oder armen Leuten etwas gab, war er ein Verschwender; wenn er üble Behandlung übel aufnahm, war er ein Galgenstrick; wenn er sich ruhig verhielt, war er ein Faullenzer, der sich sein Brot nicht werde verdienen können. So nahm er ihn immer falsch und hielt ihn immer hart und streng, während wir Andern, um es recht zu sagen, ihn lieb hatten; des Herrn Pastor gar nicht zu gedenken. Das war nun Schuld daran, daß Herr Reybaz sich einbildete, wir hätten ihn verdorben. Daher ist alles Unheil gekommen, und Herr Reybaz hat sich so verblendet, daß er Gefahr läuft, einen würdigen Jüngling zu Grunde zu richten, ohne seine Tochter zu retten. Der Herr Pastor möge selbst sagen, ob er ihn jemals unehrenhaft, verschwenderisch, nichtsnutzig oder nur unfolgsam gefunden hat. Der Herr Pastor möge selbst sagen, ob, ungerechnet, daß auch in seinen dummen Streichen immer etwas Gutes mit unterlief, ob man jemals einen Knaben von diesem Alter gesehen hat, der es mit aller Welt und in jedem Augenblicke so gut gemeint

hätte. Der so wie er vor Freuden gesprungen wäre, wo es etwas Gutem galt, der so wie er sich über das Böse erzürnt, der sich immerfort so gefällig bezeigt und Jedermann so gern ein Vergnügen gemacht hätte. Ja das ging so weit, daß sie im Dorfe sagen, es sei jetzt Alles so traurig und nicht mehr wie sonst. Und gäbe es keinen andern Grund, schon wegen so vieler schönen Eigenschaften werde ich mich nimmer trösten können, daß er Mamsell Luisen nicht angehören soll; ohne von mir selbst, ihrer geringen Dienstmagd zu reden, welche dadurch, daß sie ihn verliert, Alles verliert.

Ich bitte den Herrn Pastor um Verzeihung, daß ich so lange nicht geschrieben habe, und ersuche ihn, die Versicherung der herzlichsten Ehrerbietung anzunehmen von seiner ergebensten Dienerin

Martha.

## 111. Reybaz an Champin.

Pfarrhaus....

Ich habe dir schon gesagt, daß Redard nichts mehr von seinem rothen von Achtzehnhundertelf hat; aber er schlägt dir von Vierzehn vor, zu einundzwanzig Gulden, wofür er ihn dir ins Haus liefert. Du würdest nicht übel thun mit einem Stück: es ist ein Wein, der, so lange du willst, den Keller hält; übrigens wohl gepflegt und ohne Fehler. Er würde dir ihn am Sonnabend bringen, wo er in die Stadt geht, um sich sein Taufzeugniß zu holen, welches er zu einem Prozesse mit seinen Vettern wegen acht Toisen Weinland gebraucht. Es ist der nämliche Wein. Ich kenne die Sache und gebe den Andern Unrecht, wie ich es schon im vorigen Jahre

gesagt habe, wo sie mich zum Schiedsrichter nahmen. Du würdest um so besser thun, weil der Kalender für den nächsten Sommer Nässe prophezeit, und sie im Wirthshaus schon um einen Sou den Krug in die Höhe gegangen sind.

Seitdem diese Angelegenheit geordnet ist, fühle ich mich leicht, und meine Arbeiten gehen mir so herrlich von statten, wie es wol seit zwei Jahren nicht der Fall gewesen; denn ich ahnte Unheil, und das lag mir in den Gliedern. In meinem letzten Briefe habe ich dir es auseinander gesetzt, daß ich im Reinen und vorwurfsfrei bin: ich meine nämlich, was die Vorwürfe vor mir selbst anlangt, die ich am allermeisten fürchte. Nun blieb noch Luise, die mir Unruhe einflößen konnte; aber, Gott sei Dank! von dieser Seite her geht Alles gut: ich finde sie jetzt besser als vorher, abgerechnet den Appetit, der sich wieder finden wird, je mehr wir uns der warmen Jahreszeit nähern. Martha denkt nicht so wie ich; aber das ist aus Vorliebe für den Andern. Da ich mich jedoch hierin in keiner Weise Vorwürfen aussetzen wollte, so habe ich einen Arzt herberufen lassen; es ist der von Derdagny, der auch in Pierettes bleibt. Ich war erst unschlüssig, ob ich nicht einen Arzt aus der Stadt nehmen solle, und wenn er auch theurer kommt, so würde ich darauf nichts gegeben haben; aber Alles wohlüberlegt, zog ich diesen vor, der die Krankheiten auf dem Lande besser kennt, und der die Frau Dussaut von einem Leberleiden curirt hat, welches sie, ohne ein Geheimmittel, in dessen Besitze er ist, in zwei Tagen hingerafft haben würde.

Er hat Luisen gesehen, aber ohne mit ihr zu sprechen. Letzteres auf meine Bitte; denn ich kenne ihre Einbildungen, und ich weiß, daß ihr niemals ein Arzt zu nahe kommt, ohne ihr das Fieber zuzuziehen, wenn er

auch weiter nichts thut, als sie befragt. Nur als sie uns beisammen sah, ist sie vom Kopf bis zu den Füßen roth geworden. Als sie sich entfernt hatte, sagte ich ihm, daß sie von Natur, und jetzt ein wenig in Folge hinzugetretener Umstände, eine trübe Gemüthsstimmung habe, ohne ihm Alles zu erzählen, und daß es mit ihrem Appetit nicht so gehe, wie ich es wünschte. Vorher hatte ich ihn, um ihn zu prüfen, gefragt, wie er wol das heilige Feuer behandeln würde? — Ich habe es gehabt. — Durch Glühwein erwiderte er. Daraus nahm ich ab, daß er seine Sache versteht.

Gewiß, eure Stadtärzte wissen zu reden, aber das ist oft auch Alles. Zu der de la Cour war einer geholt worden, der mit einem Thaler für den Besuch bezahlt wurde, und die Reise noch auf ihre Kosten; aber das Uebel wurde bei all den Besuchen und all dem vielen Gelde und all den vielen Worten nicht besser. Ich sagte damals, wenn diese Dame für die Worte bezahlt, so bezahlt sie nicht genug; wenn sie für Das, was er hilft, bezahlt, so bezahlt sie mit einem Thaler zuviel. Es gibt Stände, wo die Zunge gelöst und andere, wo sie am Gaumen wie angenagelt ist. Willst du mit den Leuten in der Kanzlei sprechen, so wirst du Stumme finden, die dir die Worte zutröpfeln, wenn sie auch für die Antwort bezahlt sind; aber ich habe noch keinen Arzt gesehen, der seine Zunge nicht zu gebrauchen gewußt, so gewiß ist es, daß sie in ihrem Fache einen Hauptbestandtheil ausmacht. Konnte ich doch kaum diesen hier im Zaum erhalten, daß er mir zuhörte, anstatt im Plaudern nach rechts und links abzuschweifen; und wollte er mir doch die Krankheit meiner Tochter berichten, anstatt sie sich von mir sagen zu lassen!

Nun er ist der Ansicht, daß man sie anders wohin

bringe; ich hatte auch schon daran gedacht, um sie von hier abzuziehen, wo ihr für eine Zeit lang manche Dinge keine angenehme Gefühle erregen. Er sagt, es gebe einen Ort, der ganz vorzüglich für sie passe, wegen der Luft, die dort mild und zugleich frisch ist, was den Appetit befördert, nicht zu gedenken, daß die Tannen, die dort stehen, einen Duft aushauchen, der, vom Winde getragen, die Brust erquickt und das Innere wie mit Sammet auslegt. Er versichert, daß man von Genf aus alle Welt hinschickt, es mag hinten oder vorn fehlen, und daß es dort fast im Augenblicke besser wird. Er hat mir auch für alle Fälle eine Arznei gegeben; aber, die Wahrheit zu sagen, die Farbe gefällt mir nicht, abgesehen davon, daß die Kleine sehr umständlich in diesem Punkte ist und daß sie, wenn ich nicht böse werde, das Getränk nimmermehr einnimmt.

Dieser Ort liegt hinter dem Berg Salève, den wir von hier unten sehen, jenseit der Rhone. Er heißt Morner. Es gibt Häuser da, wo man die Leute in Kost nimmt. Ich schreibe dir, damit du dich erkundigen und mich den Preis wissen lassen mögest; dabei setze gehörig auseinander, daß es sich um ein junges Mädchen handelt, die in der Küche nicht viel Verwüstung anrichten wird, und um eine Dienstmagd, die nicht nach dem Satze für die Herrschaft zahlt. Nun komme ich noch, der ich das gewöhnliche Maß esse, aber auch nicht mehr. An zwei Zimmern haben wir genug; sie mögen noch so einfach sein, wir sind zufrieden damit, wenn sie nur trocken sind, und wenn uns der Wind von den Tannen her ins Gesicht weht. Unser Weißzeug bringen wir selbst mit; denn nichts geht darüber, in seinen eigenen Betten zu schlafen und nicht in solchen, welche so viele Leidende und Abgezehrte beherbergt haben.

Erkundige dich also. Auch wenn es ein Häuschen wäre, wo man sich für sich selbst einrichten könnte, wäre mir das gar nicht zuwider, indem ich Martha mitnehme, die für die Küche sorgen könnte; man thut stets besser so. Man ißt, was man will, man zahlt nicht für Das, was man übrig läßt, wie in den Gasthöfen, wo sie es sich angelegen sein lassen, die Schüsseln aufzuhäufen, so groß und so viel, daß man es in vier Tagen nicht verzehren könnte, und dann bezahlt man, als ob man in einer Viertelstunde Alles miteinander aufgegessen hätte. Was mich anlangt, wenn ich solchen Ueberfluß sehe, so nimmt mir schon der bloße Anblick den Hunger, und ich sehne mich nach dem Eierkuchen und dem Stückchen Pökelfleisch in unserm Gasthofe, wo man nach Bedarf bedient wird und wo der Beutel nur gerade um so viel abnimmt, als der Magen zunimmt.

Schreibe mir sogleich, was du erfährst. Das Schwierigste ist schon gethan, nämlich einen Stellvertreter im Kirchendienst für mich zu finden; ich habe lange zwischen Ramus und Brelaz geschwankt, ohne daß weder der Eine noch der Andere mir vollständig genügt hätte. Ramus, ein guter Sänger zu seiner Zeit, hat nur noch ein ganz dünnes Stimmchen; das macht der Resonanzboden, der verbraucht ist. Es geht so weit, daß er, um auszuhalten, genöthigt ist, sich den Klang herauszurütteln, indem er sich mit der rechten Faust in die Hüfte schlägt; und auch da hat er noch große Mühe, den Bauern zu folgen, die in Ermangelung eines Führers sich verzetteln, galoppiren und am Ende des Verses ankommen, wenn er noch in der Mitte ist. Daraus könnte ein Aegerniß entstehen, was mir unangenehm sein würde. Bei Brelaz ist die Stimme stark, aber ohne Haltung; er singt einen Choral vor wie ein Trinklied, ja er erlaubt sich

sogar in den Zwischenzeiten Ritornells zu machen; er hat nichts Ehrfurchtsvolles im Gange und nichts Würdiges im Klange und macht sich nur ein Vergnügen daraus, aus vollem Halse zu schreien. So kann ihm die Orgel nicht nachfolgen, die Bauern gerathen zu sehr in die Hitze, es würde ein stürmischer und würdeloser Gesang daraus, und das müßte Herrn Prévère sehr peinlich sein. Inzwischen habe ich ihn doch gewählt, nachdem ich ihm gehörig ins Herz gesprochen und ihm gesagt hatte, daß ich mich erkundigen würde.

Ja ein Cantor zu werden, das heißt, ein guter Cantor, das lassen sich Viele einfallen, aber Wenige gelangen zum Ziele. Cantor und Sänger ist nicht einerlei: sonst könnten mir alle die Theaterkehlen herkommen, die die ganze Tonleiter abgurgeln und noch drüber hinaus. Die Stimme macht's, das ist wahr, durch den Klang, aber nicht durch die Manieren; und ich bin der Meinung, daß eine rohe, aber feste, einfache und ungezierte Stimme zu dieser frommen Musik besser paßt. Mit acht bis zehn Noten gut und voll ist genug Waare vorhanden für alle Choräle; das Uebrige liegt in der Figur, in der Würde, in der Ehrfurcht vor dem Ort und vor dem Herrn und in der Sorgfalt, mit der man die Versammlung nach seinem Gutbefinden lenkt, sodaß man sie, kraft der gewohnten Leitung, ganz in der Hand hat. Ich habe große Sorge, daß die meinige, wenn ich sie aus Brelaz' Händen bekomme, widerspänstig und in Unordnung gebracht sein wird. Es macht mir das Kummer, aber was ist zu thun? Die Reiter sagen, man darf sein Pferd nicht wegleihen; werden sie, wenn der Fall eintritt, daß sie es ohne großen Nachtheil nicht abschlagen können, nach dem Sprüchworte handeln?

Herr Prévère zögert recht lange mit seiner Rückkunft,

und doch mag ich nicht eher von hier weggehen, bis er wieder da ist. Martha sagt, es sei das Leiden des jungen Menschen, was ihn zurückhalte; ich meinestheils denke, es würde besser sein, wenn er hier wäre, denn die Angelegenheiten des Kirchspiels leiden darunter. Wohlzumerken, daß sein Stellvertreter vom letzten Sonntag ein Redner ist, der sein Fach noch nicht versteht, ob er wol viel Eifer, nur zu viel hat. Beim Herausgehen aus der Kirche sagten die Bauern: Der muß Wasser in seinen Wein gießen. Wenn ihm der Bart gewachsen ist, wird er es wol gelernt haben, seine Gemeinde etwas sanfter abzukanzeln und nicht Leute zu tadeln, die mehr werth sind als er. Und trotz dem, wenn er oft hier predigte, würde er dem Herrn Prévère einen schlimmen Stand machen, weil dieser nach diesem Gestrengen zu mild erscheinen würde, und die Bauern finden bald an Denen Gefallen, die sie anfahren.

Was wird er aus Karl machen? Für dieses Kind wäre es recht gut gewesen, wenn es streng und ohne Weichheit behandelt worden wäre! So wollte ich's; aber Alle stemmten sich mir entgegen, und Herr Prévère zuerst. Er behandelte ihn mild, entschuldigte, hatte Nachsicht, ließ es bei Worten bewenden, wo es hätte Strafe setzen müssen, und übersah so seine Aufgabe, die darin bestand, ihn sofort zu zähmen, als er sein heftiges und lasterhaftes Naturell wahrnahm. Aber dieses war stärker als er, und aus Instinkt liebte er den Taugenichts, als ob er ein Engel vom Himmel gewesen wäre. Weil man sah, daß er ihn liebte, liebten ihn die Andern auch; er fand überall Hätschelei, bei Martha und bei den Uebrigen, und nun war Alles verloren, wie ich ihnen hundert mal vorhergesagt habe. Lebe wohl, es ist Zeit zum Essen, vergiß meinen Auftrag nicht. Reybaz.

## 112. Champin an den Cantor.

Genf, den ....

Kürzlich ist ein Brief von deiner Tochter eingegangen, der an jenen Burschen adressirt war. Da ich nicht wußte, ob du es erlaubt hattest, und zugleich, um dir nach Befinden nützlich sein zu können, habe ich ihn ein bischen auseinander gebogen und ein paar Worte herausspionirt, die mir nichts Gutes zu bedeuten scheinen; damit du's also weißt, sei auf deiner Hut, es ist nothwendig. Die Liebe ist aller Ränke voll und wo sie im Spiele ist, da hält keine Heilige die Farbe. Ich habe sehr glühende Liebesbetheuerungen darin gelesen; und dann, sie hoffe, daß er sich verheirathen und eine liebe Verbindung eingehen werde. Nun, man ist jung gewesen, man kennt diese armen Schelme. Niemand soll mich glauben machen, daß ein Mädchen ihrem Geliebten anräth, eine Andere zu heirathen.

Und nun höre! Du wirst einen Brief von Herrn Prévère erhalten, worin mit der großen Glocke gelautet wird. Die Sache ist so: Ich trug gestern den Brief deiner Tochter zu ihm, damit er ihn an den jungen Menschen gelangen lasse. Als der Brief übergeben war, zog ich mich in meine Loge zurück, von wo aus man, nahe am Fenster, Alles, was bei deinem seligen Schwiegersohne vorgeht, hören kann. Ich hatte mir auf großen Lärm Rechnung gemacht; nichts. Aber jetzt fingen Herr Prévère und Herr Dervey an, sich mit leiser Stimme untereinander zu berathen. Sie standen an ihrem Fenster, sodaß ich mich gewissermaßen als der Dritte unter ihnen befand.

Sie sprachen lange von dem jungen Menschen, von dir, von dem ganzen Unglück, das sie dir allein auf den

Hals schieben, das ist nun einmal nicht anders: du verstehst nichts davon, dieser Taugenichts ist ein kleiner Heiliger, und dann, was soll aus ihm werden? In Wahrheit, sie wissen nicht, was sie mit ihm machen sollen. Herr Dervey sann auf Mittel und, was mich in meiner Ansicht über den Brief deiner Tochter bestärkt, er war der Meinung, daß man sich noch nicht für geschlagen betrachten dürfe, man müsse nur etwas Zeit hingehen lassen und das Leiden der Kinder lindern, indem man die Hoffnung durchschimmern lasse, daß du dich in deinen Ansichten anders bestimmen könnest. Es ist wahr, hier trat ihm dein Prévère, der nicht so listig ist, entgegen und sagte, dazu könne er sich auf keine Weise hergeben. Darauf entblödete sich der Andere nicht, zu antworten: Das heißt die Gewissenhaftigkeit zu weit treiben. Wir wenigstens, wenn wir auch den Kindern nichts davon sagen, wollen die Hoffnung nicht aufgeben, daß ihre Leiden noch zu einem guten Ende gelangen; es können so viele Ereignisse eintreten! Abgesehen davon, daß, wenn die Zeit ihrer Majorennität herangekommen, Herr Reybaz vielleicht ein wenig fügsamer sein wird. Du verstehst, Reybaz! So viele Ereignisse können eintreten! Das soll so viel heißen, als: du könntest die Augen zuthun und man würde recht froh darüber sein! Und wenn du die Augen nicht zuthust, so wird man dich ganz ehrerbietig vor Gericht fodern.

Die Antwort des Herrn Prévère habe ich nicht gehört. Man klopfte an meine Thür. Es war ein Brief der Martha an Herrn Prévère, den Legrand, der Sohn, der zu Markte gekommen war, mitbrachte. Diese Martha stößt in ihr Horn und wird sich gebrauchen lassen, wozu sie wollen. Wenn ich an deiner Stelle wäre, so würde ich diese verschmitzte Person nicht behalten. Sie hat den

Karl bei ihrer Mutter aufgenommen, als er dereinst seine Streifzüge zu euch machte; sie hat auch vom Duell zuerst gewußt, zu einer Zeit, wo es noch verhindert werden konnte, und hat nichts gesagt, so sehr hat sie sich an den Taugenichts verkauft. Kurz, als sie nicht mehr miteinander schwatzten, ging ich hinauf, um ihnen den Brief der Martha zu übergeben. Aber ich hatte vorher ein bischen hineingeguckt und Bemerkungen gefunden, die dich betreffen, Jeremiaden über deine Tochter, die, ihr nach, nicht zwei Tage mehr zu leben haben würde, die sich matt weint und durch Kummer untergräbt: Alles haarklein hererzählt. Ich denke, sie haben sich miteinander verständigt, ohne daß ich es jedoch behaupten könnte, denn ich konnte nicht Alles lesen.

Als ich auf meinen Posten zurückgekommen war, hörte ich wieder zu. Ich konnte nur Bröckchen aufschnappen; aber wo man hinaus will, das habe ich weg. Sie hatten Martha's Brief gelesen und ihm eine ganz vortreffliche Wendung gegeben in dem Sinne, wie ich mir's dachte. Diese gute Seele, sagte Herr Prévère, hat ihn lieb; sie hat ihn an Kindesstatt ins Herz geschlossen .... Ihre Bemerkungen sind richtig, wenn auch streng .... ich werde schreiben. Was sie mir von Luisen berichtet, bestimmt mich unbedingt dazu. Vielleicht bleibt Herr Reybaz einer so ergreifenden Schilderung gegenüber nicht unerschüttert. Darauf hin zog sich der Andere zurück, um ihn schreiben zu lassen.

So bist du nun vom ganzen Complot unterrichtet. Halte dich wacker und führe es hinaus, es gehe, wie es wolle!

Champin, Hans Markus.

N. S. In diesem Augenblicke erhalte ich deinen Brief. Ich ersehe daraus, daß Alles gut geht. Ich habe

dir's vorausgesagt: Man stirbt nicht vor Liebe. Ich werde mich nach Allem, Punkt für Punkt erkundigen, und das augenblicklich; denn du mußt schon weg sein, wenn Dieser wieder hergestellt ist.

## 113. Herr Prévère an Herrn Reybaz.

Genf, den ....

Mein lieber Herr Reybaz!

Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen diese Zeilen zugehen zu lassen, nicht, um direct auf Das, was in Betreff der Kinder unter uns ausgemacht worden ist, zurückzukommen, aber um Ihnen einige Betrachtungen zur Erwägung zu stellen und, um mich nicht später dem furchtbaren Vorwurfe ausgesetzt zu sehen, Sie nicht, so lange es noch Zeit war, nach meiner Einsicht aufgeklärt zu haben.

Ich beabsichtige nicht, mein theurer Reybaz, an Ihr Gewissen zu appelliren, von dem ich weiß, daß es pflichtmäßig beruhigt ist; denn von der Aufrichtigkeit der Gesinnungen, mit denen Sie von Ihrer väterlichen Gewalt Gebrauch machen, bin ich fest überzeugt. Ich rufe auch nicht Ihre Humanität an zu Gunsten des unglücklichen Kindes, dessen Lage so ist, daß, wenn es Gott gefallen wollte, es zu sich zu nehmen, ich dem ohne Bangen entgegen sehen würde. Es ist durchaus billig, daß Sie völlig freie Hand behalten, über das Loos Ihrer Tochter zu entscheiden, nach Ihrem Recht und nach Ihrer Ueberzeugung. Indem ich Ihnen die meinige näher darlege, verkenne ich nicht, daß ich mich eben so täuschen kann wie Sie; welches daher auch die Entschließung sein möge, die Sie treffen werden, welchen Kummer oder welche

Freude uns die Vorsehung in dem Schicksale dieser beiden Kinder vorbehalten möge, ich werde stets und laut den Gesinnungen, durch welche Sie bei diesem wichtigen Entschlusse werden geleitet werden, Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Aber, mein theurer Reybaz, was ich Ihnen nicht verschweigen darf, das sind meine Befürchtungen in Betreff Luisens. Sie sind wesentlich und dringlich. Ich sehe dieses junge Mädchen in einen Kampf verwickelt, in welchem der Sieg nicht zweifelhaft ist, fürwahr, in welchem der Gehorsam über die Liebe triumphiren, in welchem die Neigung der Pflicht unterliegen wird, aber um welchen Preis? ... Hier bestürmen mich traurige Gedanken, hier frage ich mich mit Schaudern, ob wir nicht jetzt das Saatkorn zu einer langen und unheilbaren Trübsal aussäen?

Ich spreche hier ganz frei heraus, ohne meine Gedanken zu verschleiern, denn es ist meine Absicht, Ihnen dieselben, wenn sie auch nur einen Schatten von Begründung haben, als ein heilsames Schreckbild vorzuhalten; und hierin leitet mich meine Freundschaft zu Ihnen mehr noch als meine Liebe zu Luisen. In der That, es handelt sich hier um ein wahrhaftiges Unglück, um ein ganzes Leben voll Verzweiflung, und je mehr ich es weiß, was für ein zärtlicher Vater Sie sind, desto mehr erzittere ich vor dem Gedanken, daß Ihre Entschließungen sich gegen Ihr Kind wenden und daß Sie den Schleier von einem entsetzlichen Irrthume zu spät erst abfallen sehen könnten.

Aber wie könnte man sich, mein theurer Reybaz, dieses Gedankens erwehren? Luise ist trotz der Reize, die sie schmücken, trotz jenes sittlichen Muthes, der über ihre Kraft täuscht, von sehr schwächlicher Körperbeschaffen-

heit; ... in tausend Zügen, und unglücklicherweise auch in diesem, ähnelt sie ihrer Mutter, die in der Blüte ihrer Jahre starb. Wie bei ihrer Mutter umschließt ein zarter Körper eine sorgliche, empfindsame und leidenschaftliche Seele.... mehr aber noch eine Seele, die muthvoll im Kampfe und zu jedem Opfer bereit ist, eine Seele, die man um jeden Preis mit dem Kampfe verschonen, der man das Opfer ersparen sollte.

Rufen Sie sich ihre Kindheit in das Gedächtniß zurück; wie schwer war es, wie wenig Hoffnung war vorhanden, das kleine Geschöpf zu erhalten, das schon damals, ich weiß nicht durch welchen Zauber der Wehmuth und Dankbarkeit, der über ihre Stirn, über ihre Augen und über ihre damals noch stummen Lippen ausgegossen war, so außerordentlich viel Anziehendes besaß.... aber der lachende Friede dieses Alters, die Sorgen Martha's und die Gesellschaft eines andern Kindes beseelten dies schwache Leben, und wir priesen miteinander Gottes Güte, der unsere Angst in selige Hoffnung umwandelte.

Rufen Sie es sich ins Gedächtniß zurück, wie kurz diese Zeiten des Friedens für Luise waren, und wie ihr nur zu gefühlvolles Herz so bald schon mit Sorgen und Kummer in Kampf gerieth.... Erinnern Sie sich der Thränen, die sie als neunjähriges Kind vergoß, nachdem sie entdeckt hatte, daß Karl weder Vater noch Mutter hatte, die er in die Arme hätte schließen können.... Erinnern Sie sich, wie sehr sie sich bei den Unvorsichtigkeiten, die er beging, ängstigte, und bei den Strafen, die er erlitt, kümmerte. Vergegenwärtigen Sie sich alle diese Züge und wie bei jedem solchen frühzeitigen Schmerze das sanfte Kind erbleichte, ganz freudlos wurde und unsere Hoffnungen erschütterte.... Schon damals, Herr Reybaz, war es gefährlich, ihren jungen Freund ihr von

der Seite zu nehmen .... und wenn sich seit jener Zeit ohne Zweifel der Körper befestiget hat, um wie viel mehr hat sich seitdem jene Zuneigung befestigt!

Rufen Sie sich ins Gedächtniß zurück, unter welchen Aufregungen und Stürmen, unter welchen Erschütterungen ihres ganzen Wesens sie vom Kinde zur Jungfrau wurde, mit wie tief durchdringenden Gefühlen Empfindlichkeit, Scham und Angst sie beunruhigten, und uns zweifeln ließen, ob sie aus dieser Krisis ohne gefahrvolle Störungen hervorgehen werde.... Wir sprachen miteinander davon, wir gaben uns Beide alle nur mögliche Mühe, von diesem zarten Pflänzchen jeden zu starken Hauch, jeden zu glühenden Strahl, jeden Angriff einer rauhen Luft abzuhalten.... Sollten wir jetzt miteinander dahin arbeiten, sie dem Allen nun erst auszusetzen?

Erinnern Sie sich endlich, wie selbst die Erfüllung eines Wunsches, der, in meinen Augen wenigstens, ihre Ruhe und ihr Glück sichern mußte, für ihr Herz nicht eine Freude ohne Beunruhigung wurde; und daß ein ernstliches Uebel, vor noch nicht zwei Jahren, uns lehrte, um welchen Preis bei diesem, den Eindrücken des Gefühls nur zu sehr unterworfenen Mädchen, jeder gewaltsame Umschwung so wie jede Fesselung ihrer Neigungen erkauft werden muß .... Nichtsdestoweniger war diese Krisis kurz, und da wir im Grunde ihrem Wunsche willfahrt, ihre Neigung befriedigt und ihrem Herzen eine Zukunft, die sich an die Vergangenheit anschloß, gesichert hatten, so zeigte sie uns jeder Tag ruhiger, glücklicher; eine Heiterkeit, die wir sonst nie an ihr gekannt hatten, fing an, ihre liebenswürdige Schwermuth zu mäßigen; ein sanftes Roth belebte ihren Teint, ein herrliches Feuer blitzte aus ihren Augen, eine stille Fröhlichkeit mischte sich unter ihre Unterhaltungen und ihr Glück schien von

nun an gesichert.... Im Schooße dieses Glücks hat der Schlag sie getroffen! Allen diesen Warnungen gegenüber, was sollen wir von der Zukunft erwarten? Ach, Herr Reybaz, ich kann meine Bewegung nicht unterdrücken, und in der Gewißheit, in der ich mich befinde, daß wir nicht blos die Ruhe, nein, selbst das Leben Derjenigen, die uns so theuer ist, in Gefahr setzen, kann ich nur zu Gott beten, daß er in seiner Güte diesen Kelch von uns abwenden wolle.

Erwägen Sie darum noch einmal, mein theurer und alter Freund, erwägen Sie, ich beschwöre Sie darum, ob solche Befürchtungen, sollten sie selbst in einem gewissen Grade zu weit gehen, nicht von Ihrer Seite eine ernste Aufmerksamkeit verdienen, insofern sie nicht auch in Ihren Augen eine Rückkehr zu unserem alten Plane vollständig rechtfertigen sollten. Namentlich aber täuschen Sie sich nicht über Luise; sie läßt vor Ihnen das ganze Leiden, dem sie zum Raube geworden, nicht sehen; Martha weiß in dieser Beziehung mehr. Wenn aber Gott es gewollt hätte, daß an Martha's Stelle Ihre würdige Gattin den geheimen Gram ihrer Tochter hätte mit ansehen müssen, glauben Sie, Herr Reybaz, daß sie einem so bemitleidenswerthen Anblicke durch Härte Trotz geboten haben würde? Glauben Sie, daß diese zärtliche Mutter, deren Andenken Sie in Ehren halten, angesichts der Gefahren, auf die ich aufmerksam mache, geschwankt haben würde? daß sie sich nicht in diesem Augenblicke mit mir vereinigt hätte, um Sie zu beschwören, so begründeten Befürchtungen Alles aufzuopfern? Ich wenigstens kann nicht daran zweifeln, und deswegen flehe ich Sie an, beschwöre ich Sie, Herr Reybaz, Ihr Unternehmen auf das ernstlichste in Erwägung zu ziehen, die Verantwortlichkeit, welche Sie auf sich nehmen, zu wür-

digen, und augenblicklich umzukehren, wenn Sie denken, daß in den Betrachtungen, die ich Ihnen vorlege, sich auch nur ein Schatten von Wahrheit befinde. Mit diesem Rathe beschließe ich als Ihr wahrhafter Freund

Prévère.

## 114. Jakob an Frau de la Cour.

Verrèze im Thale von Aosta, den ....

Es sind nun Wochen, es sind Monate hingegangen, ohne daß wir, um es recht zu sagen, von hier auch nur gewichen oder gewankt wären. Ich wollte unserm Herrn einmal die Bemerkung machen, daß, da ein Haus wie das andere sei, es eben so gut gewesen wäre, wenn er daheim geblieben; er hat es aber übel genommen, und ich kann mich nicht mehr hineinmengen. Ein Land voll Wölfe, und sie lassen nicht mit sich spaßen. Anstatt oben den Schnee umzurühren, kommen sie bis hieher und streifen um die Häuser herum, sodaß ich, außer am hellen Tage und in Gesellschaft, keinen Schritt vor die Thür thue; denn in die Häuser gehen diese Bestien, wie die Leute sagen, niemals hinein, und wenn es stockfinstere Nacht ist. Ich tadle deshalb unsern Herrn, der immerfort in den Schluchten umherwandert, sich in den Wäldern verliert und spät Abends zurückkommt, während ich in Aengsten sitze, bis ich ihn, den wilden Thieren entronnen, wiedersehe. Madame mögen nun noch die Köhler hinzurechnen, welche, wenn sie sich unten in der Wirthsstube zum Trinken hingesetzt haben, jeden Augenblick in Streit mit einander gerathen; und wo unser Einer einen Faustschlag austheilt, da spielen sie's mit dem Messer, so arg, daß, wenn ich sehe, daß sie warm wer-

den, mir der Schreck in die Glieder kommt und der Biſſen mir im Halſe ſtecken bleibt. Was mich aber am meiſten quält, das iſt, daß der Wirth mir gerathen hat, es nicht zu ſagen, daß ich Proteſtant ſei, und daß man wohl thun würde, wenn man zwei- oder dreimal zur Meſſe ginge; außerdem ſind ſie wie toll und machen Einem ein ſchlechtes Spiel, wobei man mitunter den Garaus bekommt. Ich bin deshalb ſpornſtreichs hingegangen; aber als ich zurückkam, ſagte er mir, daß, wenn ich's einmal angefangen, ich's auch ſo forthalten müßte, ſonſt wäre die Gefahr noch größer als vorher. So gehe ich denn zur Meſſe, und es iſt eine große Sünde; aber ſofort, wenn ich aus dieſer Diebshöhle wieder heraus bin, will ich es bereuen, und zwar ſo lange und ſo ernſtlich, daß der liebe Gott deshalb gewiß nicht böſe auf mich ſein wird. Immerhin aber würde es mir ſehr lieb ſein, wenn Madame dies für ſich behalten wollten.

Um nicht zu lügen, unſer Herr wird immer noch trauriger; er iſt nicht mehr zu erkennen. Ich habe ihn zu erforſchen geſucht, und ich glaube, es iſt nicht ſowol die durchſtochene Rippe, als etwas ganz Anderes, was ihm ſo am Herzen liegt. Um aufrichtig zu ſein, ich habe ſeine Schriften ein bischen durchgeſehen; denn ich kann leſen, Dank dem Himmel und der Lancaſter. Hier verſtehen ſie außer dem Pfarrer und dem Gaſtwirth, damit er ſeine Rechnungen führen kann, keinen Buchſtaben, und daher kommt auch das Teufels-Rothwelſch, was ſie mit einander und in der Meſſe reden. Schulen? Adieu, haſt du mich geſehen! Die Kinder lernen von Geburt an bis zum Kohlenalter gar nichts; dann werden ſie in den Wald geſchickt und ſie leben den Sommer durch wie die Wilden. Da verdienen ſie etwas Geld, was ſie den Winter über wieder aufgehen laſſen, bei Trunk und Streit;

denn wenn sie nur zur Beichte gehen, so geschieht ihnen nichts. Der Wirth hat mir gesagt, daß einen Ketzer tödten bei ihnen so viel heißt als ein Glas Wasser trinken; sie kämen deshalb doch auf dem geradesten Wege ins Paradies, sobald ihnen nur der Pfarrer Absolution ertheilt, und diese verweigert er nie, denn er bekommt von ihnen Schafe, Eier und alle nur mögliche Lebensmittel. Es ist das sein Nebeneinkommen.

Ich habe also seine Briefschaften durchgesehen und es kommen darunter wichtige Dinge vor. Es sind zerknitterte Briefe: mehrere an Madame, aber nur angefangen; andere an Herrn Reybaz im Pfarrhause; einer an Mamsell Luise. Dies ist ein Liebesbrief, denn wahrlich, darauf verstehe ich mich; besonders, weil er ihr sagt: er würde sterben, ihr Bild vor Augen und mit dem Gedanken an sie im Herzen, und andere begeisterte Dinge, wo er sich anklagt und sie um Verzeihung bittet. Und dann kommen auf derselben Seite Kritzeleien, kleine Kreise, zwei Tintenkleckse; es ist, als ob man sich einen Menschen dächte, der schreibt, nur um zu schreiben, nicht, um den Brief fortzuschicken, und der zwischen den Sätzen am Rande närrische Dinge hinmalt. Einer von den beiden Klecksen gleicht einem Gänschen; oder man könnte denken, es wäre ein Distelfink*), der auf die Wache zieht. In dem Schreiben an Madame sind auch nur Wehklagen in Betreff dieses Fräuleins enthalten; er sagt, je mehr er sich von ihr entferne, desto unglücklicher sei er; je weniger er ihrer würdig sei, desto mehr liebe er sie, und andere dergleichen verliebte Bemerkungen, die es deutlich zeigen, daß er deshalb in diesem Loche hier bleibt, weil es ihm bangt, weiter zu gehen. Und bei dieser

*) Im Original: merle, Amsel, Schlaukopf.

Gelegenheit muß ich es sagen, daß, wenn es nicht darum zu thun wäre, diesen St.-Bernhardsberg wieder zu passiren, ich wol denke, Madame hätten uns schon wieder zu sehen bekommen, denn unser Herr kann sich an keinem Orte ausstehen, wo sich nicht Fräulein Luise befindet.

Madame sehen also, daß ich die ganze Geschichte entdeckt habe. Es ist die Liebe, die unsern Herrn so aus dem Gleise gebracht hat; und seine Liebe hat er Mamsell Luise zugewendet, ein sehr braves Kind, aber man hätte doch nicht gedacht, daß sie unser Herr würde heirathen wollen, da er im Schlosse geboren ist und es weit besser hätte finden können unter so vielen Reichen, die alle vier Finger und den Daumen nach ihm ausstrecken. Ich meine freilich auch, daß diese Mamsell Luise sehr schön und gewiß im Stande ist, zwei solche, wie diese Beiden, zu bezaubern. Nun, ihre Liebhaber sich schlagen lassen und dann den Sieger nehmen, das ist eben so, wie's zu den alten Zeiten geschah. Die Wahrheit zu sagen, ich glaube, es wird damit ein Ende nehmen müssen, daß man die Beiden zusammengibt, und Madame wird nichts dabei gewinnen, wenn sie das Verlangen unsers Herrn durchkreuzt, denn er ist so eingenommen, wie es mir scheint, daß er nicht wieder zurück kann. Ich gebe zu, daß dies eine große Ehre für Herrn Reybaz sein würde; aber es ist immer noch besser, daß der Herr eine Misheirath thut, als daß er auf schwarze Gedanken verfällt, wie Chevmot, der aus Trübsinn wegen der Tochter der Navy sich in den tiefen Schutt hinunterstürzte, und man hat ihn nicht wieder gesehen. Und hier fehlt's nicht an solchen Abgründen, wenn es ihm in die Gedanken käme.

Eins war's, was ich Madame noch sagen wollte, daß nämlich unser Herr nur ein einziges mal mit mir geredet hat; und das betraf denselben Gegenstand, denn ich

hatte einen Brief von meinem Vater bekommen, der Neuigkeiten aus dem Pfarrhause enthielt. Nunmehr ist Herr Reybaz zufrieden, er behält seine Tochter. Als ich ihm dies sagte, spitzte er die Ohren. Dann fragte er mich auf alle nur mögliche Weise aus; ja er wollte den Brief selbst lesen, und da, wo mein Vater schreibt, daß zwischen Allen Einverständniß sei, auch zwischen Herrn Karl, und daß zuletzt Mamsell Luise nicht in Verlegenheit sein würde, einen Mann zu finden, der von besserer Herkunft sei, kam es wie ein Sturm von Lustigkeit über ihn, und er wollte auf der Stelle ins Kirchspiel zurückkehren. Aber während ich bereits über dem Einpacken begriffen war, machte er sich wieder Gedanken, und dann kam der Trübsinn: der Rückfall war so stark, daß, als ich ihm meldete, daß Alles parat sei, er mich hinausjagte, und viel weiter noch. Alsdann habe ich wieder ausgepackt und die alte Leier von vorn angefangen. Was mich am meisten ärgert, ist, daß ich wieder in die Messe gehen muß; denn wenn ich mich jetzt ein einziges mal darin nicht sehen ließe, so wäre ich meines Lebens nicht für einen Monat sicher. Meine Hauptfurcht ist, daß die Feiertage herankommen und daß ich mit communiciren und in der Procession gehen muß. Der Wirth spricht schon vom Beichten.

Ich habe einen Brief an meinen Vater eingeschlossen, und Madame würden mir einen sehr großen Gefallen erzeigen, wenn Sie ihm denselben zustellen lassen wollten. Wenn unser Herr einen Brief, wie es Madame für gut finden möchten, erhielte, so würde es nicht schlechter mit ihm werden, und wir würden uns aus diesem Loche auf und davon machen.

Man hat die Ehre, mit allem Respect zu sein Ihr treuer Diener Jakob.

## 115. Jakob an seinen Vater.

(In den vorigen eingeschlossen.)

Verrèze im Thale von Aosta, den ....

Einen guten Morgen an Alle zusammen, und wie glücklich seid ihr in eurer Heimat! Ich meinestheils, ich gehe hier zu Grunde, indem mich halb die Langeweile und halb die Furcht aufzehrt unter diesen Amphibien. Nichts als Laufekerle, die nicht reinlicher sind als meine Schuhsohle und die von weiter keinen Gründen etwas wissen wollen als vom Messer. Wenn Sie eine gute Stelle für mich fänden, und der St.-Bernhard ein bischen abnähme, ich käme gern wieder.

Die Welt ist passabel groß, aber nicht schön. Seit ich aus unserm Canton heraus bin, habe ich nichts als Höhlen gesehen. Ihre Berge sind ganz von Eis und Felsen, ein paar kahle Felder; und hier, wo der Boden gut wäre, cultiviren sie nur die Kohle, und ihr Wein treibt in die Blätter, weil sie ihn nicht anpfählen. Der Herr wolle es mit ihnen bessern! Rothwild, wie man's nicht sieht, dabei Trinker wie die Schwämme, und Schreihälse wie eine Heerde Enten.

Unser Herr hat eine Pferdelaune; es ist, um ihn täglich hundertmal zum Teufel zu wünschen, und ich lasse es auch nicht fehlen. Er brennt auf die Kleine im Pfarrhause. Es handelt sich um nichts Geringeres als sie zu heirathen, und ich sehe nicht ein, was ihn hindert, wenn sich der Andere zurückgezogen hat. Schreiben Sie mir mehr hierüber; das könnte uns vielleicht von hier forthelfen. Und machen Sie*) es mit Madame recht schön, im Fall etwa der Pacht offen würde, oder daß

*) et faites bonne — Tu me frais plaisir etc.

durch diese Heirath eine Wendung einträte, die mir zu einem Stellchen verhälfe. Du könntest mir einen großen Gefallen thun, wenn du im Schlosse deine Aufwartung machtest und etwa sagtest, daß Herr Ernst sich ganz glücklich fühle, mich zu haben, und daß es eine große Ehre für mich sei und etwa, daß man nicht für Undankbare arbeite, und weiter, die Liebe zu meinem Herrn sei meine Haupteigenschaft, und ich wäre doch vom Orte und allzeit getreu. Du wirst schon sehen. Und übergib den Brief wohlversiegelt an Madame, damit wir das Porto ersparen. Das kostet sechsundzwanzig Sous wegen des Schnees, wo die Passage zu Schlitten geht, mitten durch die Wölfe durch. Es kommen mehr um als ankommen.

Grüße mir Alle und besonders Hannchen. Ich denke oft genug an sie. Wenn sie aber etwa mit einem Burschen im Dorfe umginge, so lasse mich's wissen, da soll sie mir ankommen; auch belasten ihre Eltern das Grundstück zu sehr, sodaß es sich kaum der Mühe noch lohnen wird. Wenn sie sich noch einen Groschen aufnehmen, so wende ich mich anderswohin, denn eine Hypothek will ich nicht heirathen, und damit Basta. Grüße auch Herrn Prévère und gib mir ein gutes Zeugniß bei ihm und laß fallen, daß mich ihre Messen hier im Innersten empören, der Kapuziner nicht zu gedenken, die barfüßig gehen und bärtig sind wie die Ziegenböcke. Bei derselben Gelegenheit bringe dem Vater Reybaz meine Grüße und laß mich ihm für alle Fälle empfohlen sein.

Jakob.

## 116. Frau de la Cour an Ernst.

Kirchdorf .... den ....

Dein langes Stillschweigen macht mir Unruhe, mein lieber Sohn, und du betrübst mich, indem du deine Versprechungen so schlecht erfüllst. Wie hältst du es nur für möglich, daß ich deine Abwesenheit ertragen kann, wenn du mich über Alles, was dich angeht, in Unwissenheit lässest? Seit deinem Briefchen von Ber habe ich keine Nachricht wieder; es geht so weit, daß ich zu Jakobs Vater meine Zuflucht nehmen muß, um wenigstens durch ihn zu erfahren, daß es nicht Krankheit ist, was dich abhält, mir zu schreiben.

Ich kenne den Grund deiner Schweigsamkeit, mein theures Kind, aber dieser Grund rechtfertigt dich nicht in meinen Augen, im Gegentheil, du vergehst dich an meiner Liebe zu dir, wenn du mir deinen Kummer nicht anvertraust. Du weist es recht gut, Ernst, trotz meiner Abneigung, die ich hatte, dich eine Verbindung eingehen zu sehen, die so wenig deinem Vermögen und deinem Stande entspricht, habe ich doch jedes Bedenken in dieser Beziehung auf die Seite gesetzt und auf andere Pläne, die mir am Herzen lagen, Verzicht geleistet; es lag nicht an mir, wenn dein Wunsch nicht in Erfüllung gegangen ist. Willst du nun meine Liebe mit Gleichgültigkeit vergelten, und soll ich jetzt, wo du unglücklich geworden bist, dich von mir sich zurückziehen, mir dein Vertrauen bei einem Kummer verweigert sehen, der nun auch der meinige geworden ist? Entreiße mich wenigstens der Angst, in der ich mich befinde, und mögen deine Zeilen, mein theurer Sohn, mir eine Ruhe wiedergeben, die mir seit deiner traurigen Abreise ganz verloren gegangen ist.

Du hast mir versprochen, in einige Städte Italiens zu gehen und es zu versuchen, dich zu zerstreuen; und ich höre, daß du dich in ein Dorf im Thale von Aosta verbannt hast. Das ist sehr schlimm, Ernst, und du gehst verschwenderisch um mit den Thränen deiner Mutter. Was darf ich hoffen, oder vielmehr, was muß ich nicht fürchten, wenn ich sehe, daß du deinen Versprechungen zum Trotz deinen Kummer nährst, dich in unnöthigem Schmerze aufreibst und absichtlich in jene leidenschaftlichen Zustände zurückfällst, die mich mit Schrecken erfüllen? O, wie viel muß ich seufzen über dich, mein Kind, und über mich! Wie schwach bist du, und wie ungeschickt bin ich, dich zu leiten! Der Verlust deines Vaters, wie war er für uns Beide ein schrecklicher, unersetzlicher Verlust! Häufe nicht noch neue Uebel auf dieses, mein Ernst, ich beschwöre dich darum; erhebe dich über dich selbst, und die Zeit, die gegen dich ist, so lange du dich deinem Schmerze hingibst, ist alsbald für dich, wenn du es nur willst.

Ach, das Unglück hat dieses Dörfchen heimgesucht, und in dem Pfarrhause, bei welchem deine Gedanken verweilen, ist jetzt keine Freude mehr. Ich habe Niemand gesehen, aber ich weiß, was sich dort zuträgt. Herr Reybaz hat seine Verweigerung bestätigt, trotz all' des Einflusses, den Herr Prévère über ihn hat; und die beiden jungen Liebenden sind nun getrennt. Fräulein Luise wird nach Morney gehen, wohin sie ihr Vater begleitet; man hofft, daß diese Wohnungsveränderung sie zerstreuen und sie von der Hinfälligkeit, in welche diese Ereignisse sie versetzt haben, wieder herstellen wird. Was Karln anlangt, so war seine Wunde nach den ersten Tagen geheilt, er hat aber seitdem eine schwere Krankheit gehabt, von der er anfängt, sich zu erholen. Was soll aus die-

sem so betrogenen und verlassenen Kinde werden? Denke, Ernst, wie viel unglücklicher er ist als du; denn jenes Glück, um das du ihn mehr als um Alles in der Welt beneidetest, die Liebe, die Bevorzugung, die Hand dieses liebenswürdigen Mädchens, er besaß dieses Alles und es ist ihm genommen, ihm, der nun nichts weiter in der Welt hat. Zwar bleibt ihm der würdige Herr Prévère; aber du, Ernst, du hast eine Mutter, die dich liebt, warum verläßt du sie?

Ich flehe dich an, mein theurer Sohn, schreibe mir Alles, was in deinem Herzen vorgeht. Kann ich deinen Wunsch nicht erfüllen, so kann ich dich doch in deinem Schmerze trösten. Vor Allem aber verlasse diesen Ort, und daß dein erster Brief von Turin aus datirt sei! Es ist unmöglich, daß die Zerstreuung, der Lauf der Zeit, der Anblick neuer und interessanter Gegenstände nicht die Wirkung haben sollten, dir die Ruhe wiederzugeben. Du weißt, daß ich bereit bin, im Fluge deinen Fußtapfen zu folgen, und was ich dir nie verzeihen würde, das wäre, wenn du auf den Gedanken kämest, mir, sei es auch, was es sei, zu verbergen, was meine Gegenwart bei dir nöthig machte. Lebe wohl, mein theurer Sohn, empfange meine herzlichsten Grüße und beeile dich, mich der Angst zu entreißen, in die mich dein Stillschweigen versetzt.

Julie de la Cour.

## 117. Champin an den Cantor.

Genf, den ....

Beigehend erhältst du die Nachrichten, die du wünschtest. Ich denke, du wirst dich für das Häuschen ent-

schließen, theils wegen des Preises, theils aber auch, weil du hier dein freier Herr bist. Mit der Beköstigung machen sie tolle Preise; nicht zu gedenken, daß du dich mit vielem stolzen Volke zusammen befindest, welche denken, daß sie dir eine Ehre erzeigen, wenn sie dich mit an ihrem Tische essen lassen. Wenn es dir so recht ist, kannst du von Mittwoch an einziehen. Die Tannen von Eseri hast du im Gesicht und unter dem Winde. Du kannst da, Reybaz, nach Herzenslust Tannen riechen. Dein Arzt scheint ein Witzbold zu sein mit seinem Tannengeruch; der Glaube thut Alles, wie es heißt, desto besser für Die, die ihn haben. Aber, glaube mir, sei fest; das ist die beste Medicin, und nicht einen Monat gebe ich dir, und deine Tochter ist gesund. Wenn du strauchelst, wird sie vom Tannengeruch nicht hergestellt werden.

Der Andere fängt an zu genesen, und wenn du dich nicht beeilst, so läufst du Gefahr, ihm, wenn du durchkommst, auf der Straße zu begegnen. Herr Prévère wollte zurückkehren, aber mit den Kräften stellte sich auch der Verdruß beim Kranken ein und, um es nicht zum Sturme kommen zu lassen, hat er sich entschieden, seine Abreise aufzuschieben. Grund genug, daß du dich aufmachst, ehe er zurückkommt und dir vorpredigt. Du mußt die Bombe erhalten haben und, ich hoffe, festen Fußes, da du von mir wußtest, wie sie ihre Batterie gerichtet hatten. Sorge dafür, daß ich immer weiß, wie es steht.

Deine Martha hat sich gestern hier herumgetrieben; sie ist bei Herrn Prévère gewesen, wo nicht gar bei dem Kranken. Ueberwache mir diese Fliege*) oder schaffe sie

*) Mouche, mit der Nebenbedeutung: Spion, namentlich im Polizeiwesen.

dir vom Halse, sonst wird sie dir noch einmal einen schlimmen Streich spielen. Herr Prévère hat nachfragen lassen, ob nicht ein Brief von dir für ihn da sei. Siehst du wohl! Er rechnet schon auf einen günstigen Erfolg des seinigen. Adieu.

Der Alte.

## 118. Martha an Herrn Prévère.

Pfarrhaus ....

Wie mir der Herr Pastor aufgetragen hat, so habe ich bei meiner Heimkehr den Herrn Reybaz gefragt, ob er wol von ihm in den letzten Tagen einen Brief, auf den Antwort nöthig sei, erhalten habe. Er hat es bejaht und hat gesagt, er würde zu seiner Zeit und an seinem Orte darauf antworten. Gleichwol wurde er wegen meiner Frage mistrauisch, und er hat es bei dieser Gelegenheit nicht an Vorwürfen fehlen lassen, indem er mir, aber auf eine etwas harte Weise, dieselben Vermahnungen wie der Herr Pastor gab, nämlich, daß ich ihm treu sein müsse. Besonders hat er das übel vermerkt, daß ich, da ich in seinen Angelegenheiten, wegen der Reise, in die Stadt gegangen sei, den Herrn Karl besucht habe, ohne ihm vorher oder nachher etwas davon zu sagen; denn es ist wahr, daß ich, wenn er nicht gefragt hätte, die Sache für mich behalten hätte, ohne zu glauben, daß ich daran Unrecht thäte.

Aber das ist gar nichts gegen das, wenn der Herr Pastor mir erlaubt, ihm's zu erzählen, gegen das, wovon ich noch ganz und gar bestürzt bin. Als ich Hern Reybaz verlassen hatte, ging ich zu unserm Fräulein, in

der Absicht, um sie wegen des Herrn Karl zu trösten, um den sie seit lange in großer Unruhe ist, weil er nicht geschrieben hat und weil Sie sich so lange bei ihm aufhalten. Aber sobald sie nur zu vermuthen anfing, daß ich ihn selbst gesehen hatte, gerieth sie in solche Aufregung, daß sie ihrer selbst nicht mehr mächtig war, weshalb sie die Thür von innen zuriegelte, um nicht Gefahr zu laufen, von ihrem Vater überrascht zu werden, dem sie ihren Zustand verbirgt, während ich den einzigen Wunsch habe, daß er von Allem Zeuge sein könnte. Und wenn ihm das Kummer machte, so könnte ich mir es nicht anders denken, als daß es zum Guten dienen würde.

Nun, die Thür war verschlossen. Gute Martha, was hast du mir zu sagen? Darauf richtete ich meine Rede so ein, daß ich sie recht schonen wollte, und sagte, ich hätte ihn besser getroffen, als man hätte hoffen können, und für den Augenblick auch ziemlich beruhigt; aber da es mich verlegen macht, wenn ich mich verstelle und die Worte nicht nach meiner natürlichen Art vorbringen kann, so machte es ihr nur noch mehr Angst, daß ich etwa wichtige Dinge vor ihr geheim hielt, und sie unterbrach mich: Gute Martha, sage mir Alles; die Wahrheit erschüttert mich nicht so wie dieses Geheimthun.

Nun erzählte ich ihr, da ich eigentlich derselben Ansicht war, in welches Entzücken er bei meinem Anblicke ausgebrochen sei; wie er mich, nur in dem Gefühle, daß ich in der Nähe seiner Luise gelebt, mit Küssen und Thränen überschüttet, und als ich ihm gesagt, daß sie zwar gesund, aber sehr unglücklich sei, mich plötzlich wieder losgelassen habe, um zu Gott zu beten, daß er sie kräftigen und erhalten wolle, und wie er um nichts in der Welt als nur darum gebeten, um nichts für sich, der niemals hätte geboren werden sollen! Nun, der Herr

Pastor ist Zeuge dieses Auftritts bis hierher gewesen, und da er uns alsdann allein gelassen, so will ich das Uebrige eben so umständlich, als ich es bei Fräulein Luise gethan, erzählen, und bitte den Herrn Pastor um Verzeihung, wenn ich zu offen gegen sie gewesen bin; aber es ist so schwer, sich bei einem so engelguten Wesen zu verstellen, daß es mir lieber gewesen wäre, ihr Alles zu verschweigen und fortzugehen, als bei ihr zu bleiben und sie zu täuschen.

Sobald also der Herr Pastor sich entfernt hatte, that Herr Karl tausend Fragen über Mamsell Luise an mich, und ich konnte daraus abnehmen, daß der Herr Pastor es noch nicht für gut befunden hat, ihm den Brief dieses lieben Fräuleins zu übergeben. Die Hoffnung auf diesen Brief, sagte er, erhält mich aufrecht: Luise hat es versprochen, sie wird mir schreiben. Ja, ich werde sie noch zu lesen bekommen die Zeilen, die sie für mich aufgezeichnet hat. Martha, ich dürste nach diesen Zeilen und doch fürchte ich mich vor dem Zeitpunkte, wo ich sie empfangen haben werde, denn dann ist es aus!... Ganz aus!... Er schwieg einige Augenblicke. Warum hat mich Gott nicht zu sich genommen? Warum leben?.... Warum geboren werden, wenn uns alles Glück entrissen werden muß?... Martha, weißt du, daß Luise mich liebte, daß Luise mein war, daß sie sich beglückt dadurch fühlte, daß ich in allen Wonnen der Freude, der Hoffnung, des Himmels schwamm? Ach!... Und nun fing er an zu schluchzen, daß es mir das Herz nagte; ich blieb, um ihn zu trösten, es reute mich aber, daß ich ihn durch mein Kommen so in Aufregung versetzt hatte.

Ich bat ihn, sich zu beruhigen. Laß mich, liebe Martha; ich werde ruhig sein, wenn es nöthig ist. Du bist meine Mutter; ich würde im Kampfe unterliegen,

wenn ich selbst vor dir meine Verzweiflung verbergen sollte.... Er wurde nun ruhiger und fuhr fort: Luise wird mir im Muthe mit einem guten Beispiele vorangehen, ich weiß es voraus. Ich weiß es auch, ich wenigstens muß sie schonen, da ihr Vater auf so harte Weise mit ihr verfährt, sonst unterliegt sie unter der Bürde. Aber ich werde muthig und ruhig sein, wenigstens vor ihr werde ich so erscheinen; mein letzter Brief soll für sie geschrieben sein, nicht für mich.... Seine Augen belebten sich: Ja, fügte er hinzu, ich will mich nicht blos halb aufopfern! Ich werde thun, was sie will; ich werde ruhig, voll Muth vor ihr sein, Alles, Alles lieber, als daß ich nicht, so viel an mir ist, die Leiden dieses Engels erleichtern sollte, dieses Engels an Sanftmuth, Tugend und schöner Menschlichkeit!

Nun war es Ihre Dienerin, Herr Pastor, die in Thränen schwamm bei diesen Worten, die unserm jungen Herrn so natürlich vom Herzen kamen, daß man ihn innig lieben müßte, und wenn er noch so viele Fehler hätte, die er aber gewiß nicht hat, was auch Herr Reybaz sagen mag.

Ich bestärkte ihn recht sehr in diesen guten Gedanken, namentlich durch ein Wort von Mamsell Luise, das ich ihm wiedersagte und womit sie ausgesprochen hatte, daß ihr schon jetzt vor all dem Aufregenden, was dieser Brief enthalten könne, bange sei. Darauf sprach er selbst zu mir: Martha, noch heute Abend mußt du ihr sagen, daß du mich genesen und ganz voll Kraft und Frieden gesehen hast. Wie gerührt ich auch war, ich konnte ihm das doch nicht sofort versprechen, denn seine bleiche und veränderte Gestalt und seine Schwäche, die so groß war, daß er sich trotz der Aufregung nicht frei im Bette bewegen konnte, fielen mir zu sehr auf. Mußte ich ihm

doch, selbst wenn er mich umarmen wollte, dabei zu Hülfe kommen.

Dann sprach er mit mir von dem Herrn Pastor, der sein guter Gott auf Erden ist, wie er sagt; er äußerte, daß, so lange der Herr bei ihm wäre, er sich durch seine Gegenwart wie getröstet fühle, und daß er nicht wisse, wie er es ertragen solle, wenn er nicht mehr immer bei ihm wäre. Ich misbrauche seine Güte, sagte er, aber wenn nur noch ein oder zwei Tage hingehen, so werde ich die Kraft besitzen, mich auch vor ihm fest zu bezeigen. Aber sieh, meine gute Martha, wenn der Körper so schwach ist, hat auch der Geist seine Haltung noch nicht, und damit überrede ich mich immer selbst, wenn ich den Tag, wo ich es versuchen will, allein zu gehen, weiter hinausschiebe .... Wenn du wüßtest, Martha, während meines Fieberwahnsinns hielt ich ihn für todt .... fremdartige Gestalten verkündigten mir seinen Tod .... es war wie eine Nacht um mich herum .... nichts im Weltall! ... Ich bin sehr unglücklich, aber ich leide jetzt weniger als damals.

So haben Sie, Herr Pastor, eine Erzählung vom ganzen Hergang. Ich hatte viele Dinge weggenommen, um sie für Mamsell Luise in passenderer Weise vorzubringen, aber ich möchte nicht sagen, daß sie nicht trotzdem eben so viel errathen hätte, als ich hierher setze. Sie kennt den jungen Menschen so gut, man könnte ihr in diesen Dingen etwas vorlügen und sie fände doch das Wahre heraus. Und so war auch ihr Schmerz wieder lebendig geworden, stärker und mitleidvoller als jemals, als Herr Reybaz an der Thür erschien. Da er sie verschlossen fand, mußte er wol Verdacht haben, das gebe ich zu; aber ich machte ja im Augenblicke auf und damit hätte es abgethan sein sollen.

Er trat ein, und ob er gleich gegen Mamsell Luise nichts äußerte, sondern sie nur liebkoste, so sah ich es doch an seinem Blicke, daß er erzürnt auf mich war. Er ließ mich denn auch Abends, als Mamsell Luise zu Bett gegangen war, hinabkommen, um mich auszuschelten. Er sagte, ich hätte mich gegen ihn vergangen, hätte die Thür verschlossen, um ihn zu hintergehen, um ihm ungehorsam zu sein, um Botschaften von diesem Burschen zu überbringen, um so, seinen Anordnungen zuwider, das Uebel seiner Tochter zu verschlimmern; wenn ich sein Vertrauen verloren hätte, sei er nicht gesonnen, mich länger zu behalten, um ihm zu schaden, und er wisse es auch von anderer Seite her, daß ich ihm nicht treu sei .... Ich bitte den Herrn Pastor um Verzeihung, aber ich habe ihm geantwortet, daß ich bereit sei, zu gehen, und daß ich gehen würde, wenn er mir es verböte, mit einem so unglücklichen jungen Fräulein Mitleid zu haben; daß ich überzeugt sei, sie würde den Schlag, den er ihr zufüge, nicht überstehen; endlich, daß ich ihm zwar, wie ich es zu jeder Zeit und auch heute so gehalten hätte, in Wahrheit treu sein und mich auf nichts, wodurch er hintergangen oder ihm zuwidergehandelt würde, einlassen, daß ich mich aber auch nicht mit irgend Jemand dazu verbinden wolle, meine Herrin zu Grunde zu richten! ... Nun war es, als ob es ihm bange würde, und er sagte milder: Ich verlange nur das, Martha, und wenn ich darauf rechne, weil du ein ehrliches Weib bist, so sähe ich dich lieber bei Luisen als jede andere. Hättest du die Thür nicht zugeschlossen, so hätte ich Unrecht gehabt, wenn man sich aber vor seiner Herrschaft versteckt, so ist nicht Alles in der Ordnung. Ich wollte es nicht sagen, daß es Mamsell Luise war, die die Thür verriegelt hatte, denn ich wollte, daß er lieber auf mich als auf sie mis-

trauisch wäre; und wir gingen von einander. Er hat mir angekündigt, daß wir am Donnerstag nach Morney reisen würden; ich melde es dem Herrn Pastor, der das Haus in Ordnung und Jakobine an meiner Stelle finden wird. Herr Reybaz hat es so eingerichtet und hat ihr einen halben Monat Lohn vorausbezahlt, weil er mich dem Herrn Pastor wegnimmt.

Ich bitte den Herrn Pastor, die ehrerbietigsten Grüße anzunehmen von seiner treuen Dienerin

Martha.

## 119. Jakob an Frau de la Cour.

Verrèze im Thale von Aosta, den ....

Ich schreibe an Madame, um Ihnen zu sagen, daß es alle Tage schlechter geht und daß, wenn nicht gute Nachrichten ankommen, in denen enthalten ist, daß Madame die Heirath mit Mamsell Luise vom Pfarrhause gestatten wollen, es mit unserm Herrn in dieser Weise nicht fortgehen kann, so trübsinnig ist er und so umgewandelt, wie aus Tag in Nacht, innerlich und äußerlich. Ich wollte nur, Madame sähen ihn mit seinem verwilderten Barte, ihn, der sonst Alle überstrahlte. Uebrigens fangen auch die Leute an, bedenklich zu werden. Der Wirth sagt: Dieser junge Mann ist verliebt, oder ich verstehe mich nicht darauf. Er sagte es so gewiß, daß ich nahe daran war, es einzugestehen. Der Wirth ist ein gescheiter Mann. Er fragte mich aus und als er mich verschlossen fand, denn man ist doch treu und behält seine Zunge für sich, bemerkte er zuletzt: Wenn Sie ein braver Diener sind, so müssen Sie an seine Eltern schreiben, und diese müssen Alles aufbieten, um

sein Verlangen zu befriedigen und ihn aus diesem Zustande herauszureißen. Das kann zu nichts Gutem führen.

Früher ging er doch wenigstens noch aus und kam Abends schläfrig und mit etwas Appetit zurück; aber die letzte Zeit daher ist er nicht aus der Stube gekommen, und es ist alles Mögliche, wenn er mir so viel Zeit gestattet, um sie in Ordnung zu bringen, so sehr ist er verwildert. Und wie, wenn ich nun Madame erst sage, daß er den Mund nur aufgethan hat, um mir zu sagen, daß er mich nicht mehr brauche, und daß ich auf so lange, bis er mich wieder rufen ließe, einen Ausflug machen und die Umgegend besehen könne? Ich blieb starr vor Verwunderung, denn diese Köhler sind doch wahrlich nicht im Stande, ihn zu bedienen. Ich erwiderte ihm, ich würde ihn nicht eher verlassen, als bis er mich fortgeschickt hätte; ich wäre nicht dazu da, um den Dienst durch einen Haufen Dorfgesindel verpfuschen zu lassen; und aus der Umgegend machte ich mir nichts, denn ich hätte sie schon hinlänglich und mehr als zu viel besehen, wobei ich die Wölfe, die wenig Anziehendes für mich haben, noch gar nicht einmal erwähnte; und daß ich mir demnach die Freiheit nähme, ihm die Weiterreise ans Herz zu legen. Er erwiderte mir, ich möge meinen guten Rath für mich behalten, und übrigens könne ich machen, was ich wolle. So war ich denn abgefertigt. Seit zwei Monaten mache ich, was ich will, und ich habe mich noch niemals so schlecht befunden, nicht zu gedenken, daß ich meinen Dienst dabei verlerne aus Mangel an Uebung.

Wollen mir Madame Glauben schenken, so werden Sie dem Verlangen unsers Herrn willfahren, und das wird mehr als Einen glücklich machen. Mamsell Luise ist vom Lande, das gebe ich zu; aber sie ist von Herrn Prévère erzogen, und ich meine, wäre ihr Vater nicht,

man würde sie für eine Vornehme halten. Uebrigens gleicht sich mit der Zeit Alles aus; und ihre Kinder, die im Schlosse zur Welt kommen, sind bei alledem de la Cours. Wo der Name bleibt, wird alles Andere vergessen; das Geld hat schon weit weniger niedliche Dämchen vergoldet. Nur einen Brief an unsern Herrn, in dem es heißt: Ich werde zu Reybaz gehen und ihn um seine Tochter bitten, für dich, meinen Sohn, und Herr Ernst würde mit Einem Schlage in das Paradies des Himmels versetzt werden, oder ich heiße nicht Jakob.

Madame werden dies bischen guten Rath einem armen Diener verzeihen, der nur das Beste seiner Herrschaft will. Und wenn er sich irrte, so würden Madame deshalb nicht böse auf ihn sein. Träte der Fall ein, käme es zur Heirath und würde das kleine Haus bezogen, so wollte ich mich im voraus für den Pacht empfohlen haben, und würde ich mir alle mögliche Mühe geben, das Gut zu verbessern, wie ich denn meine Wirthschaft mit Hannchen einrichtete, der es weder an Ehrlichkeit noch an Vermögen gebricht, was immer eine Sicherheit für die Herrschaft ist, denn wer selbst etwas besitzt, der läßt sich nicht nach fremdem Gut gelüsten.

Ich habe die Ehre, Madame meinen gehorsamsten Respect zu vermelden.

Jakob.

## 120. Frau de la Cour an Champin.

Kirchdorf .... den ....

Mein Herr, durch den Schritt, den Sie zu seiner Zeit bei meinem Sohne thaten, habe ich Kenntniß davon erlangt, daß Sie ein intimer Freund des Herrn Reybaz

sind, und dieser Umstand wird genügen, um Sie darüber aufzuklären, aus welchen Gründen ich heute Ihre Gefälligkeit in Anspruch nehme, um einige Auskunft von Ihnen zu erlangen.

Wie Sie wissen, mein Herr, hat sich nach jenem unglücklichen Duell mein Sohn von Genf und von hier entfernt, theils aus Zartgefühl, theils um sich in seinem Kummer zu zerstreuen. Die Nachrichten, die ich von ihm erhalte, geben mir die Gewißheit, daß seine Gefühle für Fräulein Reybaz an Kraft noch mehr zugenommen haben, und daß er, anstatt die Ruhe wieder zu gewinnen, Tag für Tag nur unglücklicher und beklagenswerther geworden ist.

Ohne daß mein Sohn, der diesen Schritt jedenfalls misbilligen würde, etwas davon weiß, aber gedrängt durch mütterliche Sorgen, wende ich mich daher an Sie, mein Herr, um mich bei Ihnen zu erkundigen, ob Sie glauben, daß ich möglicher Weise einige Hoffnung hegen dürfe, sich in späterer Zeit eine Verbindung verwirklichen zu sehen, die ich nicht gesucht habe, bei welcher ich aber geneigt sein würde, Beruhigung zu fassen, da sie nun einmal für einen Zustand, der mein Herz bekümmert, das einzige Heilmittel geworden ist. Gewiß, ich würde niemals und um keinen Preis daran gedacht haben, die Rechte des Herrn Karl zu durchkreuzen und zu Gunsten meines Sohnes die Vortheile, welche Stand und Vermögen darbieten, geltend zu machen, wenn ich nicht wüßte, daß Herr Reybaz das diesem jungen Manne gegebene Versprechen auf das bestimmteste zurückgezogen hätte. Da nun dies aber einmal eine vollendete Thatsache ist, so glaube ich es ohne Unzartheit wagen zu dürfen, die Anfrage an Sie zu richten, welche Aussichten, nach Dem, was Sie von den Gesinnungan des Herrn Reybaz und

den Gefühlen seiner Tochter wissen, meinem Sohne noch bleiben könnten. Dieser Gegenstand, mein Herr, ist es, in Bezug auf welchen ich Ihre Güte in Anspruch nehme und um Mittheilung aller Umstände bitte, welche mir Licht zu geben geeignet sind. Sie können bei mir ganz sicher auf Discretion rechnen, die ich aber auch von Ihrer Seite voraussetze. Ich weiß es, ich kann für alle Fälle nur sehr entfernte Hoffnungen hegen. Aber eben die Unmöglichkeit, mich in diesem Augenblicke an Herrn Neybaz oder seine Tochter zu wenden, ist es, die mich bestimmt, zu Ihnen meine Zuflucht zu nehmen, um von Ihnen zwar indirecte, aber werthvolle Aufschlüsse zu erhalten. Ich würde sie in einer Unterredung mit Ihnen zu erlangen gesucht haben, wenn nicht mein Erscheinen in dem Hause, das Sie bewohnen, die Gefahr mit sich gebracht hätte, einen Schritt zu entschleiern, der durchaus geheim bleiben muß.

Ich bringe Ihnen, mein Herr, für alle Aufschlüsse, die Sie mir gefällig zukommen lassen werden, im voraus meinen Dank dar, und indem ich Ihnen die Versicherung gebe, daß es mir Vergnügen machen würde, Ihnen nützlich zu sein, bitte ich Sie, meine angelegentlichsten Grüße entgegen zu nehmen.

Julie de la Cour.

## 121. Champin an Frau de la Cour.

Genf, den ....

Ohne daß ich die Ehre habe, Sie zu kennen, Madame, arbeite ich schon lange in Ihrem Weinberge, so sehr war es nach meinem Sinn, einem liebenswürdigen Herrn von Stand und Vermögen den Vorzug zu geben

vor einem Raufbold ohne Eltern und ohne Hab und Gut. Dank meinen Bemühungen, der erste Act ist nun zu Ende. Der junge Mensch ist ganz im Guten beseitigt und gar nicht sehr unglücklich, da für seinen Unterhalt theils durch Herrn Prévère, theils durch Herrn Reybaz, der die Güte so weit treibt, gesorgt ist. Es genügt, zu sagen, daß der junge Mensch nicht sein Opfer, sondern ihm zu Dank verpflichtet ist.

Indem ich dahin arbeitete, ihn aus dem Felde zu schlagen, hatte ich immer die Ahnung, daß Ihr Herr Sohn dereinst von meinen Bemühungen Nutzen ziehen könnte und mir sie Dank wissen würde; ebenso aber auch Reybaz, der doch nun endlich, wie sich erwarten läßt, zur Einsicht kommen und begreifen wird, daß der Gute mehr werth ist als der Schlechte, und ein Schwiegersohn von guter Herkunft mehr als einer, der aus dem Walde kommt. Wären mir Madame mit Ihrem Briefe nicht zuvor gekommen, was mir leid thut, so würde ich Ihnen im rechten Augenblicke selbst geschrieben haben; namentlich, weil ich von anderer Seite her weiß, daß Herr Ernst noch im Netze steckt und sich immer tiefer in die Maschen verstrickt, anstatt sich aus ihnen herauszuwickeln.

Was aber Madame sehr wohl bedacht haben, das ist, daß Sie sich an mich wendeten, der ich, das kann ich wohl sagen, das Ganze leite; nicht zu gedenken, daß, wie der Wind jetzt weht, ein einziges Wort auf dem Pfarrhause Alles verdorben hätte, und für immer. Abgesehen davon, daß hier mehr als anderswo die Zeit abgewartet werden muß, schmeichle ich mir, daß hier Niemand so gut als ich das Terrain kennt und weiß, wie man auftreten und an das Vögelchen herangehen müsse, ohne es zu verscheuchen. Ich stehe nicht an, Madame, nach Ihrem Wunsche zu handeln, und beabsichtige dabei

nur, mich nützlich zu machen, ohne Unterschied der Personen.

Aber hier gibt es noch andere Leute als Reybaz und seine Tochter; da ist Herr Prévère, den Madame wohl kennen, und der, ohne mich, diese guten Leute ins Verderben stürzen würde, ob auch, wenn man so will, in guter Absicht. Was Herrn Reybaz anlangt, so hat er Karln niemals gewollt; er ist froh über seinen Widerruf, und von seiner Seite sind die mindesten Schwierigkeiten zu erwarten. Sein Fräulein ist ein Mädchen wie alle Mädchen: verdrießlich darüber, daß man ihr bei einer Liebschaft dazwischen gekommen, aber ich sage, nicht sechs Monate sollen vergehen, und sie hat dieselbe vergessen, denn sie ist ein geistreiches Mädchen, und wenn man Verstand hat, so weiß man weiß von schwarz zu unterscheiden. Aber wichtiger als diese beiden ist Herr Prévère, der ein Interesse dabei hat, sein Findelkind unterzubringen, und der Einfluß genug besitzt, um es zu thun und um seinen Absichten gemäß über ein Mädchen zu verfügen, die ihm mehr angehört als ihrem Vater. Er ist um so mehr zu fürchten, als man Niemand den Glauben benehmen kann, daß dieser Mann einzig und allein für das Wohl Anderer handle, während nur er selbst es ist, dem die Heirath Vortheil bringt, denn sie befreit ihn von einem Taugenichts, mit dem er nicht weiß, was er anfangen soll, nachdem er ihn in seinem Hofe aufgerafft hat. Dieser Mann, der seit Jahren über seinem Raube brütet, wird ihn nicht mit Einem Schlage fahren lassen, und ich weiß es sehr wohl, daß er in diesem Augenblicke noch seine Anschläge fortstellt. In Wahrheit, ich halte ihn für geschlagen, aber gesetzt einmal, die Sache stände nach Herrn Ernsts Seite hin, so wissen Madame recht wohl, daß diese Geistlichen, die so viel mit

der Liebe verkaufen, was den Artikel von gewissen Jugendstreichen anlangt, unerbittlich sind. Mit Herrn Ernst soll es in diesem Artikel nicht ganz richtig sein. Die Leute haben böse Zungen; übrigens sind in allen Ständen die Heiligen selten.

Aus alledem können Madame abnehmen, daß für den Augenblick nichts zu thun ist, als Herrn Reybaz bei seinem Widerrufe zu erhalten, und daß Sie sich anßerdem in Acht nehmen müssen, selbst einen Schritt zu thun, indem Sie vielmehr mir die Sorge für diese Angelegenheit überlassen. Wenn sie sich hinausführen läßt, so führe ich sie hinaus, ein Anderer vermag es nicht. Wenn der Augenblick gekommen sein wird, soll gehandelt werden. Und schon von jetzt an kann ich es bei dem wenigen Einflusse, den ich besitze, so einrichten, daß ich Ihren Wunsch, Madame, nicht aus den Augen verliere. Derselbe wird durch Ihren ergebensten Diener unausgesetzt unterstützt werden, vorausgesetzt nur, daß Sie ihm bei Gelegenheit Gleiches mit Gleichem vergelten, da es ja auf der Hand liegt, daß Sie einen armen Menschen nicht werden täuschen und auf den Vorposten compromittiren wollen. Denn dort liefe er zum mindesten Gefahr, sich mit seinem intimsten Freunde zu veruneinigen und einen Mächtigen zu beleidigen, dafern Sie es nicht an ihm bewahrheiten wollen, daß der Dienst einen Gegendienst und Discretion Discretion erheischt. Das ist die Vorschrift des Evangelii. Nur noch ein Wort und zwar blos der Form wegen: Vor kurzem hätte es sich ereignen können, daß, wenn man Diesem oder Jenem, die sich etwa Prévère oder Dervey nennen, seine Unterstützung hätte zu Theil werden lassen und bei der Eintiefung des Reybaz mit hätte helfen wollen, daß man, sage ich, in diesem Falle nicht nur nach dem Ausspruch Sachverständiger

für einen Heiligen gegolten haben würde, sondern sich vielleicht auch nicht länger mehr abmühen müßte, sein kümmerliches bischen Leben halb an einem Werktische ohne Arbeit, halb mit dem Auf- und Zuschließen der Hausthüre hinzuschleppen. Aber nein; Freundschaft über Alles und das Gewissen auch dazu! Mit schlechten Dingen sich etwas verdienen, ist ein Verbrechen; aber für das gemeine Beste und für das Beste honneter Leute zu wirken, das ist ein gesegnetes Brot. — Ich habe die Ehre zu sein u. s. w.

Champin.

## 122. Der Cantor an Champin.

Pfarrhaus ....

Ich danke dir für deine Mühwaltung; ich habe das Häuschen gewählt, wie du weißt, und werde morgen dahin abreisen, indem ich es aufgegeben habe, die Rückkunft des Herrn Prévère abzuwarten. Ich werde ihm von dort aus schreiben, nachdem ich zuvor noch eine Probe gemacht habe.

Die Sache ist die, Champin, daß ich, seitdem du Nachricht hast, wieder wankend geworden bin; und es fehlt wenig, jetzt noch, daß ich nicht wieder auf den Unglücklichen zurückkomme, der das Kreuz meines Schicksals ist, sodaß ich nicht weiß, wann ich ihn aus den Gedanken verlieren werde. Ich empfinde es recht deutlich, daß unter den Prüfungen, mit denen der Herr im Leben uns heimsucht, die härtesten nicht die sind, die uns mit einem starken Schlage zu Boden schmettern, sondern diejenigen, die uns auf die Dauer quälen und ermüden. Ein halbes Pfund unaufhörlich fort zu tragen, will mehr

sagen, als einen Centner ein paar Minuten lang zu schleppen.

Ich habe ihn nicht lieb, noch beunruhigt mich sein Schicksal, welches ich, ohne dazu verpflichtet zu sein, zu meinem Antheil sicher stelle; aber um meiner Tochter willen muß ich mich kümmern. Der Brief des Herrn Prévère in Verbindung mit Dem, was ich selbst wahrnehmen konnte, hat mich heftig erschüttert, und ich habe es fühlen lernen, wie kurzsichtig der Mensch und wie schwach seine Kraft ist, indem ich mich in Demjenigen, was mir ganz sonnenklar gewesen war, ungewiß, und in Demjenigen, was mir felsenfest geschienen hatte, zweifelhaft sah.

Noch einmal, Champin, spare dir die Mühe, diesen Pastor herabzusetzen und Hinterlist in seinen Handlungen zu wittern. Ich habe mich deutlich genug über diesen Punkt ausgesprochen, um dir's bemerkbar zu machen und dich's begreifen zu lassen, daß es für mich weder schicklich noch angenehm ist, dich so über einen Mann äußern zu hören, den ich verehre, und zwar besonders deshalb, weil ich niemals einen Mangel an Geradheit an ihm verspürt habe, und das ist Das, was ich den Leuten vor allem Andern abmerke. Und so wünsche ich eben jetzt nichts sehnlicher, als daß auch ich von der meinigen nicht abweiche, indem ich mich über das Theil, das ich zu ergreifen habe, absichtlich täusche. Ich würde aber davon abweichen, wenn ich, um meinem Grolle, den ich nicht von mir ablehnen kann, Genüge zu leisten, gegen diesen Taugenichts ungerecht würde; ich würde nicht weniger davon abweichen, und zwar auf eine noch viel beklagenswerthere Weise, wenn ich mich ebenso gegen die Gefahren blind machte, in die ich Luisen stürze, wodurch ich nicht nur aufhören würde, für ihr Glück oder doch

wenigstens vor allen Dingen für ihre Erhaltung Sorge zu tragen, sondern auch noch geradezu das Gegentheil beförderte und im Grunde dabei meinen eigenen Neigungen nachhinge. Möge mich der Herr leiten und aufklären, möge er mich vor Allem nicht in Versuchung führen!

Es gab hier viel mehr nachzudenken, als ich geglaubt hatte, und Herr Prévère hat mich durch seinen Brief in große Bestürzung versetzt. Seine Meinung ist, daß Luise den Schlag nicht überstehen wird, da sie zart von Natur ist. Sie wäre jetzt den größten Stürmen im Herzen ausgesetzt; denn einmal sei sie schwach, auf der andern Seite aber auch wieder stark; daraus folge ein innerer Kampf der Gefühle und der Pflicht. Diese Ansicht über die Kleine, die er mir an die Hand gibt und mit Beispielen unterstützt, finde ich ganz wahr; und wenn ich mit ihm streite, so kann ich es nur über den Grad thun, in dem sie zu dulden vermag, wobei aber Jeder nur nach dem Gefühle sprechen und sich nicht auf Beweise stützen kann, während die Zukunft in der Hand Gottes ruht. Nur, wenn ich mich täusche, ist mein Irrthum ein furchtbar schwerer und greift an das Leben meiner Tochter, während der des Herrn Prévère diesseits stehen bleibt, und er mir, um es zu erhalten, ein Mittel zeigt, ob es schon schlecht ist.

Er sagt überdies, daß Thereſe, wie die Sachen jetzt stehen, auf seiner Seite sein und sich seinen Bitten anschließen würde; daß ich Gefahr liefe, Luisen aufzuopfern, weil sie ihren natürlichen Sachwalter, ihre Mutter, nicht mehr habe. Dies hat mich noch mehr als alles Andere angegriffen, denn ich bin in Wahrheit überzeugt, daß Thereſe auf diesen Brief nur der Sorge für ihr Kind Raum gegeben haben würde, und ich bin weder berech-

tigt noch gesonnen, das wohlthuende Andenken an sie zum Nachtheile ihrer Luise zu unterdrücken. Aber wenn Therese, als Weib und in Sorge, weniger fest und weniger standhaft gewesen wäre als ihr Mann, muß man dann nicht sagen, daß ich sie auf andere Ueberzeugung gebracht haben würde, und daß, je ängstlicher sie auch mich, gleich ihr, für unser Kind gesehen hätte, um so mehr sie zuletzt doch auf mich gehört haben müßte, da sie ja ohnedies gewohnt war, mir nachzugeben und ihren Willen und ihre Gründe, veränderlich, wie sie bei einem Weibe sind, dem kraftvollen und standhaften Ausspruche ihres Gatten unterzuordnen?

Ich machte einen einsamen Gang ins Freie in der Umgebung des Pfarrhauses, um besser im Stande zu sein, diesen Punkt gehörig zu durchdenken; ich stellte mir es so vor, als ob ich Theresen selbst sprechen hörte, wie es denn gewiß ist, daß auch sie von oben herab, wo sie wohnt, meinen Betrachtungen zuhört, und in mir liest, was sich da regt für das Kind, das sie mir gegeben hat. Bei diesen Unterredungen bin ich nicht viel weiter gekommen; denn immer befand ich mich der gegründeten Angst dieser sorglichen Frau gegenüber und las gleichsam in ihrem Auge die Vorbedeutung mütterlicher Traurigkeit. Nur so viel fand ich, daß ich Befürchtungen, die auf einer noch vergrabenen Zukunft beruhen, wirkliche Gründe entgegensetzte, Gründe, die auf der bereits als Thatsache eingetretenen Wahrheit beruhen, daß dieser junge Mensch von schlechter Herkunft, fehlerhaft, verschrien und ohne Stand ist, und daß er Elemente in sich trägt, die ihn, wenn er auch Verzeihung erhielte, heute wie gestern aufs neue zum Falle brächten.

Da ich zu keinem Ende kommen konnte und mich in großer Herzensangst befand, so betete ich zum Herrn, daß

er mich erleuchte, und jetzt wurde es auf einmal hell, während früher das Wetter schlecht gewesen war, gleichsam als ob dies ein Anzeichen wäre, was ich mir zu Nutze machen solle. Ich fühlte, daß der Frieden wieder über mich kam; ich mußte mir selbst sagen, daß ich wirklich das Beste wolle ohne Umschweife und Ausflüchte, und so kam ich auf den Gedanken, daß die Sonne, die jetzt die Wolken durchbrach, eine Klarheit sei, vom Himmel gesendet, um auf den Entschluß zu leuchten, der eben in diesem Augenblicke in meiner Seele entstand, nämlich, nichts zu beeilen — aus Furcht vor der Reue — und, in Ermangelung der Aufklärung, welche mir aus meinen Betrachtungen hätte kommen sollen, diejenige Aufklärung abzuwarten, welche der Zustand Luisens mit sich bringen würde (namentlich am Vorabend einer Veränderung in der Lebensweise), daher für den Augenblick alle und jede Antwort an Herrn Prévère aufzuschieben und mich darauf zu beschränken, sobald als irgend möglich nach Morner abzureisen.

So hatte ich es beschlossen, als ich, ins Pfarrhaus zurückkommend, wie ein Schluchzen von Luisen hörte und geradewegs auf ihr Zimmer zuschritt, dessen Thüre ich von innen verschlossen fand. Martha (denn diese hatte zugeschlossen, weshalb ich noch immer böse auf sie bin) öffnete, und ich fand Luisen in einem bemitleidenswerthen Zustande, und zwar so, daß, wenn ich sie unter ihrer eigenen Bürde — und nicht auf die Zuflüsterungen einer Dienstmagd hin, welche, um sie desto ungestörter aufregen zu können, die Thüre von innen verschlossen hatte — in dieser Weise zu Boden gedrückt gesehen hätte, ich ganz gewiß noch diesen Abend an Herrn Prévère geschrieben, ihm Recht gegeben und Luisen ihrem Karl überlassen hätte. Nichtsdestoweniger ward ich doch

wieder aufs neue heftig bewegt, und wenn ich auf meinem ersten Entschlusse beharrte, nämlich, immer zu reisen, so geschah es, weil doch in Wahrheit acht Tage mehr Luisen nicht schaden können, und weil ich nach acht Tagen größere Ruhe und Muße haben werde, um Herrn Prévère zu antworten.

So weißt du nun, Champin, wohin es mit mir gekommen ist, und mit welchen Gedanken ich das Pfarrhaus verlasse. Wenn also Herr Prévère nach einem Briefe fragt, so sage ihm, daß ich, weil zu sehr erschüttert, mir Zeit zur Ueberlegung genommen, oder besser noch, lies ihm diesen Brief vor, der ihm die Wahrheit ganz vor Augen bringen wird; nur den Tadel, den ich dir wegen deiner Ungerechtigkeit gegen ihn habe zukommen lassen, magst du unterdrücken. Während meiner Abwesenheit von hier wird es mir nützlich und angenehm sein, wenn du mir schreibst, theils, weil du ein Alter bist, der mich lieb hat, theils weil du meine Sprache sprichst und verstehst. Nur bitte ich dich, mir die ganze Wahrheit, aber nichts darüber, zu sagen, und dich boshafter Bemerkungen über Dinge, die du nur errathen lässest, noch mehr aber leichtfertiger Urtheile über unsern gemeinschaftlichen Nächsten zu enthalten. Es wird mir schwer, Champin, zu lieben, wie es die Pflicht eines Christen und das oberste Gesetz unsers Herrn und Meisters ist; umsomehr widersteht es mir, wenn man mich, nachdem ich zu einem Nächsten Zuneigung gefaßt habe, wieder zu erkälten und mich wieder über den Abhang hinabzustürzen sucht, den ich nicht ohne Mühe erstiegen hatte. Ohne deinen Brief hätte ich Martha wegen ihres Fehlers nicht so hart angelassen, wenn es auch in der That ein Fehler war; und wenn du mir diesen Pastor immer als einen Ränkemacher vormalst, so könnte ich

schwach werden, und am Ende dahin gelangen, daß ich mich selbst täuschte. Wen soll ich dann lieben? Luise?... Aber sein eigen Blut liebt man allzeit genug. Wenn du mich lieb hast, wie ich überzeugt bin, und wenn du nun siehst, wie wenig daran fehlt, daß ich unter so vielen Personen und Gründen, die mir gleich nahe stehen, das Gleichgewicht nicht bewahre, so wirst du es vermeiden, mir falsch, wenn auch unmerkliche Stöße nach der schlimmen Seite hin beizubringen, du müßtest sonst befürchten, daß du mich straucheln und vielleicht gerade da fallen siehst, wo ein Abgrund ist.

Es geht mir nahe, meine Heimat und mein Tagewerk zu verlassen. Es ist das erste mal seit achtzehn Jahren; damals führte ich Theresen nach Montreux. Die arme Frau war schon sehr leidend, und wir gelangten nur mit großer Mühe hin; aber hier war es, wo sie mir sagte (denn sie hatte ein Vorgefühl, sie wußte ihren Tod voraus), wie weh es ihr thäte, mich zu verlassen und sich aus meinem Schutze herauszubegeben, unter dem sie Ehrerbietung, Liebe und volle Ruhe gefunden in der Achtung, die sie gegen mich hege. (Nie, Champin, hat es ein Weib gegeben, welches so zu sprechen wußte wie Therese!) Ich antwortete ihr, daß sie sich über ihr Leiden täusche; daß sie, wenn sie mich nichtsdestoweniger verlassen sollte, dorthin ginge, wo sie, zwar jedenfalls ohne mich zu vergessen, doch einen unendlichen und weit bessern Schutz finden würde, und daß es meine Aufgabe sei, danach zu trachten, mit ihr wieder vereinigt zu werden. Während dieser Gespräche sah ich, daß sie sich um das kleine Mädchen kümmerte (sie entwöhnte es eben, nachdem sie es fünf Monate gestillt hatte): Möge ihr nur Gott, sagte sie oft, ihren Vater erhalten! — Gott, erwiderte ich, wird ihr auch ihre Mutter erhalten, und

wenn Gott ihr sie nehmen sollte, Therese, habe keine Furcht, daß ich nach dir ihr eine andere gebe. Dieses Versprechen hat sie in Frieden sterben lassen, und ich habe oft innerlich Freude, daß ich es gehalten habe.

Eben daher, Champin, habe ich auch in allen Stücken das Andenken an meine Therese fortdauernd bewahrt und meine Witwerschaft treu gehalten, ob ich schon, die Wahrheit zu sagen, noch jung war, eine Wirthschaft zu führen hatte und somit durch Alter und äußere Verhältnisse gedrängt wurde, zu einer zweiten Ehe zu verschreiten. Aber ich hätte es nicht versprochen, wenn ich es nicht hätte halten wollen; und mag das Fleisch seinen Sporn und der Haushalt seine Anfoderungen haben, so hat doch gewiß auch die Liebe die ihrigen; und noch einmal Das hingeben, was man schon hingegeben hat, das kann und soll man nicht. Hast du deinen Becher einmal in den Becher deines Freundes ausgegossen, so kannst du keinem Andern mehr einschenken; höchstens sind noch einige Tropfen darin, die es nicht werth sind, daß man sie anbietet und welche man vom Getränk lieber nicht absondert, damit es rein und vollständig bleibt. So wollte ich es halten, und so habe ich es gehalten, ohne zu große Anstrengung. Und jetzt, wo es mit meinem Leben abwärts geht, wo ich schon anfange, von meinem Standpunkte aus den Raum bis zum Grabe mit den Augen zu messen, jetzt gewährt es mir Beruhigung und Freude, daß ich allein hineingehe und nur meine Therese darin finde; daß ich, frei von fremder Beimischung, die Treue bewahrt habe, die ich ihr versprach und gab, als es mir frei stand, es nicht zu thun, und als der Tod, nicht durch ihre Schuld, sie des Genusses derselben beraubte.

Soll ich dir's sagen, Champin, daß ich jetzt, wo ich

nach achtzehn Jahren, in der Sorge um die Gesundheit dieses Kindes, das Pfarrhaus wieder verlasse, düstre Vorahnungen empfinde, so zwar, daß es mir zuwider wird, von hier wegzugehen, gleichsam als ob dieser Weggang der Tochter ein Unglück bringen müsse, wie einst der Mutter. Wäre nicht Alles schon darauf eingerichtet gewesen, und hätte ich mich nicht vor dem Gerede gefürchtet, ich hätte diesen Morgen noch die Reise aufgegeben; und je mehr der Augenblick herannaht, je mehr befällt mich die Reue, daß ich mich zu diesem Unternehmen so leichthin entschlossen habe. Das Herz schlägt mir ganz so wie an dem Tage, wo ich Theresen in den Wagen hob, und die Dorfleute um sie herum standen und ihr die Hand drückten, wol ohne sich große Rechnung darauf zu machen, sie wiederzusehen. Bei der Abfahrt stürzte das Pferd und ich sah es Allen an den Gesichtern an, was für eine Vorbedeutung sie daraus entnahmen. Gewiß, gewiß, Champin, ich gäbe in diesem Augenblicke viel darum, wenn ich mit dieser Reise verschont bliebe. Aber ein Trost ist es mir, daß ich dir diese Geheimnisse anvertrauen kann, denn ich bin der Meinung, daß dadurch, daß man sich darüber ausspricht, vorausgesetzt nur, daß es ohne Trotz und Unehrerbietigkeit geschieht, dergleichen Vorahnungen vereitelt werden, und daß sich das Schicksal anderswohin wendet, gleichsam als ob es durch den Umstand, daß man es errathen hat, aus dem Gleise gebracht würde. Das Beste bleibt aber doch das Vertrauen auf Gott; und in den Steilgängen des Lebens, wo der Pfad schmal und der Abgrund zur Seite ist, da fühlt man es, daß man nur nach ihm die Hand ausstrecken kann und daß jede andere Stütze Lug und Trug ist. So tadle ich die Witwe Crozat, die mit dem gütigen Gott zerfallen ist und von ihm die ersten Schritte

erwartet. Diese Unglückliche war so religiös, daß sie der ganzen Gemeinde zum Vorbild diente. Gott nahm ihr den Gatten, dann den jüngern Sohn, und nun kam auch der andere in den Flammen ihres Hauses um: alles Dies in weniger als drei Jahren. Seitdem ist sie nicht mehr in die Kirche gekommen und in ihrem Kummer sagt sie: Ich habe meine Pflicht redlich gethan, ich habe ihn geliebt und alle Tage zu ihm gebetet: zum Lohne hat er mir Alles genommen. Geht ihr zu ihm, denen er Wohlthaten erzeigt hat, ich gehe nicht wieder hin. Arme Frau, die in Irrwahn versunken ist. Mit einem bischen mehr Religion würde sie ergeben sein und den Frieden des Frommen finden; nichtsdestoweniger stelle ich sie aber doch hoch, so, wie sie ist: sie ist weder ungläubig, noch gottlos und vielmehr das Opfer eines Glaubens, der größer war, als er bei Andern ist. Es ist Irrthum, nicht Irreligiosität, Gott ist barmherzig.

Herr de la Cour ist immer noch abwesend. Vielleicht kommt er zurück, wenn wir fort sind. Es heißt, daß er immer noch die Kleine im Herzen trage und daß seine Mutter beklagenswerthe Nachrichten von ihm erhalten; wir haben ihn nicht wieder gesehen. Hätte sich dieser, anstatt seine Jugend zu beschmuzen, zum Guten gewendet, er könnte in diesem Augenblicke glücklich und wir ohne Herzensangst sein. Alles, was ich jetzt von ihm verlange, ist, daß er sich in der Fremde aufhalte und nicht mehr hierher komme, wo seine Gegenwart das Uebel verschlimmern würde. Die Coiffat, die er zu Grunde gerichtet hat, ist wieder schwanger; diesmal ist's nicht sein Werk. Er hat sie dem Taugenichts, dem Paulet, der ihm bei ihrer Verführung behülflich gewesen war, abgetreten, der sie aber auch schon satt hat und sie mores lehrt. Neulich, als er von der Jagd kam, hat er

sie schonungslos mishandelt, trotzdem, daß sie schwanger ist, und hat ihr mit dem Flintenkolben die Hüfte zerschlagen. Auf das Geschrei liefen die Leute hinzu, aber sie konnten sie nicht ohne Gefahr von ihm befreien, da der Andere auf Jeden, der sich hineinmischte, zu schießen drohte. Diese Paulets sind die Hefen der Gemeinde, es wäre eine Wohlthat, wenn der gütige Gott sie vorfoderte, um Rechenschaft abzulegen.

Dein treuer

Reybaz.

## 123. Ernst an Frau de la Cour.

(In den folgenden eingeschlossen.)

Verrèze im Thal von Aosta, den ....

Ich habe Ihren Brief erhalten, liebe Mutter, und ich werde in wenigen Tagen darauf antworten. Ich hoffe in kurzem mehr Ruhe zu gewinnen. Da ich heute mit meinen Vorbereitungen zur Abreise sehr beschäftigt bin, so hoffe ich, daß Sie die Kürze dieses Briefchens entschuldigen werden. Es soll ihm bald ein desto längerer nachfolgen. Leben Sie wohl, geliebte Mutter, und bewahren Sie Ihrem Sohne, trotz des Kummers, den er Ihnen verursacht, allzeit Ihre Liebe. Ihr Herz möge ihm verzeihen, um Dessentwillen, was er leidet.

Ihr Ernst.

## 124. Jakob an Frau de la Cour.

Verrèze im Thal von Aosta, den ....

Ach, mein Gott, ich weiß nicht, wo ich anfangen soll zu schreiben! Madame müssen kommen, Sie müssen schon da sein! Ich verliere den Kopf darüber. Kommen Sie nur ja schnell, Madame; wir halten ihn noch, aber wer weiß? Madame mögen gleich kommen, sobald Sie diesen Brief gesehen haben, und wenn Sie uns nur noch am Leben finden, wenigstens meinen Herrn. Ich will Sie damit nicht in Schrecken setzen, Madame, er ist wohl, Gott sei Dank! Es fehlt ihm nichts und thut ihm nichts weh. Es war gestern früh, da gab er mir die Beilage*), um sie zu bestellen. Gut, sagte ich, Madame werden sehr froh sein; der Postbote ist freilich schon durch, so ist's für morgen, ich meinte nämlich heute. Nichtsdestoweniger hatte unser Herr die ganze Nacht mit Briefschreiben durchwacht, und als ich diesen Morgen in seine Stube trat, finde ich den Wirth darin, in sehr verwandelter Gestalt. Wie ich ihn ansehe, macht er mir Zeichen: nun überkommt mich die Furcht und der Schweiß läuft mir an den Beinen herab. Alsdann sah ich eine Pistole, die er halb versteckt unter seinem Arm hielt.... Ich habe nichts weiter gesehen und war weder im Stande zu fliehen, noch am Platze zu bleiben.

Als ich wieder zu mir selbst kam, redeten sie mit einander. Unser Herr war zu Bette; der Wirth sprach sehr lebhaft, ja er zwang ihn beinahe mit der Faust, ruhig zu bleiben. Endlich schrie unser Herr mit einer Stimme, die ein Mühlrad hätte zum Stehen bringen können: Geh fort! Ich zog mich zurück.

*) Der vorhergehende Brief.

Später ließen sie mich rufen. Der Wirth sagte zu mir: Du wirst in der Stube hier bleiben, um deinen Herrn zu pflegen, der krank ist. Ich werde dir meinen Sohn zum Beistand schicken, so weit du ihn nöthig hast, und damit du in deinem Dienst ab- und zugehen kannst. Dabei hatte er immer noch die Pistole unter dem Arme und außerdem noch eine, die ich früher nicht bemerkt hatte. Ich gehorchte, ganz betäubt, wie ich war, und so bin ich seit gestern drin geblieben und nicht aus dem Zimmer gekommen, außer während der Zeit, die ich gebraucht habe, um an Madame zu schreiben.

Als ich diese Dinge sah, sagte ich erst zu mir selbst, es müßten Räuber, deren es hier zu Lande viele gibt, da gewesen sein und einen Streich versucht haben, wo sie dann der Wirth zur rechten Zeit entwaffnete, die Sache aber geheim gehalten hätte, um seinem Gasthofe nicht zu schaden. Nun so etwas dachte ich mir, bis mir der Sohn des Gastwirths heimlich zu verstehen gab, daß sich unser Herr selbst habe erschießen wollen!... So wolle uns der liebe Gott behüten! und daß ja Madame in aller Eile komme! Ich verspreche Madame die Stube nicht zu verlassen; auch hat der Wirth Alles, womit er sich schaden könnte, weggenommen, und ist beim Essen, wegen der Messer, stets gegenwärtig. Ein braver Mann! Mit ihm fürchtete ich ein ganzes Bataillon Wölfe nicht. Madame, kommen Sie nur!

Es ist noch ein Brief vom Wirth eingeschlossen, den er mir in diesem Augenblicke übergibt.

Ich habe die Ehre, Madame ehrfurchtsvoll zu grüßen.

Jakob.

## 125. Der Gastwirth an Frau de la Cour.

(Ebenfalls in den vorigen eingeschlossen.)

Verrèze im Thal von Aosta, den ....

Madame!

Ohne daß ich die Ehre habe, Sie zu kennen, befinde ich mich in der Läge, wegen Ihres Herrn Sohns, der seit einigen Wochen bei mir logirt, an Sie schreiben zu müssen. Ich hatte das Glück, ihn daran zu verhindern, selbst Hand an sich zu legen; und indem ich Sie bitte, Madame, sobald als möglich zu ihm zu kommen, beeile ich mich in jeder Weise, wodurch ich nur immer Ihre Angst zu beschwichtigen vermag, Ihnen die Versicherung zu ertheilen, daß ich bis dahin wie über meinen eigenen Sohn über ihn wachen werde.

Abgesehen von der Laune, die ihn bewog, hier an diesem Orte zu verweilen, schien es mir gleich von den ersten Tagen an, als ob der junge Mann die Beute eines düstern Kummers sei; aber erst seit wenigen Tagen stellten sich Merkmale ein, welche über die Pläne, die er etwa haben möge, Unruhe in mir aufsteigen ließen. Ich rieth selbst Ihrem Bedienten, Ihnen ein paar Zeilen zu schreiben. Er ging gar nicht mehr aus, beobachtete ein menschenscheues Stillschweigen und brachte die Nächte mit Schreiben zu. Als ihm gestern, gegen Abend, mein Knabe etwas zutragen wollte, fand er, gegen die Gewohnheit, die Stubenthüre von innen verschlossen. Er sagte mir das, ich fragte ihn weiter aus und so erfuhr ich durch ein glückliches Ungefähr, daß er den Tag über beauftragt worden war, für Herrn de la Cour zwei Flintensteine zu besorgen... Ich eilte sofort nach seiner Stube.

Er war schon zu Bette. Ich gebrauchte eine List,

um die Stube geöffnet zu erhalten, denn durch die geringste Unvorsichtigkeit konnte ich den Vollzug des Entschlusses beschleunigen. Er stand auf, aber ich hörte ganz genau, daß er einige Anordnungen traf, ehe er öffnete. Als ich eingetreten war und die Thüre hinter mir wieder verschlossen hatte, sah ich auf dem Nachttische ein Tuch, das über mehre Gegenstände gedeckt war, deren Bestimmung ich sofort errieth. Ich hob das Tuch mit einem sichern Griffe auf und bemächtigte mich mittelst derselben Bewegung der beiden Pistolen.

Der junge Mann verharrte einige Augenblicke in stummer Bestürzung, theils vor Zorn, theils vor Scham; dann wollte er den befehlenden Ton annehmen, mit dem ein Fremder, der in seinem Zimmer sein eigener Herr zu sein meint, dem Gastwirth entgegentritt. Aber ich bin ein Mann von gesetzten Jahren, Madame, von gehörigem Körperbau und von der Stimmung, die, ohne sich lang bei Worten aufzuhalten, zur That übergeht; ich antwortete seinen Befehlen dadurch, daß ich die meinigen an ihn richtete und ihm erklärte, daß er nicht wisse, weder, wo er sei, noch mit wem er es zu thun habe, und daß, ehe ein Verbrechen in meinem Hause oder anderswo begangen werde, insofern ich es verhindern könnte, er stärker sein müsse als ich und die Meinigen und noch Andere nach Bedarf.

Dieser Ton brachte ihn zur Ruhe und ich konnte nun vernünftig mit ihm reden. Er gestand mir sein Vorhaben, und Alles, was in solchem Falle ein Vater, der sich an Ihre Stelle versetzt, Madame, nur sagen kann, das habe ich ihm gesagt. Ich habe mehr gethan, ich habe mir Autorität über ihn angemaßt, ich habe meine Maßregeln getroffen und in diesem Augenblicke ist er mehr mein Gefangener als mein Gast. Mein

Sohn behält ihn immer unter den Augen; denn ich habe mich nicht dabei beruhigen zu können geglaubt, wenn ich diese Sorge seinem Bedienten überließe, der weder Verstand noch Geschick besitzt. Wahr freilich ist es, daß ich versprochen habe, Sie von Dem, was vorgefallen ist, nicht in Kenntniß zu setzen, aber ich glaube, es ist das eins von denjenigen Versprechen, an die ein ehrlicher Mann sich nicht für gebunden erachten darf.

Wie Sie selbst ermessen, Madame, kann dieser Zustand nicht von Dauer sein; und ohne geltend machen zu wollen, wie viele Schwierigkeiten damit für mich verknüpft sind, glaube ich, daß das einzige Mittel, ihn glücklich zu beendigen, das ist, daß Sie hieher kommen. Sollte indessen Krankheit oder irgend eine andere gebieterische Ursache Sie abhalten, augenblicklich abzureisen, so lassen Sie mich es wissen, und ich werde dafür Sorge tragen, daß er zu Ihnen zurückgebracht wird, insofern ich mich nicht entschließe, ihn selbst zu geleiten, was mir jedoch in diesem Augenblicke sehr beschwerlich fallen würde. Der St.-Bernhard ist zu passiren; es ist der kürzeste Weg, und von Sonnabend an, als dem Tage, wo Sie dort eintreffen können, wird einer meiner Leute mit einem Briefe Sie erwarten und mit Ihnen herunter reisen.

Ich schätze mich glücklich, Madame, daß es mir möglich wurde, Ihnen ein großes Unglück zu ersparen, und bitte Sie, die Versicherung meiner ehrerbietigsten Ergebenheit zu genehmigen.

Ludwig Mathey.

## 126. Der Pater Barres an den Wirth zu Verrèze.

Hospiz auf dem großen St.-Bernhard, den ....

Frau de la Cour ist in Bourg-Saint-Pierre, von wo unsere Maroniers in diesem Augenblicke zurückkommen. Glücklicher Weise konnten sie es verhindern, daß sie sich nicht weiter wagte. Es hat in diesen Tagen wieder angefangen zu stürmen und eine Lawine vom Berg Velan hat diesen Abend drei Reisende ergriffen. Zwei haben die Hunde in Zeiten angezeigt; sie sind jetzt bei uns und nicht allzusehr verletzt; der Dritte ist noch unten; es ist Benedict von Aosta. Die Väter sind hinabgegangen, denn unsere Maroniers waren zu sehr abgemattet.

Sobald der Sturm aufhört, werde ich die Dame in einer Sänfte holen lassen, denn noch vierzehn Tage lang werden die Maulthiere nicht hinuntergehen können. In gleicher Weise werde ich sie auf die andere Seite hinab geleiten lassen. Nach Aosta zu geht die Passage gut; es kommt nur darauf an, den rechten Augenblick wahrzunehmen. Ich sende Ihnen Ihren Mann mit diesen paar Zeilen zurück, damit Sie sich nicht beunruhigen.

Der Pater Barres.

N. S. In diesem Augenblicke wird Benedict herausgezogen. Lion hat ihn gefunden, unter zwanzig Klaftern tiefem Schnee, während die andern Hunde ungewiß waren. Der arme Mensch hat einen guten Tod gehabt. Er hatte in der Cantine*) getrunken.

*) Cantine, Bergschenke, das letzte bewohnte Haus vor dem Hospiz. D. Uebers.

## 127. Der Maire von Nyon an Champin.

Nyon, Canton Waadt, den ....

Mein Herr!

Ich habe über den Gegenstand, rücksichtlich dessen Sie mich befragt haben, einige Nachforschungen angestellt. Aber Sie haben mir so wenig Unterlagen gegeben, daß ich zu nichts Bestimmtem habe gelangen können. Das Einzige, was ich Ihnen sagen kann, ist, daß ich in demselben Monat, zwei Tage nach dem Datum, an welchem jene Elenden unsern Canton verlassen mußten, auf dem Register einen Mann und ein Frauenzimmer verzeichnet finde, welche, da sie keine Papiere hatten, als Vagabunden an die französische Grenze zurückgeführt wurden. Es ist möglich, daß dies die Eltern Ihres jungen Menschen sind, aber in diesem Falle würde es, wie es mir scheint, besser sein, den Punkt im Dunkeln zu lassen, weil nur Schande daraus für ihn entstehen kann, und etwas Gutes muthmaßlich nicht. Nur auf der Unterpräfectur zu Grex würde man etwas Näheres über diese beiden Individuen erfahren können; aber wenn Sie nicht wenigstens ihre Namen ausfindig zu machen vermögen, so werden alle weitere Erkundigungen ungewiß und fast ohne Nutzen bleiben.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Perrin, Maire.

## 128. Frau de la Cour an Champin.

Bourg-Saint-Pierre, im Wallis, den ....

Ich bin plötzlich abgereist, mein Herr, auf die Nachricht über den beweinenswerthen Zustand, in welchen

Traurigkeit und Verzweiflung meinen Sohn gestürzt haben. Der Schnee hält mich hier zurück und verhindert mich, zu ihm zu fliegen; ich beeile mich daher, Ihnen von hier aus zu schreiben, denn ich bin dahin gebracht, daß ich meine ganze Hoffnung auf Sie setzen muß.

Meines ganzen Dankes sind Sie gewiß, mein Herr, an keiner Vergütung will ich es fehlen lassen, wenn Sie meinen Sohn retten .... Dafür gibt es (das ist mir nun zur traurigen Gewißheit geworden).... dafür gibt es nur ein einziges Mittel, wenn es nämlich durch unsere Bemühungen und insbesondere durch Ihre umsichtigen Schritte gelänge, daß er die Hand Fräulein Luisens erhielte.... Mögen Sie sich also durch nichts irren lassen, mögen Sie sich durch Alles angespornt fühlen; und glauben Sie mir, wenn Andere Ihre Dienste zu belohnen vermocht hätten, so würde ich es auch vermögen, ich würde es müssen, mehr als irgend Jemand in der Welt. Denn um das Leben meines Sohnes flehe ich Sie an, werfe ich mich Ihnen zu Füßen und verspreche Ihnen, daß ich Ihnen nimmer eine so große Wohlthat verdanken will, ohne daß Sie sich meiner ausnehmendsten Erkenntlichkeit zu erfreuen haben sollen.

Seine Entmuthigung ist furchtbar, und mit einer düstern Angst sehe ich mich noch getrennt von ihm; ich will Alles wagen, um nur zu ihm zu kommen.

Allein, wenn ich ihn retten will, muß ich ihn täuschen, ich muß ihm Hoffnung machen, ich muß ihm Das als leicht erreichbar hinstellen, was noch so viele Hindernisse darbietet, ich muß ihm tausend Umstände verbergen, von denen der geringste ihn dahin bringen könnte, sich selbst jedem Versuche zu widersetzen.... Ich muß das Alles schon gethan haben, selbst ehe ich noch eine Antwort von Ihnen erhalten kann; aber Sie sind ein redli-

cher und theilnehmender Mann, Sie werden mein Vertrauen nicht täuschen, ich rechne auf Sie. Genug. Diese Zeilen werden Ihnen zu eigenen Händen übergeben werden. Adressiren Sie die Ihrigen nach Verrèze (Thal von Aosta) bei dem Gastwirth Mathey.

Julie de la Cour.

## 129. Champin an den Cantor.

Genf, den ....

Dein Brief, in welchem du wankend wirst, hat mir, um die Wahrheit zu sagen, Mitleiden erweckt, und ich bin erstaunt, daß du, Reybaz, ein Mann von Kopf, dich so durch nichtswürdige Kleinigkeiten verwirren lässest. Was hat es geholfen, daß ich dir diesen Brief des Herrn Prévère im voraus als einen zwischen den beiden geistlichen Herrn verabredeten Schreckschuß bezeichnete, wenn du beim Lesen desselben schwach wirst und Das für weiß ansiehst, was du im Augenblicke zuvor für schwarz hieltest?

Schreibt er dir Briefe darüber, nun so kann ich dir auch darüber schreiben. An Gründen fehlt es mir nicht; aber was soll am Ende daraus werden, wenn du dich nach dem Winde richtest und nicht durch dich selbst einen festen Standpunkt für deine Entschließungen gewinnen kannst? Deine Tochter ist zart, den Stürmen des Herzens, Kämpfen, bloßgestellt?.... Ein guter Grund, wie mich dünkt, um sie nicht einem Taugenichts anzuvertrauen, der bis jetzt nur von seiner Bosheit Beweise abgelegt hat. Ei, mein armer Freund, kennst du denn das Leben nicht? Wenn er jetzt, wo er abhängig, dir verpflichtet, von Herrn Prévère unterstützt und, was die

Hauptsache, wo er verliebt ist, seine Streiche macht, was wird er erst dann thun, wenn er Herr, euer aller und dein Herr ist? Willst du es denn erfahren, daß zwischen Liebhaber und Mann etwa so ein Unterschied ist wie zwischen Schaf und Wolf? Und wenn deine Therese nicht am Leben blieb, trotz dem, daß sie in ihrem Gatten Liebe und Schutz fand, denkst du denn, daß es deiner Luise besser gehen wird, wenn sie mit einem gewaltthätigen Menschen verbunden ist, der, sobald er sie nur einmal satt hat, sie eben so wenig schonen wird, als er Andere schont, wenn ihm nicht Furcht oder Interesse einen Maulkorb umhängen? Mit viel größerer Wahrheit als Herr Prévère kann ich dir sagen: Wenn du willst, daß ihr Leben verkürzt werden soll, so verheirathe sie mit diesem Taugenichts, nicht zu gedenken des Elends, das sie erwartet.

Und am Ende möchte es an der Zeit sein, Erwägungen anzustellen, wenn nicht das größte Uebel schon vorüber wäre. Der Sturm ist deiner Tochter nachtheilig? Aber der Sturm ist zu Ende; noch ein paar Tropfen und wir haben wieder schönes Wetter. Wenn du auf deine Zusage zurückkommst, so wirst du damit nichts weiter bezwecken, als daß du eine zweite Erschütterung hervorrufst; deiner Tochter wird die Freude wiederkehren, aber die Ruhe wird ihr nicht wiederkehren, und dir auch nicht. Ich behaupte, nicht eine Woche würde vergehen, und du bereutest es schon wieder; und alsdann wirst du ihr diesen Karl wol zum zweiten male nehmen? Auf diese Weise würdest du sie mit Einem gewissen Schlage zu Grunde richten, und weil du nicht genug Kraft besessen hättest, sie ein erstes mal zu betrüben, so würdest du sie das zweite mal unwiederbringlich vernichten. Sei versichert, wenn du dich wieder in dem Netze fängst, dem

du zu deinem großen Glücke entschlüpft bist, so geschieht es für immer. Ich wette darauf, daß dir das dein Prévère nicht gesagt hat. Er hat seine guten Absichten dabei, davon bin ich überzeugt; aber so viel ist immer gewiß, daß er sein Interesse an der Sache hat, und daß ich, der ich hier spreche, kein Findelkind an dich abzugeben habe.

Du hast es also vergessen, wo er herstammt, und daß Art nicht von Art läßt, wie du sagtest? Wäre es nicht darum, daß man diesem jungen Menschen nicht schaden wollte, so könnte ich dir einen Floh ins Ohr setzen, ohne weitere Mühe, als daß ich dir erzählte, was man so ungefähr von den Elenden denkt, die ihn im Walde in die Welt gesetzt haben. Mich sollte es nicht wundern, wenn das noch ein schlechtes Ende nimmt; aber vielmehr bin ich darüber erstaunt, den Reybaz nahe daran zu sehen, seinen Stamm auf einen Schößling von Vagabunden zu propfen, die durch Gendarmen von Grenze zu Grenze geführt worden sind. Denkst du, daß, wenn deine Luise sich so etwas vermuthete, nicht schon der Schreck genug wäre, um ihr das Leben zu vergiften und sie auf diesem Wege eben so sicher als auf einem andern zum Grabe zu führen? Ach, ich gerade vermisse hierin deine Therese! Denn ich bin fest überzeugt, daß, wenn du sie noch hättest, du schon seit langer Zeit über diesen Schritt hinauswärst.

Was deinen Sonnenstrahl und deine Vorbedeutungen anlangt, so stelle ich diese mit den Tannen des Doctors auf eine Stufe. Ja, laß nur das Schicksal deiner Tochter vom Regen oder schönen Wetter abhängen! Verstopfe nur dein Ohr den Gründen, die dich schreiend mahnen, schnell abzulehnen, und laß dich dafür von einem Sonnenstrahl blenden oder durch ein stolperndes Pferd be-

trüben! Mit demselben Rechte könntest du über das Schicksal deiner Tochter die Münze werfen, ob Bild oder Schrift? Ja, das ist noch besser: denn hier hast du doch wenigstens Das, was dir zur Entscheidung verhilft, in deiner Hosentasche, und zwar bei Tag und Nacht, es mag regnen oder schönes Wetter sein. Geh mir mit solchen Kunststückchen, mit denen man sich selbst den Kopf verdreht, und sei überzeugt, daß, um das Schicksal zu vereiteln, nichts weiter nöthig ist, als sich nach Gründen zu entscheiden und bei seinem Entschlusse zu beharren.

Was die Ausstellungen anlangt, die du mir darüber machst, daß ich boshaft sei, so ist das wahr, Alter; es ist ein Stammfehler, und durch das Zusammenleben mit meiner Frau habe ich ihn nicht abgelegt, denn sie hatte ihn selbst, von der Abkunft her, als Tochter Eva's. Bei dem Allen bin ich ein guter Junge, wie du weißt, und noch frisch auf dem Zeug, wenn nur das Fußwerk nicht wäre. Die Bosheit erhält: so sagte mein Vater, der fünfundachtzig Jahre alt wurde, ehe er starb. Nichtsdestoweniger bin ich bereit, zu glauben und von ganzem Herzen zu versichern, daß dein Prévère der Heiligste unter den Heiligsten ist, wenn er es nur dabei bewenden lassen und aufhören wollte, seinen Napf in den deinigen zu gießen und sich auf deine Kosten frei zu machen. Außerdem bleibe ich bei meiner Bosheit, was ich gesunden Menschenverstand nenne, und treffe damit nicht Das, was ich errathe, wie du sagst, sondern Das, was ich klar und deutlich mit meinen beiden offenen Augen sehe: einen Heiligen, einen Geistlichen, der seine ganze Heiligkeit und seinen ganzen Credit dazu anwendet, um dich dahin zu bringen, daß du deine Tochter einem Menschen überliefert, den er von der Erde aufgerafft hat; einem Menschen ohne Namen, ohne Vermögen, ohne Eltern; einem

Menschen, der, wie dir und ihm wohlbewußt, unbändig, lasterhaft, ein Verschwender und ein Raufbold ist; unter Tausenden am besten geeignet, einen Schwiegervater abzuärgern und einer Frau die Auszehrung an den Hals zu bringen: der seinen Beruf verscherzt hat, noch ehe er hineingekommen ist; eben so wie er, noch ehe er zur Welt kam, schon durch Infamie gebrandmarkt war, eben so wie er, noch ehe er in die Ehe kommt, alle seine Gönner beunruhigt, gequält und verscherzt und seine Braut in Thränen ertränkt haben wird. Du fürchtest den Abgrund? Wohlan, hier ist er, Reybaz. Herr Prévère verbirgt ihn dir unter seinem Priesterrock; ich zeige dir ihn mit den Fingern, ich messe dir ihn aus; ich lasse dich alle die Felsen, die Klippen und die Spitzen sehen, an denen deine Luise sich zerreißen, sich zerschmettern wird, wo, wenn sie einmal hinabgefallen, du sie nimmermehr retten könntest, sondern ihr bald nachfolgen würdest, um mit ihr zu Grunde zu gehen! Wenn das Bosheit ist, so mit dir zu reden, so ist's doch wenigstens keine Bosheit zum Lachen, sondern Bosheit, um dich am Rande dieses Abgrundes noch aufzuhalten. Sage mir, daß du fest entschlossen bist, dich nicht hineinzustürzen, und augenblicklich will ich bekennen, daß ich ein boshafter Mensch bin, ich will widerrufen, was ich gesagt habe, und ich will meine Bitte um Verzeihung, daß ich von deinem Pfarrer habe schlecht denken können, in deine eigenen Hände niederlegen.

Um auf die de la Cour zu kommen, von denen du in deinem Briefe plauderst, so habe ich Gelegenheit gehabt, diese Dame bei ihrer Durchreise durch Genf zu sehen *), es handelt sich um ein Häuschen, das sie in der

*) Diese Lüge findet durch den folgenden Brief ihre Erklärung.

Kirchstraße besitzt, und das wir, ich und mein Schwiegersohn, ihr abzukaufen auf den Gedanken gekommen waren, damit ich mich aus dieser Loge herausziehen und dort den Rest meiner Jahre genießen könne. Ohne mir das Ansehn zu geben, als ob ich an etwas Anderes als an diese Angelegenheit dächte, habe ich sie gefragt, ob ihre Abwesenheit lange dauern würde. Sie sagte weder ja noch nein; die Sache hängt von ihrem Sohne ab, der von seinen Jugendstreichen ganz zurückgekommen, aber deiner Luise noch immer innig zugethan und untröstlich darüber ist, daß er sie wegen Mangel an ein bischen Haltung einbüßen mußte. Inzwischen ist er nach Italien gereist. Ich habe mit diesem Jungen nichts zu schaffen und kümmere mich eben so wenig um seine Liebschaften von weiland als um seine jetzige gute Aufführung, aber wundern muß ich mich doch, wie du in Betreff seiner urtheilst. Du bist jetzt gesonnen, mit einem Taugenichts in Verbindung zu treten, der von seiner Geburt her einen Flecken trägt, welchen nichts vertilgen oder weiß waschen kann, und zu gleicher Zeit würdest du, wenn der Fall einträte, einen Herrn von gutem Hause wer weiß wie weit davon jagen, der sich nur eine jugendliche Verirrung hat zu Schulden kommen lassen, die längst vergessen und vollständig wieder gut zu machen ist; denn wenn man mit fünfundzwanzig Jahren wieder ins rechte Gleis einlenkt, so ist das doch am Ende zeitig genug. Nimm ihn nicht, meinetwegen; aber, und mit weit besserm Grunde, weise auch den Andern zurück, sonst muß ich dich blind nennen. Nicht zu gedenken, daß du in dieser guten Dame eine Mutter für Luisen fändest, ohne Beeinträchtigung deiner Witwerschaft, welche redlich zu halten du wohl gethan hast.

Adieu, Alter. Denke hierüber nach, und besonders,

mache nichts fest, ohne mich es zuvor wissen zu lassen und dich eines letzten Raths von Dem zu berauben, der dich von Herzen lieb hat.

Champin.

## 130. Champin an Frau de la Cour.

Genf, den ....

Wenn ich aus Interesse handelte, Madame, so würde ich nach Lesung Ihres letzten von Bourg-Saint-Pierre aus datirten Briefes ohne weiteres darauf haben Verzicht leisten können, Ihnen behülflich zu sein. Der Auftrag ist schwer zu übernehmen, und noch dazu so über Hals und Kopf, ohne vorher stattgefundene Verabredung, und unter Verhältnissen, wo man sich rücksichtlich Dessen, was Madame jenseits ohne weitere Mühe, als daß Sie den Mund aufthun, versprechen, hier mitten unter größern Schwierigkeiten als je befindet. Aber, wie gesagt, ich habe Mitleid mit Ihrer Herzensangst, Madame, und wenn ich verstehe (obschon sich Ihr Brief hierüber nicht verbreitet), daß Ihr Sohn irgend einen schlimmen Vorsatz gefaßt hat, wie etwa Hand an sich selbst zu legen, so will ich mit Madame nicht darüber rechten, daß Sie Ihr Anliegen so überstürzt und einen armen Teufel, Ihren ergebensten Diener, so in Noth und Verlegenheit gebracht haben.

Ich muß Ihnen sagen, Madame, daß seit Ihrer Abreise Alles wieder auf das schönste in Zerrüttung gerathen ist. Wie ich es vorausgesagt, hat der gute Pastor zähe Klauen und er wird seinen Raub nicht fahren lassen, ohne ihm die Spuren davon einzudrücken. Im Einverständniß mit Herrn Dervey hat er an Reybaz

einen Brief geschrieben, in welchem er ihm zeigt, daß seine Tochter binnen drei Monaten eine Leiche sein müsse, wenn er Karln zurückwiese; und Reybaz hat zu der Prophezeiung von ganzem Herzen ja gesagt, denn er ist ein frommer Mann und glaubt an Vorbedeutungen, sodaß er, wenn ich nicht wäre, im Augenblicke wieder umschlüge. Alles, was ich mit großer Mühe zu bewirken vermochte, war, daß ich ihn in der Schwebe erhielt. Da kommt mir vorgestern, wie eine Bombe, der Brief von Madame zu, und ich bleibe wie vom Schlage getroffen auf dem Platze.

Als ich wieder zu mir gekommen war, machte ich mich sogleich ans Werk, den letzten Brief von Reybaz, worin er mir sein Schwanken zu Gunsten Karls mittheilt, zu beantworten; und weil ich an seiner Stelle meine Tochter lieber einem Handarbeiter als diesem Burschen geben würde, habe ich ihm, um ihm am Rande des Abgrunds noch aufzuhalten, recht ausführlich und freundschaftlich geschrieben, und zwar ganz in derselben Weise, wie ich es gethan haben würde, wenn ich in meinem Leben nicht von Madame hätte reden hören.

Später, als ich mir überlegte, daß Madame dort Ihrerseits thätig sind und versprechen, was Sie mich beauftragen, zu halten, wurde mir Angst, daß ich nicht genug für Sie gethan; ich suchte daher am Schlusse meines Briefes, ohne mir etwas merken zu lassen, die Wege anzubahnen. Ich verbreitete mich dabei über manche Punkte, die außerhalb meiner Mission lagen; aber ich war der Meinung, daß, wenn in der Ferne, und ohne daß wir uns verständigen können, Madame auf mich rechnen, ich auch umgekehrt auf Sie müsse rechnen dürfen. Da ich künftig mit Madame in Vernehmung treten muß, war es nöthig, einen Vorwand ausfindig zu

machen, der den Verdacht beseitigt. Ich habe daher gegen Reybaz vorgegeben, daß ich Madame bei Ihrer Durchreise durch Genf gesehen hätte, und zwar wegen eines Häuschens (ich hatte dabei das alte kleine Haus, welches Madame in der Kirchstraße besitzen, im Auge), was ich die Absicht hätte, Ihnen abzukaufen, um meine Tage fern von der Welt und ihrem Lärm zu enden, wie es im Liede heißt. So weiß Reybaz, weshalb ich mit Madame verkehre; und auf der andern Seite wird es von Madame abhängen (wenn ich anders Ihre Absichten richtig verstanden habe), so zu verfahren, daß es mit dem Vorwande seine Richtigkeit erhält, indem ich glaubte, in dieser Weise eben so in Ihrem, wie in meinem Interesse zu handeln. Ehe ich mich daher weiter einlasse, erwarte ich, daß Madame bestätigen und sich darüber erklären; denn ich bin bereit, Alles aufzugeben und das Geschäft Andern zu überlassen, wenn Sie fänden, daß ich über Ihre Absichten hinausgegangen wäre und die Vollmacht, die ich nach Allem nicht von Ihnen verlangt habe, gemisbraucht hätte.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Champin.

## 131. Martha an Herrn Prévère.

Morner*), den ....

Ich muß dem Herrn Pastor über unsere Reise und über unsere Einrichtung hier Rechenschaft ablegen; und

*) Ein kleines Dorf, zwei Stunden von Genf, am Abhange des Bergs Salève in einer waldigen Gegend, von wo aus man die ganze Kette des Mont Blanc sieht.

das um so mehr, weil ich voll Freuden bin, da ich sehe, daß die Sachen nicht ganz so schlecht stehen, als man befürchten könnte.

Es war am Donnerstag, als wir das Pfarrhaus verließen. Den Tag vorher kam mir Herr Reybaz unruhig und traurig vor; er zog sich manchmal zurück, um einsam außen herum zu streifen, trotz des Regens und der mancherlei Vorbereitungen, bei denen er nicht zuviel gewesen wäre. Vor der Abreise fand ich ihn noch düstrer und so, als ob er mit einem schweren Kummer beladen wäre. Als Mamsell Luise erschien, wurde er heftig bewegt; er liebkoste sie, nicht ohne Verlegenheit, viel inniger, als er es bei seiner Zurückhaltung sonst zu thun gewohnt ist, und da er auch hierdurch seine Verwirrung nicht bemeistern konnte, sagte er ganz ergriffen: das erinnert mich an einen unglücklichen Tag .... und es schien mir, als fehle es ihm an Muth, die Reise zu unternehmen. Mamsell Luise, die, wie Sie wissen, ein Engel ist, ließ es sich angelegen sein, ihn zu trösten, und sie that es, als ob sie selbst ruhig und zufrieden wäre, mit so viel Liebe und so guten Worten, daß ihm dieser böse Augenblick vorüber ging und er anzuspannen befahl.

Es war der Rollwagen der Legrand. Herr Reybaz hatte selbst für die Mamsell den bedeckten Sitz eingehängt, sei es wegen des Regens, oder damit sie zurückgezogener und den Blicken weniger ausgesetzt sei. Er selbst setzte sich auf den offenen hintern Sitz, damit sie allein sei und sich ganz nach Gefallen gehen lassen könne. Der ältere Legrand fuhr uns.

Ich hatte Mitleid mit diesem armen Vater, so unglücklich schien er mir in der Erinnerung an seine Frau, die er vor neunzehn Jahren in gleicher Weise fortgebracht hatte. Er, sonst so fest und manchmal recht rauh, war

fast schwach und ängstlich: er sah nach dem Pferde, nach den Rädern, auf den Kutscher und fürchtete bei jedem Feldrande auf ein böses Anzeichen zu stoßen, sodaß er, als wir bei Vernix um die Ecke bogen, ganz außer sich gerathen war und meine Hand ergriff. Da aber Alles gut von statten ging, wurde er doch nach und nach ruhiger, namentlich als wir die Stadt hinter uns hatten und uns nicht mehr auf derselben Straße befanden, auf welcher er einst seine Selige nach Montreux geführt hatte.

Was unsere junge Herrschaft anlangt, so wird der Herr Pastor wol vermuthen, daß sie nicht ruhig war. Sie hatte sich gezwungen, mit dem Vater den ganzen Weg lang zu sprechen, hatte ihm auch vorgeschlagen, sich zu ihr zu setzen, aber als wir an die Stadt heran kamen, hörte sie auf, sich mit uns zu beschäftigen, und ganz in das Verdeck gedrückt, mochte sie wol noch viel mehr, als wir, von der Bewegung ergriffen sein, die uns schweigsam erhielt, als wir ganz nahe an der Straße, wo Herr Dervey wohnt, vorüberkamen. Arme, gute Seele! Wie viel Herzensangst, wie viel Kümmerniß, während sie doch Glück und Frieden in aller nur möglichen Weise verdient hätte! Wie sanft sie ist, wie unschuldig an dem Allen! Es schneidet mir durchs Herz, so oft ich nur daran denke.

Da ich nun Herrn Reybaz eben so erschüttert sah, wie ich selbst es war, so konnte ich nicht mehr an mich halten; ich hatte auch sonst schon den Gedanken gehabt, wenn ich auch nur Dienstmagd bin, noch einmal für meine Herrin mit ihm zu sprechen, weil ich mich nicht dem Vorwurfe aussetzen wollte, geschwiegen zu haben.

Herr Reybaz, sagte ich, wie unglücklich sind wir nun Alle! ... Es ist wahr, antwortete er, und das Allerschwerste lastet wol auf mir .... Dieser Knabe ist das

Kreuz meines Schicksals! ... Ja, und wenn es sich nur um mich handelte, würde ich schon die Kraft haben, mich loszukämpfen.

Er schwieg. Später fing ich wieder an und suchte den armen Herrn Karl zu entschuldigen; das Alter werde ihn schon abkühlen, wie ja so Viele, bei denen es in ihren jungen Jahren Schwierigkeit gehabt hätte, darum doch ein gutes Ende genommen hätten; da er sich unter dem Schutze des Herrn Prévère befinde und Luise wirklich so lieb habe, so könne man für ihn, was die Folgezeit anlange, wol gut sagen; übrigens sei die Strafe jetzt sehr hart gewesen, und wenn er sich doch wieder verginge, so könne er ihn dann sicher verstoßen, nur diesmal solle er noch vergeben; ich könne ihm, wenn er mir es gestatten wolle, für gewiß versichern, daß seine selige Frau sich zur Milde geneigt haben würde, endlich könne ich es nicht verschweigen, daß meiner Ansicht nach, was Luisen anlange, die Arznei schlimmer sei als das Uebel, und ich sei überzeugt, auf die Länge könne sie den Schlag .... Hier unterbrach er mich: Das Alter, sagte er, wird ihn nicht abkühlen .... Das Alter hat ihn nur immer lasterhafter erscheinen lassen .... Gegen den Instinkt vom Blut aus hilft weder Aufsicht noch Leitung etwas .... und was die jetzigen Versprechungen anlangt, so kann ich ihnen wenig Glauben beimessen: auf den Liebhaber kommt der Mann, auf den Sklaven der Herr .... Wenn ich ihm diesmal vergebe, so lege ich mir den Zwang auf, ihm jedesmal zu vergeben; denn wenn Luise vom ersten Schlage gebeugt worden, so würde ich sie mit dem zweiten zerknicken. Er ist das Kreuz, das Kreuz meines Schicksals! Er schwieg wieder; später begann er von neuem:

Und doch, Martha, das Kind da drinnen .... möge

mir der Himmel beistehen! ... und nun versagten ihm die Worte. Ich nahm nun Gelegenheit, mich über Mamsell Luisen vollends auszusprechen, und theilte ihm viele Dinge mit, die er nicht wissen konnte, unter andern, daß sie aus Herzensgüte ihm mehr Ergebung und Ruhe zeige, diese Anstrengungen aber durch verdoppelte Schmerzen, die sie aufrieben, büßen müsse. Ich sagte auch, daß an dem Tage, wo er mich ausgescholten, sie selbst die Thür von innen verschlossen habe, um ihm desto sicherer ihre Thränen verbergen zu können, und ohne daß dabei ein anderes Geheimniß zu Grunde gelegen, als der heftige Kummer, den sie ihm verberge. Endlich verschwieg ich es ihm nicht, daß ich sie schwach und abgefallen finde, und daß sie, wie es sich aus vielen Anzeichen erkennen lasse, unter dem Anhauche der Betrübniß, der Angst und des Kummers hinwelke.

In diesem Augenblicke sagte er mir seine Meinung. Ich sehe es, Martha, und vor diesen Anzeichen weiche ich zurück. Meine Ansicht war, abzuwarten, wie es an diesem Orte hier gehen würde, und mich bestimmen zu lassen, je nachdem es besser oder schlimmer wird; aber da ich seit lange schon in großer Bewegung und nicht mehr in den Jahren bin, um solche Aufregung ertragen zu können, so fühle ich mich geneigt, die Antwort zu beschleunigen und den Kampf zu beenden .... Möge mir der Himmel beistehen! Dies wiederholte er noch einmal, und da wir an Ort und Stelle ankamen, schwiegen wir.

Ich konnte es aber gut genug errathen, welches die Antwort auf den guten Brief des Herrn Pastor sein wird, und habe darüber eine Freude gehabt, die mich nicht mehr verläßt.

Wir kamen an das Häuschen. Es liegt am Bergab-

hange. Als wir den Wagen verlassen mußten, schickte sich Mamsell Luise an, auszusteigen, aber schwach, wie sie ist, auch angegriffen von der Veränderung der Lage und beschämt, weil Aller Blicke sich auf sie richteten (es waren die Hauswirthe und auch Leute vom Dorfe da), verfehlte sie in ihrer Verwirrung den Tritt und that, so in ihrer Bewegung getäuscht, einen ziemlich heftigen Fall, ohne sich jedoch anderswo als am Arme zu verletzen, wo sie eine unbedeutende Quetschung davongetragen. Sie war augenblicklich wieder auf, aber ich sah in dem Gesichte des Herrn Reybaz Anzeichen von solchem Schrecken, wie ich es nicht für möglich gehalten hätte. Er sagte nichts, hat sich auch nicht sehr nach der Verletzung erkundigt, wie ihm dann seine Tochter sogleich versicherte, daß sie sich keinen Schaden gethan habe, aber verwirrt und voll Angst schaffte er hastig und ohne die Sorgfalt, die er sonst auf die häuslichen Dinge verwendet, die Bagage vom Wagen, und als ich nach ihm ins Haus eintrat, sah ich ihn in einem untern Zimmer abseits sitzen, die Blicke auf den Fußboden gerichtet und sich mit dem Tuche die Stirn wischend, ohne sich um die Einrichtung und die ersten nöthigen Anordnungen zu bekümmern, wofür Fräulein Luise Sorge trug.

Abends aßen wir traurig, ohne uns etwas über diesen neuen Aufenthaltsort zu sagen. Herr Reybaz sagte mir, daß ich hier mit ihnen zusammen essen würde, und nachdem Mamsell Luise ihren Vater umarmt hatte, gingen wir von einander. Herr Reybaz saß aber noch spät auf einem Felsen, der ein paar Schritte vom Garten entfernt ist.

So, Herr Pastor, ist dieser Tag vorübergegangen. Obschon die Mamsell von einer Müdigkeit befallen ist, die es hinlänglich anzeigt, wie viel sie an Kräften ver-

loren hat, und sich ihre Traurigkeit verdoppelt hat, seit sie sich in diesem fremden Hause sieht, so bin ich doch glücklich in dem Gedanken, daß diese Leiden enden werden; denn es scheint mir unmöglich, daß Herr Reybaz in dem Zustande, worin ich ihn gesehen habe, noch schwanken könne, aus dem Kampfe durch das einzige Thor herauszugehen, das ihm offen geblieben ist. Möge der gute Gott ihn dahin lenken! Das ist das heißeste Gebet, das zu ihm emporsendet Ihre ehrerbietige und treue Dienerin

Martha.

## 132. Frau de la Cour an Champin.

Verrèze im Thale von Aosta, den ....

Mit zwei Worten, Herr Champin, erhalten Sie die Bestätigung Dessen, was Sie gethan haben. Was das Haus in der Kirchstraße anlangt, so ist Ihnen vielleicht der höchst bedeutende Werth dieses Grundstücks unbekannt. Ich würde aber nicht Anstand nehmen, um diesen Preis einen Dienst zu erkaufen, der mir meinen Sohn wiedergäbe.

Ich bin jetzt bei ihm. Großer Gott, in welchem Zustande habe ich ihn angetroffen! ... Ich zweifle, daß Hülfe für ihn ist .... Geben Sie mir Nachricht von Dem, was im Pfarrhause vorgeht, ich bitte dringend darum .... Die größte Schwierigkeit besteht darin, seine Hoffnungen von neuem zu beleben. Kaum daß ich diesen Punkt auch nur von fern berühre, so wendet er sich voll Verzweiflung ab .... Ihr Brief, der mittlerweile eintraf und in welchem Sie mich von dem Schwanken des Herrn Reybaz benachrichtigen, hat mich mit Ent-

setzen erfüllt! ... Was soll aus mir werden, wenn sich alles Das, was ich hier sage, als Täuschung herausstellt? Handeln Sie, Herr Champin; ich muß mich schämen, Sie dazu anzutreiben, aber ich bin so unglücklich!

Wenn sich mein Sohn nur wieder in etwas aufrafft, so beabsichtige ich so schnell als nur irgend möglich diesen armseligen Platz zu verlassen. Ich werde anordnen, daß mir Ihre Briefe nach Turin nachgesendet werden, wohin ich ihn zu bringen und wo ich mich vielleicht eine Zeitlang aufzuhalten gedenke. Unterrichten Sie mich von Allem.

Oefters schon war ich in meiner Ungeduld auf dem Punkte, direct an Herrn Reybaz oder an Herrn Prévère zu schreiben. Erhalten Sie mich unausgesetzt in Kenntniß von dem Stande der Dinge, damit ich nicht Gefahr laufe, zu ungelegener Zeit zu schreiben oder die günstige Gelegenheit dazu zu versäumen.

Ich bin u. s. w.

Julie de la Cour.

## 133. Der Cantor an Champin.

Morner, den ....

Herr Prévère muß noch in der Stadt sein. Gehe zu ihm hinauf und gib ihm den hier eingeschlossenen Brief, den du indeß vorher lesen kannst, wenn du Lust hast. Ich habe deinen Brief gelesen, habe die Gründe erwogen und danke dir dafür. Als Vater gebe ich Herrn Prévère Recht; ob ich schon, meinem eigenen Hange nach, mehr zu Dem, was du sagst, hinneige. Da der Kampf beendet ist, so beginne ihn nicht wieder; erlaß mir dein

Urtheil, und wenn du mich beklagen willst, so mag das geschehen, ohne daß ich es zu hören bekomme.

Da ich nun einmal hier bin, werde ich wenigstens einen Monat hier bleiben. Wenn du mir während dieser Zeit nicht schreibst, werde ich desto ruhiger sein. Zur Vergeltung dafür werde ich bei meiner Rückreise nicht durch die Stadt gehen, ohne dich zu besuchen.

Dein treuer

Reybaz.

---

## 134. Der Cantor an Herrn Prévère.

Morner, den ....

Meine Antwort, Herr Prévère, ist: Ich verzeihe. Müßte ich widersprechen, so würde ich meine Gründe auseinander setzen; da ich aber einverstanden bin, so verlohnt es der Mühe nicht. Melden Sie die Sache, wie Karln, so auch Luisen. Ich habe dieser noch nichts gesagt und will mich nicht hineinmischen.

Ihr ergebenster

Reybaz.

---

## 135. Champin an den Cantor.

Genf, den ....

Du willst es, so mag es so sein! Dein Auftrag wird besorgt werden, aber nicht sofort, da Herr Prévère diesen Morgen wieder nach Hause gereist ist. Er wird erst in vier Tagen zurückkommen. Du hast also noch Zeit, nachzudenken und mit dir zu Rathe zu gehen, ich meine, deine Tochter aus dem Strudel herauszuziehen, in den

du sie gegen Vernunft und Pflicht hineinstürztest, nachdem du es vorher auf dich genommen hattest, eine anständige und glänzende Partie für sie auszuschlagen.

Dich richten? Das ist schon geschehen, denn ich gehöre nicht zu Denjenigen, die nach der That richten. Dich zu beklagen, dazu habe ich wenig Stimmung, denn ich habe dich zuvor gewarnt und warne dich noch. Aber deine Luise beklagen? Ja, das thue ich, indeß ohne dir etwas davon zu sagen, denn am Ende nähmst du es für einen Vorwurf. Die von dir selbst werden dir nicht erspart bleiben, Reybaz! Finde dich wieder! Rette deine Luise! Die Zeit hast du dazu, durch eine Gnade des Himmels.

Was das Nichtschreiben anlangt, wozu du mich auffoderst, so würde ich mich damit vollkommen einverstanden haben, wenn du mir auch nur einen Wink gegeben hättest. Bleibe denn in Ruhe, wenn du kannst, und mache dir meinetwegen keine Sorge.

Nur noch ein Wort, nicht mehr: Du weißt von diesem jungen Menschen nicht Alles, was ich weiß.

Champin.

## 136. Champin an den Maire von Nyon.

Genf, den ....

Es wird dringend, Herr Maire, daß Sie mir ein schlagendes Schriftstück zukommen lassen*). Ich bedarf es im Interesse eines Freundes, der, noch ehe drei Tage vergehen, sich unrettbar in den Schmuz eintieft, wenn

*) Im Original coup de main, in dem Doppelsinne, in dem es der Verfasser jedenfalls genommen, unübersetzbar.

ich ihn nicht, den Beweis in der Hand, davon zurückhalte. Jemanden zu belästigen, um eine gute Handlung zu vollbringen, findet wol Entschuldigung, und so hoffe ich sie auch von Ihrer Seite. Ich würde selbst nach Gex geeilt sein, wenn ich dazu geeignet wäre; aber wo ein Maire Gehör findet, da wird ein armer Teufel abgewiesen.

Seit Ihrem letzten Briefe habe ich einen Ausflug nach jenen Punkten hin gemacht. In dem Dorfe, wo das Kind ausgesetzt worden ist, wissen sie nichts. Allein da ich meine Forschungen bis nach St.-Genis, welches auf dem Wege liegt, den die Elenden zu nehmen hatten, ausdehnte, so erfuhr ich mehr, und zwar insofern, als sie, dem Himmel sei Dank! auf den Einfall gerathen waren, einige Kleinigkeiten zu stehlen, wodurch die Aufmerksamkeit auf sie rege und ihr Name bekannt geworden ist. Ich schreibe denselben, wie ihn die Leute aussprechen, nämlich Schindler oder Schinder. Der Tag, an dem sie durchkamen, wie er in dem vom Maire geführten Protokolle angegeben ist, fällt gerade auf das Datum des Tages, der zwischen demjenigen, an dem sie den Wald verließen, und demjenigen, an welchem sie aus Nyon fortgeführt wurden, mitten innen liegt; daher es denn keinem Zweifel unterworfen ist, daß sie die Eltern des Kindes sind.

Sie würden demnach, Herr Maire, einer achtbaren Familie und mir, Ihrem ergebensten Diener, einen sehr wichtigen Dienst erzeigen, wenn Sie die besondere Gewogenheit haben und in Gex den Namen beglaubigen, dort alle nur mögliche Nachrichten über diese Leute unkundlich aufnehmen, die Beweisstücke gehörig vollzogen ausfertigen und mir sie sämmtlich zukommen lassen wollten, sammt der Kostenberechnung, welche augenblicklich

berichtigt werden wird. Nur werden Sie ersucht, es ja nicht außer Acht zu lassen, Herr Maire (und ich bitte deshalb noch besonders um Verzeihung), daß binnen drei Tagen längstens die verhängnißvolle Frist abläuft, nach welcher eine achtbare Familie, aus Mangel an einiger Unterstützung Seiten der Behörden, sich selbst unbewußt, der Entehrung preisgegeben sein könnte. Was den jungen Menschen anlangt, so wird man Discretion beobachten, und ich kann mein Ehrenwort abgeben, daß weder er selbst, noch sonst eine lebende Seele von diesen Mittheilungen in Kenntniß gesetzt, noch durch sie in Schaden gebracht werden wird.

Indem ich mein Anliegen wiederhole, Herr Maire, habe ich die Ehre, mit größter Hochachtung zu zeichnen als Ihr ergebenster und gehorsamster Diener

Champin.

## 137. Herr Prévère an Luise.

Genf, den ....

Beigehend erhältst du den Brief Karls, meine theure Freundin. Er hat mir ihn diesen Morgen übergeben, bei meiner Zurückkunft vom Pfarrhause, wo ich die beiden letzten Tage zugebracht habe. Da er es wünschte, daß ich ihn selbst an dich gelangen lassen möge, so mache ich mit recht innigem Vergnügen von dieser Gelegenheit Gebrauch, um mich auf ein paar Augenblicke mit dir zu unterhalten.

So laß dir sagen, mein liebes Kind, daß Karl seit einigen Tagen vollkommen wieder hergestellt ist; seine Kraft ist zurückgekehrt, er fängt an auszugehen, und mein jetziger Aufenthalt in der Stadt bezweckt, den Ver-

such zu machen, ob sich nicht die Wiederaufnahme seiner frühern Arbeiten ermöglichen lasse.

Laß dir auch sagen, daß er all den festen Willen und die muthige Ergebung besitzt, die wir unter solchen Verhältnissen bei ihm eher hätten ersehnen als erwarten mögen. O, könnte die Gewißheit von den trefflichen Gesinnungen, welche er offenbart, dazu beitragen, um über dein Leben etwas mehr Frieden auszugießen! Und diese Gewißheit kann ich dir geben.

Ich weiß nicht, was der Brief, den ich dir übersende, enthält; aber ich kann kaum erwarten, daß du ihn ohne eine Erschütterung, wie ich dir sie gern ersparen möchte, lesen wirst. Wenn ich dich bitten darf, stähle dich gegen solche Aufregungen, vermeide es, sie zu verlängern, sei überzeugt, daß Karl ergeben ist, und daß ich über ihn und sein Glück so lange wachen werde, als Gottes Güte noch einen Hauch des Lebens in mir läßt; und in dieser Ueberzeugung, ich beschwöre dich darum, nimm deine Zuflucht mit innerer Ruhe zu dem süßen Bewußtsein des Opfers, das du dem Willen, hauptsächlich aber dem Frieden und dem Glück deines trefflichen Vaters gebracht hast. Dies ist für dich, Luise, das wahre Saatkorn des Trostes und der Kraft, welches bestimmt ist, zu wachsen und sich auszubreiten, um deine Schmerzen zu bedecken. Ich hoffe es, die heitern Tage werden wiederkehren.

Wirst du auf meine Rathschläge hören, wirst du die Rechte meiner Freundschaft anerkennen, wenn sie mitten unter deinen Leiden noch schwere Dinge von dir verlangt? Ich habe diese Rechte sehr misbraucht, liebes Kind, aber deine Sanftmuth ermuthigt und meine Einsamkeit drängt mich dazu. Ich bitte dich, nimm nach und nach deine frühern Beschäftigungen wieder vor; überwinde den ersten

Widerwillen mit dem Hinblick darauf, daß du mir eine Freude machst, und später wirst du von dieser Zerstreuung, die du in deine Trauer hineinträgst, die heilsamen Früchte ernten. Mögen die Arbeiten mit der Nadel, die häuslichen Sorgen, worüber so viele Stunden verrinnen, mögen Lectüre und die Gegenstände ernstern Studiums, an denen du Freude fandest, nicht vernachlässigt werden; mögen unsere Unterhaltungen, wenn du ins Pfarrhaus zurückkommst, nicht dem Versiegen aus Mangel an Stoff ausgesetzt sein; und bedenke Luise, du, die du so viel für Andere thust, daß mir außerdem Das entzogen werden würde, was mir die süßeste Freudenquelle für mein Leben war. Und wenn ich es wagen darf, so will ich dich auch noch ermahnen, nicht alle Gesellschaft gänzlich zu fliehen. Durch ein völlig zurückgezogenes Leben würdest du dich des wirksamsten Mittels zur Zerstreuung berauben; denn in der Unterhaltung mit Andern ist die Gegenwart des Geistes, das Schweigen des Kummers eine Nothwendigkeit, und diese Nothwendigkeit erleichtert einigermaßen den Erfolg eines Kampfs, der anfangs unmöglich schien. Uebrigens, Luise (aber ich bin gewiß, daß du das selbst fühlst), liegt viel daran, daß ein junges Mädchen nicht die Aufmerksamkeit auf sich ziehe, und wäre es auch durch die unschuldigsten Dinge!

Noch ein Wort, ehe ich dich mit Karl allein lasse. Ich bin ganz einsam, Luise; du, dein Vater, Karl, Martha, Alles, was ich lieb habe, ist vom Pfarrhause fern; habe ein wenig Mitleid, schreibe mir. Laß mich nicht in Unbekanntschaft damit, wie dir dein Leben verfließt; die Stunden und Augenblicke deiner Muße, laß mir sie nicht fremd bleiben; sind sie voll Friedens, so werde ich mich darüber freuen und sie werden die mei-

nigen verschönern; sind sie trüb' und böse, sollte meine Freundschaft nichts dagegen thun können? Wenigstens würde sie mehr leiden, wenn sie nichts davon erführe, als wenn sie dieselben theilen könnte.

Lebe wohl, mein theures Kind, meine herzlichsten Grüße an euch Alle; und sage deinem Vater, daß Brelaz, sein Stellvertreter, den Gesang zu meiner Zufriedenheit leitet.

Prévère.

## 138. Karl an Luise.

(In den vorigen eingeschlossen.)

Genf, den ....

Erst seit zwei Tagen habe ich deinen Brief .... So ist es denn wahr, daß man mitten im heftigsten Jammer Augenblicke eines seligen Glücks haben kann! Beim Lesen dieser Zeilen verschwand mir Alles, verschwindet noch Alles; es bedarf der Ueberlegung bei mir, der Ruhe, wenn ich den Schmerz wieder finden soll.

Luise, du bist ein Engel des Himmels! Deine Stimme spricht zu mir von oben, dein Antlitz strahlt mir wie aus reinem Wolkenschoose entgegen; ich weiß nicht, welch eine liebevolle Weisheit, welch eine himmlische Güte durch deinen Mund zu mir redet, welche durchdringenden und sanften Klänge deinen Tönen entschweben und bis in mein tiefstes Herz hinein Hochachtung und Liebe, Frieden und Entzücken tragen.

Diese Zeilen werde ich nimmer von mir lassen; sie sind der Schatz, der mir geblieben ist: ein großer, unermeßlicher Schatz, wenn ich nicht einen noch unermeßlicheren vorher besessen hätte. Ja, dieser Schatz ist die

Quelle, woraus mein Herz sich nähren, der Freund, dessen Wunsch meine Richtschnur, dessen Rath mein oberstes Gesetz sein wird .... Worüber soll ich mich beklagen? Mit welchem Sterblichen auf Erden würde ich mein Elend austauschen? ... Wie? Ich habe deine Liebe besessen, ich habe deine Liebe, deine Achtung noch! — Glück! Stolz! Süße Gefühle, die ich in diesem Augenblicke empfinde, überströmt mein ganzes Herz, verbannt daraus die Schmerzen, die es zerreißen, gebt ihm wieder Kraft und Leben!

Vergib mir, Luise, diesen letzten Aufschwung eines Entzückensrausches, der nun bald zum Schweigen verdammt ist. Ich weiß es, ich muß diesen Ton aufgeben, ich darf in dieser Sprache nicht fortfahren, ich muß die aufwogende Flut zurückdämmen .... Ich werde es thun, es ist dein Wunsch; und was bleibt mir noch, um meiner Seele ein Lächeln zu gewähren, als daß ich dir einen letzten Gefallen erzeige, indem ich entfernt dein Beispiel nachahme? Habe daher keine Angst vor meinen Worten .... nur die Zeilen allein in deinem Briefe thaten mir weh, wo du von meiner Seite ein unehrerbietiges Auffahren, ein unzartes Stürmen zu befürchten schienst.

Ach! gewiß, Luise, gewiß, als ich mit Einem Schlage von dem höchsten Glück in den Abgrund, in dem ich jetzt bin, hinabgestürzt wurde, da kannte meine Verzweiflung keine Grenzen, und in dem Fieberwahne, in dem ich war, konnte ich mich vergessen und konnte die Bitterkeit meines Herzens in heftige Worte ausgießen; ich konnte es verkennen, daß der Vater Luisens das Recht auf meine ganze Achtung hat .... Aber jetzt klage ich mich vor dir selbst an über diese Augenblicke der Vergessenheit; und wie ich auf deine Hand verzichte, weil es sein Wille ist, erkenne ich es an, daß ich ihm mit der

Achtung auch Dank schulde für die Tage des Glücks, die er mir auf Kosten seiner Ruhe, seiner Neigungen und unter Aufopferung seiner gerechtesten Wünsche, zu genießen vergönnte.

In der That, Luise, ich täusche mich nicht mehr, und ich fange an zu erkennen, wer ich bin. Ich sehe ein, daß ein unauslöschlicher Flecken an mir haftet. Es liegt etwas in meiner Geburt, was die Verachtung der Menschen auf sich zieht, auch der besseren; und der Eindruck, den ich daraus empfange, ist von solcher Art, daß ich manchmal einen gewissen Trost finde in dem Gedanken: diese Last, du wirst sie allein tragen. Ich habe lange Zeit geglaubt, daß, wenn dein Vater mich mit Freude zurückwies und mit Schmerz aufnahm, dies die Folge eines ganz persönlichen Vorurtheils sei; es kam dies daher, weil ich bei euch Dreien lebte, sodaß ich, wenn ich ihn mit dir und Herrn Prévère verglich, zu keiner andern Meinung gelangen konnte. Aber seit ich in die Welt eingetreten bin, habe ich unter Menschen gelebt und überall und immer habe ich es gefühlt, daß ich nicht auf gleicher Stufe mit ihnen stehe, selbst nicht mit den erbärmlichsten.

Seitdem habe ich ihn, gegen den ich ungerecht gewesen bin, anders beurtheilt; ich habe ihm eine aufrichtige Hochachtung gewidmet, und öfter als einmal, Luise, überfiel mich die Rührung, und ich vergoß Dankesthränen, wenn ich daran dachte, daß Herr Reybaz, der das Vorurtheil, das mich verdammt, theilt, und mehr vielleicht als Andere davon eingenommen ist, nichtsdestoweniger den Seelenadel und die Festigkeit des Herzens besessen hatte, demselben nicht nachzugeben und es Dem, was er für dein und mein Glück hielt, aufzuopfern. Ich werde die Gunst, die er mir erwiesen, nie vergessen; und

wenn ich sie vergäße, so würde mir die Zukunft, die mir sicherlich noch manches Aehnliche vorbehält, die Lehre geben, daß ich deinen Vater auf die hohe Stufe der Achtung zu stellen habe, die ihm mein Herz einräumt. Er nimmt dich mir jetzt; aber aus andern Gründen, die, wenn auch nicht billig, doch gerecht sind, und denen ich mich ohne Murren unterwerfe. Diese vollständige und ehrerbietige Unterwerfung ist es, wovon ich ihm in dem beifolgenden Briefe, den ich dich bitte, ihm zu übergeben, die Versicherung zukommen lasse.

Und so, Luise, gehorche ich mit dir; ja, wie du es sagst, in jenem engelgleichen Tone, den nur du anzuschlagen verstehst, Karl schenkt dir Beifall, Karl stärkt dich, Karl wird dein Bruder .... Ach! viel mehr noch, er bewundert dich, er preist sich glücklich, daß du ihn zum Theilnehmer deiner kindlichen Unterwerfung machst, und, weit entfernt, zu murren, beugt er sich, indem er den Mann hochschätzt und segnet, dem er eine so große Glückseligkeit verdankt, daß, sollte auch von nun an keine Freude mehr auf sein Leben herableuchten, er sich doch noch zu den Glücklichen unter den Menschen zählen dürfte.

Und Luise, du meine großmüthige und zärtliche Freundin, wer war ich, daß der Himmel mich mit dir vereinte? Auch hierüber habe ich nachgedacht, und eine traurige Kenntnißnahme von Dingen, die ich nicht gewußt, führt mich zu einer späten und niederschlagenden Demuth zurück. Nein, es war nicht möglich, daß Der, der so tief in der Meinung der Menschen steht, durch das Schicksal so hoch gestellt würde, dein Gatte zu werden. Wenn ich auch in Wahrheit die Verachtung, die auf meiner Geburt lastet, nicht für berechtigt anerkenne, so kann ich mich doch der Thatsache, daß sie besteht, nicht widersetzen,

und ebenso wenig kann ich mich überzeugen, daß es recht, daß es nicht meinem bessern Selbst zuwider gewesen wäre, wenn ich den reinen Glanz, der dich umgibt, auch nur in etwas hätte verdunkeln wollen. Nein, Luise, das waren Täuschungen, die die Zeit zerstören mußte; Herr Prévère schmeichelte ihnen, du theilest sie, meine herrliche Geliebte, und ich, in meiner Unwissenheit, ich genoß ihre Wonnen — nur dein Vater, der an der Wirklichkeit festhielt, gab widerstrebend nach und bewilligte, was bewilligt zu haben die Meinung der Menschen ihm eines Tages zum Vorwurf machen mußte.

Trauriges Wissen! Bittere Erfahrung, wie ich sie machen muß! ... Aber was wäre aus mir geworden, wenn diese furchtbaren Entdeckungen mich vertheidigungslos überrascht hätten? wenn ich nichts in mir, nichts in meinem vergangenen Leben gefunden hätte, was ich ihnen entgegen zu setzen vermochte? Wo ist der Stolz, der, tief verwundet, und immer wieder verwundet, sich immer zu beugen vermag? Wo ist der Stolz, der sich dazu versteht, zwischen Beleidigung und Mitleid zu wählen? Der, unaufhörlich im Kampfe mit den unsichtbaren Angriffen eines barbarischen Vorurtheils, sich nicht lieber an ihm zerbricht, als unter es beugt? Aber ich preise die Vorsehung; meinem Stolze genügte es, von Luisen geliebt zu sein, von Herrn Prévère geliebt zu sein; diese Gewißheit beruhigt ihn, dieses Andenken kräftigt ihn; er kann von nun an auf die Probe gestellt werden und sich, wenn auch nicht ohne Verdruß, doch wenigstens ohne Gefahr, der Berührung der Menschen aussetzen. Und so, Luise, wird der Unglückliche, der zu dir spricht, dir, selbst, nachdem er dich verloren hat, noch Alles verdanken; er hat dein Bild, um sein Unglück zu verschönern, um ihn auf unfruchtbarem und düsterem Wege zu leiten,

um ihn gegen eine Verzweiflung zu schützen, die er mit ihm besiegen wird, die aber ohne dasselbe ihn schon vernichtet haben würde.

Wenden wir unsere Augen ab .... Auf deinen Brief will ich antworten. Aber warum, meine einzige Geliebte, hast du dich nicht bestimmen lassen durch jene Verlegenheit, die dich drängte, einen Gedanken zu verschweigen, der mich betrübt, der mich fast kränkt? ... Luise, welchen unmöglichen Wunsch wagtest du zu fassen? welch einen traurigen Rath durfte deine Feder niederschreiben? Wolltest du mir denn das einzige Gut nehmen, was mir geblieben ist, und glaubst du nicht, daß ohne den stillen Liebesdienst, den, wenn auch entsagend, mein Herz dir bewahren wird, mir der Tod nicht tausend mal annehmlicher schiene als das Leben? Soll ich dir erst sagen, daß mein Glück zu Ende ist, und daß ich kein anderes erwarte? ... O, so dulde es doch, daß ich die Trümmer desselben mit fortnehme, daß ich sie rein, heilig, unberührt bewahre! Rathe mir nicht, wünsche mir nicht, daß ich jemals nach andern Schätzen verlangen soll! ... Gelübde? Unglückselige Bande, eitle und trügerische Formeln, gut für Herzen, die an sich selbst zweifeln! ... Gelübde? Ich würde sie thun, wenn ich wüßte, daß sie es wären, die mich davor bewahren könnten, dich zu vergessen; aber das Gefühl, das mich beseelt, ist stärker als alle Gelübde, und ich bin ganz mit dir einverstanden, mich nicht für eine Zeit zu binden, wo es keine Herrschaft mehr hätte.

Und sage nicht, Luise, daß ich, wenn ich hier von meinem theuersten und heiligsten Rechte Gebrauch mache, damit an den Tag lege, ich wolle noch Hoffnungen nähren, die mir versagt sind; daß ich damit auf deinen Vater eine gehässige Verantwortlichkeit wälzen, daß ich dich

fortdauernd quälen würde .... Also zweifelst du an der Aufrichtigkeit meiner Ergebung, meiner Achtung für deinen Vater und, mehr noch! an meiner Liebe zu dir? Vertraue diesem einzigen Gefühle, theure Geliebte, und deine Sorgen müssen schwinden. Durch dieses Gefühl vermag ich Alles; aber wenn du mich verdammst, die Glut desselben durch andere Eindrücke zu verlöschen, dann würde ich ohne Kraft, ohne Muth, in meinen eigenen Augen herabgewürdigt sein, und dann könntest du Alles von meiner Entmuthigung oder von meiner Verzweiflung fürchten.

So nimm diesen Wunsch zurück, Luise; nichts mehr von den unseligen Worten, die meine Seele betrüben. Wenn du wieder darauf zurückkämst, so unfähig ich auch wäre, jemals diesen Wunsch zu erfüllen, er würde mir doch für ein neues, mich kränkendes Hinderniß gelten, was du vergebens zwischen mir und dir aufzurichten suchtest, wie eine Abwehr gegen meine Gedanken, daß auch sie nicht zu dir sich verirren könnten .... Luise, du, die du sagst: Darüber hinaus bleibe ich frei! Du, die du Den selbst, dem du geraubt worden bist, mit Freude und Trost erfüllst, indem du ihm sagst, daß dein Herz einmal und nicht wieder vergeben werden könne .... Du kannst mit derselben Feder, auf demselben Papiere deinen Geliebten verpflichten, seine Freiheit aufzuopfern, gegen sein eigenes Herz meineidig zu werden, es zwei mal zu vergeben! ... Nein, eine edelmüthige Besorgniß, falsche Beängstigungen brachten dich auf irrige Gedanken, und schon heute, davon bin ich überzeugt, wirst du, von deinem Irrthum bekehrt, selbst einsehen, daß du traurige, unmögliche Dinge verlangtest, und daß, wenn ich den Schlag, der mich trifft, zu überstehen, wenn ich mich darein zu ergeben vermag, dich nicht mehr zu sehen,

mit dir nicht mehr zu sprechen, dir nie wieder zu schreiben, dies nur möglich ist, weil mir in meinem Herzen mindestens eine Welt bleibt, in der du bist, in der es dich ohne Zwang, ungetheilt, ohne Ende lieben, in der es, um diesen Preis, das Leben noch lieben kann!

Ich komme nun zu einem andern Wunsche, Luise, der dich nicht in Verlegenheit setzte, und den du mit allen Gründen umgibst, die mir ihn lieb und theuer machen können. O, wie beseligt mich hier deine Besorgniß! Wie werthvoll sind mir deine Rathschläge! Wie ziehen mich die Zurufe deiner gehobenen, liebenden und frommen Seele so sanft nach jenen Gestaden hin, an denen du einen Hafen für deinen Freund siehst! Ich hatte auf diesen schönen Beruf noch nicht Verzicht geleistet; immerhin aber hatte ich wenig Muth, die neuen Hindernisse, die mir den Eingang dazu verschließen, zu übersteigen. Aber was sollte mir nicht gelingen, wenn ich, durch den Gedanken, dir zu gefallen, getragen, an dieses schwere Werk mit Ausdauer, Mäßigung und Eifer herantrete? Was sollte mir nicht gelingen, wenn der Finger Luisens mir das Ziel zeigt, wenn ihre Hand mich unterstützt, wenn ihre sanfte Stimme mich ermuthigt, wenn ihre beredten Töne die erloschene Glut wieder anfachen und einen gebrochenen Willen wieder aufrichten?

Und so, Luise, gebe ich dir die Versicherung: um deinetwillen, um meinetwillen, und aus den Gründen, die du dargelegt hast, werde ich mich, so weit es von mir abhängt, dem geistlichen Berufe widmen. Hier will ich Unabhängigkeit und Frieden suchen; hier will ich meine Schwäche und mein Unglück verbergen; hier will ich Zuflucht gegen die Verachtung und Nahrung für die Tugend suchen; hier will ich annähernd, freilich nur sehr annähernd in die Fußtapfen des Herrn Prévère treten,

seinem Beispiele nachahmen, sein Herz erfreuen und seinem Unterrichte Ehre machen, namentlich aber mich nicht zu unwürdig zeigen des Glücks, daß ich in derselben Schule erzogen wurde, wo du so viele Tugenden ausbildetest, die dich schmücken und deren hellen und schönen Glanz deine Bescheidenheit allein nicht sieht. Ja, Luise, ich will, indem ich mich zum Diener und Verkündiger Jesu Christi weihe, den Stolz besiegen, die Heftigkeit, deren Verirrungen du fürchtest, bezähmen, in meinem Herzen Demuth und Menschenliebe nähren und unaufhörlich danach streben, einst in jenem milden Glanze zu leuchten, den die Welt nicht beflecken kann, weil es ein Strahl von oben ist; den sie nicht nehmen kann, weil sie ihn nicht gegeben hat; den sie ehrt, weil er sanft und beglückend ist! Das sind deine beredten Worte, es ist die Wahrheit selbst, und in deinem Munde übt sie das höchste Ansehen über mich aus.

Und nun, Luise, du Liebevolle, du Sorgliche, höre noch das zum Schlusse: Niemand, der es erfährt, daß du mir genommen bist, Niemand soll Veranlassung finden, in mir ein Opfer zu sehen; ich werde mir meine ganze Frische und meinen ganzen Muth bewahren, um dieses Ziel zu erreichen. Ich will es nicht, daß die Welt um meinetwillen jemals deinen ehrwürdigen Vater tadeln solle; ich will, und vertraue hier Dem, der deine Ruhe mehr als sein Leben liebt, ich will, daß man nicht davon spreche, oder, wenn man es thut, daß man ihm Recht widerfahren lasse, ihm beipflichte. Aber die Welt! Du kennst sie nicht, Luise, du beurtheilst sie nach dir: die Welt würde deinen Vater getadelt haben, wenn er dich mir gegeben hätte; wenn ich nur lebe, wenn ich nur arbeite, wenn ich nur fortkomme, auf welche Art es auch sei, und ich mag werden, was ich will, die Welt

wird gar nicht daran denken, daß es hierbei etwas zu tadeln gegeben habe; man wird mich als lebendiges Beispiel seiner Nachsicht anführen, man wird mich noch viel zu glücklich schätzen für einen Elenden, dem seine Geburt allein den Anspruch auf jedes Lebensglück versagte. Sieh, Luise, so wird die Welt denken, zweifle nicht daran. Und wäre sie ungerecht gegen deinen würdigen Vater, die Ungerechtigkeit würde darin bestehen, nicht, daß sie seine Strenge tadelte, sondern darin, daß sie seine Güte gegen mich nicht billigte. Also keine Sorge mehr, theure Geliebte, du könntest dich ihr nicht ferner hingeben, ohne meiner Liebe zu dir oder der Aufrichtigkeit meiner Hochachtung gegen den Urheber deiner Tage Unrecht zu thun.

Ach, wie sehr schläfert die Freude, mich mit dir zu unterhalten, meinen Kummer ein!... Wie glücklich würde ich sein, auch jetzt noch, auch indem ich dir entsage, ohne den trostlosen Gedanken, daß ich dir zum letzten male schreibe!... Zum letzten male!... Freundliche Unterhaltungen, bezaubernder Verkehr, theure Zeilen, wo Alles zu meinem Herzen sprach, meine Seele bewegte und erfreute, meinen Geist aufklärte! Also Alles, Alles ist mir mit einem Schlage genommen und die Quelle dieses entzückenden Tranks ist versiegt!...

Deine Briefe wenigstens, du läßt sie mir. Hätte ich mich von ihnen trennen können? Ich mag es nicht wissen, noch es sagen. Aber bei den Worten, mit denen du diese Wohlthat begleitest, da wollte mir der Muth sinken .... Nein, ich vermag es nicht vor dieser trauernden Liebe fest zu bleiben! Wenn dein Schmerz sich mit dem meinigen vereint, dann wird das Maß voll, und die Trübsal flutet auf allen Seiten heraus .... Ach, ich Unglücklicher! Warum das Schwert über meinem

Haupte? ... Bin ich Schuld daran? ... Warum nahm es mir nicht das Leben, da es mir dich nehmen mußte?

Ich breche ab .... Ich will schließen unter der Herrschaft von Gefühlen und Entschließungen, welche mein neues Leben regeln sollen. Theure Luise! Du, allzeit meine einzige Herzensgeliebte, die du mein Schutzgeist warst und immer sein wirst .... ich scheide von dir. O, daß ich, in der Ferne, dich glücklich und ruhig wissen könnte! ... Daß bei den Beweisen der Hochschätzung und Liebe, die ich davontrage, und die mein Leben verschönen werden, nicht auch der dumpfe, wühlende Kummer sein müßte, dein Leben vergiftet und dein schuldloses Geschick von seinem glückvollen Laufe abgelenkt zu haben! ... Ich bin voll Kraft und voll Muth! Ich will glücklich sein, ich kann es, ich werde es sein, zweifle keinen Augenblick daran, Luise, ich werde es sein, wenn nur durch mein Streben und nach meinen heißen Gebeten du das Glück wieder findest bei all den Gefühlen, die dich bestürmen, und auch bei dem, dessen Trümmer allein hinreichen zum Glücke

Deines

Karl.

## 139. Karl an den Cantor.

Genf, den ....

Herr Reybaz!

Ehe ich zu Dem übergehe, was den Inhalt dieses Briefes bilden soll, habe ich Sie wegen der heftigen Worte um Verzeihung zu bitten, die ich mir in einem Augenblicke erlauben konnte, wo Verzweiflung und Krankheit mich unfähig machten, meine Ausdrücke nach der

Achtung und Liebe, die ich Ihnen schuldig bin, und die ich stets für Sie hegen werde, abzuwägen.

Ich danke Ihnen, Herr Reybaz, für die viele Güte, die Sie mir erwiesen haben, für die Tage des Glücks, die ich Ihnen schulde, und ganz besonders für das Opfer, das Sie gebracht haben, indem Sie mir die Hand Ihrer Tochter bewilligten. Ich erkenne es an, daß Sie nach einer Unbesonnenheit, die Sie als ein schweres Vergehen und als ein Hinderniß in meinem Berufe auffaßten, rechtmäßig ein Versprechen zurückziehen konnten, welches ich Ihrem Edelmuthe verdankte.

Unter diesen Gefühlen, Herr Reybaz, gebe ich die Erklärung ab, daß ich mich willig und ohne Rückhalt Ihren Absichten unterwerfe, und daß ich, auf die Hand Ihrer Tochter verzichtleistend, nie aufhören werde für ihr Glück und für das Ihrige die heißesten Gebete zu Gott zu richten.

Ihr ergebenster und ehrerbietigster

Karl.

## 140. Luise an Herrn Prévère.

Es ist Zeit, Herr Prévère, daß ich auf Ihren herzlichen Brief antworte. In der Lage, in der ich mich befinde, hat er mir etwas von dem Muthe zurückgegeben, dessen ich so sehr bedarf. Ich bin so betrübt, so angegriffen von einem alten Kampfe, wenn er auch nach und nach seine Natur verändert hat — was sollte aus mir werden ohne Ihre Unterstützung, ohne Ihren Rath, ohne Ihre nachsichtige Freundschaft? Verlassen Sie mich nicht: Ihre Briefe üben eine Gewalt über mich; ich werde Ihre Rathschläge befolgen, ich werde die Thränen

fliehen, ich werde die Niedergeschlagenheit fliehen, ich jage, ich dürste darnach, etwas Ruhe wieder zu finden, so undenkbar, so düster sie auch sein mag.

Aber, mein theurer Lehrer, schwach, wie ich bin, verlangen Sie nicht von mir, daß ich Alles in mein Herz verschließe. Wenn ich meine Kraft zusammennehme, um meinem Vater Frieden zu geben, und um selbst Martha die Traurigkeit, die an mir nagt, zu verbergen, o, so möge sie wenigstens vor Ihnen sich zeigen dürfen, möge mir wenigstens der Trost bleiben, daß es einen Menschen auf der Welt gibt, dem ich mein Herz öffnen kann, und daß Sie dies sind, Sie allein, Sie, den verehren und lieben zu können mein Glück ist, das einzige, was mir rein und vollständig verbleibt.

Ich habe Sie von Dem in Kenntniß zu setzen, was hier vorgeht. Aber vorher lassen Sie mich von dem Briefe, den Sie mir übersandten, zu Ihnen sprechen. Ach, Herr Prévère, Alles ist gegen mich, selbst meine Wünsche verschwören sich wider mich!... Dieser Brief, ich glaubte, er würde leidenschaftlich, unehrerbietig gegen meinen Vater, drohend für Karl sein, und wäre er so gewesen, er hätte mir vielleicht weniger geschadet .... aber bei dieser Traurigkeit voll Ergebung, bei diesem sich beugenden Stolze, bei dieser liebevollen, ehrerbietigen, edlen Sprache, bei dieser Sprache voll ruhigen Muthes, den die rührendste Hingebung beseelt — Herr Prévère, ich muß Ihnen Alles sagen! — Mitleid, Bewunderung, Schmerz und Gram haben mein Herz um die Wette überstürzt, sie haben wieder Sturm und Beklemmung hineingetragen, ich zweifelte, ob es mir möglich sein würde, einem so starken Angriff zu widerstehen, und ich mußte den Kampf, den ich schon überstanden zu haben glaubte, aufs neue beginnen, um zerbrochener, schwächer

daraus hervorzugehen, durch den Sieg ebenso zu Boden gedrückt, als ich es beim Unterliegen hätte sein können. Möge Ihr Wort mich aufrichten, Herr Prévère! ... Ich erröthe über meine Schwäche .... Aber sie ist zu groß, zu geneigt, immer wiederzukehren, als daß ich sie Ihnen verbergen könnte. Richten Sie mich auf!

Armer, junger Mann, den ich verlasse! Freund, der innigsten Liebe, der höchsten Achtung werth; den wir zurückstoßen von uns, hinaus in die Ferne, wir, die Mitschuldigen einer ungerechten Welt, verabscheuungswürdiger Vorurtheile! Eine so aufrichtige Seele, ein so großes Herz, ein so liebenswürdiger Geist, so heiter, so glücklich sonst .... der Zauber und die Würze meines Lebens, er, der die Stunden desselben, manchmal mit plötzlichen Sorgen, aber weit öfter mit innigen, theuern Gefühlen, voll von Leben und Anziehung ausfüllte: er, den ich immer liebte, von den frühesten Jahren an, bis dahin, wo ich es lernte, ihn mit jedem Tage mehr zu lieben, mein Geschick nur in dem seinigen, mein Glück nur in der Liebe, die ich zu ihm trug, zu sehen! Von einem grausamen Schlage getroffen, alles Glücks für Gegenwart und Zukunft beraubt, siehe, verleugnet er sich, um nur an mich zu denken; vom Schmerze zermalmt hat er noch ein Lächeln, um es auch auf meine Lippen zurückzuführen; entmuthigt, leistet er mir das Gelübde des Muthes; verzweifelnd, erscheint er mir ruhig; tiefverwundet, verbirgt er die Wunde und athmet nur Sanftmuth und Mäßigung!

Ich schicke Ihnen seinen Brief, Herr Prévère; wenn Sie ihn gelesen haben werden, wird Ihnen die Verzweiflung, in die ich zurückverfallen bin, entschuldbar erscheinen; wie ich, und besser noch, werden Sie es erkennen, daß dieser junge Mann trotz Fehler und Verirrun-

gen und namentlich trotz des Fleckens, den man seiner Geburt beimißt, ein edles Wesen ist, das durch liebenswürdige und vortreffliche Eigenschaften sich auszeichnet, ein auserlesener Charakter, dessen Feuer und Energie ihn einer nur um so größern Geradheit und jenem sanften und zugleich lebendigen Zartgefühle weihen, wovon die Beispiele so selten sind.

Indem ich diese Zeilen wieder durchlese, theurer Herr Prévère, und auf den Ton sehe, in dem sie geschrieben sind, fühle ich mich beschämt .... Gerathe ich nicht auf Irrwege? ... Fast möchte ich es befürchten, mitten unter den Aengsten, von denen ich befallen bin, und unter den Anstrengungen, die ich mache, um mich zu bezwingen. Aber ich schreibe ja an einen liebenden und nachsichtigen Lehrer; ich würde ihm, wie ich meine, mehr zu nahe treten, wenn ich ihm auf irgend eine künstliche Weise den Zustand meiner Seele verbergen wollte, als indem ich ihn Alles, was darin vorgeht, offen sehen lasse. Vergeben Sie mir daher, mein theurer Lehrer!

Wir sind nun seit zwei Tagen in unserer neuen Heimat eingerichtet. Ich fühle mich hier wie durch eine Last von Niedergeschlagenheit, Leere und trüber Einsamkeit zu Boden gedrückt. Die schöne Gegend, das friedliche Thal, die ganze Natur, die den Stempel des Schweigens und der Ruhe trägt, bietet mir nur einen schmerzlichen Contrast zu der Unruhe, in der ich lebe; sie versetzt mich unaufhörlich in die Zeiten zurück, wo ich mit Wonne dieselben Eindrücke genoß; sie verbindet unaufhörlich mit meinem gegenwärtigen Kummer das unangenehme Gefühl einer allzulebendigen Rückkehr zu einstigen Freuden. Uebrigens kann man sich gar nicht besser befinden, als wir hier, indem wir in der Mitte der trefflichsten Menschen weilen und uns in allen Stücken ganz

nach unserm Belieben einrichten können. Wenn mein Vater wieder so viel Ruhe gewinnt, um zu seinen Gewohnheiten zurückzukehren, steht ihm ein kleiner Garten neben dem Hause zur Verfügung, den er sich ganz nach Gutdünken vorrichten und bearbeiten kann.

Aber, Herr Prévère, dieser arme Vater flößt mir ein tiefes Mitleiden ein. Ich kenne sie so gut, die Aufrichtigkeit seiner Gründe, seine Gerechtigkeit, seine Liebe, seine gänzliche Uneigennützigkeit in Allem, was mich betrifft! und ich sehe, daß Abneigungen, die sich mit seiner Gerechtigkeit uud Liebe verschmelzen, daß Vorurtheile, die mit seinem Gewissen zusammenwirken, sein und mein Unglück vollziehen, ohne daß ich ihm irgend helfen könnte! Er vermag es nicht, Das, was er gethan hat, rückgängig zu machen, und doch beunruhigt ihn, zerreißt ihm Das, was er gethan hat, das Herz; ich sah ihn schon nahe daran, sich anders zu besinnen, nahe daran, Alles zu vergessen, und dann wieder unter schmerzlichem Kampfe sich besiegen, weil er überzeugt ist, daß, wenn er so handelte, er sich noch quälendere Vorwürfe zu machen haben würde.

Bei seiner Ankunft hier war er so düster und niedergeschlagen, wie ich ihn noch nie gesehen habe. Als ich vom Wagen, der uns hierher brachte, abstieg, war ich so ungeschickt, zu fallen, ohne mir jedoch irgend einen Schaden zu thun; als er mich aufhob, sah ich ihn bleich, entstellt und der heftigsten innern Bewegung preisgegeben; er überhäufte mich mit Liebkosungen, zog sich dann bald ganz zurück und kam diesen Abend nicht wieder zum Vorschein. Ich hatte nun Muße, aufs neue über meine Lage nachzudenken und über die eines so ehrwürdigen, so hingebenden Vaters, dem ich bisher nur unruhige Freuden oder unaufhörlich sich neu erzeugende

Sorgen gemacht habe; und gerührt vom Danke gegen ihn, durchdrungen vom Schmerze, so wenig für sein Glück gethan zu haben, und von der Furcht, seine alten Tage zu vergiften, beschloß ich, mehr Muth und Zufriedenheit vor ihm an den Tag zu legen, und ihm, wenn es mir möglich wäre, den Frieden, den er verloren hat, und die Freude, die er nicht mehr kennt, wieder zu geben.

Gestern früh war er auch traurig; gegen meine Erwartung fragte er wenig nach mir und blieb ganz seinen Gedanken hingegeben. Aber gegen zehn Uhr, nachdem er ein Kind in die Stadt geschickt hatte, um seinem Freunde ein Billet, dessen Inhalt ich nicht kenne*), zu überbringen, kam er ruhiger zu mir zurück und erkundigte sich nach verschiedenen unsern Aufenthalt hier betreffenden Gegenständen. Von nun an zwang ich mich, muthig und zufrieden vor ihm zu erscheinen. Ich versicherte ihm, daß mir die Wohnung und die Gegend sehr gefielen, und daß mir, wie ich nicht zweifle, der Aufenthalt hier recht wohlthun würde, wenn ich ihn nur glücklich und auf dem Wege sähe, den Frieden wieder zu finden, wie dies bei mir der Fall sei. Ich sprach mit ihm, als ich Ihren Brief erhielt. Ich ging auf meine Stube, um ihn zu lesen, ebenso den Karls; Sie wissen, wie dieser letztere mich in meinen Entschlüssen wankend machte und mich aufs neue entmuthigte. Ich verbrachte den Rest des Tages allein und ohne daß mein Vater, gegen seine Gewohnheit, meine Trauer und meine Thränen auszukundschaften suchte.

Diesen Morgen hatte ich wieder etwas Kraft gewonnen, auch mußte ich meinem Vater den Brief von

*) Das Billet, in welchem der Brief eingeschlossen war, worin der Cantor verzeiht.

Karl, in dem er auf mich Verzicht leistet, übergeben. Ich suchte ihn im Garten auf. Er selbst hielt ein Billet von seinem Freunde in der Hand, welches ihm die Botenfrau eben gebracht hatte*): seine Stirn war aufs neue umdüstert, und es ist nicht zum ersten male, daß ich einen solchen Eindruck der Briefe seines Freundes auf ihn bemerkt zu haben glaube. Ich redete ihn mit ruhiger Miene an und sagte: Hier ist ein Brief von Karl an Sie, mein Vater, er war in denjenigen eingeschlossen, den er mir mit Ihrer Erlaubniß geschrieben hat; er wird mir nicht wieder schreiben .... Karl ist voll Ergebung, voll Muth und voll Ehrerbietung gegen Ihren Willen .... Ich schwieg, denn mein Vater hatte den Brief Karls, wovon ich Ihnen eine Abschrift beifüge, geöffnet, und in dem Maße, in dem seine Augen die Zeilen überflogen, konnte man einiges Misvergnügen und dann ein Gefühl von Achtung, welche er ihm, wiewol ungern, zu zollen sich nicht entbrechen konnte, in seinem Gesichte lesen. Wenn diese Sachen wahr sind, sagte er nun, indem er in meinem Antlitz forschte, und wenn ich glauben darf, daß du dich wohler befindest .... Hier brach er ab, wie aufs neue von einem unseligen Zweifel ergriffen. Darauf betheuerte ich auf das kräftigste sowol Karls Aufrichtigkeit als das bessere Befinden, dessen ich mich im Vergleiche mit den vergangenen Tagen erfreue, indem ich den Kampf beendigt sähe, und mein Wille nur dahin gerichtet sei, das Vergangene zu vergessen, meine gewöhnlichen Beschäftigungen wieder vorzunehmen und für meine vollständige Wiederherstellung

*) Das von Champin, in welchem die Worte enthalten sind: Du weißt von diesem jungen Menschen nicht Alles, was ich weiß.

Sorge zu tragen, welche jetzt um so schneller und sicherer von Statten gehen werde, als ich mir um Karl, namentlich auch im Hinblick auf die Gemüthsstimmung, mit welcher er den Wechsel seines Schicksals ertrage, keine Sorge mehr zu machen brauche.

Diese Worte machten nicht den Eindruck auf meinen Vater, den ich erwartete; und anstatt ihn von der Aengstlichkeit, die ich, seit wir hier sind, an ihm wahrnehme, zu befreien, schienen sie ihn noch tiefer in dieselbe zu versenken. Ach, Herr Prévère ich kann ihn nicht mehr, wie sonst, errathen, ich gewahre es mit bitterm Kummer. Hat er mir sein Vertrauen entzogen? Haben ihn die Leiden, die ich ihm verursache, gegen seine Tochter bitter gestimmt? Sie können mir es nicht glauben, mit welcher Traurigkeit ich mich in der Erwartung getäuscht fand, ihn trösten zu können; wie weh es mir that, daß er sich mir nicht hingab, daß er die Hoffnungen, die ich ihm darbot, nicht aufnahm, und daß er in keine von jenen zwar stummen aber heftigen Krisen eintrat, wie sie Charakteren von seinem Schlage eigen sind, in keine Krisis, aus welcher er beruhigt hervorgeht und seine Zufriedenheit durch unmerkliche Anzeichen, die meinem Herzen nicht entgehen, verräth. Ich setzte dessenungeachtet meine Bemühungen fort, und als ich ihn verließ, hatte ich es doch so weit gebracht, daß ich ihm einiges Vertrauen in meine Worte einflößte.

So steht es nun mit uns, Herr Prévère. Helfen Sie mir, ich bitte Sie darum. Ich muß meinem Vater den Frieden wiedergeben. Ich fühle es, es wird mir Trost gewähren, wenn ich diese Pflicht erfülle. Das tiefe Mitleid, was er mir einflößt, hält meinen eigenen Kummer im Gleichgewichte und lindert ihn, es gibt mir Kraft zu handeln, wenn ich nicht wüßte, wo ich sie sonst her-

nehmen sollte. So lange er mich nicht für glücklich hält, oder doch auf dem Wege glaubt, es zu werden, so lange wird er sich härmen und abquälen und vielleicht auf Pläne zurückkommen, die er, das fühle ich, nicht erfüllen kann, ohne noch mehr gequält und im Innern zerrissen zu werden, so sehr beeinträchtigen Vorurtheile, Ahnungen, Vorgefühle seine Festigkeit, ja selbst seine Herzensaufrichtigkeit, die Bedenklichkeiten seines Gewissens und die Uneigennützigkeit seines Willens. Da er sich im überströmenden Drange seiner Bewegung gegen Martha ausgesprochen hat, die sich nicht in Acht nimmt, ihm ein Geheimniß aus meinen Thränen zu machen, so werde ich mich auch vor Martha bezwingen müssen und werde sie mitwirken lassen, um vielleicht das Uebel wieder gut zu machen, dessen erste Ursache ich bin. Gott wolle mir Kraft verleihen, diese Aufgabe zu lösen! Gott wolle es so fügen, daß ich hier die einzige Unglückliche bin! Und dann wird mir durch seine Güte Alles geworden sein, was ich von jetzt an noch erwarten kann.

Ich darf nicht mehr und ich will nicht mehr an Karl schreiben. Aber ich glaube nicht, die Befehle meines Vaters zu übertreten, wenn ich Sie, Herr Prévère, ersuche, ihm mitzutheilen, nichts von dem neuen Kampfe, in den mich sein Brief geworfen, wol aber, welchen Trost ich aus der Hoffnung schöpfe, daß sein Muth wahr, daß sein Entschluß fest und daß seine Ergebung aufrichtig ist. Sagen Sie ihm, daß, wenn es so ist, Luise ihn achtet, bewundert, ihm dankt; sagen Sie ihm, daß sie durch ihn allein so viel Glück und Frieden genieße, als sie in dem Schiffbruche ihrer Hoffnungen und theuersten Gefühle nur immer genießen kann .... Was könnte ich noch hinzufügen? Nichts, was Sie ihm nicht mit größerer Weisheit und mit eben so viel Liebe als ich sagen

könnten; und so, mein theurer Lehrer will ich mich von Ihnen zurückziehen und Sie bei ihm lassen .... und gerade Das ist unter allen Dingen, die ich weiß und sehe, das einzige und herrlichste, was einen wahrhaften Trost gewährt

Ihrer Sie herzlich liebenden

Luise.

## 141. Der Maire von Nyon an Champin.

Nyon, den ....

Ich bin auf der Spur dieser Leute, mein Herr, und nahe daran, ihre Geschichte kennen zu lernen, die in der That nicht glänzend ist. Dessenungeachtet ist es mir unmöglich, Ihnen genaue Nachweise und Abschrift der Actenstücke innerhalb der Frist, die Sie mir stellen, zukommen zu lassen. Der Vater ist vor dreizehn Jahren in Bourg verurtheilt worden, und ich kann von hier aus die Beamten, an die ich mich gewendet habe, nicht dazu bringen, mit großer Beschleunigung zu verfahren. Ihr Freund möge daher Zeit zu gewinnen suchen, und er kann dann genau in Erfahrung bringen, was er thut. Uebrigens vertraue ich zu Ihrer Rechtlichkeit, daß Sie von diesen Beweisstücken nur einen durchaus angemessenen Gebrauch machen werden.

Ich habe die Ehre, mein Herr u. s. w.

Perrin, Maire.

## 142. Champin an den Cantor.

(Durch einen Expreſſen.)

Genf, den ....

Wanke nicht, oder du läufſt Gefahr, für immer entehrt zu werden, du und deine Luiſe. Glücklicherweiſe iſt dein Brief noch in meinen Händen.

In einigen Tagen wirſt du erfahren, wo er herſtammt, und du wirſt erkennen, daß du allein das Richtige ahnteſt, ehe man dich bezaubert hatte.

Miſſethäter! Reybaz; Gefängniß, Infamie! ... Ich weiß nicht Alles. Wanke nicht.

Dein Freund, und nicht umſonſt, wie du ſiehſt.

Champin.

## 143. Herr Prévère an den Cantor.

Pfarrhaus ....

Sie müſſen einen Brief von mir erhalten haben, Herr Reybaz. Er iſt ſchon alt, aber er war dringend; und ich kann nicht glauben, daß Sie ihn unbeantwortet laſſen wollten. Ich habe erfahren, daß Sie ſich Zeit zu nehmen wünſchen, um zu überlegen; aber ich ſage Ihnen, Sie müſſen eilen, ſehr eilen. Ihre Tochter kämpft einen Kampf, in welchem ſie unmöglich lang aushalten kann. Ich habe Ihnen jetzt nicht mehr blos Zweifel, Befürchtungen ans Herz zu legen, nein, eine tiefe Ueberzeugung.

Mein alter, theurer Freund, nein, ich würde Sie nicht lieben, wie ich Sie liebe, ich würde unwerth ſein, Ihnen je wieder die Hand zu drücken, wenn ich, nur um Sie zu ſchonen, Ihnen die drohende Gefahr verber-

gen wollte, in der ich unsere Luise erblicke. Hören Sie mich, ich beschwöre Sie darum, hören Sie von der tief ergreifenden Bestürzung, in der ich mich befinde, und welche ich, wie ich glühend wünsche, auf Sie übertragen möchte, so lange es noch Zeit ist! Noch einmal, Gott ist mein Zeuge, daß ich hier nicht an Karl denke. Es ist Luise, Herr Reybaz, an die ich denke; Sie sind es, mein Freund. Sie sind im Irrthum, ich habe die Gewißheit davon, ich sehe es mit steigendem Entsetzen, und ich habe, um es zu sehen, Aufschlüsse, die Sie nicht haben. Um Ihnen den Frieden wieder zu geben, täuscht sie Luise! Und je ruhiger und zufriedener Sie sie sehen, desto mehr verzehrt sie die Anstrengung, so zu erscheinen, desto mehr frißt die Wunde, die sie Ihnen verbirgt, in geheimen Verwüstungen und kochenden Schmerzen um sich. Sie würden aus den Briefen, die sie an mich schreibt, zu demselben Schlusse gelangen, und ich gebe Ihnen das Geheimniß dieser Briefe hin, so viel es mich auch kostet, weil ich es Ihnen schuldig bin, weil ich auch mein Leben hingeben würde, um Luisen zu retten und Sie mit ihr!

Luise, Herr Reybaz, liebt Karln mehr, viel mehr, als Sie es sich haben denken können, viel mehr, als ich selbst es zu glauben im Stande gewesen wäre. Sie liebt mit einer innigen, tiefen und glühenden Neigung, deren durchdringende Kraft durch die Achtung, welche sie seinem Charakter und seinen Talenten zollt, und durch das Mitleid, welches seine Lage ihr einflößt, noch gesteigert wird. Sie mag sich über manche Punkte täuschen, das ist möglich; aber darauf kommt wenig an: sie liebt ihn, sie liebt ihn einzig, nach Ihnen; sie würde sich nicht mehr von ihm losreißen können, und verurtheilt, ein so starkes Band, ein Band, welches für sie ihre ganze Zu-

kunft und für Karl dessen ganze Existenz umschloß, gewaltsam zu zerreißen, verzehrt sie sich, indem sie in ihrem zerbrochenen Herzen die Gefühle, welche das Glück und das Leben desselben ausmachten, immer wieder niederkämpft. Sie selbst schon sahen ihre Gesundheit tief erschüttert, ihre Wangen bleich, ihre Augen erloschen; Sie sahen jenen erkünstelten Muth, der ein wirkliches und tiefgehendes Hinschmachten zu besiegen sucht. Martha wagt es nicht, Ihnen Alles zu sagen; aber ich, ich weiß von ihr, welches die Nächte Luisens sind und welche Zeichen des Verfalls diese wenigen Wochen schon über sie gebracht haben.

Lassen Sie mich Ihnen nichts verhehlen, mein theurer Freund. Ihre Tochter unterwirft sich Ihnen, aber nicht ohne Kampf, ich sollte lieber sagen, nicht ohne Gewissensbisse. Die Betrachtungen über seine Herkunft haben keine Geltung für sie, oder sie sind vielmehr weit eher geeignet, ihr Karln noch näher zu stellen, als sie von diesem jungen Menschen zurückzuscheuchen. Bei ihrer Liebe zu diesem Unglücklichen sind Edelmuth, selbst Mitleid von großem Einfluß, und hieraus entspringt eine Quelle bittern Kummers, der noch mehr dazu geeignet ist, sie niederzudrücken und sie dumpf zu untergraben, als selbst der Schmerz getäuschter Wünsche. Ach, Mitleid für sie, mein theurer Reybaz, Mitleid für diesen Engel! Setzen Sie sich nicht der Gefahr aus, daß diese himmlischen Regungen ihres Herzens sich gegen sie wenden, um es zu zerreißen; setzen Sie sich nicht der Gefahr aus, daß dieses edle, gefühlvolle Wesen gerade Dem, was sie über die Andern erhebt, zum Opfer falle!... Wenn Sie beharren, so wird es geschehen, zweifeln Sie nicht daran.

Und Sie, Sie mein alter Freund, ohne von der Zu-

kunft sprechen zu wollen, die Sie in Dem, was Ihnen das Theuerste auf der Welt ist, bedroht, sehen Sie die Gegenwart an. Sind Sie glücklich? Nein; die Angst quält Sie, der Kummer nagt an Ihnen. Sie haben nicht den Frieden, der auf offenbar gute oder offenbar nothwendige Entschließungen zu folgen pflegt. Ich vermuthe dies nicht blos, ich weiß es; ich weiß es durch Ihre Tochter selbst; denn sie macht sich, indem sie Sie in diesem Zustande sieht, bittere Vorwürfe; sie rechnet es sich zur Schuld an, Ihre Tage vergiftet zu haben, und um dieses Uebel wieder gut zu machen, fügt sie zu den andern Qualen noch die Anstrengung hinzu, glücklich zu scheinen! Ach, kehren Sie um, kehren Sie schnell um, mein theurer Reybaz, Sie stürzen sich ins Verderben! Und wolle Gott, daß die Stunde nicht schon geschlagen hat, nach welcher die Rückkehr vergeblich und das Mittel fruchtlos ist!

Ich schreibe Ihnen in äußerster Unruhe, denn ich sehe klar und deutlich im hellsten Lichte; ich mache mir es zum Vorwurfe, daß ich nicht in meinem letzten Briefe mit derselben Eindringlichkeit gesprochen habe. Kehren Sie um, mein theurer Reybaz! Es handelt sich hier um unser Kind. Sie lieben Sie nicht mehr als ich. Sie würden nicht mehr an ihr verlieren als ich .... Ich würde mir eben so viele Vorwürfe zu machen haben als Sie .... Kehren Sie um! Kehren Sie um, mein guter Reybaz! Möge mir ein Brief von Ihnen schnell die Kunde davon bringen, das ist die inständige, feierliche Bitte Ihres treuen, Sie herzlich liebenden

Prévère.

## 144. Der Maire an Champin.

Nyon, den ....

Ich übersende Ihnen, mein Herr, hier beigeschlossen die fraglichen Beweisstücke; Sie werden in denselben, in den Protokollen, den directen Beweis finden, daß unser junger Mensch das Kind dieser beiden Personen ist. Ich werde noch einige Details beifügen, welche ich, abgesehen von den Beweisstücken selbst, in Erfahrung bringen konnte, und ersuche Sie, mir die Kosten sobald als möglich zukommen zu lassen. Sie betragen 47 Fr. 50 Cent.

Der Vater dieses jungen Menschen ist in Colmar geboren. Er nahm in dieser Stadt eine nicht unehrenvolle Stellung ein; aber Verdacht gegen seine Rechtschaffenheit, leidenschaftliche Spielsucht und andere schlechte Neigungen verwickelten ihn nach und nach in eine Masse von Unordnungen, die ihn zum ersten male vor die Gerichtshöfe führten, wo er zu zweijährigem Gefängniß verurtheilt wurde. Er überstand die Strafe und verlor während dieser Zeit vollends alle Scham und alle Moralität.

Schon vor diesem Ereigniß und als seine rechtmäßige Ehefrau noch lebte, begann sein Verhältniß mit der Mutter unseres jungen Menschen, die damals in Diensten bei ihm stand. Nachdem er seine erste Haft überstanden hatte, folgte er ihr, und sie führten etwa zwei oder drei Jahre lang ein herumschweifendes Leben, indem sie sich ihren Unterhalt bald durch die Ausübung eines geringfügigen Erwerbzweigs zu gewinnen suchten, bald aber auch und noch öfters durch die äußerste Noth gezwungen wurden, sich ihr Brot zu erbetteln. Ein älteres Kind, das sie hatten, starb in dem Alter von vier Jahren, sei es nun an den Folgen des Elends oder durch die schlechte

Behandlung, die ihm von Seiten des Vaters widerfuhr. Er war ein harter und grenzenlos jähzorniger Mensch. Er war es, der durch unmenschliche Gewaltthätigkeit die unglückliche Frau zwang, sich bei dem Herannahen ihrer Niederkunft nicht von der Grenze zu entfernen; er war es, der trotz ihrer Bitten und ihres Jammergeschreies das Kind in den Hof eines benachbarten Pfarrhauses trug, es dort zurückließ und der Frau vorspiegelte, daß es gestorben sei. So bestätigen es alle Aussagen der Unglücklichen, die nie aufgehört hat, ihr Kind zu beweinen.

Später wurde, wie es den Anschein gewinnt, dieser Mensch der Schrecken der Dörfer, durch die er kam; er beging verschiedene Verbrechen und endigte damit, daß er sich einer Bande von Missethätern anschloß, die das Departement beunruhigte. In Folge eines gewaltsamen Diebstahls kam er mit noch fünf Andern vor den Assisenhof zu Bourg und wurde zu einer zwanzigjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt. Er ist, lange vor Beendigung seiner Strafzeit, vor etwa zwei Jahren verstorben. Nach seiner Verurtheilung hat sich seine Zuhälterin, die er vorher verlassen hatte, in Bourg niedergelassen, wo sie noch lebt. Sie hat nicht aufgehört, ihn im Gefängnisse zu besuchen und ihren spärlichen Verdienst mit ihm zu theilen. Theils durch ihre Aufführung, theils durch ihre Lage hat sie sich die Achtung und das Mitleid mehrer braver Personen erworben, die ihr Arbeit geben oder sie unterstützen.

Das ist Alles, mein Herr, was ich in Erfahrung bringen konnte. Es ist genug, denke ich, um Ihren Freund aufzuklären. Uebrigens ist dieser junge Mensch nicht das eheliche Kind der beiden Leute; seine Mutter hält ihn für todt, und es ist außerdem, wie ich gehört habe, nicht wahrscheinlich, daß sie noch lange leben wird.

Wenn daher andere Rücksichten zu Gunsten des jungen Menschen sprechen, so kann man wol diesen das Uebergewicht einräumen. Doch, darüber habe ich nicht zu urtheilen, und das Einzige, was ich Ihnen aufs neue ans Herz lege, ist, daß Sie meine Redlichkeit nicht durch die Art und Weise, wie Sie von diesen Schriftstücken Gebrauch machen, compromittiren.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Perrin, Maire.

## 145. Champin an den Cantor.

Genf, den ....

Es ist nun Alles bekannt, Reybaz. Das hast du also thun wollen, deine Luise, deine makellose Luise, hast du dem Kinde von Verbrechern geben wollen, von Straßenräubern, dem Auswurf der Gefängnisse, wovon der eine Theil, die Mutter noch lebt! Ich habe die Beweisstücke, gleichmäßig von den Behörden zu Nyon, Ger und Bourg beglaubigt. Komme zu mir, ich bitte dich darum, und sieh dir's mit eigenen Augen an. Ich will die Urkunden nicht aus der Hand geben, denn unter allen Umständen ist es nur dein Wohl, was ich beabsichtige, nicht das Unglück dieses Knaben, so sehr er mir auch auffässig und zuwider ist.

Als du dir von dem Burschen Böses versahst, als du in diesem heftigen und halsstarrigen Kopfe die Anzeichen eines verbrecherischen Blutes, eines verderbten Stammes wahrnahmst, so sahst du richtig, Reybaz; aber sage, sahst du Alles? Und wenn du auch an Vagabunden gedacht hattest, hattest du nur von fern daran gedacht, daß es infame Verbrecher sein könnten, die ihrer

Missethaten wegen von Gefängniß zu Gefängniß geschleppt wurden, zwei Jahre in Colmar, zwanzig Jahre in Bourg, ganz nahe bei uns? Siehst du nun, auf welche Quelle du deine frühern Wahrnehmungen, deine Befürchtungen für die Zukunft, dein Entsetzen, welches dich an den Aufschub fesselte, zurückzuführen hast, bis endlich durch eine große Gunst des Himmels dein Brief durch meine Hände gehen mußte, um hier so lange zurückgehalten zu werden, bis der Schleier gehoben und das entsetzlichste Geheimniß ans Licht gebracht ist? Begreifst du nun, daß das Vorgefühl eines verständigen Vaters, eines Alten von echtem und fleckenlosem Geschlechte, viel richtiger und viel gesünder ist als die Einsicht eines Pastors, der sich in seinen Anschauungen, in seiner christlichen Liebe und in seinen guten Absichten verwickelt? Preise Gott, Reybaz. Er wendet heute von dir einen tödtlichen Schlag und von deinem Stamme einen Flecken ab, der sich nicht rein waschen ließe!

Genug; ich verschone dich mit andern Dingen, die zum Schaudern sind. Und wol zu merken, der Vater begann ebenso wie der Sohn (ich sage das nicht, um über den Letzteren den Stab zu brechen), das heißt, er war gut erzogen, befand sich in einer ehrenhaften Stellung, aber was seine Ehrlichkeit anlangt, so hatte man Verdacht gegen ihn (denke an die Erstlinge), und er war von hitzigem und jähzornigem Gemüthe. Nun folgten Unordnungen, dann Concubinat, dann Gefängniß, dann Freiheit, während welcher sie ein wildes, vagabondirendes Leben führten und, nachdem sie ein unglückliches Kind von vier Jahren hatten umkommen lassen, dieses hier in eurem Hof aufs Pflaster hinlegten, um drei Monate später sich unter eine Bande zu mischen, mit bewaffneter Hand zu rauben und in den Kerkern

zu vermodern, wo der Vater vor drei Jahren gestorben ist!

Alles Dies bleibt natürlich ein Geheimniß. Aber nun ergreife deine Maßregeln. Deinen Brief behalte ich, damit ich ihn, wenn es je nöthig werden sollte, vorweisen kann. Sage dem Pastor, was du willst, wenn es nur rund und nett eine abschlägige Antwort ist.

Was deine Tochter anlangt, so stehe ich dir für dieselbe, nur darfst du nicht straucheln. Was den jungen Menschen anlangt, so hat Herr Prévère so gut zu sorgen gewußt, daß sie ihn für die Theologie wieder annehmen; er hat sich wieder über das Studium gemacht, als wenn nichts vorgefallen wäre. Er für seinen Theil wird sich ins Zeug werfen und sie wird sich zerstreuen. In sechs Monaten wird von nichts mehr die Rede sein; nur daß du bis zu deinem letzten Stündlein dankbar sein wirst für die Erlösung, die dir der gütige Gott gerade am Tage vor deinem Verderben hat zu Theil werden lassen.

Champin.

## 146. Der Cantor an Herrn Prévère.

Morner, den ....

Möge sich der gütige Gott über uns erbarmen, Herr Prévère! Möge er diese eiserne Geißel abwenden, mit der er mich ohn' Unterlaß züchtigt, und heute mit solcher Härte, daß ich es nöthig habe, alle Kraft aufzubieten, um nicht unter dem Streiche zu erliegen!... Ich habe wenig heitere Tage gesehen, der Kummer hat sich zeitig an mich angeklammert; aber ich sehe nun, das waren

nur die Ränder des Gefäßes, die Süßigkeiten des Lebens, so bitter sie mir auch zu sein schienen. Ich sehe nun, daß, wenn das Glück sich nicht allzuhoch über diese Erde erhebt, es mit dem Unglück anders ist, und daß dieses, anfangs nach und nach, später aber im Sprunge und im Sturze ohne Ende hinabsinkt in einen bodenlosen Abgrund.

Ich war gestern noch reich, reich an Glück mitten in meiner Angst; heute lebe ich im Ueberflusse des Unglücks, sowol dessen, was bereits über mich gekommen ist, als dessen, was ich voraussehen kann: und zwar in solcher Weise, daß ich keinen Ausgang aus dieser schwarzen Wolke weiß, als am Ziele der Reise, in dem Gasthofe des Grabes, dem das Alter mich nahe bringt und wo der Frieden beginnt. Geschlagen von der Hand da droben, dränge ich ein Murren, das sich erheben will, zurück, und bete, ohne zu fragen, ob ich dieses Strafgericht verdient habe, daß der Herr meine Seele nicht zerreißen wolle, die ich bis hierher gesund und im Gleichgewichte zu erhalten vermochte, aber freilich, so lange es leicht war.

Ich achte und liebe Sie, Herr Prévère; wie hätte ich daran denken mögen, Ihnen nicht zu antworten? Aber ich will es Ihnen sagen, ehe die Angst mein Herz erfaßte und mein innerstes Eingeweide durchdrungen hatte, konnte ich mich, durch die Furcht vor diesem Karl in Banden gehalten, nicht dazu entschließen, ein unwiderrufliches Wort loszugeben. Trotzdem und noch lange vor Ihrem letzten Briefe hatte die Angst um mein einziges heißgeliebtes Kind meine heftigsten Vorgefühle zum Schweigen gebracht, und damals antwortete ich Ihnen, damals sagte ich Ihnen, daß ich verzeihen, daß ich sie vereinigen wolle .... Ich habe das schriftlich; der Brief ist seit

acht Tagen in den Händen Champins, der beauftragt war, Ihnen denselben zuzustellen.

Was nun dazwischen gekommen ist, das wissen Sie nicht; und wenn es, wie er sagt, eine Gunst des Himmels war, es noch zur rechten Zeit zu wissen, so wäre es eine noch viel größere gewesen, wenn man es nie erfahren hätte. Eine furchtbare Sache! Eine Sache, die alle meine Ahnungen und Vorgefühle bestätigt und aufklärt, die aber zugleich eine Schranke zwischen diesen Kindern zieht, die niemals aufgehoben werden kann; die ich nicht aufheben werde .... ich erkläre das im voraus.

Karl ist der Bastard von Missethätern, die ihrer Verbrechen wegen im Gefängnisse gewesen sind! ... Es ist unnöthig, daß ich mehr darüber sage, namentlich zu Ihnen, würdiger Herr, den der Schlag hart treffen wird, und für den die Thatsache allein spricht, ohne daß die Details dabei etwas mehren oder mindern könnten. Diese Dinge sind wahrhaftig, die Beweisurkunden sind vorhanden und Niemand ist im Stande, diese Dinge von dem Schauplatze der Welt wieder zu vertilgen. Alles, was wir thun können, ist, daß wir den furchtbaren Schandfleck des Unglücklichen in dem tiefsten Innersten unserer Herzen vergraben. Er muß fort von hier.

Ich bleibe zurück mit meinem, vielleicht bis zum Tode verwundeten Kinde. Sie haben mir das deutlich zu verstehen gegeben, und ich selbst kann mich einer solchen Vorahnung nicht erwehren. Es ist also der Wille Gottes! ... So oft ich mich diesem jungen Menschen nähere, schlägt er mich und hält mich durch nur zu deutliche Warnungen von ihm zurück! Dieses mal gibt er mir eine furchtbare, eine letzte .... soll ich mich selbst verblenden und sie nicht sehen? Nein. Ich werde gehorchen. Will mir Gott, zum Lohne dafür, meine Tochter

erhalten, so will ich jeden Tag meines Lebens ihn preisen und mit vollem Herzen der Freude an seiner Barmherzigkeit leben; wenn er mir sie nimmt, so wird der Schmerz heftig sein, aber von kurzer Dauer .... Mit jedem Tage wird der Hauch, der mich noch an der Erde hält, armseliger werden, um sich bald ganz zu erschöpfen; und, von Ihnen, mein würdiger und theurer Pastor unterstützt, werde ich es lernen, wie man sich unter eine Hand beugt, die, so ungerecht und mitleidslos sie auch für unsere schwachen Augen erscheinen mag, nichtsdestoweniger heilig, vollkommen und überreich an unverdienten Gnaden ist.

Ihr ergebenster

Reybaz.

# Viertes Buch.

## 147. Frau de la Cour an Champin.

Turin, den ... Auguſt ....*)

Es wird nothwendig, Herr Champin, daß ich Sie von Dem, was hier vor ſich geht, in Kenntniß ſetze. Es iſt mir gelungen, den geſunkenen Muth meines Sohnes ein wenig zu heben, aber ich habe vor ſeinen Augen Hoffnungen aufleuchten laſſen müſſen, welche zu theilen ich ſelbſt noch weit entfernt bin. Alle meine Hoffnungen beruhen auf Ihnen, auf Ihnen allein. Und ſo nehme ich noch ein mal die volle Thätigkeit Ihrer Beihülfe in Anſpruch, bis der Zeitpunkt eingetreten ſein wird, wo ich mich unmittelbar mit Herrn Reybaz in Vernehmung ſetzen kann.

Ich ſchreibe Ihnen von Turin aus. Wir befinden uns ſeit acht Tagen hier. Ich hatte die größte Mühe, meinen Sohn von dem traurigen Aufenthaltsorte, an dem er ſich feſtgeſetzt hatte, fortzubringen. Indeſſen gewannen

*) Das vierte Buch beginnt mit Anfang Auguſt; die Briefe folgen ohne Unterbrechung auf einander vom Anfang dieſer Periode bis gegen das Ende des Jahres.

mein Kommen, meine Gesellschaft, meine angelegentliche herzliche Zusprache einige Herrschaft über ihn, besonders als ich, nachdem die ersten Tage vorüber gegangen waren, es wagen konnte, mich über den Gegenstand, der die Quelle seiner Verzweiflung ist, mit ihm zu unterhalten. Vom ersten Augenblicke an mußte ich ihm sagen, daß seine Wünsche einst noch in Erfüllung gehen könnten, daß auf dem Pfarrhause Alles eine andere Gestalt gewonnen habe und daß der Zeitpunkt herannahe, an welchem ich einen Schritt wagen könne, den die neue Lage der Dinge erleichtern, der Herrn Reybaz erfreuen und der eine Stufe zum Wohle seiner Tochter werden würde; aber ich wage es noch nicht und könne auch noch nichts Bestimmtes zusichern. Er selbst übrigens hörte mich mit Gleichgültigkeit an und richtete keine Frage an mich. Erst als wir uns unterwegs befanden, fing er zum ersten male an über diesen Punkt zu sprechen, und zwar aus Veranlassung eines Briefs an Jakob, von dessen Vater, auf den mein Sohn vor einigen Monaten seine Aufmerksamkeit gerichtet hatte. Dieser Brief*), der ganz unabhängig von dem Einflusse solcher Personen geschrieben war, die ein Interesse daran haben konnten, die Wahrheit zu schminken, hatte damals großen Eindruck auf ihn gemacht und ließ einen Hoffnungskeim in seinem Herzen zurück, an den er, seit er wieder einige Ruhe gewonnen, von neuem angeknüpft hat.

Ich preise mich wahrhaft glücklich, daß ich diesen Umstand entdeckt habe, denn er allein hat dazu beigetragen, meinen Worten ein Gewicht zu verleihen, welches sie sonst in keiner Weise gehabt haben würden; denn

*) Man sehe den Brief 114 im dritten Buche, wo hiervon die Rede ist.

mein Sohn hatte sich vollständig überredet, daß ich unter Berücksichtigung des Zustandes, in welchem ich ihn getroffen, mich für alle Fälle durch meine Liebe zu ihm würde haben hinreißen lassen, so zu sprechen, wie ich zu ihm gesprochen habe. Aber dieser Brief, in welchem von dem Abbrechen einer Verbindung mit Karl wie von einer Sache gesprochen war, rücksichtlich deren ein allseitiges Einverständniß, insbesondere das der beiden Hauptbetheiligten, Karls und Luisens, vorhanden sei, hat dazu beigetragen, meinen Versicherungen in seinen Augen einige Wahrscheinlichkeit zu verleihen. Und so wiederhole ich ihm unaufhörlich, daß Alles eine günstige Entwickelung gewinnen könne, daß er den Erinnerungen nur Zeit lassen müsse, sich zu verwischen, daß, wenn er sich später erst sehen lasse, seine Schritte ebenso ehrenhaft seinerseits als schmeichelhaft für Fräulein Reybaz sein würden, und daß sie solchemnach nur willkommen sein könnten. Ich bin daher nach dieser Seite hin weit gegangen; gebe Gott, daß die Umstände meine Versprechungen nicht Lügen strafen und mich nicht in die furchtbare Angst zurückversetzen, aus der ich kaum anfange herauszukommen!

Daher ängstigt es mich auch, Herr Champin, daß ich sehe, wie eine Woche um die andere vergeht, ohne daß ich Nachricht von Ihnen erhalte; denn ich vermuthe, daß, wenn Sie mir erfreuliche Mittheilungen zu machen hätten, Sie mich nicht einen einzigen Tag lang in der Angst, in der ich mich befinde, lassen würden. Ihr letzter Brief zeigte mir die ganze Angelegenheit wieder in Frage gestellt: Herrn Reybaz sehr erschüttert und Herrn Prévère auf dem Punkte, die Zustimmung des unglücklichen Vaters herbeizuführen, indem er Gründe von solcher Art geltend macht, daß ich, obgleich sie jedenfalls übertrieben sind, doch Thränen darüber vergossen habe.

Wenn sie in Ihren Augen nur den mindesten Anschein von Begründung haben, so ersuche ich Sie, Herr Champin, mich dies vor allen Dingen wissen zu lassen; denn so entsetzlich auch die Lage sein mag, in der ich mich befinde, so wolle mich doch Gott davor bewahren, in einer Weise aus derselben befreit zu werden, welche diesem liebenswürdigen Mädchen auch nur im entferntesten Gefahr brächte. Ich bitte Sie, mich von dem Zustande ihrer Gesundheit zu unterrichten. Die Befürchtungen, zu denen mir diese Bemerkung in Ihrem Briefe Veranlassung gegeben hat, haben sich zu meinen sonstigen Beängstigungen noch hinzugesellt, und sie waren so lebhaft, daß, wenn ich nur daran hätte denken können, meinen Ernst einen Augenblick zu verlassen, ich mich selbst nach dem Pfarrhause auf den Weg gemacht haben würde, um mich mit meinen eigenen Augen davon zu überzeugen, was noch versucht werden darf. Fräulein Luise ist nicht fest, und Herr Prévère sieht hell und ist aufrichtig .... Großer Gott, was gäbe ich darum, wenn mein Sohn diese junge Person nie kennen gelernt hätte!

Wir reisen heute nach Florenz, von wo wir in wenigen Tagen hierher zurückkommen werden. Der größeren Sicherheit wegen fahren Sie fort, Ihre Briefe nach Turin zu adressiren. Wenn sich mein Sohn mehr beruhigt haben wird, und die Verhältnisse es gestatten, komme ich nach Genf zurück und werde einige Zeit dort zubringen, ehe ich mich ins Pfarrdorf begebe. Das sind für den Augenblick meine Pläne, aber jede Stunde kann sie ändern. In jedem Falle schreiben Sie mir mit umgehender Post.

Julie de la Cour.

## 148. Champin an Frau de la Cour.

Genf, den ....

Beruhigen Sie Sich, Madame, keine Angst mehr! Sie haben mir gesagt, ich solle handeln, und ich habe gehandelt; ich solle reüssiren, und ich habe reüssirt. Das Schwierigste ist gethan, das Uebrige wird sich machen. Lassen Sie sich es wohl sein und Ihren Sohn Muth fassen! Auch ich bin, weil ich aller Welt einen Gefallen thue und Reybaz und seine Tochter rette, herzlich vergnügt, obschon ich bei der Sache kein Interesse habe.

Es ist ein Geheimniß, ein furchtbares Geheimniß, welches Madame für sich behalten werden, wie es denn auch gar nicht in Ihren Wünschen gelegen sein kann, daß die Sache auskommt. In dem Augenblicke, wo Reybaz nicht blos wankend, nein entschlossen war (ich habe nämlich den Brief, worin er Karln verzeiht und ihm seine Tochter wieder gibt, im Tischkasten), siehe, da werden Entdeckungen gemacht, die Aufschlüsse kommen einer nach dem andern, und es findet sich, daß dieser Karl das Kind von zwei Straßenräubern ist, die wegen ihrer Missethaten von Gefängniß zu Gefängniß geschleppt worden sind, zwei Jahre in Colmar, zwanzig Jahre in Bourg — die Mutter lebt noch! Augenblicklich unterrichte ich Reybaz, der, mit dem einen Fuß schon im Abgrunde, ihn zurückzieht und den Himmel segnet, der ihn rettet durch die Hand Ihres gehorsamsten Dieners.

Alles Das hat sich, wie Madame wol denken können, nicht durch einen Zauberstab gemacht, und wenn ich auch gegen Sie karg mit Briefen gewesen bin, so habe ich es doch sonst am Schreiben nicht fehlen lassen. Während Madame Ihrerseits weiter gingen, verlor ich meinerseits die Zeit auch nicht; und während es Ihnen nur

Worte kostete, mußte ich Mühe und Geld aufwenden, theils durch Briefschreiben, theils durch Wege und persönliche Erkundigungen, und überall sind nicht unbedeutende Auslagen zu machen gewesen, deren Berechnung ich für Madame zu weiterer Verfügung bereit halte. Doch hierüber hat man sich, wenn der Proceß gewonnen ist, nicht zu beklagen. Nun endlich sind wir vor diesem Karl sicher bewahrt, der gute Pastor ist auf der Flucht, das Feld ist frei, und der Vogel in der Mitte, der ganz vorsichtig gefangen sein will, ohne daß sich Madame zur Zeit noch hineinmischen.

Vielmehr mögen Madame die Zeit anwenden, um dem armen jungen Herrn wieder Trost einzusprechen. Jetzt ist eine Schranke zwischen Fräulein Reybaz und Karl gezogen; ich kenne Reybaz, er wird sie nicht wegnehmen. Nun aber weiß ich, daß die Mädchen, wenn eine Schranke nach einer Seite hin gezogen ist, sich nach der andern wenden, nämlich nach derjenigen, von woher ein Mann zu haben ist. Haben Sie daher um Fräulein Reybaz ganz und gar keine Angst. Redensarten sind Redensarten. Ich habe Ihnen die des Herrn Pfarrers berichtet, der hellsehend ist, wie Sie sagen, und deshalb läßt er es nicht daran fehlen, die Leute krank zu machen, wenn es für seinen Kram taugt. Haben Sie keine Angst. Fräulein Luise befand sich schon, als sie das Pfarrhaus verließ, nicht so schlecht; und da sie dort unten ruhig lebt, den Tannenduft einathmet und von ihrem Vater und ihrer alten Dienerin auf das sorgfältigste gepflegt wird, so erholt sie sich zusehends und wird rund wie eine Aebtissin. Was den Andern, Karln, anlangt, so muß er das Land verlassen, und man wird nicht mehr von ihm sprechen.

Es ist das eine Schickung vom lieben Gott. Wäre

die Hochzeit vorüber gewesen, und Reybaz hätte dann das Geheimniß entdeckt, so hätte es Opfer über Opfer gekostet. Aber ich war da. Das Unglück ist abgewendet, die Straße ist gegenwärtig sicher und die Zukunft ist unser, wenn nur Niemand mich durchkreuzt. Madame mögen sich daher still verhalten und die Angelegenheit nach ihrer Seite hin fördern, mir aber mein Theil überlassen, ohne daran zu rühren; und ich bin überzeugt, der Tag wird kommen, der Sie zufrieden stellen und wo es Ihnen freistehen wird, sich in solcher Weise dankbar zu bezeigen, wie Sie mir es in Ihrem vorletzten Briefe zugesichert haben.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Champin.

## 149. Herr Prévère an den Cantor.

Pfarrhaus ....

Ich lese Ihren Brief und lese ihn immer wieder. Er erfüllt mich mit Entsetzen. Diese Prüfung ist die härteste, die mir widerfahren konnte, in allem Dem, was mir theuer ist, und ganz besonders in Ihnen, mein alter und sehr werther Freund. Indeß, und dafür danke ich dem Herrn, ein Trost bleibt mir, ein süßer, belebender und kräftiger Trost mitten in diesem Schiffbruche: es ist der, daß die Zukunft, welche sie auch sein möge, Sie vorbereitet treffen wird; es ist der, daß Sie mir bei dieser Gelegenheit und im Schoose Ihrer Herzensangst die ergebene, christliche Kraft zeigen, die eben so bereit ist, sich ohne Murren unter die Hand, die sie schlägt, zu beugen, als ohn' Aufhören die Hand, die sie erhält und segnet, zu preisen. Nein, mein theurer Reybaz,

Sie haben nichts von mir zu lernen; aber lassen Sie uns unsern Kummer vereinigen, uns gemeinschaftlich trösten, uns gemeinschaftlich kräftigen. Wir werden gemeinschaftlich auch im Schmerze den Reichthum finden, den die Religion Demjenigen zusichert, der glaubt, liebt und hofft.

Was ich immer befürchten konnte, ist eingetreten; aber ich hätte mir nicht gedacht, daß mein Karl, daß mein armer Karl andere Enthüllungen zu befürchten haben würde als die, welche der Zufall herbeiführen konnte; ich hätte mir nicht gedacht, daß ein Mensch, ein Christ, sich darin gefallen könnte, Dinge auszukundschaften, die ein an sich schon bemitleidenswerthes Geschöpf ganz und gar zu Grunde richten sollten; ... daß er seine Pflicht, vielleicht sein Gewissen dazu hergeben konnte, um Etwas zu thun, was jedenfalls ein großes Vergehen ist in den Augen des liebevollen und gütigen Meisters, dem wir dienen. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß hier nur ein Irrthum Ihres Freundes zu Grunde liegen mag, ein falscher Eifer Ihnen gegenüber; aber selbst dieser Irrthum, wie hart ist er, wie nahe grenzt er an eine gehässige Verderbniß!

Ich bin Ihnen hier, mein werther Herr, eine kurze Mittheilung in vollständigster Offenheit schuldig. Daß ich alles Das, wovon Sie mich in Kenntniß setzten, nicht gewußt habe, darf ich Ihnen nicht erst sagen. Aber ich habe mich niemals in dieser Beziehung einer vollständigen Sicherheit erfreut. Karl konnte nur der Sohn elender Menschen sein; und die Ansicht, die ich mir von Leuten, die verbrecherisch genug handeln konnten, ein unglückliches Kind auszusetzen, gebildet habe, war von solcher Art, daß ich mich vom ersten Augenblicke an weigerte, irgend eine Nachforschung nach ihnen anstellen

zu lassen. Denn in der That, die erste Folge jeder bestimmten Nachricht über sie mußte die sein, daß ich sie das arme kleine Geschöpf zurücknehmen ließ, auf die Gefahr hin, daß es unter ihrer schlechten Behandlung zu Grunde ginge, oder daß es, wenn es die Eltern überlebte, unter dem Einflusse ihres Beispiels moralisch verdürbe und schlecht würde. In dieser letztern Beziehung bin ich mit mir selbst zufrieden, daß ich, was vielleicht Manche tadelnswerth finden mögen, jenem Widerstreben Gehör schenkte, und daß ich so ein Kind, welches von Geburt dazu bestimmt zu sein schien, von Laster und Verderbniß rettete; ich danke Gott dafür, daß Karl mehr ein Unglücklicher als ein Wesen ist, das seines Wohlgefallens unwerth wäre.

Dessenungeachtet, Herr Reybaz, habe ich Ihnen ein Geständniß zu machen, welches Sie, wie ich fürchte, für sehr verspätet ansehen werden. Es kostet mir viel, mein theurer Freund, die Hochachtung, die Sie mir zollen, in Gefahr zu setzen; aber der Augenblick ist gekommen, wo ich mich eines Geheimnisses entledigen muß, welches seit langer Zeit auf meinem Herzen lastet, und ich überlasse es Ihrem richtigen Sinne, es abzuwägen, in welchem Grade ich in Ihren Augen als schuldig erscheinen könne.

Ich habe nichts gewußt, Herr Reybaz, aber ich hätte Alles wissen können. Vor zehn Jahren erhielt ich einen anonymen Brief. Er war mit dem Postzeichen von Gex gestempelt. Man bot mir über die Eltern des Kindes Aufschlüsse an, welche mir, wie man sich ausdrückte, peinlich und für das Kind verhängnißvoll sein könnten, und man erklärte, man wolle mir diese Aufschlüsse nur dann geben, wenn ich Verlangen danach trüge, oder wenn ich dabei interessirt wäre.

Dieser Brief versetzte mich in die größte Unruhe; mehre Tage lang schwankte ich über den Weg, den ich einschlagen sollte. Ich hatte noch nicht geantwortet, als ein zweiter Brief mich in etwas beruhigte. Der Verfasser des Briefs versicherte, daß er nur zufällig und ohne Jemandes, wer es auch immer sei, Beihülfe, Dasjenige, was über die Eltern Karls zu wissen sei, entdeckt habe; er hätte geglaubt, mir auf jeden Fall eine Eröffnung über diesen Gegenstand machen zu müssen, und indem er mir es überlasse, mich dafür zu entscheiden, was ich für angemessen halte, beschränke er sich darauf, mir eidlich und vor Gott zu versichern, daß das Geheimniß nicht unter die Leute gebracht werden solle. Ich weiß jetzt, wer es war. Vor drei Jahren erhielt ich ein Billet, das ich hier wörtlich folgen lasse:

„Diese Zeilen, mein theurer Amtsbruder, werden Ihnen nach meinem Tode zugestellt werden. Ich bin es, der die beiden anonymen Briefe in Betreff des Kindes geschrieben hat. Das Geheimniß nehme ich mit ins Grab. Nur noch eine Person ist auf der Welt, die es weiß; von dieser Seite her droht Ihnen keine Gefahr, das kann ich Ihnen versichern.

„Ich lobe Sie, mein theurer Amtsbruder, und ich ermuntere Sie, Ihr Werk fortzusetzen. Es ist mit den Lehren des Herrn, dem wir dienen, übereinstimmend; bei ihm wird uns einst, ich hoffe es, seine Barmherzigkeit vereinigen."

Ihr Amtsbruder
Lejeune, Pfarrer zu Gex.

Dies das Geheimniß, mein armer Freund. Tag für Tag hat es mit einem größern Gewichte auf meinem Herzen gelastet. Aber erinnern Sie sich daran, daß

zu der Zeit, wo ich die Briefe erhielt, Karl ein Kind von neun Jahren war; daß von Luisen damals in keiner Weise die Rede gewesen ist; daß ich mich für völlig frei, ja, mehr noch, für verpflichtet ansehen konnte.... und zwar theils durch Rücksichten der Menschlichkeit, theils durch dieselben Gründe, die mir schon früher jede Nachforschung verleidet hatten ... nicht zu traurigen Enthüllungen aufzumuntern, von dem jungen Pflänzchen, das unter meinem Schatten heranwuchs, soviel in meinen Kräften stand, jedes Uebel, jeden schändenden Makel fern zu halten; daß ich diese unseligen Dinge lieber selbst nicht wissen mochte, da sie mir bei tausend Gelegenheiten die Hand gebunden hätten, und ich nicht sicher sein konnte, sie für immer geheim zu erhalten. Endlich glaubte ich, mein theurer Reybaz, ich glaubte mit jenem guten Geistlichen, daß ich, wenn ich so handelte, den Vorschriften unseres Herrn und Meisters besser nachkäme, und daß es zur wahren christlichen Liebe gehört, Dasjenige, was Schaden bringen kann, zu verhüllen, und sich keines Mittels, Gutes zu thun, zu berauben.

Das waren damals meine Gründe. Als später Karl herangewachsen war und Neigung zu Luisen faßte, hätte ich Sie aufklären sollen; und hier, mein theurer Freund, fürchte ich, habe ich meine Pflicht nicht vollständig gegen Sie erfüllt.

Aber was konnte ich thun? Wie viele Verbindlichkeiten, die mich von allen Seiten drängten! Und wenn ich Pflichten gegen Sie hatte, hatte ich nicht auch Pflichten gegen einen Unglücklichen, der mit genauer Noth erhalten worden war, den ich mit Sorgfalt erzogen hatte, den ich zärtlich liebte, den ich nimmer von mir hätte fern wissen mögen, den ich dem Verderben preisgab, wenn ich Das offenbarte, was nach dem Briefe des

Geistlichen von Niemand weiter offenbart werden konnte? Und später, als ich sah, daß das Schicksal Luisens sich unmerkbar mit dem dieses jungen Menschen verknüpfte; als ich sah, daß ein zartes Verhältniß sich zwischen ihnen befestigte; als ich im Schooße unserer zurückgezogenen Heimat, Hoffnung und Glück über diesen beiden Kindern schweben, als ich Ihre Tochter gerade Das an Karl lieben sah, was so viele weniger edelmüthige und hochherzige Seelen von ihm abwenden mochte, wie hätte ich es über mich gewinnen mögen, Das zu thun, was Ihr Freund gethan hat? Wie hätte ich zwei inniggeliebte Wesen, von denen Eins für das Andere wie geschaffen schien, in den Abgrund zu stürzen vermocht? Ich habe gegen Sie gefehlt, Herr Reybaz; aber ich kann mich nicht überzeugen, daß dieser Mensch sich nicht noch weit mehr gegen Gott vergangen hat. Er hatte unser Aller Glück und Unglück in seiner Hand ... von ihm hing vielleicht das Leben Ihrer Tochter ab!.... Ach, großer Gott, möge dieser Elende nie, nie, durch eine furchtbare Lehre, durch die Martern eines brennenden Gewissens die große Verantwortlichkeit kennen lernen, welche auf ihm lastete, als er Ihren Brief unterschlug und sich bemühte, die weisen, wohlwollenden und liebevollen Absichten, deren Träger er war, für immer zu vereiteln!

Sie erklären, mein theurer Freund, daß Sie diese Schranke niemals aufheben wollen? Es steht mir nicht zu, in Sie zu dringen. Sie hatten ein großes Opfer gebracht; es gereicht mir noch zur Freude: für Sie, denn der Herr wird es Ihnen anrechnen; für mich, weil es meine Freundschaft und Achtung gegen Sie steigert. Ich begreife Ihren Schreck, ich empfange Ihre Erklärung, ich ehre sie, aber darüber hinaus bleibe ich im

Dunkel. Nur fasse ich diese Enthüllungen nicht wie Sie als eine Warnung auf, die Ihnen Gott dahin gibt, daß Sie eine solche Schranke ziehen sollen. Gott gab uns sein Gesetz, um uns zu leiten und zu unterrichten, übrigens hat er uns die freie Selbstbestimmung gewährt. An uns ist es, davon Gebrauch zu machen, nach unserer Einsicht. Wollen wir aus eigener Machtvollkommenheit aus Begebenheiten, die um uns her vorgehen oder die uns auffallen, andere Führer, andere Lehrer, andere Anweisungen schaffen als diejenigen, die sein Gesetz und unser Gewissen uns geben, so laufen wir Gefahr, unser eigenes Verlangen an die Stelle seiner Vorschriften, den Irrthum an die Stelle der Wahrheit zu setzen; wir untergraben das ganze Sittengesetz; wir geben Ihrem Freunde das Recht, Dasjenige, was er im vollsten Widerspruche und Gegensatze zu dem von Gott uns gegebenen Gesetze verübt hat, durch irgend ein beliebiges Zeichen, das Gott ihm ertheilt habe, zu rechtfertigen. Herr Reybaz, geben Sie diese Idee, von der Sie übrigens nur einen ehrenwerthen Gebrauch machen, auf; glauben Sie an das göttliche Gesetz, und glauben Sie an die dem Menschen verliehene innere Freiheit, es zu befolgen oder zu umgehen; gehen Sie nicht über diese beiden Bedingungen von allem Guten, von jeder Tugend, die dieses Namens werth ist, von aller und jeder höhern, reinen, sittlichen und allgemeinen Lehre hinaus; denn wollten Sie in Dem, was sich zuträgt, eine Anweisung von Gott erblicken, sagen Sie, müßten Sie dann nicht in dem gegenwärtigen Ereigniß vielmehr eine neue starke Prüfung, die er Ihrer christlichen Liebe auferlegt, erkennen, als eine Anweisung, Luisen von Karln zu trennen?

Ich bitte Sie, geben Sie mir Nachricht von diesem

theuern Kinde. Möge sie niemals von diesen traurigen Dingen Kenntniß erhalten! Ueberwinden Sie Ihre Trauer, um ihr ein ruhiges Antlitz zu zeigen. Schließen Sie nicht Alles in sich; reden Sie immer mit ihr von Karl. Lassen Sie nicht jene Trennung zwischen Ihnen statt finden, die immer dann entsteht, wenn man einen Gegenstand nicht zu berühren wagt, von dem doch die Seele ganz erfüllt ist. Suchen Sie durch alle Mittel, durch alle Opfer, die Sie bei Ihrer eigenen Stimmung bringen, zu lindern, zu mildern, jede Spannung zu beseitigen; Luisen, wenn auch nicht zum Glück, so doch zu einer ruhigen, mittheilenden, weichen Traurigkeit zurückzuführen; und wenn Ihnen dies nicht gelingt, so kommen Sie hierher zurück, mein theurer Reybaz, und lassen Sie auch mich mein Theil bei diesem Werke vollbringen.

Ich bin einverstanden mit Ihnen: Karl muß entfernt werden. Hier bedroht ihn Beschimpfung; wird er ihr anderswo entgehen? Ich weiß es nicht; aber der Gedanke verläßt mich nicht, daß dieses Unglück eintreten kann, und daß meine Gegenwart unerläßlich nöthig werden möchte, um den jungen Menschen vor stürmischer Verzweiflung zu wahren; ich will ihn daher anderswo unterbringen, ohne ihn zu weit zu entfernen. Ich denke, er soll sich von nächster Woche ab nach Lausanne begeben; er wird dort das Studium der Theologie wiederaufnehmen, was hier in Folge jenes beklagenswerthen Vorfalls unterbrochen wurde. Melden Sie Luisen diese Abreise und geben Sie ihr dafür diesen letztern Grund an, in dem sie zugleich einigen Trost finden wird. Fahren Sie fort, mein theurer Reybaz, mir zu schreiben und eben so bewahren Sie Ihre Liebe Ihrem

ganz ergebensten

Prévère.

## 150. Herr Prévère an Champin.

Pfarrhaus ....

Mein Herr.

Obschon die Bitte, die ich an Sie zu richten habe, eine dringliche ist, und obschon ich Sie im Besitze eines Geheimnisses weiß, welches Sie bereits auf eine höchst grausame Weise misbraucht haben, so habe ich doch so lange Anstand genommen, ehe ich Ihnen schrieb, bis ich in meine Worte die Mäßigung und den Geist christlicher Liebe zu legen vermochte, wovon ich mich nicht entfernen wollte.

Schon seit langer Zeit, mein Herr, sind Sie, wie ich weiß, meinem Wunsche, den von mir aufgezogenen jungen Mann mit der Tochter des Herrn Reybaz vereinigt zu sehen, entgegengetreten. Ich konnte die Gründe nicht begreifen, die Sie bestimmten, auf das Schicksal eines jungen Menschen, dem Sie zu aller Zeit fremd gewesen sind, nachtheilig einzuwirken. Indeß betrachtete ich es als Ihr Recht, es schien mir in Ihrer Freundschaft für Herrn Reybaz zu liegen, denselben durch Ihren Rath aufzuklären und ihm Fingerzeige zu geben. Allein was seitdem hinzugekommen ist, hat mich mit der lebhaftesten Indignation erfüllt und hat mir hinsichtlich Ihrer Absichten und Ihrer Moralität Zweifel erregt.

In der That, mein Herr, gegen alles Recht und alle Delicatesse, und ebenso zum Hohne aller Humanität haben Sie, wenn ich recht unterrichtet bin, es sich erlaubt, einen Brief des Herrn Reybaz in Ihren Händen zurückzubehalten, einen Brief, der an mich adressirt war, von welchem das Schicksal der beiden Kinder, die mir theuer sind, abhing. Und Sie konnten kein anderes Interesse haben, diesen Brief zurückzubehalten, als daß

Sie Zeit gewinnen wollten, ein Geheimniß auszukundschaften und zu entdecken, dessen Veröffentlichung nur dazu dienen konnte, einen Unschuldigen rettungslos zu vernichten!

Dies Ihr Verhalten, mein Herr.... In den Augen der Menschen würde es sehr niedrig, sehr verächtlich erscheinen, wenn der Fall eintrete, daß es bekannt würde; aber, wie Sie wissen, gibt es einen Richter, der sieht und abwägt, was die Menschen nicht sehen noch wissen; und vor ihm werden Sie dereinst Das, was Sie gethan, zu verantworten haben. Neben diesem furchtbaren Richterspruche würden Sie kein Gewicht auf mein Urtheil legen können, und ich habe Ihnen auch nichts weiter darüber zu sagen. Nur das will ich Ihnen mittheilen, daß, wenn Sie darauf gerechnet haben, Unheil anzustiften, und entsetzliches, Sie zufrieden sein können, und Sie werden es noch mehr zu sein Ursache haben. Karl ist unglücklich, seine Hoffnungen sind zerstört, er ist ohne Familie, ohne Stütze in der Zukunft; die drohende Last einer Schmach, welche er noch nicht kennt, schwebt über ihm, und es kann nicht fehlen, daß sie früher oder später auf ihn herabfallen wird; aber das ist noch nicht das eigentliche Unheil. Die Tochter des Herrn Reybaz ist es, die Tochter Ihres Freundes, der Sie den tödtlichen Schlag beigebracht haben! Luise hatte nur mit großer Mühe unbedeutendern Berührungen widerstanden; bei dem Anblicke eines Vorfalls, dessen Zeichen nicht mehr zweideutig sind, hatte ich mit dem Aufwande aller meiner Kräfte meinen Freund Reybaz gedrängt, auf seine frühern Entschließungen zurückzukommen und jenen Brief zu schreiben, der seine Tochter retten sollte.... Dieser Vorfall wird seinen Verlauf nehmen, der Schmerz, der Kummer, das Mitleiden, die Angst werden diesen

schwachen Körper vollends aufzehren, und ein Engel voll Güte, Anmuth und Tugend kam auf die Erde, nur um vor dem vergiftenden Hauche böser Menschen dahinzuwelken und um den langen, unvergänglichen Schmerz über seinen Verlust zurückzulassen! Wenn dies geschieht, und ich bitte Gott tagtäglich, daß er Solches von uns abwende, so ist es Ihr Werk, mein Herr. Sie haben es herbeigeführt, freiwillig und so viel in Ihrer Macht stand. Wenn Sie noch das geringste menschliche Gefühl besitzen, wird der Schmerz Ihnen das Herz nagen; wenn Sie nur einige Religiosität besitzen, werden Sie vor Furcht zittern .... Meine Worte setzen Sie in Erstaunen; Sie glauben, ich übertreibe, um mich an Ihnen wegen Ihrer Uebelthaten zu rächen? O, das wolle Gott nicht! oder doch, möchte es dem Herrn gefallen, daß ich mich irre, und daß Sie sich einst zu Dem Glück wünschen könnten, was Sie gethan haben!.... Aber nein, ich sage Ihnen die Wahrheit, ich sage sie Ihnen, die Verzweiflung im Herzen; Sie sind bejahrt, Sie werden bald hingehen, um Rechenschaft abzulegen, und doch, ich ahne es, das Grab dieses Kindes wird sich vor dem Ihrigen schließen!

Vielleicht ist Ihr Gewissen ruhig; vielleicht schmeicheln Sie sich, eine heilige Pflicht erfüllt zu haben; Sie meinen, Sie haben ein wenig Unrecht gethan, um damit recht viel Gutes zu stiften. Elender Trugschluß, welchen die Heilige Schrift ausdrücklich verdammt, aber in den gemeine Seelen verfallen; solche, die von niedrigen Leidenschaften und schlechten Trieben, von Stolz, Neid, Selbstsucht, beherrscht werden und die sich mit diesen scheinheiligen Grundsätzen vor sich selbst rechtfertigen wollen, mit Grundsätzen, die vor dem Allerhöchsten ohne Werth sind, weil sie außer dem Bereiche der Liebe

und des Wohlwollens liegen! Nein, ich weiß nicht, welcher Geist Sie beseelt; ich kenne Ihre Gründe nicht, ich begreife sie nicht einmal; aber es widersteht mir, an einen Haß ohne Interesse, an eine grundlose Erbitterung gegen diesen jungen Menschen zu glauben; ich bin überzeugt, daß dergleichen Handlungen niedrige Gedanken bedecken; ich bin überzeugt, daß Sie das Unheil angestiftet haben, damit ein Vortheil daraus hervorgehe, aber nicht für Ihren Freund, sondern für Ihren Stolz oder Ihr Interesse.

Mein Herr, ich halte Ihr Vergehen für so groß, daß, wenn es meine lebhafteste Indignation erregt, ich Sie nichts desto weniger weit mehr des Mitleids als der Verachtung für werth halte. Sie sind ein großer Sünder. Unter diesem Titel liebe ich Sie, biete Ihnen meinen Beistand im Gebete, durch Unterredung und durch Seelsorge an. Bereuen Sie; erkennen Sie, wie häßlich das Böse ist, das Sie gethan haben; weinen Sie, weinen Sie aufrichtig über Ihre Verirrungen; bitten Sie um die Gnade Gottes und die Vermittlung unsers Herrn und Heilandes: Das ist Ihre einzige Zuflucht.

Ich komme zu Dem, mein Herr, was der Hauptzweck meines Briefs ist. Ich weiß, daß Sie im Besitze eines Geheimnisses sind, dessen Veröffentlichung meinen jungen Freund vollends zu Grunde richten könnte; ich weiß auch, daß Sie Schriftstücke in Ihren Händen haben, von denen Sie oder Andere einen gefährlichen Gebrauch machen könnten. Wenn Sie versucht sein sollten, diese Schriftstücke zu behalten, sie nicht augenblicklich auf die Auffoderung, die ich hiermit an Sie richte, an mich gelangen zu lassen, so würde ich auch das wenige Zutrauen, was Sie mir noch einflößen können, verlieren,

und ich bin für diesen Fall entschlossen, selbst zum Besten Karls, um ihm eine Schmach, die ihn unvermuthet treffen könnte, wenn ich nicht mehr wäre, überstehen zu helfen, und um wenigstens Interesse für ihn zu erwecken, es bloßzulegen, welchen absichtlichen und niedrigen Anschlägen er zum Opfer geworden ist, und es solchemnach zugleich der Oeffentlichkeit zu übergeben, sowol, wer seine Eltern waren, die er natürlich nie kannte, als auch auf welche Weise Das, was unter dem tiefsten Schleier des Geheimnisses ewig verborgen bleiben sollte, durch die gehässige Schlechtigkeit eines Bösewichts an den Tag gebracht wurde. Ihren Schwur, mein Herr! Ihre feierlichen und bestimmten Angelöbnisse! Diese Schriftstücke zu meinen Händen! oder Schimpf, öffentlichen Schimpf über Sie: Das ist die Alternative, die ich Ihnen stelle. Ich verlange auch, daß wenn Sie dieses Geheimniß, außer an Herrn Reybaz, sonst nach irgend einer Seite haben verlauten lassen, Sie mir diese Personen nennen; und wenn Sie es nicht thun, und die Folge offenbart mir diese strafbare Indiscretion, so wird in demselben Augenblicke die Wahrheit bekannt werden! Mein Herr, ich fodere eine schnelle Antwort von Ihnen.

Prévère.

## 151. Champin an Herrn Prévère.

Genf, den ....

Hochwürdiger Herr Pastor!

Ich habe die Ehre, Ihnen beigehend die fraglichen Schriftstücke zu übersenden, und versichere vor Gott, daß dies Alles in Allem ist, sowie auch, daß Niemand

sie gesehen hat, nicht einmal Herr Reybaz; ingleichen, daß außer Herrn Reybaz, der die Wahrheit weiß, Niemand etwas davon ahnt, noch je, durch meine Dazwischenkunft, etwas davon ahnen wird, weder für die Vergangenheit noch für die Zukunft, auf alle Zeit hinaus.

Wie ich sie erhalten? Von Bourg selbst, durch Leute, die die Persönlichkeiten nicht kennen, noch sich darum kümmern. Die Mutter lebt noch; doch dient zu wissen, daß sie seit zwei Monaten in den letzten Zügen liegt. Auf einem Ausflug, den ich machte, erfuhr ich zufällig etwas über diese Unglücklichen; ich verfolgte die Sache weiter, theils aus Neugierde, was mich bekümmert und was ich bereue, wie der Herr Pastor sagen, theils von dem Verlangen getrieben, Herrn Reybaz vor einem Unglücksfall zu bewahren; wie ich denn weder die ausgebildete Urtheilskraft des Herrn Pastors besitze, noch dieselbe Kenntniß, wie er, von den beiden Kindern, und insbesondere von den schlechten Gesundheitsumständen der Mamsell Luise. Ein armer Mann, der nicht unter die Leute kommt, hat nur einen halben Verstand; und so kann er in guter Absicht etwas verderben und Unheil anstiften, ohne daß ihm der liebe Gott so darüber zürnen wird, wie der Herr Pastor in seinem Kummer, der mir leid thut, es sich vorstellen mag.

Ich danke dem Herrn Pastor für seine, wenn auch sehr strengen Lehren und bitte ihn, mich in sein Gebet mit einzuschließen, wie ich denn auch selbst zu Gott flehe, daß seine Voraussagungen nicht in Erfüllung gehen mögen. Ich hoffe, daß, nachdem ich vollständige und aufrichtige Genugthuung ohne Rückenhalt gegeben habe, der Herr Pastor sich zwiefach bedenken werden, ehe Sie einen Greis und Familienvater, der übrigens mehr aus Irrthum als aus böser Absicht gefehlt hat, zu

Grunde richten. Dürften doch viele Leute sich finden, die ebenso gehandelt haben würden, wie er, und die deshalb eher geneigt sein würden ihn zu beklagen als zu tadeln. Ich habe die Ehre ꝛc.

Champin.

## 152. Der Cantor an Herrn Prévère.

Morner, den ....

Ich verschreite um so lieber zur Beantwortung Ihres Briefes, Herr Prévère, als ich hier nur ein Scheinleben führe, indem ich der häuslichen Arbeit, die die Zeit vertreibt und den Kopf erfrischt, entbehre, und die Tage mehr müßig als ruhig vergehen. Dessenungeachtet kann ich Ihnen sagen, daß ich, seitdem jene Katastrophe eingetreten ist, zwar nicht glücklicher geworden bin, aber doch weniger Angst empfinde. Es ist so, wie wenn man, die Unmöglichkeit etwas zu thun, einsehend, sich in die Nothwendigkeit ergibt und nicht mehr ungewiß zwischen den sich das Gleichgewicht haltenden Gründen dasteht. Wenn die Hoffnung, nur die Hoffnung noch lebendig wäre, so möchte ich sagen, ich schließe mitten in diesem Kummer das Glück noch in meine Arme; denn nichts kann es mir sehr beeinträchtigen, was es auch sei, wenn es nicht Luisen bedroht.... Was habe ich auf der Welt als sie, die Tochter meiner Therese, die Frucht ihres Leibes? Und wenn ich, nachdem ich die eine habe dahinsterben sehen, auch die andere verlöschen sehen muß, welches Schicksal würde mir dann die Vorsehung bereitet haben, und worauf sollte ich mich dann stützen, um ihre Rathschlüsse zu begreifen und sie ferner

zu preisen? Kämen die Worte des Preises über meine Lippen? Nein, eher würde ich gottlos, ehe ich es lernte, meine Zunge mit meinen innern Gesinnungen in Zwiespalt zu setzen.

Aber es wird nicht so werden, mein theurer Herr Prévère. Ich rechne auf die Unschuld dieses tugendhaften Kindes. Ich rechne auf die Gebete, die Sie zu Gott richten, die er erhört, weil sie aus Ihrem würdigen Munde kommen; ich rechne auf meine Gebete, die heiß und unablässig zu ihm emporsteigen, und nicht für mich .... Nein, ich selbst bin es nicht, mich selbst liebe ich nicht in diesem Kinde. Ich bin nichts in meinen Augen. Das Leben, es fängt an mir etwas bitter vorzukommen und von zweifelhaftem Werthe, selbst mit diesem Kinde; das Leben ohne sie?... es wären einige Augenblicke vor der Wiedervereinigung, Augenblicke von weit kürzerer Dauer als in dem Falle, wenn ich vor Luisen stürbe und oben auf sie zu warten hätte.... Dennoch aber, wenn ich Sie daran zweifeln sehe, daß wir sie erhalten, dann schüttelt mich das Entsetzen und ein Flut voll Jammer kocht in mir, ob es denn wahr sei, daß dieses junge, tugendhafte Geschöpf, sie, die mein ist, der ich alle Segnungen des Himmels anzuwünschen berechtigt bin, schon den Tod im Antlitz trägt, schon das Grab offen sieht, schon es vorempfindet, daß sie mich zurückläßt, daß von den Dreien, die wir waren, ein Einziger, und der Aelteste, aushalten soll, bis auch ihn der Kummer beugt, zerbricht und in seine Grube bettet! Mein Gott, behüte uns! Habe Mitleiden mit diesem Kinde! Komme nicht so früh, es zu dir zurück zu nehmen! Mein Gott, schlage nicht schwache Geschöpfe, die deine Schläge in Gefahr brächten, sich gegen dich zu vergehen! Rette, rette uns, oder nimm uns zusammen

zu dir und laß unsere Spur sich verwischen auf dieser armseligen Erde!

Ach, mein lieber Herr, wo sind die vergangenen Tage, die wir ohne solche Angst verlebten? Wo sind nur die uns so nahe liegenden Tage, als ich den Brief schrieb, den er zurückbehalten hat, als ich ihn schreiben konnte, als ich meine Tochter, indem ich sie, wenn auch mit widerstrebendem Herzen, hingab, doch gerettet sah? Champin, der mir einen Dienst erzeigen wollte, hat er mich nicht zu Grunde gerichtet? Und doch ist seine That, obschon verhängnißvoll, nicht schlecht, Herr Prévère; er hat geglaubt, mir nützlich zu sein, indem er mir es wissen ließ, wie Sie, indem Sie mir es verbargen, weshalb ich nicht böse auf Sie bin, denn ich weiß, daß es aus wohlwollenden Absichten gesah. Nichts desto weniger table ich Sie meinen Gedanken nach, daß Sie Karln nicht in Zeiten entfernt haben; um freie Hand zu behalten, mir etwas zu verbergen, durften Sie ihn nicht die Liebe meiner Tochter gewinnen lassen. Wenn sie, von den ersten Anzeichen an, in einem Alter, wo der Eindruck noch leicht und die Neigung flüchtig ist, getrennt worden wären, wäre nicht dann das ganze Unglück, was später folgte, Ihnen, mein guter Herr, ebenso wol wie mir erspart worden? Seien Sie daher nachsichtig gegen Champin, denn Unvorsichtigkeit ist das Loos des Menschen; Vertrauen auf die eigene Ansicht ist Allen gemein, und ein Versehen liegt ebenso wol im Bereiche der Besseren, wie Sie, als der Mittelmäßigen, wie Champin.

Ich hatte Muße, über Das nachzudenken, was Sie über die Anzeichen sagen, und ich denke, daß Sie, Alles wohl erwogen, Recht haben. Dessenungeachtet bin ich nicht überzeugt; ich kann es nicht begreifen, warum nicht da, wo die Einsicht fehlt, sei es nun aus Mangel an

Erziehung oder Verständniß, oder in den Fällen, wo das Gesetz nichts auf die Sache Anwendbares vorschreibt, der liebe Gott nicht diese Art von Unterweisung eintreten lassen sollte, welche dem einfachen Menschen zugänglicher ist als eine Entschließung, die er aus so vielen sich widerstreitenden, sich das Gleichgewicht haltenden und in Schlachtordnung, jedoch so, daß es nicht zum Siege, sondern nur zum Handgemenge kommt, gegen einander auftretenden Gründen herausziehen soll? Wie soll ich mich bei diesem Handgemenge verhalten, wenn ich nicht auf das Zeichen blicke, das mir erscheint? wenn ich mich nicht nach dem Lichte hinwende, das von dieser Seite her leuchtet? wenn ich nicht auf die Stimme höre, die verworren, aber stark, ihre Schwingungen in meine Seele hineinträgt und sagt: Mache es so und fürchte dich nicht? Zerschlagen und sehnsüchtig nach Frieden und Entscheidung höre ich sie und bestimme mich; und wenn ich nun annehmen kann, daß es eine Stimme von oben sei, während ich weiß, daß es keine Stimme von hienieden ist, warum soll ich mir es angelegen sein lassen, sie zu verkennen? Und wenn ich die Gründe, die Sie anführen, und denen ich von nun eine größere Macht einräumen will, nicht ableugnen kann, möchte ich dann wenigstens in gleicher Weise die vielen Fälle aus meinem Gedankenkreise verbannen können, wo das Unglück der Vorbedeutung, die ich, ohne sie zu suchen, wahrgenommen hatte, auf dem Fuße nachgefolgt ist. Ich habe davon die sprechendsten Beweise in meinem Leben. Und jetzt ist es wieder ein neues Anzeichen, ganz dem ähnlich, was mir vor achtzehn Jahren, bei der Abreise nach Montreux, den Verlust meiner Therese ankündigte, was mich aufregt, mich ängstigt und sich an mich anklammert, um mir alle Ruhe zu nehmen, selbst wenn ich

bei dem Anblick meiner Luise, die ruhig ist, die Stimmung dazu gewänne. Es war am Tage, wo wir das Pfarrhaus verlassen haben. Den ganzen Tag über hatte ich mich vor etwas Unheilvollem gefürchtet; nichts war eingetreten; das Pferd hatte nicht gestolpert, der Himmel war klar und wie für die Hoffnung aufgethan, ich gewann wieder Vertrauen, als, hier angekommen, im Hafen, auf der Schwelle, gleichsam als ob das Anzeichen um so auffallender werden sollte, mein armes Kind beim Herabsteigen vom Wagen, in welchem sie hergefahren war, fiel und sich verletzte! Kurz darauf erhielt ich die entsetzliche Nachricht. Und wenn sich das Anzeichen nur auf diese Nachricht bezöge! Ist es nicht etwa, wie einst bei Theresen, die Vorbedeutung viel traurigerer Dinge?

Sie wünschen Näheres über Luisen zu hören. Was soll ich Ihnen sagen? Die Zeit vergeht, das ist Alles. Sie weiß nichts von dem traurigen Geheimniß, sodaß sie, obschon unglücklich, dennoch das Entsetzen über den dunkeln Flecken, der der Stirn dieses Beklagenswerthen aufgedrückt ist, nicht theilt. Sie hat seinen letzten Brief erhalten, der, wie ich gesehen habe, sie bis ins Innerste erschüttert hat. Mit demselben Briefe ließ er mir seine Entsagung zukommen, die in so gesetzten Ausdrücken abgefaßt ist, wie ich sie nicht erwartet hätte. Der Brief, worin ich ihm verzieh und ihm Luisen wiedergab, war schon abgegangen; ich hätte sprechen können, ich war nahe daran, aber ich weiß nicht, welche Bedenklichkeit, wenn ich nicht ein Wort von Champin hierher rechnen soll*), mich davon abhielt, Luise von meinem Entschluß in Kenntniß zu setzen. So hat mich Gott bewahrt.

*) Es waren die Worte: „Du weißt von diesem jungen Menschen nicht Alles, was ich weiß."

Denn hätte ich damals dem Drange gefolgt, es ihr zu sagen, daß ich ihr Karln wiedergäbe, und hätte sie aus diesem Glücksbecher getrunken, was wäre aus mir geworden, wenn mir einige Tage später die furchtbare Nachricht zugekommen wäre?

Luise ist zu ihrer gewöhnlichen Lebensweise zurückgekehrt, wenigstens dem Anschein nach; und so überrasche ich mich, wenn ich sie dieselben Dinge vornehmen sehe, manchmal selbst darüber, daß ich vergesse, wie sehr sich die Zeiten geändert haben. Nur lesen sehe ich sie nicht, und ich vermuthe deshalb, daß sie zuviel mit ihren eigenen Gedanken zu thun hat, als daß sie an denen Anderer Gefallen finden könnte. Sie steht später auf; nach dem Aufstehen kommt sie zu mir; wir sprechen mit einander; dann nimmt sie eine Arbeit mit der Nadel vor; später zieht sie sich auf ihre Stube zurück und gegen Abend geht sie spazieren. Sie ist von hier anwesenden Damen aufgesucht worden, und hat ihnen einen solchen Empfang angedeihen lassen, daß die Damen ganz voll Liebe zu ihr, wie sie sie Jedermann einzuflößen weiß, von ihr gingen; aber Luise, so wenig sie sie zurückscheucht, so sehr vermeidet sie es, ihnen zu begegnen. Anstatt sich, wie sonst, darin zu gefallen, die Abende im Freien zuzubringen, zieht sie sich bei Zeiten zurück, manchmal allein, manchmal mit Martha. Ich bin mir dann selbst überlassen, und die schwarzen Gedanken säumen nicht, sich einzustellen.

Was mir am meisten misfällt, das ist, daß ich sie trotz der frischen Luft und der regelmäßigen Spaziergänge so wenig essen sehe. Der Beweis dafür ist auch, weniger im Gesichte, als an Nacken und Schultern wahrzunehmen; denn ich finde, daß sie hier abgekommen ist. Ohne gerade eine rundliche zu sein, war sie doch gar

nicht dürftig; jetzt aber hat sie, wenn sie auch nicht verändert scheint, ein schwächliches Aussehen. Martha, die sie anzieht, versichert mir, daß ich mich nicht täusche, und daß Kleider, die ihr die Taille zusammengeschnürt haben, ihr jetzt weit sind. Alles Das kommt mir hart an, Herr Prévère, und doch noch immer nicht so, als der Anblick gewisser Merkmale um ihre Augen herum, so sehr es mir auch widersteht, meine Aufmerksamkeit darauf zu richten. Es ist das die im Augenwinkel mehr gezogene und so feine und gespannte Haut, daß das Durchschimmern der Adern bläuliche Schattirungen bildet, die meiner Ansicht nach Seelenleiden und Verfall des Körpers anzeigen. Therese hatte dies Merkmal an sich. Sieht sie ihrer Mutter ähnlich oder ist es das gleiche Leiden? .... Alle diese Umstände drängen mich, einen geschickten Arzt zu Rathe zu ziehen. Wenn man nur unter den Schönrednern noch einen träfe! Die Sprache ist so schmuckvoll und vollendet, so dürftig und beschränkt ihr Wissen ist.

Sie sagen, ich solle von Karln mit ihr sprechen. Ich habe es gethan; aber, um aufrichtig zu sein, nicht ohne mich dazu mit ganzer Willenskraft zu zwingen und ohne Neigung, auf diesen Gegenstand zurückzukommen. Nach Dem, was ich jetzt weiß, befällt mich Entsetzen bei diesem Namen. Sollte ich auf eine leichte und gelinde Weise von ihm sprechen, so müßte ich von seiner entsetzlichen Schmach nichts wissen, und, selbst wenn dies wäre, würde ich Mühe haben, so zu sprechen, daß mir die Kleine nicht meinen alten Groll anmerkte, jenen instinktmäßigen Widerwillen, über den ich niemals Herr geworden bin, und der selbst jetzt noch, trotz des gewiß aufrichtigen Mitleidens, das mir der Unglückliche einflößt, fortdauert. Ich bin starr, Herr Prévère, ich habe eine

langsame und hartnäckige Natur, einen lebhaften Instinkt, Rechtsgefühl, aber so wenig Biegsamkeit als ein Preßbengel. Ich mag mir's vernünftig überlegen, ich mag mich selbst tadeln, ich mag den Willen besitzen, es zu ändern, so fühle ich nichts desto weniger unter dieser Oberfläche Gewichte und Lasten, die nichts zu bewegen im Stande ist, die nicht weichen und wanken, die mich festhalten, wenn ich schon das Verlangen hätte, mich von ihnen loszumachen. So werde ich am Tage des Gerichts zu Denjenigen gehören, die gekämpft, aber es zu nichts gebracht haben; ich rechne deshalb auf das Verdienst unsers Herrn und Heilandes, da mein Verdienst nur mehr im Keime und im Wollen, als in der That besteht.

Es war vor kurzem, als ich mit ihr von ihm sprach; aus Veranlassung Ihres Briefes. Wir machten einen Spaziergang durch die Schluchten und nach der Gegend hin, wo sie mich immer hinführt, Eseri gegenüber, in ein Thal, welches sie das Felsenthal nennen. Der Name paßt gut; es ist eine ungeheure Ebene, von Bergen und Wäldern eingeschlossen, auf der kein Baum das Land beschattet, und wo nur hier und da Felsen auf dem wilden Grase umherliegen. Luise liebt diesen Platz leidenschaftlich, offenbar, weil sie dort keiner lebenden Seele begegnet. Indem wir dorthin unsern Weg nahmen, lag es mir auf der Zunge, von Karln zu sprechen; ich brauchte zwei Stunden, ehe ich es so weit brachte, und sie kam so in Unruhe, daß ich es nicht versuchte, mich lange dabei aufzuhalten. Nichts desto weniger machte es ihr Freude, zu hören, daß er bei seinem geistlichen Berufe verbleiben könne, und daß er so weit gewesen sei, um ausgehen zu können. Als ich dies gesagt hatte, fühlte ich mich erleichtert und war aufgelegt,

von andern Dingen zu sprechen; aber nun war sie ihrerseits beunruhigt und blieb schweigsam. Der Rückweg war traurig und die Nacht schlecht, wie mir Martha gesagt hat.

Aber ich wundere mich darüber nicht allzusehr, nachdem sie nur erst einen so starken Schlag überstanden. Nächst Gott ist die Zeit ein großer Seelenarzt, und nichts hemmt den Lauf der Zeit. Es geht mit Luisen so so; sie ist angegriffen, aber nicht leidend; und wenn sich ihr Gemüth erst beruhigt hätte, so würde der Körper sich bald erholen. Auf diese Hoffnung hin will ich leben und in ihr verbleiben; oder was sollte aus mir werden? In Bezug auf meine Stimmung machen Sie sich keine Angst; das Unglück und der Schmerz haben mich mild gemacht, und nur gegen mich selbst muß ich mich ansteifen, um nur dem Kummer, der mir zu schaffen macht, nicht zu erliegen.

Ihr ergebenster

Reybaz.

## 153. Champin an den Cantor.

Glückauf, mein Alter! So bist du nun in Sicherheit. Mit ein wenig Nachhülfe hat man dich von dem Abgrunde, in den du nahe daran warst hinabzustürzen, weggeleitet; nun laß die Furcht fahren, verbanne den Kleinmuth, vergiß das Elend, trinke ein Glas und laß dein Töchterlein rund und dick werden. Etwas Tannengeruch, etwas Zeit und etwas menschliche Natur werden das Bischen Kummer verscheuchen und sie dir wie neugeboren machen; nicht gerechnet, daß ich alle Tage auf ihre Gesundheit trinke.

Sieh, mein armer Freund, in deine Sakristei ver-

graben,weißt du nichts mehr vom Lauf der Dinge, wie er von Alters her ist; wir, die wir in der Welt herumgeschlagen werden, wir, die wir vor noch nicht so gar langer Zeit den schmucken Herrn machten, wir kennen das Holz, von dem diese Kleinen gemacht sind, und halten uns nicht an den Schall, den es von sich gibt. Mehr als Eine hat die Verzweifelte gespielt, die nach drei Monaten, von allem Uebel geheilt, nur noch an Hochzeiten und neue Liebschaften dachte. Erinnerst du dich noch an die Rosa, um die ich mich zuerst bewarb? Ihr Vater schlug mir sie ab, weil ich kein Vermögen besaß, und das arme Mädchen schwur, daß ihr das Leben nichts mehr werth sei und daß noch ein Unglück entstehen werde; ja man hielt sie acht Tage lang unter steter Aufsicht.... Und das ist dieselbe Rosa, die sechs Monate später den Zimmermann Berthold heirathete, und noch dazu nothgedrungen, wie es hieß. Daß man vor Kummer stirbt, möglich; aber daß man vor Liebe stirbt, das ist noch nicht erlebt worden. Man beweint einen Liebhaber, das ist ganz billig, aber nur so lange, bis ein Anderer kommt. Bei Allen ist das Herz flüchtig, in ihren Gedanken lieben sie den Wechsel, und das Lied hat Recht, worin gesagt ist:

Die Schönen seufzen, weinen oft von Herzen;
Bald können sie den Liebsten nicht verschmerzen,
Bald ist's, daß nicht geschwind ein Andrer kommt.

Deine Luise wird sein wie die Andern.

Immerhin aber ist es deine Sache, Reybaz, darüber zu wachen, daß sie, nachdem sie diesem Netze entschlüpft ist, zu keiner andern als zu einer guten Fahne schwört; und ich denke, daß du, bei einem Mädchen wie sie, als

verständiger und zärtlicher Vater deine ganze Aufmerksamkeit darauf verwenden mußt. Die Erziehung ändert unser Wesen, verfeinert unsere Manieren; die ihrige hat ihr Gefühl und Ideen beigebracht, denen Einer von unserm Stande nicht entsprechen würde. Trotz dem, daß die Mädchen flüchtig sind und, ehe sie sterben, lieber mit dem Liebhaber wechseln, so hat man doch niemals ein feines Mädchen einen Tölpel und ein gebildetes Mädchen einen Bauerburschen wählen sehen. Wenn es eine macht, so thut es nur für eine Zeit gut; denn wenn die Liebe nicht mehr blendet, sieht man klar, und dann kommen die Mißhelligkeiten; sie sind wie zwei Feinde, die man, während sie schliefen, an einander gebunden hat; wenn sie aufwachen, erkennen sie sich und zanken sich mit einander herum, bis die Kette zerreißt. Man hat dir aus der Deinigen eine Zarte, ein Mädchen von Gefühlen, ein Fräulein gemacht, also gebraucht sie einen Herrn; nicht einen eingeschmuggelten, wie jener, dessen Schandfleck um so sichtbarer ist, je mehr er sich den honnetten Leuten gleichstellen will; nein, einen Herrn von guter Herkunft, einen vornehmen Herrn, der seiner Eltern gewiß, von freundlichem Aeußern, von gefälligem Betragen und, was die Knöpfe anlangt, nicht ohne ist. Was den letztern Punkt anlangt, darauf sehen die Mädchen nicht: „Zwei Herzen und ein Hüttchen", heißt es im Liede; aber die Alten müssen anstatt ihrer darauf sehen. Ohne Geld ist schlecht wirthschaften.

Um es aufrichtig zu sagen, Reybaz, das ist die einzige Sorge, die ich noch habe; nämlich, daß du Mühe haben wirst, auf einen Mann zu stoßen, wie er für dich paßt. Denn es ist nun einmal so, daß die Fremden sich in der Regel ihre Weiber nicht vom Dorfe holen, und deine Tochter würde auch wenig Lust haben, euch

Alle und ihre Heimat zu verlassen, selbst wenn ein Stadtherr kommen sollte. Das ist jetzt der Haken bei der Sache. Glücklicherweise hat es keine Eile und mit der Zeit wird Rath werden; nicht zu gedenken, daß der liebe Gott über rechtschaffene Leute wacht, wie du es, ohne dir die Augen auszusehen, hast wahrnehmen können.

Nur verlaß dich nicht mehr auf den Pastor; mistraue seinen Anschauungen, wenn auch nicht seinen Absichten. Erinnere dich daran, daß er, in aller Liebe, dich zu Grunde richten wollte, und nicht so ganz unschuldig, als du vielleicht glauben magst, weil ich vermuthe, daß er von diesem Knaben mehr wußte, als er dir sagen wollte; in welchem Falle seine Absicht, so gut sie auch sein mochte, nicht viel werth war. Erinnere dich daran, daß diese Leute, ihrem Stande nach, ein Jeder sich für einen kleinen lieben Gott halten, dem man willfährig sein, den man zufrieden stellen und anbeten muß, oder man ist wirklich nicht gut genug, um den Hunden vorgeworfen zu werden; daß sie immer im Namen des Himmels handeln und dabei unsere kleinen Angelegenheiten ganz nach ihrer Willkür gestalten, und daß in ihren Augen der Gute und der Schlechte Der ist, der der Kirche schadet oder nützt. Erinnere dich daran, daß sie, auch ihrem Stande nach, die Jugend als unbesonnen, den Reichthum als die Quelle aller Laster, den Namen als eitlen Tand scheuen; daher du denn, wenn du diesen zum Rathgeber nimmst, gerade einen solchen Schwiegersohn, der deiner Tochter ein schönes Lebensloos bereiten würde, von dir fern gehalten und irgend einen Ausgehungerten, der von deinem Gute zehren soll, dir empfohlen sehen würdest. War es nicht eben dies, worauf es hinaus ging, als du diesen Karl für einen Rechtmäßigen annehmen solltest?

Sei mistrauisch, Reybaz, es handelt sich um deine Tochter; glaube mir, mir, der ich dich gerettet habe, mir, der ich ein Alter bin, ein Niederer, wie du, von demselben Schlage, demselben Stand und Geschick, und der darauf hin besser befähigt ist, deine Sache so, daß es die rechte Schneide gewinnt, anzufassen und dir einen gewissen und wohlgemeinten guten Rath zu ertheilen. Sei mistrauisch, um so mehr, als dein Prévère ein tüchtiger Prediger ist, sodaß der Glanz seiner Worte seine schlechten Gründe leuchten läßt, während das Ungehobelte der meinigen ihnen ihren Werth benimmt. Sei mistrauisch, weil du, dich durch die Freundschaft eines Pastors, wie billig, geehrt fühlend, ebendeshalb auch um so geneigter bist, bei seinem Ausspruche Beruhigung zu fassen, und weil das Wort eines Großen, ohne mehr Werth zu haben, mehr wiegt als das Wort eines Kleinen. Sei mistrauisch ganz besonders deshalb, weil ich einen Brief von ihm in den Händen habe, worin er mich verwünscht, worin er mich excommunicirt, worin er mich dem Teufel übergibt, weil ich dich aufgeklärt habe. Ist das der Brief eines Menschen, der nichts als dein Interesse im Auge gehabt haben sollte, oder ist's der eines Menschen, der es mir nicht vergibt, daß ich das seinige durchkreuzt habe? Wer meint es also besser mit dir, Der, der dich rettet, oder Der, der dich ins Verderben stürzt? Der, der sich nach Dem, was für dich zu wissen nöthig ist, erkundigt, oder Der, der sich erkundigen konnte wie ich, ja besser noch als ich, und der nichts dergleichen thut und die Neigung dieser beiden Kinder sich befestigen läßt, obschon er recht gut weiß, daß deine Tochter nur dabei verlieren und sein Bastard nur dabei gewinnen kann? Thue die Augen auf, Reybaz. Und wenn du glaubst, daß hier nur ein

Irrthum obwalte, so wäre auch dieser verhängnißvoll. Sei mistrauisch!

Durch jenen Brief legt er mir auf, ihm die auf den jungen Menschen bezüglichen Schriftstücke zu überantworten: Das ist ein Angebinde, welches ich ihm gemacht haben würde, wenn er mich auch nicht darum gebeten hätte. Dann verlangt er, ich solle kein Wort davon verlauten lassen; als ob man darauf ausginge, einem Unglücklichen Schaden zuzufügen. Ich habe ihm in ehrerbietigen Ausdrücken geantwortet, und ohne mich über irgend etwas mit ihm in Streit einzulassen, denn ich weiß, daß ich dir sonst Verdruß gemacht haben würde. Was wollte ich übrigens? dich retten. Das ist geschehen, und ich habe dabei Niemanden in Schaden gesetzt als mich; was soll ich mich noch darüber beunruhigen?

Am Freitag hat er seinen jungen Menschen fortgeschafft. Das ist gut für denselben. Was konnte er hier anders thun, als ein Scheinleben führen, wenn sie ihn einmal von seinem Studium entfernt hatten? Was ich beklage, das ist, daß ich ihn hier besser unter der Hand hatte, um ihn gelegentlich zu überwachen. Vergewissere dich, daß er nicht von dort unten sein Spiel unter der Decke spielt, und daß kein Brief an deine Luise kommt, durch Vermittelung dieser Martha. Die Derveys haben ihm das Geleite bis an den Wagen gegeben; man hätte sagen mögen: der schöne Dunois, „wie er nach Syrien geht.“ Und nun merke wohl: Ich stand auf meiner Thürschwelle, wie sie vorüber kamen; ich war eines kleinen Trinkgeldes gewärtig, was mein Einkommen bildet, und was mir um so mehr zukam, als seine Krankheit meine Arbeit nicht gemindert hat: ich stand mir zum Verdrusse da. Er rauschte vorüber wie ein Großhans und wie ein Filz. Aber was man auf die eine Weise

nicht bekommt, erschnappt man auf die andere. Er wird eine kleine Rechnung erhalten, mit der ich nicht die Absicht hatte, ihn zu behelligen. Was sagst du dazu, Reybaz? Während mir dieser hochmüthige Mensch mein gesetzliches Salair verweigert, stieg nicht ein Bettler die Treppe hinauf, dem er nicht gab, entweder Geld, was er mir schuldig war, oder Kleinigkeiten, die, nach gutem Herkommen, von Rechtswegen mir zufallen. Es ist einerlei; er ist auf und davon: glückliche Reise!

Champin.

## 154. Der Cantor an Champin.

Morner, den ....

Du bist von meinem Schlage, Champin, und von meinem Stande, aber du hast nicht meine Natur. Du vermagst es, bei diesem Unglück zu scherzen, und wo es noth thut, sich fest an einander zu schließen, strengst du dich an, mich mit Demjenigen zu veruneinigen, der mit mir von dieser Bürde den schwersten Theil trägt.

Ich habe dir es schon gesagt, verunglimpfe mir diesen Pastor nicht. Ich habe dir es gesagt: eher würde ich dich für heimtückisch halten, ehe ich ihn für interessirt oder falsch hielte, oder ehe ich ihm in meinem Herzen jene christliche Liebe absprächе, die ich an ihm kenne. Ich habe dir es gesagt, Champin, spare dir die Mühe, zu schreiben, oder halte dem Pastor in Ehren, in dessen Liebe ich verbleiben und sterben will. Daß er mir nicht in Zeiten etwas gesagt hat, darin hat er Unrecht, und er hat sich dessen selbst angeklagt. Du triumphirst darüber, daß du die Schmach des jungen Menschen ausgekundschaftet und ans Licht gebracht hast; aber der oberste

Richter ist der Herr, dessen Wege nicht unsere Wege sind. Angesichts seines Richterspruchs, der uns eines Tages erwartet, geziemt sich allein Demuth, wie denn Freude und Ruhmredigkeit überhaupt nicht mit traurigen und unheilvollen Dingen vermischt werden sollten.

Ich kann das nicht finden, Champin, daß der Glanz der Worte schlechte Gründe leuchten läßt; und je mehr ich Worte aufgewendet sehe, um einen Ausspruch zu unterstützen, desto mehr argwöhne ich, daß er zweideutig und zweifelhaft sei. Du sprichst von dem Ungehobelten deiner Worte? Ich meinestheils finde, daß sie noch nicht einfach und discret genug sind. Wenn sie ungehobelt sind, so sind sie's nur dem Scheine nach, und die Redeweise des Pastors, welche jedenfalls weniger fehlerhaft ist, zeigt auch weniger Künstelei. Wenn es ein Ueberfluß von Gründen, wenn es das Dringliche in den Worten ist, was der Rede Gewicht verleiht, so scheinst du mir die Oberhand zu behaupten; wenn es auf genaue Bekanntschaft mit dem Herzen und auf das Gewicht des Charakters ankommt, so hat sie Herr Prévère. Dieser Mann ist zu hoch für deine Streiche. Wenn du sie auf ihn richtest, ohne ihn doch zu treffen, so verwundest du mich und verscherzest dir meine Liebe.

Alles Dies, Champin, sage ich dir in Freundschaft, zermartert, wie ich es bin, durch deinen Brief, und nichts desto weniger mit Dank gegen dich erfüllt für deine Dienste. Meine Seele ist voll Herzensangst. Möge die Verbitterung und das Mistrauen nicht noch daneben Platz finden; und wenn du siehst, daß ich nur mit großer Anstrengung unter so vielen aufgehäuften und drohenden Uebeln mich im Gleichgewicht erhalte, so stoße nicht noch auf mich, sondern unterstütze mich lieber!

Du sprichst so leicht hin von meiner Luise, Champin;

ich will dir das erlassen. Du führst in Bezug auf dieselbe Reden, wie sie unter Alten an der Tafelrunde am Platze sind, und du irrst dich. Hier ist von keiner Rosa, noch von irgend einer andern solchen die Rede; dein Lauf der Dinge von Alters her paßt hier nicht. Wenn das Herz dieses Kindes flüchtig und ihre Gedanken flatterhaft wären, so würde ich in deinen Ausspruch einstimmen; aber wenn sie bis ins Tiefste verletzt ist, wenn sie vielleicht schon an ihrer letzten Wunde blutet, so kannst du überzeugt sein, daß Das, was von Tausenden gesagt werden mag, sich von ihr nicht sagen läßt; daß Das, was auf Mädchen von gewöhnlichem Schlage paßt, auf sie nicht paßt; und daß, gleichwie es strafbar ist, auf leichtsinnige Weise von heiligen Dingen zu sprechen, so auch es unschicklich ist, wenn man von diesem Wesen reden will, ohne sich dabei des Ernstes und der Achtung zu befleißigen.

Worin du dich aber gleicher Weise täuschest, das ist, daß du einen Triumphgesang anstimmst, in dem du dich rühmst, mich gerettet zu haben. Du hast mich von der Schmach errettet, aber nicht vom Unglück. Luise ist ebenso elend wie vorher, und ich bin es noch viel mehr. Bei derselben Herzensangst habe ich nicht mehr das Hülfsmittel, ihr Karln wiederzugeben. Du hast mich von einem Abgrunde weggeleitet, um mich an den Rand des andern zu stellen, wo ich nun stehe und mich abquäle, ohne andere Hoffnung dieses Mal, als auf ein Wunder des gütigen Gottes. Hast du wohl daran gethan? Der Absicht nach ohne Zweifel; aber der That nach hast du einen Schleier aufgehoben, der nie wieder herabgelassen werden kann, während es doch vielleicht zu meinem Heile gedient hätte, wenn er nie gelüftet worden wäre. Das weiß Gott allein. Immerhin aber

magst du dir mitten unter diesen bösen Zweifeln dein Triumphgeschrei und mir die leichten Scherzreden ersparen, die meinem Elende Hohn sprechen.

Dein ganzer Brief und auch deine Rathschläge waren mir zuwider. Nicht als ob ich dir in vielen Punkten nicht beistimmte; aber wenn mein einziges Gebet, Abends und Morgens, auf die Erhaltung meines Kindes gerichtet ist, was habe ich damit zu schaffen, über die Wahl eines Gatten zu rathschlagen? Und jener großen Sorge gegenüber, was kümmert mich alles Andere? Mögen erst bessere Zeiten kommen, dann werde ich an diese Dinge denken. Und vielleicht wäre es da noch zu bald! Es ist wahr, es wäre ein kummervoller Tod für mich, wenn ich dieses Kind ohne Gatten, der es schirmte und schützte, zurücklassen sollte; aber wer mag es vorher sagen, ob sie jemals wieder lieben, ob sie sich ein zweites mal hingeben könnte, nachdem sie zum ersten male auf eine so entsetzliche Weise um ihre Liebe gekommen ist? Möge sie der Himmel dahin führen! Es ist mein sehnliches Verlangen; aber für diesen Fall, was sprichst du mir von einem Gatten, wie sie ihn brauche, von einer Auswahl, von Einwirkung und Bestimmung? Der Mann, dem sie ihre Gunst schenkt, nur ohne Schandfleck mag er sein, und es kommt mir nicht in den Sinn, ihn abzuweisen, weil er arm oder Stadtbürger oder Fremder ist. Das Unglück beugt uns; die Zeit verändert unsere Gesinnung; Trübsal und Angst können uns dahin führen, wohin zu gehen wir nimmer den Willen hatten. Dieser Karl selbst, wäre nicht die Scheidewand, die seine Schmach zieht, bilde dir nicht ein, daß jetzt seine Armuth, mein Groll, meine Ahnungen, oder dein Reden mich verhindern würden, ihm meine Luise zu überlassen. Ich that es mit Widerwillen in dem Briefe,

den du behalten hast. In diesem Augenblicke thäte ich es mit Freuden; ich würde darin mein Heil ebenso wie meine Pflicht erblicken.

Uebrigens errathe ich, wo dein Brief hinaus will; aber der Umweg, den du nimmst, um mich für Herrn de la Cour geneigt zu machen, gefällt mir nicht. Hättest du gerad aus gesprochen, so hättest du Papier erspart, und ich hätte dich um so lieber gehört. Ich habe Herrn de la Cour zu seiner Zeit zurückgewiesen, ohne daß sich Herr Prévère hineingemischt hat, wie du es glauben machen willst; aber nur aus dem einzigen Grunde, weil ich für meine Tochter keinen so leichtsinnigen und einen mehr bürgerlichen Gatten wollte. Wenn er ja noch, nachdem er wieder heimgekommen und durch die Jahre zur Ordnung gebracht worden, ein Auge auf meine Luise werfen sollte, sei gewiß, das Hinderniß käme von ihr, ehe es von mir käme. Jetzt reist er mit seiner Mutter in Italien umher, und das ist nicht der Weg zur Pfarre; übrigens gehörte Beständigkeit nicht zu seinen Tugenden und seine Liebe zu Luisen war nicht nach dem Geschmack seiner Familie. Beruhige dich daher über diesen Artikel und verwende deine Feder zu andern Geschäften, als um mich in Beziehung auf ihn zu drängen oder zu sichern.

Ueberhaupt, Champin, trage Sorge, daß du deine Zunge in Betreff dieser traurigen Geschichte wohl in Acht nimmst. Du sprichst gern, und von Denen, die um dich her sind, liegen viele, namentlich die Jacquemey, auf der Lauer. Sie würden auf eine Andeutung hin das Schlimmste vermuthen, und nichts hielte sie dann zurück, den Unglücklichen ganz zu Boden zu drücken. Das hieße ihm ein zweites Unheil zufügen, welches noch weniger als das erste wieder gut zu machen wäre. Er ist jetzt

in Lausanne untergebracht, wo man ihn zum Studium zugelassen hat: wenn nur ein einziges Wort von dem Blute, aus dem er entstammt ist, verlautet, so wäre es darum geschehen. Und was bliebe ihm dann noch übrig, als sich auf die schlechte Seite zu wenden, wie seine Eltern, und unter besserm Vorwande als sie, weil man ihn mit Gewalt von dem guten Wege fortgetrieben hätte? Rühre daher um keinen Preis mehr an diesem jungen Menschen, rede nicht von ihm; gib es auf, mich von ihm zu unterhalten, laß sein Andenken verschwinden, seine Spur sich verlieren! Und was das dir gebührende Salair anlangt, das er dir vorenthalten hat, so sende ich dir es beifolgend, damit du dich unter keinem Vorwande in Das, was ihn betrifft, mengen und damit du so leben mögest, als ob du ihn nie gekannt hättest. Was den freundlichen Abschied anlangt, den er dir beim Weggehen auch vorenthalten hat, so denke ich, du konntest dir darauf eben keine große Rechnung machen, da du von Anfang an feindselig gegen ihn gesinnt warst und dein Werk durch die unselige Enthüllung, die ihn dem Verderben weiht, gekrönt hast. Du wirst mir einhalten, daß er das Letztere nicht weiß; aber das Herz ist argwöhnisch, Champin. Ohne etwas bestimmt zu wissen, ahnt es dasselbe, wie der Hund den Wolf in der Nähe wittert, wenn er ihn auch nicht sieht. Du hattest mehr Ursache, ihm nicht in den Weg zu treten, als er, dir Freundschaft zu bezeigen. Also, still auch von diesem Punkte! Wir wollen uns bemühen, zu vergessen, daß dieser Unglückliche je auf die Welt gekommen ist, uns zur Sorge und sich zum Leiden.

Reybaz.

## 155. Herr Prévère an Luise.

Pfarrhaus ....

Die Zeit vergeht, mein theures Kind, deine Abwesenheit verlängert sich; ich will dadurch, daß ich dir schreibe, die Ungeduld hinhalten, mit der es mich verlangt, dich wiederzusehen; ich will dadurch auch dich zum Schreiben aufmuntern. Das lange Schweigen von deiner Seite thut mir mehr noch deshalb weh, weil es deine Niedergeschlagenheit verräth, als deshalb, weil es mir die Freude entzieht, mich mit dir zu unterhalten.

Ich habe durch deinen Vater Nachricht über dein Befinden erhalten. Er ist nicht gerade sehr unzufrieden: die Hoffnung tagt wieder in seinem Herzen, der Friede scheint darin wieder aufzuleben. Aber wenn ich darin die Frucht deiner kindlichen Liebe erblicke, wie du sie von deinem Kampfe und deinen Opfern erwartetest, so bin ich um dich nur desto unruhiger, und ich sehne mich um so mehr danach, zu erfahren, ob das Heil, das du ihm erzeigst, nicht um einen zu hohen Preis erkauft sei, oder ob du, wie ich hoffe, den Frieden, den du ihm wiedergegeben, zu theilen anfängst, und ob du neben deinem sich lindernden Kummer jenen eigenthümlichen trostreichen Muth fühlst, der allzeit die Erfüllung der schwersten Pflichten begleitet. Schreibe mir, mein theures Kind, verbirg mir weder dein Leiden noch deinen Kummer, beraube mich nicht der unendlichen Freude, dir, wenn ich es vermag, einigen Balsam in deine Wunden zu gießen.

Ich habe Karls Brief, den du mir mitgetheilt hast, gelesen. Luise, ich danke dir dafür, daß du mir ihn zukommen ließest. Du hast mir dadurch Gelegenheit gegeben, meine Thränen mit den deinigen zu vermischen

und an meinem Karl jene edle und tugendhafte Gesinnung wahrzunehmen, die ich an ihm kannte, die aber unter solchen Umständen den Angriffen der Verzweiflung hätte weichen können. Karl ist der Verzweiflung nicht zum Raube geworden, und er wird es nicht werden. Bei schönen Seelen bringt die Prüfung Das ans Licht, was das Glück vergraben gelassen hätte; sie erläßt ihren Aufruf an schwere Tugenden und die Tugenden antworten demselben. Karl hat sich deiner würdig gezeigt, mein theures Kind, und ich zweifle nicht, er wird jedem Beispiele von Muth und Ergebung nacheifern, in dem du ihm voranzuleuchten nicht verfehlen wirst. Wie gern ginge ich näher auf diesen Brief ein! Aber ich zwinge mich, nicht Empfindungen in dir zu erwecken, deren Quelle man müßte verstopfen können.

Aber, Luise, du machst dir sehr ungerechte Vorwürfe, wenn du dich anklagst, daß du deinen jungen Freund verlassen habest, die Mitschuldige, wie du sagst, einer ungerechten Welt und verabscheuungswürdiger Vorurtheile. Diese Vorwürfe verhüllen ein Gefühl der Trauer über dich selbst; die Bitterkeit davon fällt auf deinen Vater, ja auf mich zurück, der ich mich jetzt seinem Einsehen zugselle, ohne daß ich jedoch die Mitschuld, von der du sprichst, im mindesten auf mich nehmen möchte. Dein Herz täuscht dich, dein Edelmuth, dein Kummer, deine Bescheidenheit selbst verschwören sich wider dich, mein Kind. Du bist deinem Vater gehorsam gewesen, wie es deine Pflicht war, es zu sein; du opferst seiner Sorge für dein Glück alles Das auf, was eben dein Glück ausmachte. Weit entfernt, daß du mitschuldig bist, würde man dich ein Opfer nennen können, wenn du nicht nach freier Entschließung und in williger Unterwerfung unter die Foderungen der Pflicht und der kindlichen Liebe theu-

ren Hoffnungen entsagtest. Nun bleibt noch dein Vater übrig, in dem allein die Ursache davon zu suchen ist. Soll ich es über mich nehmen, ihn vor dir zu rechtfertigen? Das wolle Gott nicht! Wenn er irgend eine Schuld trägt, so ist dies, du weißt es so gut als ich, einzig die Schuld seiner Liebe zu dir; die Angst, die ihm deine Zukunft verursacht; eine Empfänglichkeit für gewisse Eindrücke, die ihm von Natur eigen ist, für Eindrücke, welche durch die Fehler oder Unvorsichtigkeiten Karls noch verstärkt worden sind. Aber mitschuldig jener verabscheuungswürdigen Vorurtheile? Nein, nein, Luise. Lange Zeit theilte er sie mit allen Einwohnern des Dorfs; aber von dem Tage an, wo er damals in der Kirche den Ruf der christlichen Liebe vernahm, von diesem Tage an warf er ihre Herrschaft ab, war auf seiner Hut vor ihnen und ließ sich durch andere Gründe in seinem Verhalten leiten. Und glaubst du, Luise, mein theures Kind, daß ich, sein Freund, der deinige, der Beschützer Karls, vor dem Hindernisse eines bloßen Vorurtheils zurückgewichen wäre? daß ich darein gewilligt hätte, dich zum Opfer eines solchen zu machen? daß ich nicht, auf meine Gefahr und Alles daran setzend, bis zum letzten Augenblicke einen barbarischen Grundsatz bekämpft, daß ich die Freundschaft deines Vaters, wie theuer sie mir auch ist, um den Preis einer feigen und in meinen Augen strafbaren Willfährigkeit erkauft hätte?

Verbanne also, mein theures Kind, diese trüben Gedanken; vergifte nicht noch eine an sich schon so schmerzliche Wunde; höre lieber auf Das, was sie lindern, wo nicht schließen kann. Unser junger Freund ist Das, was zu sein er dir versprochen hat: er läßt sich nicht zu Boden werfen. Aufgemuntert von dir, sich dem geistlichen Berufe forthin zu widmen, strebt er mit Eifer diesem

Ziele nach; er bemüht sich, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, und in Folge seiner und meiner Bemühungen ist es ihm seit gestern nachgelassen worden, seine theologischen Studien in Lausanne fortzusetzen. Es ist das ein großes Glück, auf welches ich nicht zu rechnen wagte und was ihm für die Zukunft eine gesicherte und ehrenvolle Existenz verbürgt. Wie es sich nun am besten eignen wird, ob er in Lausanne oder hier die kirchliche Weihe erhalte, das wird sich später besser beurtheilen lassen. Beide Wege stehen ihm offen. Inzwischen weiß er sich schon Achtung und Liebe zu erwerben; ich erhalte von einem meiner Amtsbrüder in Lausanne Briefe, in denen sich die Gefühle der Theilnahme und der Achtung für den liebenswürdigen jungen Menschen aussprechen. Ich schreibe ihm, wie du, natürliche Anlagen zu, auf welche ich große Hoffnung setze; neben jener Leidenschaftlichkeit der Gefühle und jener Unbesonnenheit des Herzens, welche, durch die Jahre geregelt und gemäßigt, sich in eine erfreuliche und belebende Wärme verwandeln werden, hat er ein leicht erregtes und edles Gemüth; sein Stil, noch incorrect, aber nicht verfälscht, ermangelt weder gewinnender Züge, noch fehlt ihm die gedankenreiche Fülle, die zur Kanzelberedtsamkeit erfoderlich ist. Vor Allem aber, welches Herkommen, welches Leben, welches Unglück ist besser als das seinige geeignet, um ihm Erfahrung, Beurtheilungskraft, Kenntniß der Welt sammt ihren Ungerechtigkeiten, Angriffen, Erbärmlichkeiten, aber auch, Luise, sammt ihren beseligendsten Freuden, und zwar sehr frühzeitig schon einzubringen? Schätze, ohne welche der Diener Christi seiner Aufgabe nicht gewachsen ist; ohne welche er nicht fühlt; ohne welche er vergebens spricht; ohne welche er, den ihm eigenthümlichen Vorurtheilen unterthan, schulmäßig predigt; ohne

welche er ein Mann der Kirche, nicht ein Mann Christi, so recht eigentlich der Richter, nicht der Bruder seines Nächsten wird! Armes Kind, selbst in dem Briefe an dich mußte ich mit einer Genugthuung, die freilich nicht ohne bittern Kummer blieb, jene frühzeitige Menschenkenntniß, jenen Kampf der Demuth und des Stolzes, jene Flut von Gefühlen und Gemüthsbewegungen wahrnehmen, welche zwar noch der Mäßigung durch die Bildung des Herzens bedürfen, die mir aber wie die Erstlinge einer zukünftigen überzeugenden und hinreißenden, doch, ach, sehr theuer erkauften Beredtsamkeit vorkommen! Möge der Hinblick auf die Zukunft, die unsern jungen Freund in dem heiligen Berufe, an den er nun gebunden ist, erwartet, für dich, Luise, eine Quelle des Trostes sein! Möge dir dadurch das Gefühl des Mitleids, welches sich unter deinen Kummer mischt, gelindert werden! Und wenn du deine Blicke auf seinen gegenwärtigen Zustand richtest, wirst du sehen können, daß derselbe nicht so beklagenswerth ist, als er scheint. Die Gesinnungen, die er gegen dich ausspricht, sind aufrichtig, ich finde den Ausdruck derselben in den Briefen, die er mir schreibt, wieder; du darfst sie daher nicht für eine Maske halten, unter der er seine Entmuthigung oder Verzweiflung verbirgt. Sein größtes Leid ist nicht, daß er dich verloren, sondern daß er dein Schicksal getrübt hat. Dein Brief ist für ihn eine Quelle des Heils; bald feuert er sich durch ihn an, bald tröstet er sich durch ihn; er findet darin von deiner Hand die Richtschnur vorgezeichnet, die er gewissenhaft und um deinetwillen befolgen will. Die Beweise deiner Achtung, deiner Liebe erhalten ihn aufrecht, geben ihm Lust zum Leben und zur Freude. Wenn ich ihn davon benachrichtigen könnte, daß deine Tage heiterer werden, daß du wieder Kraft und Gesundheit ge-

wänneſt, dann würde das Glück, Luiſe, ja das Glück, ich ſchwöre dir es zu, ihm wieder lächeln. Was ſoll ich dir noch ſagen? oder vielmehr, darf ich dir ſolche Dinge ſagen? Die Verſicherung, daß dein Herz nur einmal werde vergeben werden, erfüllt ihn mit Entzücken, berauſcht ihn .... ſie reicht hin, um ſeinem Unglück Reiz, um ſeiner Ergebung die Wärme des Lebens und die Thatkraft des Muths zu verleihen.

Luiſe, mein Kind, mein theures Kind, laß dieſe Zeugniſſe in deinem Herzen wirken und Angſt und Kummer daraus verſcheuchen. Komme, komme wieder zum Frieden; zeige hier den aufs Höhere gerichteten Geiſt, der dich auszeichnet, die freudige, religiöſe Ergebenheit, die für brennende Wunden das einzige Heilmittel iſt. Denke an das Gute, was dir bleibt, an die Schläge, die dir erſpart ſind; bedenke, daß uns Allen, und ich mag hier auch Karln nicht ausnehmen, noch tauſend Freuden offen ſtehen, wenn dir nur der Friede in etwas wieder gegeben iſt, wenn nur deine Betrübniß ſich Deſſen entſchlägt, was für deine Kraft zu ſchwer zu tragen iſt, wenn nur, nach ſo vielen Erſchütterungen, eine, wenn auch undankbare Ruhe in dein Gemüth zurückkehrt; denn davon hängt unſere Freude und unſer Aller Glück ab. Vertraue mir, höre auf meinen Rath. Die Prüfung iſt, wie du weißt, mir nicht fern geblieben; ich weiß von heftigem, herzzerreißendem Kummer zu ſagen .... nun wol, Luiſe, der Wille, der Kampf, das Gebet, die Hoffnung, die Pflicht, die Bande der Liebe, die bleiben, und andere, die entſtehen ſollten, haben die Wunde vernarben laſſen; und mehr als jemals will ich mein Daſein ſegnen, wenn, wie ich ſchließen darf, Gott es geſtattet, daß es dir und meinem Karl gewidmet ſein könne.

Mein theures Kind, ich habe dir eine traurige Nach-

richt mitzutheilen. Der arme Brachoz, der sich von seinem Fall erholt zu haben schien, ist seinen Leiden noch unterlegen, nachdem er die letzten Monate ein elendes Leben gehabt hatte. Dieser Mann war trotz seines Hangs zum Trunke mit Recht im ganzen Dorfe beliebt. Er war dienstfertig, hochherziger, als es in der Regel unsere Leute sind, und einer schönen Hingebung fähig. Er war es, wie du dich erinnern wirst, der mit Lebensgefahr durch die Flammen in den Stall der armen Crozat drang, und dem es gelang, ihr die einzige Kuh zu retten. Er war der Einzige, der sich erbot, in den Brunnen, wo Paul Rouget lag, hinabzusteigen, und der ihn unter den Trümmern hervorzog. Er hat sein Unglück mit Ergebung getragen, und mehrere male, wo ich ihn besuchte, hat er aus eigenem Antriebe Reue über seine Ausschweifung an den Tag gelegt und seine Schwächen mit rührender Demuth anerkannt. In den letzten Tagen hat er mich beauftragt, dir für das Gute, was du ihm und seiner Familie erzeugt hast, zu danken; er beklagte es, daß du gerade jetzt nicht daheim seiest, und bat mich, deinem Wohlwollen seine Frau zu empfehlen, die er in der That in großem Elende zurückläßt.

Ich habe mich bemüht, Luise, in Betreff unserer Armen allen deinen Empfehlungen nachzukommen. Die überreiche Ernte und die hohen Tagelöhne haben mir das Werk erleichtert und die Hülfe in geringerm Umfange nothwendig gemacht. Aber bei mehren nehme ich wahr, daß man mehr auf deine Besuche als auf deine Unterstützungen gibt, und man bestürmt mich mit Fragen, wann du zurückkehren werdest. Ich habe in deinem Namen der Pauline Roset den für sie bestimmten Communionschleier und kleinen Psalter gegeben; das arme Kind wußte sich vor Freude nicht zu lassen, und dem

Vater und der Mutter, als sie es so schön geschmückt sahen, standen die Thränen in den Augen. Sie ist mit den sieben Andern aufgenommen worden, und am Nachmittage ließ ich sie zusammen aufs Pfarrhaus kommen, wie ich es mit den Knaben auch gethan hatte. Aber diesmal habe ich deine Abwesenheit viel schmerzlicher empfunden, und in der That, ich wußte mir keinen Rath, was ich mit dieser Gesellschaft kleiner Mädchen anfangen sollte. Sie haben im Garten gespielt, wo ich ihnen ein Vesperbrot auftragen ließ; später gegen Abend gingen wir unter Gespräch spazieren, und ich war mit den Gesinnungen, die die lieben Kinder an den Tag legten, zufrieden. Die eine von ihnen, Charlotte Combat, möchte einigen Hang zur Ueberspannung haben; da aber hier nichts vorhanden ist, was diesen Hang nähren könnte, so wird er, wie ich hoffe, nur vorübergehend sein. Auf dem Rückwege begegneten wir deiner kleinen Waise, welche die Pauline Roset mit erstaunlich großen Augen ansah. Ich habe ihr in deinem Namen versprochen, daß sie gerade so einen Anzug bekommen solle, wenn sie fortfahre, artig und fromm zu sein und sich die Zufriedenheit ihrer Herrschaften zu erwerben. Diese Kleine hat etwas Herzgewinnendes. Sie ist voll Unschuld und Fröhlichkeit und eine von den glücklichen und mit leichtem Sinn begabten Naturen, die sich in jeder Lage gleich gut entwickeln, weil sie aller Welt gefallen. Eine innige Freude macht es mir, wahrzunehmen, daß alle im Dorfe, weit entfernt auf die Kleine, als deinen besondern Günstling, eifersüchtig zu sein, sie mit Liebe aufnehmen und sie, wo sich die Gelegenheit darbietet, Theil an ihren Freuden nehmen lassen. Vor kurzem aßen sie bei Redards, als sie eine Jahresfeier begingen, Balsamäpfel: da kam die Kleine mit ihren beiden Ziegen vorüber;

sie ruften sie herbei, wie sie war, und gaben ihr auch ihr Theil, welches sie in ihrer Mitte verzehrte. Ein solches Verhalten kann mir Freude machen; und dieses hier besonders deshalb, weil sie ihr die Aepfel nicht gaben, wie man Bettlern gibt, um sie abseits zu verzehren, sondern weil sie die Waise gewissermaßen zu ihrem Familienmahle zuzogen. Luise, wie ist doch so viel Geschmack, Takt und Güte in Allem, was vom Herzen kommt.

Herrn Reybaz und Martha bitte ich meine Grüße zu überbringen. Sage dieser, daß ihr sämmtlicher Hanf der Witwe Crozat zum Spinnen übergeben worden ist, wie sie es beabsichtigt hatte, und daß diese arme Frau gestern wieder in die Kirche gekommen ist. Sie hatte mir es am Donnerstage zuvor unter Vergießung vieler Thränen gemeldet, wobei sie mit rührender Naivetät sagte, sie könne es nicht länger aushalten, mit dem lieben Gott uneins zu sein. Ich habe ihr zu dieser Rückkehr zu Gefühlen, in denen allein sie Trost finden könne, Glück gewünscht, und sie ging so von dannen, als ob sie von einem großen Kummer befreit wäre, und dankte mir, daß ich sie trotz ihrer Verirrung immerfort besucht habe. Deinem Vater sage, daß ich mit seinem Stellvertreter zufrieden bin, und daß sich sein Gesang so eingerichtet hat, daß ich keine Beunruhigung mehr darüber empfinde. Zum Schlusse, mein theures Kind, sei auf das herzlichste gegrüßt von deinem ergebensten

Prévère.

## 156. Karl an Herrn Prévère.

Lausanne, den ....

Unsere Vorlesungen haben wieder begonnen, Herr Prévère. Ich bemühe mich, sie fleißig zu besuchen. Ich gehe hin, ich höre zu, ich komme zurück, ich verschließe mich in mein Zimmer .... Ach, mein Lehrer, mein würdiger Lehrer! Wenn ich Ihnen undankbar, entmuthigt erscheinen sollte, stoßen Sie mich darum nicht von sich; reichen Sie mir lieber die Hand, halten Sie mich von dem Abgrunde zurück, zu dem ich mich hingezogen fühle!

Die ersten Tage war ich aufgeregter, aber nicht so unglücklich. Ich bot Alles auf, um die Hindernisse zu überwinden, die mir bei Erfüllung von Luisens Wunsche entgegentraten .... Das Hinderniß ist überschritten, die Laufbahn ist mir eröffnet, ich habe nur darin vorzuschreiten .... aber ich kann nicht, Herr Prévère. Ich sehe kein Ziel, ich habe keine Hoffnung, für Alles einen tiefen Widerwillen. Nichts, was mich fesselte, was mich anzöge oder mich nur zerstreute! Wie kann ich studiren, wenn der Kummer, der Schmerz mir das Herz aufschwellen und daran nagen? Ich höre, ich schreibe, ich will an die Gegenstände, die man mir vorträgt, denken; manchmal gelingt es mir, nämlich, wenn unter den Augen Anderer mein Gram zusammengepreßt, meine Klage zurückgehalten ist; dann — bin ich wieder allein mit mir selbst. — Es war Zeit! Die Trauer flutet über, die Thränen rinnen mir in Strömen von den Augen; das Zimmer, in dem ich mich verschließe, ist das düstere Asyl, wo ich, fern von Ihnen, fern von Allem, was mir lieb ist, meine Tage in unfruchtbaren Seufzern begrabe.

Was soll ich thun, Herr Prévère? Was habe ich versprochen! Entsetzen befällt mich .... Ich muß diese

Laufbahn verfolgen; Luise, Sie, Sie rechnen auf mich, und schon täusche ich Ihre Hoffnungen, Ihre Wünsche! Und doch will ich, ich will, ich schwöre es Ihnen zu, mein würdiger Lehrer; aber ich kann nicht! Dieser Kelch ist zu bitter, diese Last ist zu schwer für meine Kräfte; mein zerrissenes Herz hat keine Regung mehr als für den Schmerz.

Aber konnte ich auch versprechen, eine Laufbahn zu verfolgen, die zu betreten nicht gut gethan ist, wenn nicht eine besondere Berufung uns dazu auffodert? Bin ich so geschaffen, daß ich jemals diese Decke der Erniedrigung und Herabwürdigung durchbrechen kann, die mich umgibt und erstickt? Ist es mir gegeben, nur in Etwas durch Tugenden hervorzuleuchten, wenn Alles, was ich an Kraft besitze, kaum hinreicht, um den beleidigenden Haß meines Schicksals zu bekämpfen? Ich kann wol lernen; aber was nützt das Wissen in diesem heiligen Berufe? Ist nicht die erste Bedingung das Talent, das mir fehlt, oder, in dessen Ermangelung, eine solche Stellung in der Gesellschaft, wie ich sie niemals einnehmen werde? Ich, ich Elender, wem kann ich nützlich werden? Wer wird nicht meine Sorge, meinen Rath, meine Hingebung verschmähen? ich, ich, ein Findelkind! mit unauslöschlicher Schmach behaftet; ich, auf dem das Mysterium der Infamie lastet; ich, der ich das Kind bin .... das Kind von wem? .... von wem? Herr Prévère .... Ist mir denn mindestens Alles bekannt? Habe ich nicht mehr zu fürchten? War nichts weiter hinter dieser Wiege, die Sie aufhoben? ... nicht noch neue Schmach? ... kein häßliches Geschwür? ... Ach, wie ich mich in Thränen bade! Wie Angst und Schrecken sich meines Herzens bemächtigen, wie sie es durchbohren, wie sie es martern! Das ist mein Erbtheil.

Ihnen so etwas zu sagen, das heißt Ihr Herz zerreißen, mein heißgeliebter Lehrer .... aber es Ihnen immer verschweigen? ... Es nagt an mir, es gibt mich dem Toben des Hasses, des Stolzes, des Murrens, tausend schlechten Leidenschaften zum Raube .... es läßt mich auf meinem Lager aufspringen und Himmel und Menschen anklagen .... Ich war so glücklich, ich war unter Ihrem Schirme so sicher! Ich wußte nichts von Furcht, böser Ahnung und Sorge! Und so geschlagen! So vom Gipfel des höchsten Glücks in diesen furchtbaren Abgrund herabgestürzt .... vom Tode erfaßt im Schoose des Entzückens und aller Wonnen der Seligkeit! ... Ach, Herr Prévère, so ist es wahr, ich habe Luisen verloren! Luise, dieses himmlische, herrlichste aller Wesen, und doch die Einzige, die es nicht verschmähte, mich zu lieben! Ich lebte von ihrer Liebe, ich lebte von ihren Worten, von ihrem Anblick; ich war nur durch sie und für sie; diese verhießene Einigung war mein Schirm, Schild und Hort! ... Nein! Ich habe nicht blos das Glück ausgetauscht für ein entsetzliches Unglück .... ich habe auch meine Kraft verloren, meinen Anker, den Hauch, der mir Leben gab, alles Das, was andere Menschen aus tausend Quellen schöpfen, aus denen Elende, wie ich bin, sich nicht laben können.

Was soll aus mir werden, Herr Prévère? Die Scham allein hält mich bei diesen Arbeiten zurück. Ich habe es versprochen; aber innerlich, das fühle ich, bin ich schon verschworen! Ich bete, ich flehe Gott um Kraft an, ich harre; aber die Tage verrinnen und mit jedem wird mein Widerwille größer. Ich wollte fliehen, weit fortgehen, mein Leben verbergen, Sie meiner entledigen, meiner, der ich Ihr Leben nur trüben konnte, der ich Ihnen niemals weder für die Wohlthaten, mit denen

Sie mich überhäuft haben, noch für den Kummer, in den ich Ihr liebendes und theilnehmendes Gemüth versenkt habe, Ersatz zu leisten vermochte. Das, mein heißgeliebter Lehrer, ist das Uebermaß meines Unglücks; die letzte Hoffnung, die mich aufrecht erhalten haben würde, ich habe sie nicht mehr! Dem Unglück und der Schmach geweihet, muß ich sehen, wie meine Schmerzen immer auf Denen lasten, die mich lieben; und der Einzige unter den Menschen, dem ich Alles verdanke, ist auch der Einzige, dessen Tage ich vergiftet, dessen Alter ich abgekürzt habe!

Diese Gedanken belagern mich. Ich erröthe über mich, über meinen Undank, über meine Nichtswürdigkeit. Wird denn mein Herz böse werden in diesen Stürmen? Erkennen Sie mich noch? Sie zu fliehen, Herr Prévère! Ach! Wohin ist es mit mir gekommen? Sie zu fliehen! Zum ersten male ist dieser entsetzliche Gedanke mir aufgestoßen. Würde ich es können? Nein, tausend mal nein! Und doch beherrscht er mich; er erscheint mir wie eine Nothwendigkeit, wie eine Pflicht .... Ich gestehe Ihnen diesen Umstand unter Zittern, mit Scham — ein durchdringender Gram preßt mir das Herz zusammen — aber ich gestehe es, weil es so ist, und weil Sie mein Vater, mein verehrter und geliebter Lehrer sind; ich gestehe es Ihnen, weil, indem ich es thue, diese Gedanken weniger Herrschaft über mich haben, weil, indem ich in der Nacht, in die ich versenkt bin, die Hand nach Ihnen ausstrecke, ich das Einzige thue, was mich vor dem Bösen noch bewahren, was mich gegen mich selbst schützen kann.

Ich weiß nichts von Luisen, nichts, gar nichts! ... Und doch! Ach, Herr Prévère, wenn ihre Tage ruhig verfließen, wenn ihre Kräfte zurückkehren, wenn Sie in

Betreff ihrer ohne Sorge, voll Hoffnung sind, dann machen Sie mir ein Geheimniß, ich bin damit einverstanden, aus allem Dem, was auf diesem Berg Salève, dessen bläuliche Spitzen hier meinen Horizont begrenzen, vor sich gehen mag. Aber wenn es anders wäre! ... Würden Sie mir es verbergen? Würden Sie mich verhindern, zu ihr zu eilen, zu fliegen? mich Herrn Reybaz zu Füßen zu werfen, von seinen Thränen, von seinem Entsetzen, von seinen Gewissensbissen Das zu erlangen, was er meiner Verzweiflung abschlug? Reden Sie, reden Sie, mein heißgeliebter Lehrer! Steht dieser letzte und traurige Ausweg mir offen, oder muß ich auch dann, ohne einen Versuch zu wagen, Luisen an dem unbeugsamen Willen eines herzlosen Vaters sich zerschmettern sehen?

Die Hand zittert mir, der Schmerz verwirrt mich .... Verzeihen Sie, mein theurer Lehrer .... Ich werde mich bezwingen, ich werde mich Ihren Rathschlägen, Ihrem Beispiele unterordnen .... Haben Sie Mitleid mit Ihrem

Karl.

## 157. Herr Prévère an Karl.

Pfarrhaus ....

Ja, dein Brief macht mir Kummer, er schneidet mir durch die Seele; ich tadle diese mit Aufwallungen untermengte Schwäche, dieses schnelle Aufgeben von Entschließungen, die dir heilig sein mußten; ja, ich beweine diese feige Entmuthigung, diese unsinnigen Pläne. Das sind weder die Worte, noch die Gesinnungen, noch die Wünsche meines Karls, dessen, den ich achte und den

ich in meinem Herzen trage. Ermanne dich, Karl! Fort mit dieser Weichheit, mit dieser Heftigkeit, mit dieser unwürdigen Hitze! Wisse, daß du gegen mich nur insofern undankbar sein kannst, als du die Erwartungen täuschest, mit denen ich auf deine Tugend rechnen konnte. Wisse, daß es die Prüfung ist, in der der Mensch, der Christ sich bewährt; und daß, wenn dein Unglück groß ist, das erste Heilmittel dagegen, das einzige, das ist, daß du dich mit Würde darein ergibst, und in der Erfüllung der Pflichten, die dir verbleiben, oder die es im Schoose trägt, fortschreitest.

Aber du bist mein Kind: ich nehme herzlichen Antheil an deinen Leiden; ich entschuldige diese Augenblicke des Fieberwahns, und wenn ich eine andere Sprache als die der herzlichsten Liebe zu dir sprechen sollte, so müßte ich mir zu peinliche Gewalt anthun. Karl, mein Kind! Komme wieder zu dir selbst! Ich erkenne dich nicht in diesen Zeilen. Meine Thränen fließen, indem ich sie lese; nicht Thränen, die es mir tröstlich war mit dir zu vergießen, nein solche, wie selbst dein Unglück sie mir nicht so bitter auspressen konnte. Wahrlich es gibt etwas viel Traurigeres, Etwas, was viel mehr zu fürchten ist als das Unglück: das ist, wenn die Stürme des Herzens und die Regellosigkeit der Leidenschaften zur Unvernunft führen; wenn ein guter, tüchtiger und liebenswürdiger Charakter sich selbst verleugnet, sich in Vorwürfe ergießt, sich verbittert, ungerecht wird und sich Aufregungen zur Beute überliefert, die er nicht mehr zu beherrschen vermag, oder deren Heftigkeit zu mäßigen er sich nicht die Mühe gibt. Komme wieder zu dir selbst, mein theurer Freund. Erfasse es wieder, das Steuerruder deiner Seele, welches du, preisgegeben, in den Fluten treiben ließest. Vertilge ihn bis auf die letzte Spur, diesen ersten Kummer, den

du mir gemacht haſt. Ja, Karl, den erſten: denn was Schmerz iſt, daran nehme ich Antheil; was Unbeſonnenheit, Unüberlegtheit iſt, das entſchuldige ich; aber was den Charakter verleugnet und die Achtung beeinträchtigt, das erfüllt mich mit einem tiefen, innigen Gram.

Ich wundere mich nicht über dein Leiden, noch über den Widerwillen und die Ermattung, die du beim Studium empfindeſt; aber ich fodere von dir, daß du ausdauerſt und den Sieg davonträgſt. Ich fodere von dir, daß du die Geſellſchaft aufſuchſt, in der du dich zuſammenraffſt, und nicht jene Einſamkeit, wo du dich ohne Zeugen ſchmachvollen Aufwallungen überläſſeſt. Ich fodere von dir, du ſollſt daran denken, daß, während du dich ſo beträgſt, wie du es thuſt, ich meinerſeits Luiſen dadurch tröſte, daß ich ihr von deinem Muthe und deiner nun geſicherten Zukunft erzähle. Ich fodere von dir, daß du weder mein Wort noch das deinige, noch die Erwartung dieſer engelgleichen Seele Lügen ſtrafen ſollſt. Ich fodere von dir, daß du durch nichts eine Lage verſchlimmerſt, die ſo ſchon ſo unglücklich, ſo ſchwierig iſt, und deren verhängnißvoller Ausgang nicht zweifelhaft ſein würde, wenn man ſich in dir täuſchte. Ich fodere endlich von dir, Karl, daß du dich an die Vorſchriften von oben herab erinnerſt; du ſollſt mir beweiſen, daß du ſie erfaßt haſt und ſie ehrſt, und daß die Religion, die in dir iſt, nicht einer unfruchtbaren Saat gleiche, die, weil ſie nicht im Boden wurzelt, durch das Wehen des erſten Sturmes zerſtreut wird, ſondern einem fruchtbaren Keime, der in den heitern Tagen Wachsthum gewonnen hat, um in den Tagen der Prüfung zu grünen.

Dies, mein Freund, ſind meine Weiſungen, meine Rathſchläge. Sie werden, deß bin ich überzeugt, dein ganzes Herz durchdringen und es kräftigen und umwandeln.

Soll ich nun noch die Trugschlüsse, die dein Brief enthält, einen nach dem andern bekämpfen? Nein, Karl, das hieße deine Urtheilskraft in Zweifel ziehen, für die es nur dieser Zeilen bedurfte, um ihre Sicherheit wieder zu gewinnen, oder deinen kindlichen Gehorsam, auf den meine Wünsche, das weiß ich, einen größern Einfluß äußern werden, als meine Beweisführungen.

Aber wenn ich deine Trugschlüsse nicht bekämpfen will, so will ich dir meine Meinung sagen in Betreff eines Punktes, rücksichtlich dessen ich bisher nicht die volle Freiheit hatte, es zu thun. Es war in der That schwer, mit dir über die Wahl deines Berufs zu sprechen, ohne bei dieser Gelegenheit deine Betrachtung auf deine Geburt zu lenken, und es widerstrebte mir, mit diesem letztern Punkte dein Nachdenken zu beschäftigen, ehe die Religion dein Herz vorbereitet, die Jahre dein Urtheil gebildet hatten. Jetzt ist es Zeit, mein Kind, von dieser Behutsamkeit abzusehen; die Umstände fodern es, dein Alter erlaubt es und die Religion ist heimisch in dir.

Karl, zu jeder Zeit, von deinen frühesten Jahren an, habe ich, wenn ich über deine Stellung in der Welt nachdachte, den heißen Wunsch gehegt, dich einst dem geistlichen Berufe gewidmet zu sehen. Als die Jahre deinen Charakter entwickelten, wünschte ich es noch mehr; als ich sah, was für natürliche Anlagen und was für Fähigkeiten dir Gott hat zu Theil werden lassen, ging meine Hoffnung in ein lebhaftes Verlangen über, und ich habe mir tausend mal Glück gewünscht, daß ich deinen Gedanken und deiner Ausbildung die Richtung nach dieser Seite hin gegeben habe. Ich habe mich mit Luisen niemals über diese Gegenstände unterhalten, aber ein feiner und frühzeitig ausgebildeter gesunder Verstand und

eine ebenso zärtliche als scharfblickende Sorgfalt für dich mußten sie später denselben Wunsch, der auch der meinige war, fassen lassen. Wohl denn, abgesehen von der Herrlichkeit dieses Berufs, und abgesehen von den Wünschen Luisens, wenn ich nach den Gründen, die ich dir entwickele, denselben allzeit für denjenigen, der sich unter vielen für dich eigne, gehalten habe, so halte ich ihn jetzt für denjenigen, der sich allein unter allen für dich eignet! Und hierbei liegt mir einzig dein künftiges zeitliches Wohl am Herzen, Karl, und einzig habe ich dabei im Auge das Heil deiner Seele, jenes Seelenheil, welches meinem Verständnisse nach für den Geistlichen weit schwerer zu erlangen ist als für die Glieder seiner Gemeinde; mein Kind, ich habe deine Ruhe, deine ehrenvolle und glückliche Stellung in dieser Welt im Herzen und im Auge. Ja, mit tiefbekümmertem Gemüthe fühle ich mit dir die Angst deines verletzten Stolzes, deine gerechte Empörung gegen die Vorurtheile, die dir zu nahe treten, das Unglück, keine Eltern, keine Familie zu haben; und ich will, daß diese Stacheln sich abstumpfen, daß dieses Unglück sich in Frieden, in Tugend und in milden Glanz verkläre. Wenn ich das gereizte Gefühl, dem ich bei dir begegne, und das ich an dir entschuldige, nicht theile; wenn ich die Welt, gegen die du dich ereiferst, mehr für leichtsinnig als für grausam, mehr für eitel als für unmenschlich halte — so weiß ich es, weiß ich es doch, mein armes Kind, daß sie hart gegen dich gewesen ist, daß sie auch künftig hart gegen dich sein wird, und ich will dich ihren Streichen entziehen. Darum gehe zu Christus! Einzig und allein an ihm richte dich auf. Um seinetwillen liebe deine Mitmenschen und diene ihnen; in seinem Namen mache die freudige und sichere Eroberung ihrer Achtung und ihrer Liebe .... Dieser

Lehrer ist auch mein Lehrer: ich kenne ihn. Ich weiß, lang ehe du warst, daß er seine Versprechungen hält; und ich wiederhole dir mit Ueberzeugung, mit der ganzen Kraft meines Ansehens, mit Liebe: Gehe zu ihm!

Und wahrlich, Karl, blicke um dich her, prüfe die verschiedenen Lebenswege, die deinem Streben sich darbieten, und sage mir, wo findest du leichter das Asyl, das du für dein Unglück brauchst? Nenne mir einen, wo du nicht Gefahr liefest, deine Kraft aufzureiben, ohne auf dem ruhigen Gipfel anzukommen, von dem herab dir Friede und Glück entgegenleuchten. Beraubt auch der am allgemeinsten verbreiteten Güter, was hast du einzusetzen, um in der Welt dein Glück zu machen, als die Werthe, die du ihr selbst abfodern müßtest, und die man dir mit Hohn bewilligen, wenn nicht mit Härte versagen würde? Was für eine Stütze hättest du, als ihre schwankende Gunst, als ihr launisches Wohlwollen; während ihre immer gleiche Eitelkeit, ihr allzeit zu verletzen bereiter Stolz, ihre immer blinden und grausamen Vorurtheile dir bei jedem Schritte unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen würden? Ach, lasse dich nicht mit diesem Herrn ein, mein Kind; nein, gehe lieber zum Herrn der Demüthigen, der Geringen, der Enterbten! Werde sein treuer Diener; und je tiefer du dann in der Meinung der Menschen gestellt bist, je mehr dir der Himmel Entbehrungen, Prüfungen, unverdiente Schmach zugewiesen hat, desto mehr wird deine Seele, von weltlichen Fesseln befreit, unabhängig in der Berufsausübung, wahrhaft in der Demuth und aufrichtig in der Liebe sein. Dein Licht wird vor Gott leuchten, der dir wahre Zufriedenheit und ein von der Welt unabhängiges Glück geben wird; dein Licht wird vor den Menschen leuchten, die dir weder ihr Herz, noch ihre Achtung, noch ihre An-

erkennung versagen werden. Verlasse dich darauf, Karl; denn nicht allein, daß alle Menschen die Hingebung, die Liebe, die Tugend lieben, achten und ehren, nein, Alle, auch die Mächtigen, sind wohlwollend, gerecht und von Ehrerbietung erfüllt gegen Denjenigen, der nichts von ihren eitlen Gütern fodert, der ihre Vorzüge nicht beneidet, der ihre Interessen nicht bedroht. Ein schöner Beruf, mein Kind, für hochgesinnte Seelen! Eine beneidenswerthe Stellung, eine Stellung, der Anstrengungen eines wahrhaft hochherzigen Strebens werth! Denn so niedrig sie sein mag und sein soll, sie überbietet dennoch in Unabhängigkeit und Erhebung selbst die der Könige; und die einzige Klippe, die ich in ihr finde, eine wirkliche Klippe, aber eine verrätherische, das ist der Stolz, der aus jedem gehobenen Zustande und aus jeder erfüllten Pflicht so schnell aufschießt.

Wenn ich jetzt deinen Charakter prüfe, so wünsche ich mir Glück, mein Kind, daß ich dich einem Berufe zugeführt habe, wo deine guten Eigenschaften sich zum Nutzen deiner Menschenbrüder und deiner selbst entwickeln können, während deine Fehler, in ihm gebessert und gemildert, sich wenigstens zum größern Theile in Quellen des Heils umwandeln werden. Diese Hitze, Karl, diese unbesonnene Heftigkeit, die Quelle fast aller vorgekommenen Fehler; dieses Ungestüm, was dich irre leitet, diese Niedergeschlagenheit, die bei dir so gewaltsam sich äußert, wie bei Andern selbst der Zorn, wie leicht können sie dich, und uns mit dir, in einen Abgrund stürzen, wenn nicht von Vergehen, doch von Uebeln, von unseligen, nicht wieder gut zu machenden Schritten, insofern sie nicht einem Zaume begegnen, der zu gleicher Zeit stark und sanft genug ist, um sie durch Regelung zu besiegen? Und wie leicht können sie nicht auch zu einer frucht-

baren Wärme sich umwandeln, zu einer hochherzigen Glut, zu Kraft und Stärke, zum Heldenthum in der Liebe, dafern sie nur unter das Panier der Religion und zum Dienste Christi, unsers glorreichen Erlösers, gestellt, dafern sie nur durch Wandel in seinen Fußtapfen geübt und nach seinem Beispiele angewendet werden? Das sind jetzt deine Fehler, aber sie können deine Tugenden werden. Denn glücklich, Karl, Diejenigen, deren Seele anstatt einer dürren Stumpfheit die kochende Fülle eines übersprudelnden Saftes darbietet! Glücklich Diejenigen, die lebhaft empfinden, deren Herz empfänglich ist für Angst und Erschütterung, für heftige Aufwallungen und glühende Liebe — glücklich sind sie, wenn sie sich dem Herrn weihen! Sie werden thätige, gewandte und siegreiche Streiter werden; denn die Kraft ist in ihnen, die Liebe ist in ihnen, zu helfen, zu bessern, aufzurichten, zu unterstützen, zu bekämpfen; und weniger beklagenswerth ist es, wenn diese edle Flamme, aufgeregt und abgelenkt durch den Hauch der Erdenstürme, auf ihrem Gange einige Spuren der Verwüstung zurückläßt, als wenn sie gar nicht vorhanden wäre oder verlöschen sollte. Gott, du weißt es, Gott selbst verwirft die Lauſinnigen; er verzeiht eher die Verirrung als die Gleichgültigkeit.

Du hast, mein Freund, das Leben unsers Erlösers gelesen. Hast du nicht darin unter dem ernsten und himmlischen Frieden, der nur in einer göttlichen Seele, in welcher Alles Schönheit und sittliche Harmonie ist, angetroffen werden kann, hast du nicht unter ihm jene belebende Wärme, jenen glühenden Feuereifer, wenn ich so sagen darf, wahrgenommen, ohne welche wir seine unendliche Liebe noch weniger begreifen würden? Fühlst du sie nicht jene Wärme, die allen seinen Worten, seinen Tröstungen und seinem Tadel, seinen Vorschriften

und seinen Verheißungen, seinen einfachsten Gleichnissen und seinen lebendigsten Reden einen geheimen, eindringlichen Zauber verleiht? eine gewaltige Macht, die drohend auf die Verhärteten, mild auf die Bekümmerten einwirkt; die die Gefallenen aufrichtet und für die demüthigen und treuen Bekenner des Herrn so anziehend und freudenreich ist? Nun wohl, wir, die Diener dieses göttlichen Meisters, wir werden allerdings niemals diese oder jene von seinen Tugenden besitzen, ohne daß sie in Folge unserer Schwäche, unserer Verderbniß oder doch des Mangels an Einklang und richtigem Verhältniß tausend Unvollkommenheiten unterworfen wären, aber kann man sagen, daß wir ohne dieselben ihm wirksam zu dienen vermögen? Kann man sagen, daß, weil bei uns sich das Gute immer mit dem Bösen vermischt, wir das Gute nicht achten sollen? daß, weil wir die Kraft misbrauchen, wir die Erstarrung vorziehen müßten? daß, weil der Eifer uns für Augenblicke irre leiten kann, er zu verwerfen, daß er nachzustellen sei jener passiven Unthätigkeit, jenem unfruchtbaren Müssiggange, jener sittlichen Gleichtönigkeit, die nicht ein Zusammenklang der Eigenschaften des Herzens und des Geistes ist, sondern ein Mangel derselben, eine Leere des Geistes und des Herzens?

Und so lerne dich selbst kennen, mein Kind, und anstatt daß du die Kräfte, die in dir sind, sich verzehren, sich selbst aufreiben, deinen Geist so lange erschüttern lässest, bis sie ihn zu Boden gedrückt oder verdorben haben, heilige sie vielmehr durch den Gegenstand, auf den du sie anwendest und nach dem hin du ihnen die Richtung gibst. Du wirst hierin viel Stoff zur Tugend und eine Quelle des Glücks finden; denn es ist herrlich, Karl, es ist ehrenvoll und reizend, Kraft und Feuer in die Liebe zu tragen. Wenn man noch jung ist, kann

man auf diesem Wege durch das Uebermaß fehlen, aber man mäßigt sich nur zu sehr in den reiferen Jahren; und von jenem Reichthume behält man doch wenigstens etwas für das Alter, wie es ja am Ende eine Unvollkommenheit unserer gebrechlichen Natur ist, daß sie zu einer Zeit des Uebermaßes bedarf, um zur andern das Nothwendige zu haben, auf daß nicht das Eis des Alters, das den Körper überfällt, auch die Seele ganz und gar unter seiner trägen und unfruchtbaren Kälte begrabe. So wirf dich in das Gewühl von Uebeln, Schmerzen und Glückswechseln, in dem deine Brüder sich herumschlagen, und sei darin unter dem Auge Gottes der Mann für Alle! Dann hast du deinen Platz gefunden, dann ist dir dein Wirkungskreis eröffnet, dein Glück gesichert; dann führst du ein selbständiges Leben; und die Welt, die eigensüchtige, leichtfertige und höhnische Welt, die dich jetzt zurückstößt .... mein armer Freund! diese Welt, du wirst sie beklagen, du wirst ihr, weil sie schwach, erbärmlich und mitleidswürdig ist, deine Liebe zuwenden, weit mehr, als daß du ihre Grausamkeit hassen oder ihre Macht fürchten solltest. Die Welt .... du wirst es bald erkennen, daß ihre Huldigungen beinahe eben so eitel sind als ihre Verachtung; daß es ein mittelmäßiger Ruhm, ein unerquicklicher Lohn ist, in ihr zu triumphiren; daß ohne die Seele, die sich auf dem Wege des Lebens fühlt, und namentlich ohne Jesus, der uns sieht und uns liebt, es wenig, sehr wenig sein würde, den ganzen Erdkreis seiner Tugend zu Füßen liegen zu sehen!

Du sprichst von Talenten, die dir versagt sind, und du verstehst darunter jedenfalls die Talente, die den Redner zieren und die ihn in einem schmeichelhaften Glanze leuchten lassen. Auch über diesen Punkt, mein theures Kind, würde ich dich trösten können, wenn ich dir sagte,

was ich von den deinigen muthmaße; aber ich würde befürchten müssen, deine Bescheidenheit zu verletzen und dich ebenso über den Werth zu täuschen, den man diesem äußern Schmucke, dieser glänzenden Hülle, unter der sich der Gedanke einiger begünstigter Menschen verbirgt, beizulegen hat. Laß dir vielmehr sagen, daß es ein Irrthum ist, wenn man hiernach, wie nach der Hauptsache, trachtet, und daß einem solchen Ziele nachstreben so viel heißt, als sich von der Hauptsache entfernen. Das wahre Talent, der wahre Glanz, mit einem Worte, die Beredtsamkeit, Karl, sie ist nicht in der Hülle, sondern in Dem, was die Hülle umschließt; sie ist nicht in jener äußern Form, deren Zuschnitt und Verhältnisse die Redner uns lehren wollen; sie ist in dem Gedanken selbst, im Herzen: von ihm geht sie aus, von ihm und durch dasselbe findet sie ihre Formen, die zwar nicht immer glänzend, aber immer dem Gegenstande angepaßt, lebendig, rührend und so beschaffen sind, daß sie die Herzen Anderer an der rechten Stelle treffen. Nun aber ist es ein abgeschmackter Irrthum, mein Freund, wenn man selbst im Verhältnisse zur Kunst annimmt, daß das Herz für Bildung, für Entwickelung wenig empfänglich sei. Wie das Wort, so entwickelt und erwärmt sich das Herz, wird groß und stark durch die Uebung: die That gibt ihm Takt und Erfahrung; die Pflichterfüllung gibt ihm Würde und Ernst; der Kampf erhöht seine Gefühle und seine Kraft; die Trübsal, dafern sie es nicht verbittert, reinigt es; sie bereichert es mit Wehmuth, mit Mitleid, mit Tiefe, mit einer warmen, durchdringenden, unwiderstehlichen Empfindsamkeit .... Derjenige, welcher gesagt hat, daß die großen Gedanken aus dem Herzen kommen; der, welcher gesagt hat, daß man Geist haben müsse, um Geschmack zu haben, hat in diesen beiden Sinnsprüchen die ganze

Theorie der Beredtsamkeit ausgesprochen; und hätte er hinzugefügt: Man bilde das Herz durch die Ausübung schwerer Tugenden; man bilde den Geist, nicht durch leere Studien, durch trockene Vorschriften, durch frühe Versuche in Poesie und Prosa; nicht durch die Kenntniß, nein durch die Ausübung des Schönen — er hätte die vollständigste und kürzeste, die lichtvollste und fruchtbarste Poetik gegeben.

Ich könnte dich diese Dinge mit den Händen greifen lassen, indem ich dich auf viele Diener Christi hinwiese, deren Predigten ohne Gediegenheit, ohne Ausdruck, ohne Kraft sind, nicht weil es ihnen an schöner oder glänzender Form fehlt, sondern im Gegentheile, weil eben nur diese vorhanden ist, weil ihre Predigten weichlich, hohl und leer sind wie ihr Leben. Aber ich will dir lieber andere Beispiele vor Augen halten.

Du kennst Herrn Laurent, jenen jungen Mann, durch den die Kirche sich schon geehrt sieht wie durch ihre ältesten und besten Streiter; du kennst die Erfolge seiner Kanzelberedtsamkeit und wie er sich Deren, die ihn hören, bemächtigt, wie er sie ganz und gar erfaßt und mit sich fortreißt. Nun wohl, seine Studien waren mittelmäßig, sein erstes Auftreten berechtigte zu keinen Hoffnungen: seine Ausarbeitungen waren kalt, seine Stimme dumpf und gewöhnlich. Als er Geistlicher geworden war, lebte er ein paar Jahre lang ein Pflanzenleben, nur damit beschäftigt, seinen Stil zu glätten und durch das Studium der Schriftsteller sowie der Geheimnisse der Rhetorik sich Talent zu erwerben; er wurde ein blumiger Prediger, und man citirte ihn als Beispiel für die Ohnmacht der Schule, Jemanden zum Redner zu bilden, dem der Himmel das Talent dazu versagt hat. Da wurde er zu einer Pfarrstelle im Canton designirt. Hier trat er zum

ersten male in die Ausübung der Pflichten und Gefühle, über die er vom Hörensagen gepredigt hatte; zum ersten male machte er seine Bücher zu und wurde, durch einen starken Willen unterstützt, einfacher Streiter für die Sache Christi: er warf sich in die Bresche, verschwenderisch mit seiner Kraft und seinem Muthe war er überall da, wo der Feind war, in jenem Gewühle von Schmerzen, Uebeln, Lastern und Wunden, von denen ich soeben mit dir sprach, und die die Menschheit an jedem Orte, wo es auch immer sei, belagern. Er wurde nicht müde, aufzurichten, zu mildern, zu trösten, zu bekämpfen, zu besiegen, und von diesem Schlachtfelde kam er als ein Anderer und umgewandelt zurück. Er hatte vergessen; er hatte die pomphafte Sprache, die Künsteleien in der Ausarbeitung, die ihm einst zu der Ehre eines nichtigen Erfolgs verhelfen sollten, verlernt. Er war kein Redner mehr, aber ein Mensch; kein Schriftsteller mehr, aber ein Diener des Herrn, kein Paradesoldat mehr, aber ein Streiter, vom Felde der Ehre zurückgekommen, verbrannt am Feuer der Sonne, herrlich im zerrissenen Kriegsgewande und in den Wunden der Schlacht. In den Männern, Frauen und Mädchen, zu denen er sich jetzt rüstete im Namen des lebendigen Gottes zu sprechen, sah er nicht mehr, wie einst, einen Kreis von Zuhörern, eine Gesellschaft von geistreichen Herren, um deren Stimmen er sich bewarb, sondern ehrenwerthe oder lasterhafte Familienväter, keusche oder verirrte Gattinnen, reine oder bloßgestellte Jungfrauen; in Allen sah er Brüder, die er kannte, die er besucht hatte, deren Freuden von ihm mit empfunden, deren Schmerzen von ihm getheilt worden waren, die er Alle mit einer gemeinschaftlichen und innigen Liebe umfaßte .... Und nun, reich an Gedanken, an Erfahrung, an Verstand und Liebe, nun, an lebende Gegner

sich haltend, begann er jene Reihe einfacher Predigten, die so gediegen, so richtig in der Anwendung, so schlagend in den Gründen, so belebt in den Wendungen und Ausdrücken sind; wo die formelle Bearbeitung, die nicht mehr gesucht erscheint, in einem Gusse wie von selbst entstand, mannichfaltig, nett, warm, jede einzelne Form durch die entsprechende Idee hervorgerufen, durch das entsprechende Gefühl beseelt. Seine bescheidenen Predigten ließen das religiöse Leben in einer Gemeinde wieder aufblühen, die sich bis dahin durch ihre Erstarrung bemerkbar gemacht hatte; sie zogen wahre Bekenner Christi aus den benachbarten Kirchspielen, ja selbst aus der Stadt herbei; sie verschafften ihrem Verfasser den Ruf einer männlichen, wahrhaften und originellen Beredtsamkeit, einer Beredtsamkeit, die besonders merkwürdig ist durch die Kraft, mit der sie die Herzen erschüttert, lenkt und erwärmt.

Das ist der wahre Pfad, Karl, der, wenn auch auf einem Umwege, einzig und allein zu wohlthätigen und glorreichen Erfolgen führt. Aber Diejenigen, die die Form erobern wollen, ohne den Grund zu besitzen, jagen nach einem leeren Schatten; in diesem Sinne sagte ich dir, daß einem solchen Ziele nachstreben so viel heiße, als sich von der Hauptsache entfernen. Gelangen nun so Wenige zu solchen Erfolgen, so liegt der Grund davon darin, daß so Wenige den Weg einschlagen, der dazu führt. Herr Laurent bewies sich in der Zeit vor seinen Erfolgen, wo er als mittelmäßig galt, wenigstens als einen Mann von Ausdauer, und wenn er auf falschem Wege war, so verfolgte er ihn doch mit Beharrlichkeit. Als diese Kraft des Willens auf würdige Gegenstände traf, rief sie auch sofort Anstrengungen ins Leben, die auf ein besseres Ziel hin gerichtet waren. Aber was soll man

von Denen erwarten, die solche Willenskraft nicht besitzen? Aber was kann von Herzen ausgehen, die ein Pflanzenleben führen, von Geistern, die schlafen, von Seelenhirten, die sich mehr unter die Heerde mischen als sie weiden, die ihren Platz mehr einnehmen als ihn ausfüllen, und die bei Ausübung matt erfüllter Pflichten nur matte Gedanken und schläfrige Reden zu ersinnen vermögen? Gedanken! Woher sollen sie ihnen kommen? Weltkenntniß, Liebe zu ihren Beichtkindern, Unwille, Mitleid, innige und heilige Freude, alle diese Gefühle, die der Rede Beweglichkeit, den Worten Farbe, dem Vortrage und der Haltung Leben verleihen, woher sollen sie ihnen kommen? Ach! Sie eben sind darauf angewiesen, ihre Reden mit allem Dem zu schmücken, was sie der Rhetorik abzulernen vermochten, um unter dem Glanze einer strahlenden Hülle die schmachvolle Leere ihres Geistes zu verbergen; um den todten Körper in Purpurgewänder zu hüllen! Für sie ist es gerathen, auszurufen, daß man zum Redner geboren werde, damit sie das entschuldigen, daß sie nichts gethan haben, um es zu werden; sie müssen sagen, die Beredtsamkeit lasse sich nicht erwerben, um sich die Mühe zu ersparen, sie zu erwerben!

Aber du, mein theurer Freund, du wirst diesen nachlässigen oder ungetreuen Dienern nicht nachahmen. Die Kräfte, die du besitzest, wirst du zu gleicher Zeit unter dem Joch und dem Sporn des Willens halten; du wirst sie zu dem Dienste unsers göttlichen Meisters verwenden, du wirst deinen Beruf erfüllen, du wirst meinem heißesten Wunsch entsprechen, dem einzigen, dessen Verwirklichung die Freude meines Alters werden, mir Ruhe im Tode geben wird. O daß ich, ehe dieser über mich kommt, deinen Eingang im Hafen gesehen haben möchte! Möchte ich es gesehen haben, wie mein Karl nach so

vielen Leiden und Widerwärtigkeiten zu jenen hohen Regionen des Glaubens und der Liebe gelangte, wo sich die Züge des Unglücks verwischen, wo Kummer und Bitterkeit schwinden, wo die Seele nicht unempfindlich ist für die Güter der Erde, aber wo sie dieselben beherrscht, wo sie sie kommen und fliehen sieht ohne Entzückensrausch und ohne Verzweiflung; und wo, im letzten Augenblicke, sie sich gen Himmel erhebt, reich an Hoffnung, arm an Reue und beladen mit Werken der Liebe!

Dein dich zärtlich liebender

Prévère.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

# Gesammelte Schriften

von

## Rudolf Töpffer.

---

Vollständige deutsche Ausgabe.

---

Siebentes Bändchen.

---

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1852.

# Das Pfarrhaus.

Von

Rudolf Töpffer.

---

Vollständige deutsche Ausgabe.

---

Viertes Bändchen.

---

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1852.

9510
24/11/90

# Das Pfarrhaus.

---

Viertes Bändchen.

95 10
24/11/90

## 158. Martha an Herrn Prévère.

Morner, den ....

Ich habe dem Herrn Pastor versprechen müssen, ihm Nachricht zu geben, und wenn sie ihm bei seiner Herzensgüte hätte willkommen sein können, so würde ich nicht so lange gezögert haben, ihn zufrieden zu stellen. In meinem letzten Briefe, der freilich schon sehr alt ist, weil ich darin von unserer Ankunft hier erzählte, meldete ich erfreuliche Dinge, die nicht eingetreten sind, ohne daß ich den Grund davon zu errathen vermöchte. Im Wagen hatte Herr Reybaz so zu mir gesprochen, als ob er entschlossen sei, seinen Widerruf zurückzunehmen und eine schleunige Antwort an Sie gelangen zu lassen. Er hat Ihnen auch am andern Tage geschrieben. So dachte ich denn, die Freude wäre nahe daran auszubrechen, als sich zu dem Schweigen, das er beobachtete, von dem nämlichen Tage an eine Traurigkeit gesellte, die viel düsterer als früher und so jammervoll war, daß, soviel ich auch Grund dazu gehabt hätte, ich es doch nicht wagte, zu fragen, und noch weniger, in ihn zu dringen. Der Herr Pastor selbst würde es kaum gewagt haben; der Schmerz des armen Vaters war so groß, und es war so sichtbar, daß er durch eine geheime Nothwendigkeit in Fesseln gehalten wurde (wie dies in Folge seiner Gewohnheit, Alles in sich selbst zu verschließen, bei ihm

vorkommt), daß Fragen nicht schicklich und Bitten grausam gewesen wären.

Ich that daher nichts dergleichen und ich nahm mich in Acht, Mamsell Luisen nicht etwa Hoffnungen zu machen, von denen ich sah, daß sie schon wieder entschwunden waren.

Wir haben uns daher hier mitten unter diesen düstern Wolken so eingerichtet, daß in den ersten Tagen, weil es an der Verabredung fehlte, Jeder nach seiner Weise lebte, ohne daß sich ein ordentliches und häusliches Familienleben bildete, bis es denn endlich zu diesem nach und nach gekommen ist, sodaß von unsern Tagen der eine dem andern jetzt mehr ähnlich sieht, ohne aber darum erquicklicher zu sein.

Der Herr Pastor will, daß ich von unserm Fräulein erzählen soll; aber was soll ich von ihr sagen? Ich muß immer befürchten, sie entweder kränker zu schildern, als sie ist, oder weniger angegriffen, als ich glaube.

Viele Leute, die sie in gewissen Augenblicken sehen, würden eher annehmen, daß sie von zarter Leibesbeschaffenheit, als daß sie durch ein Leiden herabgekommen sei. Schön, wie sie ist, und hübsch angekleidet, deckt sie Alles mit ihrem freundlichen Wesen, ihre Züge nehmen einen andern Schein an und ihre Augen täuschen; ja selbst der Zwang, den sie sich anthut, wenn sie mit den Leuten spricht oder eine Bemerkung fürchtet, die ihren Kummer aufregt, färbt ihre Wangen mit einem lebhaften Roth, was die Leute für gebirgische Gesundheit halten.

Aber ich, die arme Dienstmagd dieses engelgleichen Fräuleins, ich sehe andere Merkmale, die mir jene als betrüglich erscheinen lassen. Ich bin in ihren einsamen Stunden zugegen, ich bin zugegen bei ihrer Niedergeschlagenheit und ihrer Bläße, ich bin zugegen in den

Augenblicken, wo sie jenen Zwang ablegt, gleich einer schweren Bürde, die den Unglücklichen noch mehr zu Boden drückt; wo sie ihrer Miene nicht mehr Gewalt anthut, wie man sich einer Maske, die dem Gesicht Schmerzen macht, entledigt; wo ihre Augen den Glanz verlieren und feucht werden; wo alles Künstliche verschwindet und nur das freundliche Wesen bleibt, dessen sie sich ebenso wenig zu entäußern vermag wie ihrer himmlischen Güte.

Ach, Herr Prévère, ich bin Abends und Nachts bei ihr; ich bin ihr beim An- und Auskleiden behülflich .... wie klage ich mit Ihnen, mein würdiger Herr Pastor; sie ist sehr herabgekommen! So lange es nur gehen wollte, habe ich nicht daran glauben mögen; aber ihre Kleider sind ihr viel zu weit! Ich erschrecke jeden Morgen, wenn ich sie zumache, denn jedesmal kommt es mir so vor, als ob mir die Heftelchen immer leichter durch die Hand gingen. Kürzlich hat sie mich über meine Niedergeschlagenheit bei diesem Geschäfte ertappt, sie hat meine Gedanken errathen und hat selbst angefangen zu weinen, ohne mir die Ursache davon zu sagen, und ohne daß ich danach gefragt hätte, denn ich fürchtete auch in Thränen ausbrechen zu müssen und die Ahnungen, die uns Beiden kamen, noch zu verschlimmern. Armer, guter Engel! Armes Wesen! Im Blütenalter muß sie es wahrnehmen, daß sie vor Kummer hinwelkt, und dabei, dessen bin ich gewiß, zieht sie sich mehr den Schmerz Anderer darüber, als den eigenen, zu Gemüthe. Ich habe schon eins ihrer Kleider in der Taille enger gemacht, nicht ohne Zittern und Thränen, denn ich war allein; aber so lange, bis ich dieses traurige Werk wieder auf den alten Stand zurückgebracht habe, wird, statt aller Hoffnung, die Angst mein Herz zusammenpressen.

Was ihren innerlichen Kummer anlangt, so sehe ich

wol Tag für Tag die Merkmale und die Wirkungen davon in allen Dingen, sonst aber muß ich ihn mehr errathen, als daß sie mir ihn, wie früherhin, selbst mittheilte. Sie hat sich aufrichtig in den Willen ihres Vaters ergeben; sie will Alles vermeiden, was ihr das Herz schwerer machen könnte, um sich desto besser wieder zu erholen; sie sucht ihre Kraft zu sparen, deren sie kaum genug besitzt, um sich vor den Augen des Herrn Reybaz aufrecht zu erhalten; und so legt sie sich auch mit mir im Reden von ihrem Unglück und von ihren Gefühlen Zwang auf und duldet lieber stillschweigend, als daß sie sich in Gespräche einließe, wobei man von dem Einen aufs Andere kommt, und wobei zuletzt der Schmerz so heftig werden könnte, daß sie ihn vielleicht selbst weniger zu beherrschen oder zu verbergen im Stande sein würde. Zwei oder drei male habe ich mit ihr von Herrn Karl gesprochen, um ihr gute Nachricht von demselben zu bringen; sie hat zugehört und den lebendigsten Antheil an meinen Aeußerungen genommen, aber ohne sich dabei aufzuhalten, ohne das Gespräch darüber fortzusetzen, gleichsam als ob sie es flöhe. Und so wenig es war, es war genug, um ihr die Ruhe für den ganzen Tag zu rauben. Dasselbe geschieht auch oft auf ein einziges Wort, das, so kurz es sei, Alles umstürzt.

Der Ort hier, wo wir uns niedergelassen haben, ist ganz dazu geeignet, um sich frei zu ergehen und zu vergnügen; nur daß Alles umher Berg ist, und daß die Dorfleute zwar recht gute Menschen, aber nicht sehr zuvorkommend im Umgange sind. An der hintern Seite des Hauses ist eine Galerie mit der Aussicht auf die großen Schneefelder an dem Abhange des Mont-Blanc, und unter der Galerie ein Gärtchen zu unserm Gebrauche. Nicht weit davon ist ein Wald, der sich bis

zu einem Gießbache erstreckt, von wo aus man zu dem jenseitigen Bergrücken emporsteigt. Dort ist eine wüste Ebene, die das Felsenthal heißt. Dahin gehen wir fast alle Tage mit dem Fräulein. Am Morgen frühstücken wir auf der Galerie, und wir sprechen, wenn ich es ordentlich sagen soll, von Diesem und Jenem, eben um nur nicht von Dem zu reden, was auf Aller Lippen ist; alsdann gehen wir zusammen in den Garten und spazieren auf und ab, bis die große Hitze eintritt, wo Herr Reybaz seiner Gewohnheit gemäß unter den Bäumen ein Schläfchen macht. Um diese Zeit gehen wir über den Viaison und jenseits Eseri und Regey in das Felsenthal, wohin wir unsere Arbeiten mitnehmen, was bei unserm Fräulein mehr nur der Form wegen als um sich zu beschäftigen der Fall ist; denn sie überläßt sich hier ihrer Traurigkeit. Zwar vermeidet sie es, mit mir davon zu sprechen, nicht aber, sich nachdenklich und kummervoll blicken zu lassen; oft stehen ihr die Thränen in den Augen, und wenn sie wider ihren Willen herabfallen, so wische ich sie ihr vom Halskragen, damit nicht Herr Reybaz, wenn er sie wahrnähme, Argwohn schöpfe. Ich sage nicht zu unserm Fräulein: Warum weinen Sie? denn ich weiß es nur zu gut. Ich fodere sie auch nicht auf, sich Zwang anzuthun; denn ich weiß, daß ihr die Thränen eine Erleichterung sind, und bin ihr übrigens dankbar dafür, daß sie mir allein ihren Anblick nicht versagt.

Dann reden wir nicht mehr, außer daß ich etwa an das Nachhausegehen erinnere und daß sie sich nun fassen solle, damit man es nicht an ihren Augen sähe, daß sie geweint habe. Alsdann richtet sie sich, wie aus einem Traume erwachend, mit Anstrengung auf, und ihre Gestalt nimmt bis zum andern Tage ein Ansehen an,

welches mehr täuscht, als daß man sich darüber freuen könnte. Nach der Zurückkunft wird gegessen; dabei betrachtet Herr Reybaz unaufhörlich ihr Angesicht, und wenn er je nach den Tagen ein Anzeichen bemerkt, welches seine innere Unruhe vermehrt, so ißt er nicht mehr, erhält sich kaum aufrecht und verbirgt sein Zittern unter seiner Traurigkeit. An diesen Tagen geht er, wenn das Mahl vorüber ist, allein in den Wald; etwas später schickt Mamsell Luise zuerst mich nach, gleichsam wie um ihn wieder zu sich selbst zu bringen und zu besänftigen; dann streift sie selbst außen umher und schließt sich uns an, worauf ruhigere Momente eintreten. Wenn ihm dagegen an andern Tagen seine Tochter mehr nach Wunsche aussieht, wenn er sich an ihre Reden und an ihre Mienen hält, die sie mit so großer Anstrengung überwacht, so verkennt er ihre Traurigkeit und faßt, wie er es jetzt im Gegensatze zu frühern Zeiten zu thun geneigt ist, auf ein Geringes hin Hoffnung; dann aber weiß er seine Haltung noch weniger zu behaupten: er erröthet über seine Zufriedenheit und ist ebenso verlegen, seine väterliche Freude zu bezeigen als sie zu verbergen. Aber mit den Augen liebkost er sie, wenn es die Hand nicht thut; und da er es nicht besser einzurichten weiß, so wendet er sich mit seiner heitern Laune an mich, gleichsam als ob er sie vor seiner Tochter leuchten lassen wollte, ohne ihr damit lästig zu fallen. An diesen Tagen feiert er einen fröhlichen Abend, außen und daheim, auch findet er den Schlaf auf seinem Lager; während Fräulein Luise, wenn sie auf ihr Zimmer zurückgekommen ist, ermattet von den gemachten Anstrengungen sich hinsetzt und bis nach Mitternacht wacht, vor Aufregung über all das Bittere, was sich während der Stunden angehäuft hat, deren Zwang ihr von Tage zu Tage

immer schwerer zu tragen wird. So tritt die Abspannung an die Stelle der Ruhe, bis der Kummer mit aller Gewalt wiederkehrt, indem sich noch der Schmerz dazu gesellt, daß sie ihrem Vater nicht anders ein paar glückliche Stunden verschaffen kann als dadurch, daß sie ihm diese Frucht der Täuschung darbietet. Ich dringe in sie, zu Bette zu gehen, was sie nur mit Widerstreben thut, nachdem sie zuvor auf den Knieen ihr Gebet verrichtet hat, welches der einzige Augenblick wahrer Ruhe für sie ist.

Wenn sie zu Bette gegangen ist, wacht sie noch lange fort, obschon sie sich so in Acht nimmt, daß sie mir selbst ihre Seufzer nicht hören läßt, damit ich glauben solle, sie sei eingeschlafen, und mich selbst der Ruhe hingebe. Aber ich thue das nicht mehr, nachdem ich sie zwei oder dreimal, als ich wieder aufgestanden war, um mich zu überzeugen, ob sie schlafe, mit brennender Stirn, die Thränen auf ihr Kopfkissen niederrinnend, und an ihrem Lager die Unordnung der Schlaflosigkeit und eines fieberhaften Zustandes gefunden hatte. Und wenn sie endlich ruht, so zeigen mir selbst mitten im Schlummer einzelne Worte, die ihr im Traume entschlüpfen, ebenso ihre Traurigkeit, wie die himmlische Güte ihres Herzens.

Das, mein würdiger Herr, sind ihre Tage und Nächte. Ich gebe Ihnen ein Bild davon, weil ich es nicht besser anzufangen weiß, Sie genau zu unterrichten; denn es will sich doch für Ihre Dienerin nicht ziemen, Ihren Gedanken mit Dem vorzugreifen, was sie selbst in Betreff der theuren Herrin denkt. Was mich anlangt, so bin ich im Klaren. So oft ich mir auch, namentlich wann ich in ihrer Nähe bin, große Hoffnung mache und mich Täuschungen hingebe, da ich es nicht fassen kann, wie solch einem lieblichen Wesen vom Himmel her Gefahr

drohen könne, so halte ich sie doch für sehr angegriffen; und ich meine, sie blutet an einer Wunde, die der Zwang noch mehr aufregt und die die Zeit nicht heilt. Ich erinnere mich auch an vergangene Zeiten, die Herr Reybaz vergessen zu haben scheint, und wo weit geringere Erschütterungen, die ihren Wuchs aufhielten oder ihr Wesen störten, sie zwei- oder dreimal an den Rand des Grabes gebracht haben. Diese Sorge nagt an mir; denn wenn ich auch das Fräulein nicht in meinem Leibe getragen und mit meiner Milch genährt habe, so ist es doch bald so; ohne noch ihres armen Vaters zu gedenken, der in seiner Verblendung sich vielleicht eine Trübsal bereitet, die so groß ist, daß sie ihn, so stark und kräftig er auch sein mag, wie eine Binse im Sumpfe zerbrechen kann.

Er selbst ist sehr verändert, Herr Prévère. Sonst thätig und um die Feldarbeit besorgt, ist er jetzt äußerlich nachlässig und innerlich unruhig geworden, immer zwischen der Hoffnung auf bessere Zeiten und der Furcht vor nahe bevorstehenden Uebeln hin und her geworfen; er bleibt Stunden lang sitzen oder geht in der Nähe auf und ab, nicht etwa blos zufällig, sondern als ob er sich fürchtete, weit weg zu gehen; im Umgange ist er menschenscheu, außer wenn es Leute sind, die sich seiner Tochter annehmen oder sie zerstreuen könnten; und um den Cantor, der seine Stelle versieht, oder um das Grummet, das sie daheim machen, kümmert er sich so wenig als um die grauen Felsen, die wir hier am Bergabhange sehen. Wie seine Tochter hat er seine einsamen Leiden, bei denen Niemand als Zeuge zugegen ist, aber deren Zeichen sich sehen lassen, und deren Züge sich verrathen; und ich weiß, daß der Schlaf, der ihn sonst mittäglich befiel, sich in schwere Herzensangst und in heftige Schmerz-

anfälle umgewandelt hat. Seine nüchterne und besonnene Natur versagt ihm die Thränen, aber sie erspart ihm nicht die Schmerzen, die ihn erschüttern, weil sie ihn nicht beugen können. Sei es nun das müssige Leben, in dem sein Gesicht und seine Gliedmaßen sich abschwächen, oder seien es die Qualen, mit denen er sich ohne Hülfe und Beistand herumschlägt, seine Gestalt ist abgefallen und seine Stirn ist durch Runzeln in Falten gelegt, die um so mehr ins Auge fallen, weil sie nicht so durch die Sonne gebräunt sind. Ich habe allerdings bis zu unserer Abreise vom Pfarrhause und selbst noch im Wagen, als wir hierher fuhren, wahrgenommen, daß er gegen Herrn Karl, gegen seine Tochter und gegen sich selbst hart war; aber da ich gesehen habe, wie nahe er daran war, von seiner Entschließung zurückzukommen, und auf weit minder wichtige Gründe hin, als sie jetzt vorhanden sind: so kann ich mir es nicht anders vorstellen, als daß eine Kette da sein muß, die ihn fesselt. Er hat einen Freund, der gegen Herrn Karl feindselig gesinnt ist, aber der Herr Pastor weiß am allerbesten, daß Herr Reybaz ein verschlossener und willensfester Mann, nicht der Mann ist, um sich gängeln zu lassen; wie denn schon die Liebe für seine Tochter jeden andern Einfluß durch fremden Rath überwiegen würde. Macht ihn denn diese Liebe zu seinem Verderben blind? Möge der allgütige Gott ihn aufklären und ihn erkennen lassen, wohin der Weg führe, auf dem wir uns befinden! Das erflehe ich von ihm in jedem Gebete.

Ich danke dem Herrn Pastor herzlich für die Grüße, die er mir durch unser liebes Fräulein hat sagen lassen, und für die Mühe, die er sich genommen, meinen Hanf der armen Crozat zu übergeben. Ich habe immer gesagt, daß diese arme Frau zu Gott zurückkehren und

daß sie ihren Irrthum, der zu toll war, als daß er von Dauer sein konnte, bereuen werde. Herr Reybaz dachte es auch. Wenn der Herr Pastor ihr an meiner Statt den Betrag Dessen, was ich ihr schulde, bezahlen wollte, würde ich ihm dankbar sein, und zugleich lasse ich sie grüßen und bezeige ihr meine Freude über ihre Rückkehr zum lieben Gott, außer welchem nichts ist als grenzenlose und ewige Nacht und Angst.

Empfangen Sie, mein würdiger Herr, den ehrerbietigen Gruß Ihrer treuen Dienerin

Martha.

## 159. Der Cantor an Champin.

Morner, den ....

Seit deinem letzten Briefe, wegen dessen ich dich zu seiner Zeit ausgescholten habe, ist nun mehr als ein Monat verflossen, ohne eine sichtbare Aenderung zum Guten oder zum Schlimmen herbeizuführen; wenn ich noch ein Urtheil darüber habe! Denn da ich jede Stunde mit meiner Tochter zusammenkomme, so kann die Gewohnheit mich täuschen, und Merkmale, welche von einem Tage zum andern fast unwahrnehmbar eintreten, können mir entgehen, während sie einem Dritten, der sie diesen Monat über nicht gesehen, auffallen. Das, was mich so sprechen läßt und mich bestimmt, zu glauben, daß mein Urtheil nicht richtig ist und daß ich mich durch schwankende und betrügliche Kennzeichen verführen lasse, ist, daß Luise sich Tag für Tag völlig oder doch beinahe gleich bleibt, und daß es mir nichtsdestoweniger so vorkommt, als ob ich sie ganz verändert sähe, und zwar in

solcher Weise, daß ich den einen Tag in Angst, den andern in Hoffnung, oder, besser noch, in heiterer Laune verlebe. An Tagen, wie die letztern, kommt mir dein Brief wieder in den Sinn, und ich beschäftige mich selbst mit den Gedanken, die du in Betreff des Herrn de la Cour andeutest, und gehe so weit, daß ich in diesem jungen Menschen einen Steg des Heils für die Zukunft erblicke, wenn Gott es so wollte, daß meine Luise völlig genäse und sich mit dem Gedanken an eine Stütze für die Zeit, wo ich nicht mehr bin, wieder aussöhnte.

Ich habe dir von den Verhältnissen erzählt, in denen ich zu seiner Zeit mit diesem Herrn gestanden habe, und die von solcher Art waren, daß ich ihn zurückwies; seitdem bin ich in keiner Weise weder mit ihm, noch mit den Seinigen in Berührung gekommen, mag es auch nicht; denn es kann von nichts die Rede sein, ehe nicht die Jahre den gegenwärtigen Zustand geheilt und verändert haben, und es kommt auch dem Mann, namentlich einem vornehmen Herrn, zu, Landleuten gegenüber die ersten Schritte zu thun. Inzwischen sind mir auch vom Dorfe aus Mittheilungen zugekommen. Die Eltern Jakobs, von ihm unterrichtet, haben dort, mehr fast als schicklich ist, davon geredet, daß, seit dem Duell, der junge Mann sich nicht für geheilt von seiner Leidenschaft betrachtet hat, und daß um des Kummers willen, den er darüber hegt, seine Mutter ihm nachgereist sei, um ihn zu trösten. Bei dieser Gelegenheit ist mir eingefallen, daß du wegen eines Häuschens, das du ihr abkaufen wolltest, als sie durch Genf kam (eines Häuschens in der Kirchstraße), mit dieser Dame zu sprechen Veranlassung hattest. Wenn du nun damals oder später mehr über den jungen Mann, und über die jetzigen Ansichten seiner Mutter, die einer solchen Heirath immer ganz ent-

gegen war, gehört haben solltest, so lasse mich's gelegentlich wissen; es hat aber damit gar keine Eile.

Um auf meine Luise zurückzukommen, so schreibe ich dir heute ihrethalben, um deinen guten Rath zu hören. Ich finde nunmehr, daß die Zeit gekommen ist, wo ich es nicht länger mehr verzögern darf, einen Arzt zu Rathe zu ziehen, wenn ich es mir nicht vorwerfen soll, meinem Hange, der gegen alles Mediciniren ist, auf eine unverantwortliche Weise gefröhnt zu haben. Ich hätte den Dorfarzt kommen lassen, der uns hierher gesendet hat; aber bei reiflichem Nachdenken darüber entscheide ich mich für einen aus der Stadt, weil, da es ein anderer ist, es möglicher Weise auch ein besserer sein kann, sowie deshalb, weil ich glaube, daß einem Stadtarzt nicht nur mehr Krankheiten vorgekommen sind, sondern daß er auch eine leichtere Auffassungsgabe und eine leichtere Hand hat; während der unsrige, der an starke und abgehärtete Dorfleute gewöhnt ist, leicht möglich mit seiner Medicin nicht das Maß einhalten dürfte, das die Rücksicht auf eine so zarte Natur erfodert. Und in der That, Das, was einen kräftigen Menschen wiederherstellt, kann einen Schwachen, den das Alter oder das Leiden schwer mitgenommen hat, zu Grunde richten.

Mir ist mehr an guten Rathschlägen als an Arzneien und mehr am Sinn als am Wissen gelegen. Gegen die Arzneien, Champin, bin ich mistrauisch, außer wenn ich sie selbst zusammengesetzt habe und wenn mir der Zweck und das Mittel bekannt ist; und auch diese wende ich so an, daß, dafern sie keine gute Dienste leisten, was für alle Fälle ungewiß ist, sie doch wenigstens kein Unheil anstiften und die Leibesbeschaffenheit nicht stören können. Denn wenn auch diese nicht immer die Gesundheit und das Wohlbefinden selbst ist, so ist sie

doch ein Gleichgewicht, welches ein Weiserer, als wir sind, hergestellt hat. Ich stelle mir dieses Gleichgewicht wie das eines Menschen vor, der in einer schlechten Lage und mit schlechtem Halt am Rande eines Abgrunds sitzt, der aber doch, wenn er sich nicht rührt, nicht hinabfällt, und den irgend ein Voreiliger, indem er ihm eine sichere Lage verschaffen will, hinabstürzt. Wäre ich nun ein solcher Mensch (und ich bin es, wenn mich die Krankheit befallen hat), so würde ich jenem sich sicher dünkenden Retter zurufen: Zurück! Sehe ich aber unter der Menge einen sorglichen und theilnehmenden Mann, so würde ich ihm gestatten, näher zu kommen, nachzusehen, wie es mit mir steht, welches mein Stützpunkt sei; und wenn er sich nun versichert haben würde, daß er die Scholle, die mich trägt, und den Stein, der mich stützt, nicht gefährdet, so würde ich es ihm gestatten, es mit irgend einem andern, wenn auch immerhin ungewissen, aber doch nicht gefahrvollen Zustande zu versuchen. Hierauf beschränke ich den Dienst der Medicin.

Aber diese unbekannten Arzneien, welche durch unsern Körper die Reise machen zu lassen sie sich für berechtigt halten, können mir nur Mistrauen einflößen; denn ich weiß, daß sie wirksam sind, und daß sie eben deshalb, wenn sie nicht heilen, das Uebel verschlimmern. Von einem Ignoranten gehandhabt, würden sie ein Gift sein; von einem Sachverständigen gehandhabt, was sind sie? Der Sachverständige kennt nur die eine Hälfte von Dem, was er wissen sollte. Er kennt seine Arznei und ihre Wirkung; er weiß, was dazu verwendet wird: drei oder vier Ingredientien, deren jedes, mit dem andern vermischt, seine Natur verändert. Und wenn ich sage, er weiß, was dazu verwendet wird, so hätte ich mich richtiger ausdrücken sollen: er weiß, was er dazu ver-

wendet haben will. Denn er gibt nur einen Zettel mit Logogryphen ab, der einzig und allein von dem Apotheker oder seinem Lehrling enträthselt werden kann, und diese setzen nun die Mischung aus Ingredientien, rücksichtlich deren der Apotheker wieder an seine Verkäufer oder an die Fabrikanten verwiesen ist, dreist zusammen .... Sind das nicht schöne Bürgschaften für Sicherheit! Und wenn nun aus jenen stummen Logogryphen der Trank durch Leute, die weder seinen Grund noch seinen Zweck kennen, nach Wage und Gewicht erzeugt worden ist, wirst du sie deinem Kranken ohne Zittern geben können? Ich für meinen Theil, nein! Darum lobe ich mir die Hausmittel, wie sie von Munde zu Munde gehen, von Jedermann gebilligt sind und aus Stoffen zusammengesetzt werden, die für gewöhnlich im Gebrauche und Allen bekannt sind. In Ermangelung dessen möchte ich noch den Rath eines Arztes vorziehen, der die Apotheke zugleich selbst mit hält, wie es im Pfarrdorfe war, ehe Nicolet die Apotheke mit seinem Materialwaaren-Geschäft verband; oder den eines prakticirenden Apothekers, wie es denn auch dergleichen gibt, die — vor den Aerzten verstohlner Weise — dich im Hinterladen anhören, und wenn sie dein Leiden erforscht haben, dir aus einem Fläschchen das Ding verabreichen, was helfen soll. Hier habe ich doch wenigstens eine Hand, einen Kopf und einen Willen, die angesichts des Falls und den Endzweck im Auge in Uebereinstimmung handeln, und nicht einen Hellsehenden, der sich von Blinden bedienen läßt, und mich dazwischen, mich, der ich von ihrem Sichrichtigverstehen oder Misverstehen sterben kann, ohne daß ich auch nur wüßte, an welchen von Beiden ich mich halten soll.

Und doch, Champin, ist das eben diejenige Hälfte des

Wissens, die ich ihnen nicht bestreite. Aber die andere, die Kenntniß des menschlichen Körpers, dieses Gewebes von so viel Adern, Nerven, Knochen, sich kreuzenden Bändern, von so viel Flüssigkeiten, die sich das Gleichgewicht halten, sich vermischen und zerstreuen und ihre Arbeit ungesehen in jener innerlichen Nacht des Körpers verrichten, wie kann ich glauben, daß sie hiervon die entsprechenden und sichern Maße kennen? Und ich will ihnen diese Kenntniß zugestehen, sie ist doch noch nichts, wenn sie nicht auch die Kenntniß des menschlichen Körpers in Beziehung auf das Individuum und zwar für jede Zeit seines Lebens und für jeden Augenblick seines Leidens haben; und was diese anlangt, vermögen sie zu sagen, daß sie sie haben oder daß sie sie haben können? Sie trachten nicht einmal danach. Sobald sie die Schule durchgemacht haben, behandeln sie mich kraft ihres Diploms, nicht kraft dessen, daß sie mich besser kennen, als sie mich gestern gekannt haben; sie lassen es sich viel angelegener sein, mir ihre Medicin zu verabreichen, als davon Kenntniß zu nehmen, wie es mit meinem Körper, für den sie sie verschreiben, eigentlich steht. Und so fangen sie an zu curiren, ehe sie mich kennen, anstatt zu versuchen mich kennen zu lernen, ehe sie curiren. Einige höchstens, die durch die Erfahrung zum Nachdenken gekommen sind, werden ängstlicher; und der Fortschritt, den sie machen, besteht darin, daß sie in das Wissen, welches sie so kühn machte, Zweifel setzen und aufhören, davon Gebrauch zu machen, indem sie fühlen, wie hinkend es ist und wie leicht es nachtheilig werden kann. Diese geben wenig Medicin und beobachten viel; sie sind bescheiden im Handeln, zaghaft im Rathgeben: sie verlassen nach und nach jene Höhen der Arzneikunst, um zu dem praktischen Wissen herabzustei-

gen, welches nur deshalb ein wahrhaftes ist, weil es weiß, daß es beschränkt ist, und welches man im Gegensatz zu dem, wie es gewöhnlich geschieht, mehr nach Dem schätzen sollte, was es nicht zu wissen eingesteht, als nach Dem, was es zu wissen behauptet. Einen von diesen Aerzten bitte ich dich mir ausfindig zu machen, und du bist nun davon unterrichtet, daß es mir, wie gesagt, mehr um einen guten Rath als um Arzneien zu thun ist, gegen welche übrigens Luise einen Widerwillen hat, der noch größer ist als meine Furcht. Könntest du mir einen auswählen, der nicht geschwätzig ist, der erst zu forschen weiß, ehe er spricht, und der erst gehörig untersucht, ehe er einen Ausspruch thut, so würdest du mich noch mehr verpflichten, und ich würde dir zugleich, indem ich bei diesem bliebe, die Mühe ersparen können, mir einen andern zu verschaffen.

Und dann, Champin, was für eine Arznei könnte man diesem Kinde geben, die für sein Uebel gut wäre? Läßt sich der Seelenschmerz mit Tränkchen verscheuchen? Höchstens kann man durch eine kluge Leitung helfen und durch die geeigneten Dinge, durch die Arznei der Zeit und des Willens. Was den letztern anlangt, so spart das liebe Kind keine Mühe und macht jeden Augenblick Anstrengungen, um einen Zustand herbeizuführen, der mich zufriedenstellt; ich fürchte, sie reibt sich dabei auf. Ihr Gesicht zu sehen macht mir Freude, und ihre Worte beruhigen mich; aber ach! an die Stelle der Thränen läßt sie ein Lächeln treten, wenn sie es nach mir zu wendet, und anstatt der Seufzer kommen über ihre Lippen nur Worte des Friedens und des Trostes für mich, die mich augenblicklich verführen, aber mir kein dauerndes Vertrauen einflößen. Die Wochen, die Monate verfließen, ohne daß ich den Pfeil, der sie verwun-

dete, fallen oder die Wunde, die er geöffnet hat, sich verschließen sähe. Ihr gebrechliches Leben geht ganz auf im Dulden und Verhehlen; und so bin ich in Ermangelung des allein wahren Hülfsmittels, das mir abgeschnitten ist, dahin gebracht, zu den zweideutigen Aussprüchen eines Arztes meine Zuflucht zu nehmen. Ach, Champin, ich vergebe dir, im Hinblick auf deine Absicht; aber ich fürchte, ich fühle es voraus, du hast mich zu Grunde gerichtet, indem du diesen Schleier aufhobst! Ich habe meine Kennzeichen, und wenn sich das Herz dem Tageslichte öffnen könnte, du würdest unter den Stürmen, die das meinige umstürzen, unter den Wogen, die es peitschen, im innersten Grunde eine feste Furcht erblicken, eine dumpfe Schwere, die auf diesen Platz drückt, und die nichts Anderes ist als ein geheimes Vorherwissen von dem verhängnißvollen Ende, dem wir entgegengehen, wenn wir es auch noch nicht sehen, oder wenn wir auch die Augen davon abwenden!

Wenn ich diesen Gedanken nachhänge, Champin, und wenn ich, die Augen nicht abwendend, in die Zukunft, und wie nach der Richtung meines Grabes zu, hinauszuschauen mich bemühe, so kommt es mir vor, als ob ich vor demselben eine Gruft sähe!... Dieser Anblick verwirrt mich, und nur mit großer Mühe vermag ich mich dann aufrecht zu erhalten; auch vermag einzig und allein die mich überwältigende entsetzliche Angst, daß etwa Luise in der Nähe auftauchen könne, das Schluchzen zum Schweigen zu bringen, von dem ich sonst nichts wußte. Diese Gruft, deren Anblick mich gefrieren macht, ist nur ein Bild, oder besser, eine Erinnerung; aber warum kommt sie jetzt aus den Tiefen des Gedächtnisses, wo so viele Dinge begraben liegen, zum Vorschein, um auf der Oberfläche meines Geistes umherzuflattern?

Warum muß diese Gruft, wenn ich sie verwünsche, wenn meine Seele sich schaudernd von ihr abwendet, mir immer wieder erscheinen, wie sehr ich auch vor ihr fliehen, in welches Versteck ich mich auch vor ihr verkriechen möge?

Daheim hatte ich einen Lieblingsplatz für mein Mittagsschläfchen, ein frisches Rasenstück, von Buschwerk beschattet; über diesem schatten noch die großen Buchen, die seitwärts des Kirchenthors stehen. Dieser nicht angebaute Platz ist um so ruhiger, als Wagen nur zur Zeit der Ernte in seine Nähe kommen, um von den benachbarten Feldern einzufahren; denn die Straße ist entfernt. Daneben ist der Kirchhof, wo das Schweigen, das ja doch die Stimme der Todten ist, auch für die Lebenden zur Regel wird. Von einer Zeit zur andern öffnet sich eine Gruft für Einen aus der Gemeinde, der zu seinen Vätern versammelt wird. Im vergangenen Jahre wurde die Tochter Piombets, des Ochsenhirten in die Grube gesenkt. Ein schönes Mädchen, in ihrem achtzehnten Jahre, und schon Braut war sie, als sie hingerafft wurde, um unter die Erde zu kommen. Ich kümmerte mich nicht mehr um ihren Tod, als ich es bei so vielen Andern gethan, die man in meinen Jahren gesehen hat; und Tag für Tag, wenn ich meinen Schlaf gehalten hatte und zur Pfarre zurückkehrte, um meinen Geschäften obzuliegen, ging ich, ohne mich traurig stimmen zu lassen, an diesem Grabe vorüber, das anfangs noch frisch, bald aber mit jenem lebhaften Grün, das aus unsern Knochen hervorschießt, und später mit Blumen überkleidet war, die hier wie zum Hohne über unser Elend blühen und den Ort der Trauer in einen Festplatz umwandeln. Dieses Grab, Champin, das ich früher so wenig beachtet habe, steht jetzt wie festgebannt vor

meinen Augen: ganz deutlich, dampfend im ersten Sonnenstrahle, welk in der Mittagsstunde; mit seinem Rasen, mit den herabgefallenen dürren Buchenblättern und besonders, an der Ecke nach Morgen zu, mit den beiden Königstausendschönchen, die um die Wette im Hauche der Luft hin und herschwanken. Wenn ich nun hier in gleicher Weise in der heißen Stunde hingehe, um im Walde, der nur zwei Schritte entfernt ist, meinen Schlaf zu halten, wenn ich mich niedersetze, wenn ich aufstehe, immer steht dieses Grab vor mir, es klammert sich in mein Gedächtniß hinein, es macht mir den Anblick einer Blume, die Berührung des Bodens, den ich betrete, zum Scheusal und läßt mich bis in die innerste Seele hinein vor einem kalten Schweiße erstarren.

So hin und hergeworfen, und wie unter stetem Zittern, verbringe ich Woche um Woche, von jeder Das erwartend, was jede bis jetzt noch nicht gebracht hat. Und wenig schon würde ich für reiches Glück und Segen halten; denn wenn ich manchmal meine Luise weniger abgemüht sehe, oder wenn sie sich nur einer Unterhaltung hingibt, so knüpfe ich alsbald das zukünftige Glück an das vergangene wieder an, und das Grab versinkt und verschwindet unter den wahrhaftigsten Blumen der Freude: einer Festesfreude, so vollständig, so neu, so wiedergefunden, denn ich hatte ja geglaubt, sie für immer verloren zu haben!

Lebe wohl, Champin; und möge der Himmel dich vor Freuden bewahren, die so theuer mit Schmerzen erkauft und doch nur wie ein Schatten sind, den man nicht binden und festhalten kann!

Dein treuer

Reybaz.

## 160. Champin an den Cantor.

Genf, den ....

Du thust wohl daran, Alter, daß du dich an mich wendest. Ich habe die Dame gesehen und habe von verschiedenen Seiten her Neuigkeiten erfahren, Neuigkeiten, die dich erfreuen werden. Du tadelst mich in deinem letzten Briefe, weil ich dir in Bezug auf ihren Sohn nur andeutungsweise geschrieben habe, anstatt ohne Umschweife zu sprechen; aber, mein Alter, du vergissest, daß man angesichts deines Kummers befürchten muß, dich durch unzeitige Eröffnungen zu verletzen und besonders in Betreff eines Herrn, den du zu seiner Zeit nicht lieb gehabt hast. Deshalb diese versteckte Sprache, die mir so schlecht von Statten ging, so wenig sie nach deinem Geschmacke war.

Zuvor aber muß ich dich trösten, mein armer Reybaz; denn dein Elend und dieses Grab, wenn es auch nur eine Grille deines düstern Sinns ist, das Alles hat mir das Herz zerschnitten. Wenn du so in dein eigenes Eingeweide wüthest, so verspreche ich dir nicht zwei Jahre mehr; ich muß die Gräber versetzen und sehe das deinige vor dem andern und, um die ganze Länge eines frischen Alters, das du noch zurückzulegen hast, zu früh. Was kommt dabei heraus, wenn du dich mit Ahnungen, Herzbeklemmungen und Sorgen, die du so geschwind zur Hand hast, wiee in Anderer ein „Guten Morgen" oder ein „Guten Abend", aufreizest? Ich kenne dich nicht wieder, Reybaz. Sonst warst du fest wie ein Felsen, sprachst gründlich, warst so eigensinnig, daß du nur Das glauben wolltest, was du mit eigenen Augen sahst, und warst so ein Mann, wacker zur That und gut zum Rath, der Eckstein für uns Alle. Und jetzt! schwankst

du hin und her wie eine schwache Welle, sprichst von Gespenstern, hängst dich an Blendwerke und läßt dir von Königstausendschönchen den Kopf verdrehen! Reibe dir die Augen, Reybaz; sieh die Dinge, wie sie sind, und glaube mir, daß die Trübsal, wenn man ihr schmeichelt, die Oberhand gewinnt, und wenn man sie heirathet, eine thörichte Frau wird, die dir mit ihrem Geschwätze, mit ihren Launen und Verkehrtheiten das Leben vergiftet, bis du sie in ihre richtigen Schranken zurückgewiesen hast.

Nicht als ob ich deinen Kummer, der gerecht ist, verkennen und nicht theilen sollte, mein Alter; aber nur mit Maß, und außerdem muß ihm die Thatsache der Gefahr, aus der dich der Himmel durch meine Hand errettet hat, das Gleichgewicht halten. Du wirst mich dereinst noch dafür segnen, anstatt daß du mir jetzt Vorwürfe darüber machst. Und was ist's denn? Dein armes Töchterlein ist betrübt, trostlos; ihre Wangen sind bleich und ihr Appetit ist gering? Reybaz, ist denn das ein Grund, um von Einsargungen und Gräbern zu träumen? Drei Viertheilen aller Mädchen passirt das: und wenige gelangen auf einem andern Wege zur Ehe als auf diesem; ich verstehe mich darauf. Ich weiß mehr als zehn, mehr als zwanzig hier herum, schwache und dünne, deren Liebhaber abhanden gekommen waren und die wol zum Muster dienen könnten, die die Blume ihrer Wangen, den Glanz ihrer Augen, die Lust am Vergnügen und den Appetit zum Essen verloren haben, und die, wenn die rechte Zeit erschienen, das Alles wiederbekommen haben und einen Mann dazu! Ich weiß eine, die man nach Morner schaffte: Morner that nichts; die man mit Arzneien und Tränkchen behandelte: Arzneien und Tränkchen halfen nichts; sie wurde zusehends

magerer und ging auf der Grube, wie die Gevatterinnen und auch der Arzt behaupteten. Ihr Geliebter war ihr durch die Pocken in eine andere Welt befördert worden. Ihr Vater, der nicht mehr wußte, was er mit ihr anfangen sollte, brachte sie in die Bäder von St.-Gervais, wo ein junger Geistlicher, der sich daselbst befand, um Schwefelquelle zu trinken, Mitleid zu ihr faßte, ihr vorlas und ihr so gefiel und sie so gut tröstete, daß die Ehe unter ihnen und unter den Eltern in Richtigkeit gebracht wurde, noch während sie Schwefelquelle tranken. Von diesem Augenblicke an lebte die Todte wieder auf, was dem Bade Ehre brachte. Der Besitzer schrieb es der Kraft seiner Heilquellen zu. „Sie stinken zwar, sagte er, aber sie sind von ausgezeichneter Wirkung für junge Mädchen, die hinschwinden." Diese Wiederauferstandene ist jetzt Großmama; es ist Frau Dervey, wo Karl war! Und das, Reybaz, ist die Welt und der Welt Lauf! Sie besser haben wollen, das mag hingehen; aber sich darüber abgrämen, sich kannenweise Galle daraus saugen, das heißt so viel als Thränen darüber zu vergießen, daß die Erde rund und der Mond über den Straßenlaternen ist.

Deine Luise ist mehr erschüttert als die andern; sie hat sich's mehr zu Herzen genommen? Ich bin davon überzeugt (und du hast mich falsch verstanden, wenn du mir vorwirfst, als ob ich nicht mit Ehrerbietung von ihr gesprochen hätte); aber was läßt sich dazu sagen, als daß es ein wenig mehr Zeit kosten wird, während du doch andrerseits volle Muße, und auch die Mittel dazu hast, sie ganz nach Belieben zu hätscheln? Was läßt sich dazu sagen, wenn man jetzt schon und von hier aus einen Gemahl für sie weiß, ganz nach Bedarf und für die Zeit, wo es ihr gelegen sein wird: sei es in zwei

Jahren, in drei Jahren oder in zehn Jahren; einen Gemahl, den du vor der nächsten Thür zu suchen hast; einen Herrn, der doch auf dem Lande lebt; einen reichen Mann, der zum Glück dein Nachbar ist; und zwar in solcher Weise, daß sie ihre Verbindung anknüpfen können, ohne daß irgend Jemand sich darein mischt, daß sie sich begegnen können ohne eine weitere Mühe als die, daß sie sich nicht fliehen, daß sie sich vermählen können, gerade zu der Zeit, wo sie es wünschen werden! Auf, Reybaz, ermanne dich! Wandele dieses Grab in ein Hochzeitbette und die Königstausendschönchen in einen Brautkranz um; und anstatt dich in Qualen aufzureiben, spare deine Kraft für die Hochzeitsfreuden und die Festlieder!

Du siehst, daß ich mehr von der Sache weiß, als du zu wissen verlangst. Nur würde ich dir nichts davon gesagt haben, wenn du mir nicht entgegengekommen wärst, weil ich glaubte, daß dir die Sache zuwider sei, und weil sie jetzt noch nicht an der Zeit ist. Und was ich weiß, das habe ich aus der ersten Hand; denn, wie du dich besinnst, hatte ich Gelegenheit, mit der Dame zu plaudern, als sie durch Genf kam. Auch habe ich ihr seitdem in Betreff des Häuschens geschrieben und habe nicht ermangelt, hin und her nach dem Befinden ihres Sohnes zu fragen, von dem sie mir gesagt hatte, daß er krank sei. So wisse denn, Reybaz, daß er aus Liebe zu deiner Tochter sich zu Tode grämt, und daß, als Frau de la Cour das Dorf verließ, dies deswegen geschah, um ihm schleunigst nachzureisen; denn man hatte ihr gemeldet, daß der junge Mann aus Kummer und Verzweiflung geraden Wegs auf die Grube losgehe. Sie eilte ihm also nach, und da sie weiß, daß ich dein alter und bewährter Freund bin, so horchte sie mich, als

sie durch die Stadt kam, aus, gerade wie du mich aushorchst, worauf ich ihr sagte: „Es ist da nichts zu thun. Mit Reybaz möchte es noch gehen, vielleicht entschlüge er sich aus Liebe zu seiner Tochter seinen Ansichten, die für Ihren Sohn nicht günstig sind, und gäbe die Tochter hin; aber was diese anlangt, so würde sie, wenn man nur ein Wörtchen davon verlauten lassen wollte, lieber gleich ein Cölibatsgelübde ablegen, als daß sie etwas anhörte, was ihrer jetzigen Neigung so zuwider ist. Oh! Oh! Madame, sagte ich, Sie wissen nicht, was das für ein Mädchen ist! Verständig, treu, von feinem Gefühl und gebildetem Geiste, ein Herz, besser als man sich's schaffen könnte, und Herr Prévère hat sie erzogen in Wissenschaften und Tugenden"... „Ich weiß es, antwortete sie weinend, es ist ein Mädchen, durch das sich Bessere als mein Sohn geehrt fühlen würden." Und ich sah ihr das Verlangen, deine Luise zur Schwiegertochter zu haben, aus den Augen glänzen. Es ist eine gute Dame, und wenn sie auch größere Ansprüche, unter ihres Gleichen, gemacht hat, so erkennt sie nichts desto weniger den Werth deiner Tochter an, die sie ohnedies schätzt und liebt, weil sie sie von Kind auf kennt, und weil sie neuerlich nach dem Duell einen Besuch von ihr erhalten hat, durch den sie an ihrer empfindlichen Stelle berührt worden ist.

So hab' ich damals gesagt. Und späterhin, in meinen Briefen, bin ich auf denselben Gegenstand zurückgekommen und habe immer das Nämliche wiederholt. Und ich denke, wie die Sachen stehen, muß ihr, während wir über diese Angelegenheit ein tiefes Stillschweigen beobachten, immer und immer wieder dasselbe gesagt werden; nur muß man es vermeiden, ihr schroff zu begegnen oder sie zu bestimmt abzuweisen, und man muß

ihr zu verstehen geben, daß, wenn für den Augenblick nichts zu thun sei, Gott allein in die Zukunft schauen könne. So werde ich mich nicht rühren, Reybaz, außer wenn du mir Ordre gibst; und nur das will ich dir sagen, daß du, sobald die Zeit gekommen sein wird, von mir aus einen wohl in Acht genommenen Weg und den einzigen, den du einschlagen kannst, vorfindest. Du wirst es dann erkennen, ob man dir, im Guten, wie im Bösen, zu dienen weiß. Und das Einzige, was ich dir, um zum Ziele zu gelangen, auferlege, wenn sich die Sache noch verwirklichen sollte, ist, daß du Alles als ein Geheimniß zwischen mir und dir betrachtest; dann hast du in dieser kitzlichen Angelegenheit, die aber darum doch zum Heile ausschlagen kann, Niemanden zu leiten als mich, der ich mich von heut' an unter deine Hand stelle, um von dir allein geführt und gespornt zu werden, wie dann du am besten weißt, was für deine Tochter gut ist; du wirst sie durch meine freundschaftliche und folgsame Beihülfe retten.

So wären wir denn ganz einverstanden. Du rührst dich nicht, du sprichst nicht; und ich lasse meine Schnur im Wasser schwimmen, ohne sie zu bewegen, ohne sie zurückzuziehen, ich lasse den Fisch auf die Lockspeise lauern, bis du sagst: Champin, ich brauche diesen Fisch. Aber sobald du dich rührst, sobald du sprichst und dich bei dieser Angelegenheit nicht blos auf mich verlässest, so werfe ich Alles hin, Schnur und Köder, und ich lasse dich im trüben Wasser fischen.

Nun habe ich dir noch auf den Punkt wegen des Arztes zu antworten. Bei Gott! ich habe dich wiedererkannt, Alter, an deiner Standrede gegen die Arzneien und die Arzneikrämer; das heißt wie ein Mann sprechen, der sich nicht irre machen läßt. Du hast keinen Glau-

ben, und ich habe auch keinen. Es sind Caglioſtros, wie Namus sagt: Krankheitserfinder, Elendsbeförderer. Sie müſſen kranke Leute haben, wie die Advocaten Proceſſe; und wenn keine da sind, so sorgen sie dafür! Du willſt Einen, der kein Schwätzer iſt, ich verſtehe: das iſt ein Fall, um die Diogenes-Laternen anzuzünden. Ihre Kunſt beſteht aus Worten, ihre Wiſſenſchaft aus Redensarten; wie ſollten ſie nicht überreich an Worten ſein? Sie kennen weder das Uebel, noch die Arznei, aber ſie nennen das Uebel und geben die Arznei in Räthſeln; dieſes Rothwälſch dient ihnen, um ſich mit den Apothekern zu verſtändigen, wie es die Diebe auf dem Jahrmarkt thun: das iſt das ganze Metier. Der Kranke ſtirbt oder kommt davon: daran iſt die Natur ſchuld, nicht der Arzt; oder, das hat die Kunſt bewirkt, nimmermehr die Natur; und auf dieſe Weiſe iſt das Geld immer wohl verdient. Da ihr Beruf eine Sache der Zunge iſt, werden ſie Schwätzer, unerſchöpflich an Stoff, und die Gabe beſitzend, einen Jeden wie mit Arzneiwaare ſo auch mit Zungenwaare zu bedienen. Ich kenne Einen, der nur in unſerm vierſtöckigen Hauſe für Jedermann ſeine beſondere Unterhaltungsweiſe hat: bei zwei alten Damen, im zweiten Stock, die ſich an Geſangbuchsliedern heiſer ſingen, macht er den Vermummten; im erſten Stock mit Herrn Dervey, der die Vermummten nicht liebt, hält er geiſtlichen Convent; mit einem alten Repräſentanten, der im dritten Stocke huſtet, ſpielt er den Zwei- und- Neunziger; und mit einem alten Premier *), der im vierten thront, ſchmiedet er geleimte **)

*) Premier Syndic.

**) Englué, ein Name, der während der Revolution den Plebejern, die ſich an die Ariſtokratie anſchloſſen, gegeben wurde.

Donnerkeile. Hierdurch bringt er es dahin, daß Alle seine so vergoldeten Pillen hinunterschlucken, und zum Beweise dafür dient, daß die eine der beiden Alten daran geblieben ist; die Ueberlebende aber hat sich aus Furcht, daß es ihr auch so gehen könne, den Händen der Homöopathen überliefert, welche ihr versichern, daß sie mit nicht mehr als einem zehn Millionentheilchen Perlimpinpinpulver ihre Schwester gerettet haben würden.

Und nun merke wohl, Reybaz, beide gute Damen, starke Vermummte, und den Andern in der Sekte es noch weit zuvorthuend, sprechen nicht anders von jener Welt als mit Sehnsuchtsseufzern nach ihren unsichtbaren Gütern; sie verachten Diejenigen, welche diese Welt schon hübsch finden und nicht gerade sehr geneigt sind, sie zu verlassen als Gottlose: und wenn endlich der Doctor ihnen beispringt, daß sie zu ihren unsichtbaren Gütern gelangen, siehe da! so geht die Eine nur mit sehr verdrießlicher Miene und die Andere ist gegen den guten Doctor, diesen wahrhaftigen Seelenconducteur, aufgebracht und klammert sich an die Homöopathen an, nur weil sie ihr versprechen, daß sie sie auf dieser Welt mit ihrem Staube zurückhalten wollen! Beweis genug dafür, wie mich dünkt, daß die guten Damen die schlechte Welt hier wie ihren Augapfel lieben und daß ihre Liebe für die andere der des Hundes von Jean de Nivelle gleicht:

Der flieht, wenn man ihn ruft.

Also Vermummte; der Name ist gut erfunden. Denn diese Gefühlsparaden, was sind sie, als reine Vermummungen, wenn weder das Herz, noch der Wandel ihnen entspricht? Wie viele Leute hast du gesehen, Reybaz, die wie zu einer Hochzeit ins Paradies gingen, unter allen Denen, die unaufhörlich Wunder davon singen? Wie viele hast du gesehen, die sich das leckere Mahl vom

Munde wegnehmen und die Federn unter dem Leibe und die Bedienten, die Equipagen, die Bequemlichkeiten in der Stadt und die Freuden des Landlebens, unter all' den Großen, die uns so laut von dem einzig Nothwendigen vorsingen? Ja, wenn sie des Sonntags in schöner Kutsche von ihrem Sommerpalaste hereinkommen und in ihre, in der Nachbarschaft gelegene Kirche fahren, da fühle ich mich immer versucht, ihnen zuzurufen: Heda, Freund! Wenn dein Kreuz dich drückt, lege es ab, ich will es gern auf mich nehmen!

Aber, um auf die Aerzte zurückzukommen, ich billige es, daß du einen um Rath fragst, der gesunden Menschenverstand hat; nicht um ihm die Herrschaft einzuräumen, aber um seine Erfahrung der deinigen zuzugesellen. Ich habe deshalb einen schon bejahrten gewählt, der aber noch nach auswärts prakticirt, und habe ihm die Geschichte deiner Tochter erzählt, so viel er davon zu wissen nöthig hatte. Denn es ist eine kritische Sache, sie rathen zu lassen, und sie könnten dir ein viertägiges Fieber wie das heilige Feuer behandeln.

Er ließ mich reden; dann sagte er: „Ich muß sie sehen." Also darfst du mich's nur wissen lassen und ich schicke dir ihn zu. Es ist ein Herr Maigrat in der Straße Soleil-Levant. Ich habe ihn auch wegen des Honorars gefragt; er macht den Delicaten, er sagt, er liquidire nicht, er überlasse das dem freien Ermessen des Patienten. Man wird wol sehen, ob das auch Parade ist, Vermummung, wie ich vermuthe; das Geld ist auch eine Sache, die man verwünscht, aber einsteckt.

Und so lebe wohl, Reybaz; ermanne dich und vergiß nicht, mir Nachricht zukommen zu lassen, mir, deinem Freunde im Guten und im Bösen, im Leben und im Tode.

Champin.

## 161. Frau de la Cour an Champin.

Turin, den ....

Bei meiner Rückkehr von Florenz finde ich hier Ihren Brief, Herr Champin. Er zerstört alle meine Pläne, er erfüllt mich mit Schrecken. Wie, dieser Unglückliche ist der Sohn von den Elenden, deren Sie Erwähnung thun? .... Gefängniß, Infamie? .... Und Ihre zweideutigen Zeilen geben mir zu verstehen, daß Sie selbst die Anstrengungen gemacht haben, die dazu dienten, den Schleier zu lüften. Großer Gott, was für ein Mensch sind Sie! Mit wem habe ich es zu thun! Wo bin ich hin gerathen!

Aber Ihre Kühnheit, mein Herr, übersteigt jede Grenze. Wie, Sie wagen mir zu schreiben, daß ich Ihnen gesagt hätte, Sie sollten handeln, und Sie hätten gehandelt! .... Sie wagen es so, mich zur Mitschuldigen einer That zu machen, von der ich nicht einmal die Möglichkeit geahnt hätte, einer gehässigen, einer strafbaren That, vor deren Vollziehung ich zurückgebebt sein würde, ganz gewiß, schon auf die Gefahr hin, das Schicksal und das Leben meines Sohnes rettungslos bloßzustellen! .... Widerufen Sie augenblicklich diese unwürdigen Worte! Beeilen Sie sich, in den deutlichsten Ausdrücken und auf die bestimmteste Weise anzuerkennen, daß, wenn ich Sie beauftragt habe, einige Schritte zu Gunsten meines Sohnes zu thun, der Gedanke, Herrn Karl in Dem, was ihm anheimgefallen, irgend wie zu beeinträchtigen, und noch vielweniger der, diesem Unglücklichen einen Schaden zuzufügen, mir niemals vor Augen geschwebt, und daß ich Ihnen denselben weder offen an die Hand gegeben, noch indirecter Weise beigebracht habe. Beeilen Sie sich, Herr Champin, oder

Sie sollen sehen, daß ich nicht nur augenblicklich alle Verbindung mit Ihnen abbreche, sondern auch ihre Dienste öffentlich desavouire, Ihren tückischen Streich enthülle und Sie vor Herrn Reybaz, wenn Sie ihm nicht Alles gesagt haben, vor Herrn Prévère, der jedenfalls von Ihren Schlichen nichts weiß, vor allen Denen, die mich kennen und sich für Karl interessiren, und vor Karln selbst, entlarve!!

Und Sie haben mich nicht allein durch Ihre verwegenen Schritte mit Entsetzen erfüllt, Sie würden sich auch auf das gröbste täuschen, wenn Sie glaubten, mir durch diese schmachvollen Mittel einen Dienst erzeigt zu haben. Die Schranke, welche Sie zwischen Karl und Luisen aufrichten, Sie haben sie zu gleicher Zeit zwischen ihr und meinem Sohne aufgerichtet. Müßte er nicht ohne alles Gefühl für Ehre sein, um unter solchen Umständen einen Schritt vorwärts zu thun? um aus der entsetzlichen Lage, in welche Ihre Entdeckungen einen Unglücklichen geworfen haben, Vortheil zu ziehen? Wollte er sie zu seinem Nutzen ausbeuten, würde er nicht als der Mitschuldige Ihrer Streiche erscheinen, würde er es nicht sein? Nein! Sie mögen es wissen, mit demselben Schlage, mit welchem Sie das Geschick des Herrn Karl für immer vernichtet haben, haben Sie auch den schwachen Hoffnungsschimmer verlöscht, den es mir geglückt war, mir selbst wieder zu erringen und in den Augen meines Sohnes leuchten zu lassen!

Sie empfehlen mir Discretion an. Ich gestehe Ihnen kein Recht zu, mir eine solche aufzuerlegen in Betreff von Handlungen, die ich nicht autorisirt habe, die ich verwünsche, und die Sie so kühn sind mir in einer Weise anzuvertrauen, daß davon ebenso viel Schuld auf mich wie auf Sie fällt. Durch mein Stillschwei-

gen, oder insofern ich in irgend einem Grade die Pflicht, Ihr Geheimniß zu bewahren, auf mich nähme, würde ich in die Schlinge fallen, die Sie mir legen, und ich würde eine Verantwortlichkeit theilen, die Ihnen verbleibt und die Ihnen vollständig verbleiben wird. Ich nehme daher an, daß ich freie Hand habe zu sprechen, und ich werde sprechen, verlassen Sie sich darauf; ich werde selbst mit meinem Sohne davon sprechen, ich werde Ihre ganze Tücke vor ihm aufdecken, wenn Sie sich nicht beeilen, Ihre anmaßenden und treulosen Worte auf die bündigste Weise vor mir zu widerrufen. Denn dann verlangt es meine Ehre, daß er erfahre, was vorgefallen ist: und ich werde mich ganz gewiß nicht der Gefahr aussetzen, daß er mir dereinst, und wäre es nach meinem Tode, vorwerfe, nur den mindesten Antheil an diesen verbrecherischen Umtrieben genommen zu haben, daß er mein Andenken verwünsche, daß er mich anklage, zu seinem Elend Schmach und Schimpf hinzugefügt zu haben!

Sehen Sie, Herr Champin, dahin haben Ihre gehässigen Dienste geführt. Die Lage meines Sohnes ist verschlimmert, die meinige ist verzweifelt. Jene Hoffnung, die ich wieder in ihm belebt hatte, weil ich sie selbst theilte, Sie haben mir dieselbe geraubt. Was kann ich Ihnen sagen, was kann ich von jetzt ab thun? Ich schäme mich jetzt dieser Verbindung, ich schaudere vor ihr zurück, und in meiner Verzweiflung bleibt mir nichts, als den Himmel anzuflehen, daß er meinen Sohn befähigen möge, darauf Verzicht zu leisten, ohne zu unterliegen!

Nach dieser Sachlage wird es unnöthig, daß Sie fortfahren, bei Herrn Reybaz Schritte zu thun. Also nehmen Sie in Betreff unserer nichts mehr vor. Ich

werde nach Ihrer Antwort darauf denken, Ihre vergangenen Dienste zu belohnen. Was den anlangt, den Sie sich in Ihrem letzten Briefe nicht scheuen als einen erfolgreichen zu bezeichnen, so befehle ich Ihnen, desselben nie mehr zwischen uns Erwähnung zu thun; ebenso wenig jener verhaßten Schriften, jener Gänge, die Sie zu thun über sich genommen haben, und die Sie es wagen, mir so darzustellen, als ob sie zu meinem Besten geschehen seien. Vor allen Dingen beeilen Sie sich, Ihre kühnen Lügen zu widerrufen, und dies sei der alleinige Inhalt Ihres nächsten Briefs, den ich mit Ungeduld erwarte.

Julie de la Cour.

## 162. Champin an Frau de la Cour.

Genf, den ....

Bei allem Respect, den ich vor Madame habe, Ihr Brief hat mich aus den Wolken fallen lassen. Ich ersehe daraus, daß Madame sich jetzt sehr wegen des Herrn Karl beunruhigt, um den sie sich nur vor kurzem noch nicht gerade sehr kümmerte, da sie mich ganz richtig dazu gebrauchte, ihm seine Schöne wegzukapern. Ich ersehe daraus, daß Madame, nachdem sie mich in diesen ganzen Handel, der mich nichts anging, hineingezogen hat, mich ziemlich empfindlich mit dem Fuße zurückstößt, dabei aber vergißt, daß, wenn sie meine Briefe wieder liest, ich die ihrigen, die nicht zweideutig sind, auch wieder lese, und besonders denjenigen, worin sie sagt: Mögen Sie sich also durch nichts irren lassen!... und an einer Stelle: Handeln Sie, Herr Champin, ich muß mich schämen, Sie dazu an

zutreiben, aber ich bin so unglücklich! Ich ersehe daraus, daß Madame zum Lohne für die Nachtheile, die ich mir zu ihrem Besten zugezogen habe, mich in Ausdrücken, die nicht angenehm sind, bedroht, dabei aber vergißt, daß, was das Entlarven vor den Augen des Herrn Reybaz anlangt, ich das bereits selbst übernommen habe; vor Herrn Prévère ... daß ich das ebenfalls übernommen habe, denn die Schriftstücke sind ihm von mir selbst zugesendet worden. Bleibt nur Herr Karl übrig, vor dem ich mich nicht verpflichtet geglaubt habe, mich zu entlarven, um nicht Gefahr zu laufen, ihn über Etwas aufzuklären, was nicht zu wissen für ihn ein Glück ist. Will Madame diese Sorge über sich nehmen, so steht ihr das frei; aber mit größerm Rechte als sie zu mir werde ich zu ihr sprechen: die Verantwortlichkeit verbleibt ihr und wird ihr vollständig verbleiben.

Was übrigens die meinige anlangt, so lehne ich sie nicht ab; und da Madame so voller Ungeduld sind, mich die Bürde auf meinen Rücken laden zu sehen, von welcher ich ihr ihren Antheil vorbehalten wollte, so soll darauf nichts ankommen! Ich nehme sie auf mich und, was mehr ist, ich trage sie ohne Beschwerde. Ich widerrufe Alles, was Madame für gut befinden wird; um ihr die Ruhe wiederzugeben, bin ich bereit, zu unterschreiben, nicht, daß ich sie desavouire, denn das könnte sie beleidigen, aber, daß ich sie nicht gekannt, daß ich nicht auf ihr Verlangen und auf ihre Rechnung gehandelt habe; daß, wenn ich mich in die Angelegenheit der Mamsell Luise gemischt, das nur zum Spaße und zum Zeitvertreibe von mir geschehen sei. Ich werde alles Das unterschreiben und mehr noch, wenn ich Madame dadurch zu einer Stunde ruhigem Schlafe verhel-

fen kann; und das, ohne dafür eine andere Gunst von ihr in Anspruch zu nehmen als die, daß ich ihr ihre Briefe nicht zurückgeben darf, außer den letzten, wenn ihr daran gelegen sein sollte. Aber Madame wird viel klüger handeln, wenn sie sich nicht betrübt und sich ruhig verhält; wenn sie nicht einen armen Teufel zur Vertheidigung zwingt, der ihr wol zu dienen weiß, der aber, wenn er empfindlich angegriffen wird, noch Blick genug hat, um zu pariren, und Zähne genug, um zu beißen.

Ich denke auch, Madame würde wohl daran thun, den Plan, ihrem Sohne Alles zu eröffnen, nicht zur Ausführung zu bringen, obschon ich meinestheils ihr völlig freie Hand lasse. Er könnte die Sache leidenschaftlich auffassen und könnte, wenn er sich durch den Schimpf, von dem Madame spricht, an einer Verbindung mit Mamsell Luisen für immer verhindert sähe, wieder in die schwarzen Gedanken verfallen, von denen Madame ihn losgerissen hat, und die geraden Wegs in die andere Welt führen. Madame, die so zärtlich gegen ihn gesinnt ist, wolle sich daher ja in Acht nehmen, nichts dergleichen zu thun. Ich gebe ihr diesen Rath um so bereitwilliger, als es nur ihr Interesse ist, welches mich hier leitet, nicht das meinige. Was gehen mich die Apostrophen und Katastrophen ihres Herrn Sohnes an? Sollte man es denn, um ihn zufrieden zu stellen, geschehen lassen, daß Reybaz seinen Stamm auf einen wurmstichigen Sprößling pfropfte? Und wenn es sich findet, daß der Vater dieses Karl ein Lump gewesen ist, kann Herr Ernst etwas dafür, und kommt es ihm zu, sich darüber Kummer zu machen? Ich will noch mehr sagen: wenn Madame anstatt diesen Sturm von Zornworten und Beleidigungen, womit ihr Brief mich be-

täubt hat, auf mich loszulassen, mich in anständigen Ausdrücken gebeten hätte, Alles auf meine Achseln zu nehmen, so würde ich geantwortet haben: darauf soll es nicht ankommen! Denn was man gethan hat, hat man gethan, um Reybaz zu verhindern, daß er sich nicht eintiefe, und man würde es noch einmal thun. Man ist nicht ein Freund von Reybaz noch ein Alter von echtem Stamme, um sich zu ducken, wo man sich regen muß, und um sich die Zunge anzunageln, wo man zu sprechen hat. Und nach alledem, wenn Madame so viel daran gelegen ist, die Zusicherung von mir zu erhalten, daß ich diesen Karl um Reybaz willen, nicht um ihretwillen entlarvt habe, nun gut, so gebe ich hiermit diese Zusicherung, geschrieben und unterschrieben mit eigener Hand. Also möge sie zufrieden sein und mich nicht mehr um bloßer Worte willen quälen; noch weniger möge sie um die paar Francs für die Schriftstücke mit mir markten, die für mich eine Goldbarre und für sie ein Heller sind. Will sie denn, daß ich die Rechnung an Reybaz oder an Herrn Prévère senden soll? oder meint sie, ich mit meinen paar Pfennigen solle die Herren von der Justiz ernähren, ich solle sie fett machen mit Dem, was ich zur Nothdurft für mich brauche? In der That, ich sähe es gern, daß mir die funfzig Francs wieder zukämen, damit mich der Winter, der vor der Thür ist, warm gekleidet finde und bereit, ihn in meiner Loge zu empfangen, von wo ihn wenigstens das Feuer nicht vertreibt.

Wenn demnach Madame sich weigert, die Rechnung auszugleichen, als wozu sie zu drängen ich nicht willens bin, so kann sie sich darauf verlassen, daß ich sie an Reybaz oder an den Pastor sende, nur damit diese zwischen einander und Madame eine Entscheidung treffen,

auf wen die Schuld falle. Ich werde mich darauf beschränken, für diesen Zweck einige kleine Urkunden vorzulegen, rücksichtlich deren man meine Gefälligkeit in Anspruch nehmen wird. Ich fürchte aber, sie sind den Absichten, die Madame blicken läßt, mit den funfzig Francs zu geizen, wenig günstig; denn, aufrichtig gestanden, Herr Prévère würde mich davon abgehalten haben, zu handeln; Herr Reybaz hat mich nicht dazu gedrängt; so bleiben für den Proceß nur die Briefe von Madame übrig, die durch die Lage, in der sie sich befand, genugsam aufgeklärt, auch sonst für Den, der lesen kann, keine Räthsel sind: Mögen Sie sich also durch nichts irren lassen!.... Handeln Sie, Herr Champin, ich muß mich schämen, Sie dazu anzutreiben, aber ich bin zu unglücklich! Was war es denn, weshalb Madame sich schämte? Etwa, daß sie ihre Zuflucht zur Hülfe eines Thürstehers genommen hatte?

Alles Dies wird es Madame begreifen lassen, daß ich nicht wie ein Nestling an das Abenteuer gegangen bin, und daß ich dem Wie und Warum der Dinge so nahe war, daß ich mit der Nase daran stoßen konnte. Ich will recht gern die Kastanien aus dem Feuer ziehen, damit Madame sie verschmause; aber ich fodere mindestens, daß es mir vergönnt sei, mir die Pfote so wenig als möglich zu verbrennen. Madame wird übrigens einsehen, daß sie nichts Klügeres zu thun hat, als sich ruhig zu verhalten, ein Werk, das seinen guten Gang geht, fortgehen zu lassen, ohne es zu verpfuschen, und sich in allen Stücken auf mich zu verlassen, ohne sich mehr als bisher zu regen und ohne sich, wie in ihrem letzten Briefe, gegen mich aufzulehnen, damit sie nicht auf ihre Unkosten und zu meinem großen Leidwesen ler-

nen möge, daß ich nicht zu Denjenigen gehöre, die sich ruhig den Bart anbrennen lassen, ohne daß Der, welcher das Licht hält, sich die Finger verbrennte und bald um Gnade bitten müßte.

Und nun wolle Madame weiter hören und dem lieben Gott danken, daß sie noch nichts verdorben und kein Wort hat verlauten lassen gegen ihren Sohn, dem jetzt die gebratenen Tauben in den Mund fallen, und dem jene Dinge die Zähne zusammenpressen und den Mund verschließen könnten. Madame wolle hören, und der Zorn wird sich beschwichtigen und die Angst verschwinden. Sie erfahre, daß, wie ich es vorausgesehen und wie ich darauf hingearbeitet, Reybaz selbst es jetzt ist, der sich nähert, der sein Augenmerk auf ihren Sohn richtet, der in ihm einen Steg des Heils für seine Tochter und einen Hafen nach diesen Stürmen erblickt! Sie erfahre, daß, während sie im Zuge ist, Alles zu verderben, theils, weil sie die Sache vor ihrem Sohne ruchbar lassen werden will, theils weil sie sich mir widersetzt, daß während dem Reybaz sich in dem Netze, das ich ausgespannt hatte, gefangen und mir geschrieben hat, und zwar in denselben Ausdrücken und aus denselben Gründen, die Madame von Anfang an gedrängt haben, an mich zu schreiben. Er hat mich aufgefodert, das Terrain zu untersuchen, aber wohlverstanden, für die Zukunft; und ich solle ihm mittheilen, was man von dem jungen Manne höre und was seine Mutter für eine Ansicht habe, von der er glaubt, daß sie auch jetzt noch nicht günstig für eine solche Verbindung gestimmt sei. Und wollte Madame an diesen so glücklichen, für sie so unverhofften Nachrichten zweifeln, so bin ich bereit, ihr alsbald den Brief zu übersenden, wo Reybaz gerade auf Das losgeht, was sie so sehnsüchtig wünscht.

So standen die Sachen, als der Brief ankam, in dem Madame zu mir spricht, wie der Türke zum Mohren, und mich in einer Weise behandelt, daß, wäre ich nicht ihren Interessen ganz ergeben, es mir weder an Gründen noch an Mitteln fehlte, ihr mehr Schaden und Nachtheil zuzufügen, als ich mir von ihr befürchte. Aber ich will mich nicht an ihr Schmälen stoßen, das durch die Angst, durch Bedenklichkeiten und durch ihre Lage, die ich bemitleide, hervorgerufen worden ist. Ich will sie gegen ihren eigenen Willen aus dieser Lage herausreißen, um zu gleicher Zeit Dank und Gerechtigkeit zu erlangen. Ebenso wolle sich auch Madame nicht an die oben gethanen Aeußerungen stoßen, die nur zur Aufklärung dienen, nicht aber die Ehrerbietung aus den Augen setzen sollen, die ich ihr in reichstem Maße zolle. Und so möge sich Madame ruhig verhalten, nur ihren Sohn trösten und mir Nachricht geben; im Uebrigen aber mir vertrauen und sich wohl in Acht nehmen, die Hand oder auch nur die Spitze des kleinen Fingers mit in das Spiel zu mischen. Ich werde das Werk, wobei das Schwierigste gethan ist und wobei ich nur noch die Schnur vorsichtig anzuziehen habe, weiter fortführen, werde Reybaz von Dem, was er zu wissen nöthig hat, in Kenntniß setzen und werde die Stunde aussparen, wo Alles bereit sein und Madame nur zu erscheinen haben wird, um das Geschäft abzuschließen. Alsdann werden zwei würdige Eltern der Betrübniß entrissen sein, zwei würdige Kinder werden eins dem andern zugehören, und von diesem ganzen Sturme wird nichts übrigbleiben als eine Erinnerung, die nur dazu dienen kann, die Heiterkeit der Tage herrlicher leuchten zu lassen, ohne der Lieblichkeit der Nächte etwas zu nehmen. Madame möge sich daher beruhigen und zugleich auf die hinge-

bendsten Dienste zählen, zu denen sich anheischig macht ihr ehrerbietiger Diener

Champin.

## 163. Frau de la Cour an Champin.

Turin, den....

Wenn Ihr Brief, Herr Champin, nicht von solchem Inhalte gewesen ist, wie ich erwartete, und wenn ich auch weit entfernt bin, die Andeutungen und Auslegungen, die er enthält, zu unterschreiben, so bin ich doch der Ansicht, daß es nutzlos und zweckwidrig sein würde, den Streit über denselben Gegenstand fortzusetzen. Wir werden also in gutem Einverständnisse bleiben; nämlich in dem Sinne, daß wir auf das Vergangene nicht wieder zurückkommen, daß es sich nur um die Zukunft handelt und daß wir uns von nun an besser verstehen werden.

Ich will mir wol Mühe geben, die Hoffnungen meines Sohnes wieder zu beleben; die guten Nachrichten, die Sie mir zukommen lassen, würden mich dazu einladen, wenn ich nicht in der Lage wäre, daß ich, um ihn zu trösten und aufrecht zu erhalten, noch anderer Hülfsmittel bedürfte, als dieses. Sein Zustand ist so, man muß ihn so ganz von weitem heranführen, daß mir selbst das Entgegenkommen des Herrn Reybaz, als zu frühzeitig, Schrecken eingeflößt hat. Es muß Zeit darüber hingehen, das Geschick des Herrn Karl muß sich feststellen und verbessern, Fräulein Luisens Gesinnungen müssen sich ändern, ehe von irgend etwas die Rede sein kann; außerdem würden sich unsere Bemühungen gegen

uns selbst richten. Das ist die feste Ansicht, die ich gewonnen habe und die ich Ihnen mittheile, damit Sie sich derselben anschließen und weder für den Augenblick noch sonst für alle Fälle ohne meine vorgängige ausdrückliche Genehmigung einen Schritt irgend welcher Art versuchen. Ich komme, wie Sie sehen, nicht auf das Vergangene zurück; aber ich fodere, wie Sie auch sehen, daß in der Zukunft nichts außer mit meiner Bewilligung gethan werde. Wenn Sie mir nun auferlegen, mich nicht zu regen, so lege ich Ihnen dasselbe auf, und ich füge hinzu, daß ich hieran erkennen werde, ob die Hingebung, von der Sie mir sprechen, aufrichtig und ohne Rückhalt ist, ob ich fortfahren kann, mich Ihnen anzuvertrauen, oder ob ich es mit einem Mann zu thun habe, dessen Moralität verdächtig und dessen Beistand gefährlich ist.

Diese Sprache mag Sie nicht in Erstaunen setzen, Herr Champin; Ihre beiden letzten Briefe haben mir in dieser Hinsicht Zweifel eingeflößt. Auch mögen Sie sich nicht erzürnen, denn ich biete Ihnen ein einfaches und sehr leichtes Mittel dar, mir Ihre Hingebung zu beweisen, indem ich keinen andern Dienst von Ihnen fodere, als daß Sie sich ganz und gar ausstreichen und nichts ohne meine Betheiligung thun. Sie mögen auch wissen, daß ich ganz bestimmt entschlossen bin, Sie nur erst dann zu belohnen, wenn Sie die auferlegte Probe bestanden haben, und daß, wenn es Ihnen zustoßen sollte, meine Weisungen, in welchem Grade es immer sein möge, außer Acht zu lassen, Sie sich daher jeder Vergütung für Ihre Dienste entschlagen würden. Denn ich würde dadurch, daß ich sie bezahlte, mein Einverständniß mit denselben an den Tag legen. Da Sie nun kein Nestling sind, wie Sie sagen, und wie ich

es wol glaube, so wenden Sie Ihre Einsicht dazu an, mich zu begreifen, und Ihre Gewandtheit dazu, nichts zu thun: Das ist das einzige Theil, das Sie ergreifen können.

Julie de la Cour.

## 164. Frau de la Cour an Reybaz.

Turin, den....

Diese Zeilen, mein theurer Herr Reybaz, werden Sie überraschen; aber ich darf hoffen, daß Sie dieselben lesen und daß Sie, wenn Sie sich von der Gesinnung, der sie entstammen, überzeugt haben, den Wunsch aufnehmen werden, den ich darin niederlege. Ach! Sie haben Ihre Schmerzen, mein theurer Nachbar, und ich habe die meinigen: es sind uns Beiden Prüfungen auferlegt in Betreff Dessen, was uns das Theuerste auf Erden ist. Möge uns schon diese gemeinsame Trübsal einander näher führen; möge sie uns den einen Theil bei dem andern Stütze, Trost und, wenn es möglich ist, Hülfe finden lassen!

Mein Herz ist von Angst zerrissen; ich schwimme in Thränen während ich an Sie schreibe. Seitdem ich das Kirchspiel verlassen habe, weiß ich von keinem ruhigen Tage mehr. Weder Zeit, noch Vernunft, noch Hindernisse, Herr Reybaz, haben in dem Herzen meines Sohnes Ernst eine Veränderung hervorgebracht. Hingerissen von den Reizen Ihrer engelgleichen Tochter und durch jene seltene Tugend, deren Herrschaft für Den, der sie einmal empfunden, unwiderstehlich ist, hat er keinen Tag vorübergehen lassen und läßt keinen vorübergehen, ohne

unaufhörlich an sie zu denken, so wenig er auch auf eine der Erfüllung seiner Wünsche günstige Lage der Dinge irgend einige Aussicht hat. Nachdem er einen nutzlosen Kampf gegen diese glühende Leidenschaft versucht hatte, verfiel er in eine unselige Niedergeschlagenheit, deren Zeichen er vor mir verbarg, bis mir Jakob von seinen Tagen, seinen Nächten und seinen leidenschaftlichen Anwandlungen schrieb. Ich flog zu ihm. Es war dies gerade zu jener Zeit, wo wir hörten, daß Sie Karln Fräulein Luisens Hand wieder entzogen hätten. In der Bestürzung über den Zustand, in dem ich meinen Sohn erblickte, konnte ich mir es nicht versagen, einen Hoffnungsschimmer in den Augen meines Sohnes leuchten zu lassen, den er lange Zeit nicht annehmen wollte, den er aber jetzt nicht mehr mit so unumschränkter Ungläubigkeit zurückweist.

Dieses war, dieses ist meine Lage, Herr Reybaz. Eine trostlose Mutter, bemühe ich mich, mein Kind wieder für das Leben zu gewinnen, indem ich von dem Ihrigen zu ihm spreche. Aber in demselben Grade, in welchem es mir gelingt, ihm einigen Muth wieder einzuflößen, erfaßt mich auf der andern Seite bange Furcht, und ich frage mich, ob die Hoffnung, die ich in seinen Augen leuchten lasse, nicht eine Lockspeise sei, insofern ich dazu bestimmt sein sollte, mich der einzigen Hülfsquelle, die ich gebrauche, beraubt zu sehen. Diese Furcht ist es, die mich drängt, an Sie zu schreiben, mein theurer Nachbar. Ich komme zu Ihnen, zitternd vor Sehnsucht und Bangen. Ich werfe mich Ihnen zu Füßen, wie Sie ja Derjenige sind, von dem ein einziges Wort mich dem Leben wiedergeben oder in einen Abgrund von Qual versenken kann. Ach, Herr Reybaz, denken Sie daran, daß Sie Vater sind, und lassen Sie wenigstens

dieses Wort nicht über Ihre Lippen kommen, wenn es für mich verhängnißvoll sein sollte!

Erwarten Sie übrigens ja nicht, von unmöglichen Foderungen oder unsinnigen Ansprüchen zu hören. Ich weiß es, mein theurer Nachbar, in welcher Lage Sie und Luise sich befinden. Ich weiß es, daß dieses liebe Kind, vom Schmerz zerrissen und mit vor Sehnsucht blutendem Herzen, gegenwärtig den Namen Ernsts oder jeden andern Namen als den Karls nur mit Schaudern und Widerwillen aussprechen hören würde; ich weiß auch, daß Sie niemals Ihre Zustimmung geben und über die Zukunft und die Hand Ihrer Tochter auf die Gefahr hin, ihren Wünschen entgegenzutreten und ihren Willen zu binden, Verfügung treffen werden; auch will ich in keiner Weise einen Schritt bei Ihnen thun, dessen Zudringlichkeit unter den gegenwärtigen Verhältnissen Ihnen mit Recht Abscheu einflößen müßte. Meine Bitte ist eine viel beschränktere, und wenn ich die ganze Macht meines Sehnens hineinlege, so ist's, weil das Wenige, was ich bitte, um was ich Sie anflehe, weil dieses Wenige für mich Alles, vielleicht das Heil meines Kindes ist. Sagen Sie mir nur so viel, Herr Reybaz, daß Sie, als Vater Luisens, und zwar einzig und allein in Beziehung auf Ihre Person, nicht von vorn herein den Gedanken an eine Vereinigung zurückweisen, welche im Laufe der Zeit möglich werden könnte, und in welcher, wenn wir Beide dazu mitwirkten, wir Beide einen Steg des Heils zu finden vermöchten. Das ist Alles, was ich von Ihnen erbitte; und wenn Sie sich nicht dazu entschließen können, von jetzt an in diesem Sinne mit mir gemeinschaftlich zu handeln, dann bitte ich noch weniger, ich bitte nur, daß Sie nicht durch eine ausdrückliche Erklärung, durch eine unwiderrufliche Ab-

weisung die einzige Hülfsquelle vernichten, die ich noch habe, um den Muth meines Kindes aufzurichten; ich bitte nur, Sie mögen trotz dem, daß Sie ihm die Hand Ihrer Tochter zum ersten male abgeschlagen, es doch gestatten, daß er sich ebenso gut wie jeder andere Mensch für würdig halten darf, diese Hand noch zu erhalten, wenn die Hindernisse, welche Ihre Tochter noch auf lange Zeit hinaus von der Wahl eines Gatten zurückhalten werden, sich jemals beseitigen lassen sollten. Das ist meine bescheidene Bitte. Darüber hinaus verlange ich nichts; darüber hinaus wage ich nicht einmal einen Blick zu werfen. Alles, was ich darüber hinaus zu thun weiß, ist, daß ich meine fortdauernden heißen Gebete zu Gott richte, daß seine Hand weder mich noch Sie treffen möge, sondern daß er lieber, sich über unser Leiden erbarmend, Eins durch das Andere rette.

Ich kenne Sie und ehre Sie, mein lieber Nachbar. Und so werde ich mich wohl in Acht nehmen, von der Stellung und dem Reichthume meines Ernst zu Ihnen zu sprechen: diese Dinge, die die Welt über ihren Werth anschlägt, sind ohne Reiz für Ihren verständigen Sinn und Ihren gerechten Stolz. Aber sollte ich Ihnen nichts von der großen Veränderung sagen, die mit ihm vorgegangen ist, von dem Augenblicke an, wo er sich unter dem Zauber Ihrer himmlischen Tochter und zwar mehr noch ihrer Tugenden als ihrer Schönheit befand? Ach, Herr Reybaz, Sie, die Sie ihn leichtsinnig, zügellos gesehen haben, o, daß Sie ihn hätten sehen können, seitdem dieses Gefühl sein Herz gereinigt und seinem Gemüthe eine ernste und edle Haltung gegeben hat! O, daß Sie es wie ich, und tausend mal, hätten erkennen können, was er an Luisen liebt, und wie das Feuer, das ihn verzehrt, sich an den Strahlen ihrer Frömmig-

keit, Würde und Reinheit entzündet hat, nicht an ihren Gesichtszügen, die doch von so glänzender Schönheit und durch Unschuld und Anmuth so reizend sind! O, daß Sie Tag und Nacht, wie ich, die Träume eines ebenso bescheidenen als leidenschaftlichen Ehrgeizes vernehmen könnten, die von keinem andern Wunsche wissen als von dem, ein angebetetes Wesen glücklich zu machen, und von keinem andern Ruhme als dem, sich durch Tugend zu der Höhe dieses himmlischen Wesens emporzuschwingen! Nein, Herr Reybaz, Ernst ist nicht mehr der Mensch, den Sie gekannt haben, ich wiederhole es Ihnen, und ich beschwöre Sie, das nicht zu vergessen. Die letzten Schlacken der Jugend hat er in dem unseligen Duelle abgestreift, während sich die Leidenschaft mit der durchdringendsten Gewalt tief in seinem Herzen festgesetzt hat, als er wenige Tage darauf mit Ihrer Luise in der Allee zusammentraf: sie begegnete ihm mit Milde und Verzeihung und er verließ das Kirchspiel außer sich vor Liebe und Verzweiflung....

Das ist der Zustand meines Ernst, Herr Reybaz. Und wenn dieses treue Gemälde von einer Leidenschaft, wie sie ihm Ihre Tochter eingeflößt hat, nichts in sich trägt, was Sie rühren könnte, darf ich nicht wenigstens der Vermuthung Raum geben, daß Sie im Hinblick auf die Zukunft Luisens Gründe finden werden, die Sie günstig für mich stimmen? Sie nahen sich dem Grenzgebiete des Alters, mein lieber Herr Reybaz; und während der Lauf der Natur Sie auffodert, Ihrer heißgeliebten Tochter ins Grab voranzugehen, werden Sie gewiß nicht ohne Bangen dem Gedanken Raum geben können, daß sie, die Ueberlebende, dann einsam und verlassen stehen solle. Nun, Herr Reybaz, nach diesem ersten Scheitern ihrer Liebe, und jetzt, wo sie von dem jungen

Manne ihrer Wahl auf ewig getrennt ist, nach welchem Hafen wollen Sie steuern, um sie den Schirm und Schutz finden zu lassen, dessen sie bedarf? Sollten Sie sie nicht nach demjenigen hinleiten, der ihr der Nächste ist, nach demjenigen, wo ich sie wie meine Tochter, wie meinen rettenden Engel aufnehmen würde? Sollten Sie nicht mindestens Anstand nehmen, ihr irgend einen solchen Hafen von vorn herein zu verschließen? Sollten Sie es nicht gestatten, daß sie nach so vielen Stürmen vielleicht die Ruhe, eine Zuflucht, das Glück wieder findet unter unserm gemeinschaftlichen Schirme und, nach uns, in der Liebe meines Ernst? O, wenn uns die Vorsehung durch so viele Aengste und nach so vielen Leiden dahin führen wollte, wie leicht würde mir einst das Unglück erscheinen, das mich jetzt zu Boden drückt! Welche Freude in meinem Herzen! Welcher Friede auf meinem Grabe und auf dem Ihrigen!....

Und wollten Sie sich überdies in Betreff so mancher Dinge, die zum Glück Ihrer Tochter nothwendig sind, und die die Wahl eines Gatten für sie so schwer machen, Täuschungen hingeben? Wie viele Bedingungen sind zu erfüllen, wie viele schonende Rücksichten sind zu nehmen, wie viele Erfodernisse machen sich bei ihren besondern und beinahe ausnahmsweisen individuellen Verhältnissen geltend? Wie nothwendig ist es, sie bei jenem feinen Geschmacke und bei jenem Zartgefühle, welches sie der Unterweisung des Herrn Prévère verdankt, nicht zu verletzen; sie nicht zu sehr aus einer Zurückgezogenheit herauszureißen, in der sie immer gelebt hat und für die sie geboren ist; sie nicht aus der Mitte der Wesen zu entfernen, die sie liebt, aus der Mitte Derer, deren Schutz und Vorsehung sie ist, der Armen, über die sie durch die Macht des Wohlthuns herrscht.... Wie viele

Dinge müssen sich in einem und demselben Manne vereinigen, Herr Reybaz, wovon mehre, wie Sie nicht leugnen können, in meinem Ernst sich wirklich vereinigen! Ich flehe Sie daher an, entschlagen Sie sich der Voreingenommenheit, die Sie bis jetzt gegen ihn genährt haben, und möge die Liebe, die Sie für Ihr Kind hegen, bei Ihnen zu Gunsten des meinigen sprechen. Oder vielmehr, mein theurer Nachbar, lassen Sie uns lieber vereinigt das Steuerruder dieser beiden Geschicke in die Hand nehmen; wir wollen uns anstrengen, mitten aus dem Sturme heraus zu jenen glücklichen Gestaden hin zu fahren. Wir wollen da, wo unsere Mitwirkung so einflußreich werden kann, unsere theuersten Interessen nicht den blinden und harten Launen des Zufalls anheimgeben!

Ich habe Ihnen mein Herz eröffnet, Herr Reybaz, Sie lesen darin, wie ich selbst. Die Ehrerbietung und Freundschaft, die ich gegen Sie hege, verbieten mir jeden Umschweif, jede Verstellung; Schmerz und Angst benehmen mir die Lust und die Muße, meine Worte abzuwägen. Ich hätte Ihnen noch viel zu sagen, viele Gründe geltend zu machen, aber was die Bitte einer trostlosen Mutter oder die Sprache Ihrer eigenen Vernunft nicht über Sie vermögen, das würden meine Worte auch nicht vermögen. Findet Sie mein Brief in einer meinen Wünschen günstigen Stimmung, so beeilen Sie sich, mir davon Mittheilung zu machen; findet er Sie unempfindlich für meine Stimme und meinen Wünschen zuwider, so beeilen Sie sich nicht, mir zu antworten, schieben Sie die Entschließung auf, bis Sie Zeit zur Erwägung gewonnen haben, oder schweigen Sie vielmehr, lassen Sie mich den Kampf mit meinen Qualen fortsetzen und nehmen Sie mir nicht auch das letzte,

das armseligste Mittel, meinen Sohn hinzuhalten, lassen Sie mir den Wahn der Selbsttäuschung!

Ihre ergebenste

Julie de la Cour.

## 165. Reybaz an Frau de la Cour.

Mornex, den ....

Meine Antwort soll nicht lange auf sich warten lassen, Madame, und möchte sie Ihnen einigen Trost bringen, wenn sie auch ungewiß ist wie die Zukunft, und dunkel, wie es die Wege Gottes sind. Ich weiß, was ein zerrissenes Innere sagen will und daß in jeder Lage eine Mutter Mutter ist; daher wende ich Ihnen meine Theilnahme zu, als ob Sie von meinem Stande wären, obschon Sie es nicht sind und obschon ich Ihren Sohn nicht liebe.

Sie ersehen aus dieser Bemerkung, daß Sie mir es in der Freimüthigkeit nicht zuvor thun werden; im Uebrigen aber möge sie Ihnen keine Furcht einflößen. Wenn ich mich nicht geändert habe, so haben sich die Verhältnisse geändert, und in der Gefahr, in der ich mich befinde, werde ich mich, um ihr zu entgehen, im Widerwillen wie in der Liebe billig finden lassen. Ich will Ihnen noch mehr sagen: den Gedanken, unsere Kinder zu verheirathen, habe auch ich gehabt, wie Sie, und zwar dasselbe Ziel im Auge, nämlich um das Loos meiner Tochter fest zu begründen und allen den Dingen jetzt ein Ende zu machen. Wollte der gütige Gott, daß meine Tochter keine abschlägige Antwort gäbe, und Sie könnten sich versichert halten, Reybaz würde es nicht sein, der ein Hinderniß dazwischen legte. Glücklich Die,

die sich ihren Schwiegersohn wählen können! Mir hat es Gott nur verstattet, daß ich einen abwenden durfte, und es ist zuviel Unheil daraus entstanden, als daß ich geneigt sein könnte, es noch einmal zu thun.

Dessenungeachtet aber, meine werthe Madame, mögen Sie sich durch diese Worte nicht irre führen lassen, und wenn Sie davon Gebrauch machen wollen, um Ihrem Sohn Muth einzuflößen (Muth, den er meiner Meinung nach besser in sich selbst finden sollte, da er Mann ist und die Kraft dazu besitzen muß), so mögen Sie dies lediglich auf Ihre Gefahr und Verantwortung thun. Sie fragen mich, ob ich, wenn der Fall einträte, Ihnen entgegen sein würde, und ich gebe Ihnen die Versicherung: Nein. Aber wird der Fall eintreten und kann er eintreten? Wolle es dem Herrn gefallen! Und zweifeln Sie nicht an der Innigkeit meines Wunsches; wolle es dem Herrn gefallen! Denn, wenn er eintreten sollte, müßte mir ja doch mein Kind, meine Luise, die Frucht meiner Therese, erhalten worden sein. Und wenn ich jetzt dahin gebracht bin, daß ich fürchte, sie ihr Leben aushauchen zu sehen, so müßte ich vor Freude zittern bei dem Gedanken, daß, was immer auch geschehe, meine Luise mir nicht abgefodert worden wäre, daß sie mir nicht, in ihrer Blüte dahinwelkend, in die Gruft voranginge, in die Gruft, die so gierig ist nach jugendlicher Schöne und zartem Alter. Wolle es dem Herrn gefallen! Und ich sage es noch einmal: Wolle es dem Herrn gefallen!!

Arme Frau! Sie haben Recht, wenn Sie sagen, daß, wie Sie Ihre Schmerzen, so ich die meinigen habe; Sie haben Recht, wenn Sie sagen, daß die Prüfung herannaht. Ich fühle das auf eine recht bemerkbare Weise, wenn ich Frau de la Cour, die reiche, die vornehme,

die erste Dame weit umher in unserer Landschaft, zu den Füßen Reybaz' des Cantors und Reybaz den Cantor weder stolz darüber, noch beschämt, noch überrascht sehe. Und doch liebe ich die Unterschiede, die den Großen von dem Kleinen trennen und will sie von Niemand übersprungen wissen; aber ich erkenne es jetzt, daß, wenn die Menschen durch die Dinge, die von der Welt stammen, stufenweise geordnet sind, sie auf einer flachen Ebene stehen in Betreff der Dinge, die von oben kommen, die ihre Quelle und ihren Ursprung oben haben, in Betreff der Gefühle und der Pflichten, oder, wenn Sie wollen, des Herzens, das jene einschließt und diese überwacht. Ich erkenne, daß, wenn Gott einen Reichen und einen minder Reichen in Betreff des Vermögens schlägt, der Unterschied, der sie trennte, bleibt; daß er aber verschwindet, wenn er einen Jeden in seinem Kinde schlägt. Dann werden plötzlich die Bande der Liebe bloßgelegt, die von Ursprung an durch die Hand des Schöpfers von einem Herzen zum andern geschlungen sind, und die unter dem Tand, der uns bedeckt, seien es Lumpen oder Stickereien, immer fortbestehen. Ich erkenne, daß alle Menschen Brüder in Adam sind, ungleich nach Glück und Wohlstand, aber gleich nach dem Blute, und gehalten, sich als Glieder einer und derselben Familie zu lieben; was sie dann auch thun, wenn das Unglück über sie kommt, aber nicht thun, wenn Gott sie segnet und mit Glücksgütern überhäuft. Ich erkenne, daß es hierin mit unserer Natur hinkt, denn es ist eine Verderbniß, wenn man die Liebe nur unter der Geißel des Unglücks zu üben vermag, anstatt unter der Sonne des Glücks Geschmack an ihr zu finden. Endlich erkenne ich die Nothwendigkeit der Vorschrift: Liebet euch unter einander, und ich kann in dem seltsamen und harten Worte:

Der Herr züchtigt euch zu eurem Wohle, nur ein Merkzeichen der Liebe des Schöpfers zu den Menschenkindern erblicken. Daher muß die Prüfung, eben wenn sie heilsam für die Seele werden soll, viel herber und viel bitterer sein als die Arzneien, die zur Wiederherstellung der Gesundheit des Körpers dienen.

Daß ich nun Sie arme Dame zu meinen Füßen sehe, macht mich nicht stolz, sondern noch viel mehr bekümmert. Gern möchte ich Sie in Ihrem Unglück trösten, wäre es nur, um würdig befunden zu werden, daß ich auch in meinem Unglück Trost erlange; aber was vermag ich? Sie sehen, daß ich schon an der Erhaltung meines Kindes zweifle; gesetzt nun aber auch, daß dieses Glück mir zu Theil würde, wie könnte ich sie, wenn ich nicht Gewalt anwenden wollte, für eine Heirath geneigt machen, sie, die ohnedies mehr ihr Herz vergeben hatte, als daß sie damit zugleich ihre Person weggegeben zu haben gemeint, und die eine angeborne Scheu insgeheim dazu drängt, vor Gott Jungfrau zu bleiben? Wie könnte ich sie bestimmen, Karl zu vergessen, um sich Ernst hinzugeben, den sie wenig achtet, den sie noch weniger liebt, und dem sie im Grunde des Herzens den Vorwurf macht, daß er für Karln verhängnißvoll gewesen ist? Was kann ich Ihnen sagen? Wolle es dem Herrn gefallen! nichts Anderes. Ich leugne die Stärke Ihrer Gründe nicht. Ich suche diese junge Rebe mit einem Stamm zu verbinden, der sie schützen könne, wenn ich alte zerschmetterte Eiche zu Grunde gegangen bin; ich würde in Ihnen eine Mutter, deren sie bedarf, für Luisen erblicken, nach Therese, die sie nicht gekannt hat; ich würde in Ihrem Sohn Denjenigen finden, der sich, nach den Gründen, die Sie angeführt haben, für sie eignet; aber was vermag ich zu thun? Und wenn Sie davon

sprechen, daß wir zusammenwirken sollen, sehen Sie nicht, daß Sie eine unmögliche Sache verlangen? Die Gemeinschaftlichkeit des Mögens will ich Ihnen zugestehen; die des Wünschens, auch: aber die der That, das kann nicht sein; und es thut mir dies ebenso sehr um meinet- als um Ihretwillen leid, Sie arme, theure Dame.

Das hatte ich Ihnen zu antworten. Rechnen Sie darauf, daß meine Wünsche ganz mit den Ihrigen übereinstimmen würden; rechnen Sie darauf, daß weder einem Widerwillen noch einer Zuvoreingenommenheit meinerseits Raum gegeben werden würde; rechnen Sie auf meine Theilnahme für Sie, wie ich überzeugt bin, daß Sie mein Unglück beklagen; aber rechnen Sie auf nichts weiter, und darüber hinaus, wie Sie selbst sagen, flehen Sie den Herrn an! Dies thut auch seinerseits Ihr ehrerbietiger

Reybaz.

## 166. Frau de la Cour an Champin.

Turin, den ....

Dem Himmel sei Dank! ich kann Ihrer Dienste entbehren, Herr Champin. Ich stehe nun in directer Verbindung mit Herrn Reybaz. Kaum nur erlöst aus Ihren Ränken, lasse ich mein erstes Aufathmen dazu dienen, um Ihnen die Freude kund zu geben, die ich darüber empfinde, daß ich Ihren unverschämten Drohungen Trotz bieten und Ihnen alle die Verachtung bezeigen kann, die Sie mir einflößen. Als der Zustand meines Sohnes mich veranlaßte, zu Ihren Diensten meine Zuflucht zu nehmen, hielt ich Sie für den würdigen Freund des Herrn Reybaz; ich wurde bald enttäuscht, als ich

Sie, Sie selbst, und zwar vom ersten Augenblicke an, einen Preis auf Ihre Dienste setzen sah. Wenn ich Sie nun auch für einen Mann hielt, dem jedes höhere Gefühl abging, so hatte ich doch noch nicht einen Menschen in Ihnen erkennen müssen, dessen Dienste vergiftet sind. Allein Sie selbst haben sich die Aufgabe gestellt, mich von Dem, was ich nicht wußte, in Kenntniß zu setzen; und zwar in jenem Briefe voller Arglist, in welchem Sie mir die Schändlichkeit Ihrer geheimen Kunstgriffe halb aufdecken und zugleich den Versuch machen, mich in der Schlinge Ihrer treulosen Zuflüsterungen zu fangen und das Gehässige Ihrer That auf meine Schultern zu wälzen. Sie haben es endlich später gethan in Ihrem letzten Briefe, in diesem Briefe voll Unverschämtheit, Ironie und Drohung, durch den Sie mich einzuschüchtern gedachten, mit dem Sie aber nichts weiter erreicht haben, als daß Sie mich die Nothwendigkeit fühlen ließen, Sie weder ferner in Anspruch zu nehmen, noch fürchten zu dürfen.

Sie sind schlecht und bös, Herr Champin. Sie sind ein Heuchler und ein Verräther. Sie verdienen die Verachtung jedes edeln Menschen, und diese Verachtung, glauben Sie mir, wird früh oder spät, und ohne daß ich etwas dazu beitrage, wie ich es thun könnte, Sie treffen. Sie lieben Ihren Freund nicht, und wenn dieser brave und redliche Mann Sie achten oder auch nur noch mit Ihnen sprechen soll, so müssen Sie ihn getäuscht haben, wie Sie mich auch täuschen. Indem Sie sich gegen mich rühmen, daß sein Interesse es sei, für welches Sie wirkten, dachten Sie offenbar nur daran, ein Salair zu gewinnen und irgend einen niedrigen Groll gegen jenen unglücklichen jungen Menschen zu befriedigen; und während Sie sich gegen Herrn Reybaz rühmen, ihn

vor Entehrung bewahrt zu haben, nahmen Sie sich gewiß in Acht, ihm etwas davon zu sagen, daß Sie sich zuvor bei mir eines Soldes für den strafbaren Dienst versichert hatten, den Sie ihm ohne mein Vorwissen zu leisten gedachten, indem Sie ihm die Geburt Karls enthüllten. Aber es ist möglich, daß er dies dereinst erfährt, wenn es sich nöthig machen sollte, ihn einen Vergleich zwischen den Briefen anstellen zu lassen, die Sie an ihn geschrieben haben, und die ich von Ihnen besitze. Was die meinigen anlangt, die in Ihren Händen verbleiben, so steht es Ihnen frei, sie vorzuzeigen, und Sie können es erleben, daß ich Sie vielleicht selbst dazu auffodere. Dann merken Sie sich das, Elender, daß der gute Ruf ehrlicher Leute nicht in der Hand eines schlechten Menschen ruht. Merken Sie sich, daß, wenn seine Streiche im Finstern zu fürchten sein mögen, sie am hellen Tage nicht zu fürchten sind. Merken Sie sich, daß zwischen Ehrbarkeit und Verbrechen die Kluft zu groß ist, als daß Ihre Lügen sie auszufüllen vermöchten, und daß zwischen Frau de la Cour und Ihnen der Proceß schon entschieden ist, ehe er verhandelt wurde!

Doch genug, Herr Champin, es reicht das hin, um Sie wissen zu lassen, wer ich bin und wer Sie sind, und mich versichert zu halten, daß ich Sie nie wieder auf meinen Wegen betrete. Ich habe nur noch ein Wort hinzuzufügen. Ich fürchte Sie zu wenig und ich halte mein Wort zu sehr in Ehren, als daß ich Ihre Gier um den Lohn täuschen sollte, nach dem Sie gelüsten, und den ich Ihnen zu einer Zeit, wo ich weder Ihre Frechheit noch Ihre Schlechtigkeit kannte, in Aussicht gestellt habe. Sie finden hier angeschlossen einen Wechsel auf hundert Louisdor womit ich Ihnen ein freiwilliges Geschenk mache. Und nun, Herr Champin, möge

ich nie mehr von Ihnen sprechen hören. Möge ich nie entdecken, daß Sie sich auf irgend eine Weise in Etwas mischen, was mich oder meinen Sohn betrifft; oder ich entlarve Sie in demselben Augenblicke bei Herrn Reybaz, den Sie betrogen, bei Herrn Prévère, mit dem Sie ein falsches Spiel gespielt, und bei Herrn Karl, den Sie zu Grunde gerichtet haben! Ziehen Sie sich, ich rathe es Ihnen, ziehen Sie sich in die Dunkelheit zurück, um dort Ihr Gift vor Aller Augen zu verbergen; machen Sie es wie das Gewürm, welches, wohl wissend, daß der erste Vorübergehende, der es im Grase hinschlüpfen sähe, es zertreten würde, sich im Schlamme verkriecht und in der Nacht lebt!

Julie de la Cour.

## 167. Champin an Frau de la Cour.

Genf, den ....

Der Brief von Madame hat mich wahrhaftig bekümmert, so sehr täuschen sich Madame über mich, wie ich daraus ersehe, und halten mich für Etwas, was ich nicht bin. In der That, ich bin ein armer Mann, der mehr Lust hat, sich den Leuten gefällig zu beweisen, als Verstand, es hinauszuführen; und der mehr darauf angewiesen ist, sich etwas zu verdienen, als Zeit und Geld im Dienste Anderer zu verlieren. Das ist aber auch Alles. Wenn Madame dies wohl erwägen wollen, sobald Ihr Zorn, der aus der Angst kommt, verraucht ist, so werden Sie damit einverstanden sein, daß Sie zu hart und zu streng gewesen sind, und daß Ihre Ausdrücke nicht auf einen Greis passen, der im Stadtviertel geachtet, von Herrn Pastor Dervey angestellt und Freund

des Herrn Reybaz von altem Datum ist; der Heimat und Kinder hat und mit Wissen Niemanden auch nur um einen Sou betrog — und in seinem Stande, wo mit Gold handtiert wird, stellt sich das Mistrauen sehr schnell ein, im Fall Jemand verdächtig ist.

Ich sage dies zu Madame hauptsächlich, um Ihnen an den Tag zu legen, wie sehr man Ihre Achtung zu schätzen weiß, und daß, wenn man Sie betrübt hat, dies aus Versehen geschehen ist, nicht in der Absicht, Sie in einem Augenblicke anzugreifen, wo Sie es nicht nöthig haben, daß man Ihnen durch üble Begegnung Kummer verursache. Gewiß, hätte man das Herzeleid voraussehen können und besser begriffen, worauf Ihr Verlangen gerichtet war, und bis wie weit man Ihrem Sinne nach gehen sollen, man würde Ihnen viel Unheil und sich viel Plage erspart haben; unter Anderen auch die, von einer würdigen Dame, der man einen Gefallen zu erzeigen geglaubt hat, gemishandelt zu werden. Ob ich nun schon, weil Madame es so verlangen, und weil Sie jetzt selbst mit Reybaz in Verbindung stehen (wozu ich ein gut Theil beigetragen), nicht mehr zucken will; so können Madame doch versichert sein, daß, wenn Sie Ihren ergebensten Diener fernerweit verwenden wollen, er nur wie die Schnur in Ihren Händen sein wird, unbeweglich, bis Sie rücken, und eher zehnmal abgenommen, ehe sie sich verwickeln lassen sollte. Wollten Madame ihm hierzu Gelegenheit darbieten, so würde er sehr erfreut darüber sein, wäre es auch nur, um Ihnen zu beweisen, daß, wenn man, um Brot zu haben, ein Salair annimmt, dessen man sich nicht versehen hat, und welches zu fodern man sich gescheut haben würde, man aber auch umsonst zu arbeiten und honetten Leuten zu dienen weiß, lediglich um der Ehre willen, ihnen behülf-

lich zu sein. Uebrigens sind Madame noch nicht am Ziele, und so wird es lediglich von Ihrem eigenen Belieben abhängen, ob ich den Beweis dafür geben soll, daß sich Madame in Betreff eines braven Mannes getäuscht haben, der sich Ihrem Wohlwollen empfiehlt und recht wohl weiß, daß er gegen einen Mächtigen, der ihm schaden wollte, nichts auszurichten vermöchte.

Da es scheint, als ob Madame mit Denen im Pfarrhause und vielleicht auch mit Herrn Prévère in Briefwechsel stehen, so bitte ich nur um eine einzige Gunst, für die ich sehr erkenntlich sein würde; und Madame wollen zugleich in dieser Bitte den Beweis finden, daß ich voll Zutrauens zu Ihnen mich nicht scheue, Ihnen die Mittel, mir zu schaden, in die Hand zu geben, im Fall Sie sich von jetzt ab über mich zu beklagen haben sollten, wovor mich der Herr allzeit behüten möge. Diese Gunst besteht darin, daß Madame den würdigen Pastor nicht wissen lassen wollen, daß Sie durch mich irgend etwas über Karls Eltern erfahren haben; denn er könnte mir zürnen, daß ich darüber etwas habe verlauten lassen, obschon es ganz insgeheim und nur gegen Madame geschehen ist, die Sie gewiß nicht im Sinne haben, dem jungen Menschen zu schaden. Damit aber Herr Prévère durchaus nichts von der Sache zu ahnen im Stande sein möge, so wird es das Sicherste sein, wenn Madame auch gegen Reybaz Alles verschweigen, was ich über diesen Gegenstand in den Briefen gesagt haben könnte, die Sie von mir empfangen haben, und die ich gegen die Ihrigen auszutauschen sehr gern bereit sein würde. Aufrichtig gesagt, so würde dies das Allerzweckmäßigste sein, theils zur Sicherheit für Madame, theils um die ganze Angelegenheit zur Zufriedenheit beider Theile zum völligen Abschluß zu bringen; denn die Worte verwehen

ebenso in der Luft, als die Schriften dauern und, übel ausgelegt, ebenso zum Nachtheile des Schreibers als Anderer ausschlagen können.

Soviel ist gewiß, daß Madame von mir nichts zu befürchten haben; aber ich bin alt und schwach, und wer steht Ihnen dafür, daß nach meinem Ableben die Zeilen, die ich in meinem letzten Briefe angeführt habe, wenn ich nicht mehr vorhanden bin, um sie zu erläutern oder zu widersprechen, in einem Ihnen nachtheiligen Sinne gedeutet werden? Wer steht Ihnen dafür, daß, wenn Sie dahin gelangen, Ihren Sohn mit Fräulein Luisen zu verbinden, diese Zeilen nicht etwa zur Kenntniß des zurückgewiesenen und aufgeopferten Herrn Karl kommen und von ihm so angesehen werden könnten, als ob Madame ebensowol als ich an seinem Schicksale schuld seien? Wer steht Ihnen endlich dafür, daß dieser letzte Brief, in dem mich Madame zwar arg mishandeln, es aber doch nicht unterlassen, mir hundert Louisdor für meine Dienste zu übersenden, nicht gegen Sie gewendet werden, oder daß er doch wenigstens zur Kenntniß des Herrn Ernst kommen und ihn, der in Bezug auf diesen Punkt so schon äußerst kitzlich ist, auf den Gedanken bringen könnte, daß seine Mutter in das Complot, welchem er seine Gattin zu verdanken habe, denn doch mehr oder weniger verwickelt gewesen sei? Madame wollen diese Gründe wol in Ueberlegung ziehen und daran denken, daß ich das Paquet mit Ihren Briefen hier parat halte und bereit bin, es Jedem zu übergeben, der mir das Paquet mit meinen Briefen von Ihnen überbringen wird.

Uebrigens, was auch Madame thun mögen, Sie können darauf rechnen, daß ich mich bemühen werde, Ihnen in allen Dingen willfährig zu sein, und Sie ganz

insbesondere in keiner Weise zu durchkreuzen, ebensowenig aber auch mich in irgend Etwas zu mischen, was Sie oder Ihren Sohn betrifft. Ich würde meine Feile nicht aus der Hand gelegt haben, um mich in diese Angelegenheit zu mischen, wenn Madame mich nicht darum gebeten hätten; ich glaube hiervon sind Sie ebensowol überzeugt als ich. Es braucht daher kein Unglück über mich zu kommen um deswillen, daß Madame mich gebeten haben, Ihnen Beistand zu leisten. Es ist das schon genug, daß ich zur Erwiderung von Ihnen so behandelt worden bin, wie man in den meisten Fällen selbst Missethäter nicht zu behandeln pflegt. Die Lehre ist gut, um mir's bemerklich zu machen, daß ich mich künftig mit nichts Anderem mehr befasse als mit der kleinen Arbeit, von der ich lebe, obschon nur nothdürftig. Ich werde mich darauf beschränken; und wenn Madame unter dem „sich ins Loch verkriechen und in der Nacht leben, damit man nicht von einem Großen zertreten werde", dieses verstehen, so soll Ihr Befehl pünktlich befolgt werden von Dem, der die Ehre hat, zu sein

Ihr ganz ergebenster und ganz gehorsamster Diener

Champin.

## 168. Der Cantor an Herrn Prévère.

Morner, den ....

Wir haben nun Herbst, mein lieber, theurer Herr, und, fern von Ihnen, der Angst preisgegeben, kann ich nicht sagen, daß mir der Sommer, so schön er gewesen, kurz vorgekommen wäre. In diesen Tagen jetzt liegt der Morgennebel bis zu den Mittagsstunden auf uns, und es kommt mir so vor, als ob dieser graue Schleier

ein Gewand wäre, das sich mit der Trauer meines Herzens wohl zusammenschickt. Noch ein paar Wochen und die Kälte wird uns heimsuchen. Gestern schon funkelte Reif auf der Spitze des Möle, doch verschwand er vor Abend wieder. Diese Vorboten des Winters haben mich veranlaßt, die Herbeirufung eines Arztes aus der Stadt zu beschleunigen, theils weil ich es im Hinblick auf Luisen für meine Pflicht hielt, theils weil ich eines Rathes im Hinblick auf die kalte Jahreszeit bedurfte.

Es war am Montag, als er kam, ein Regentag, der meine Pläne durchkreuzte. Bei dem Widerwillen, den Luise hegt, hatte ich gewünscht, daß wir sie im Freien, wie auf dem Spaziergange, treffen könnten; nicht, daß sie in der Zurückgezogenheit des Zimmers überrascht und an dasselbe gefesselt würde, trotz der Scham und Befangenheit, mit der sie sich vielleicht einem Manne gegenüber sieht, dessen Beruf einen die Person durchforschenden Blick und Fragen gestattet, die die Schamhaftigkeit in Schrecken setzen. Da ich nun voraus sah, daß die Zusammenkunft nicht anders als unter Dach und Fach stattfinden könne, so ging ich dem Arzt entgegen, um ihm den Schlüssel zur Kleinen zu geben und ihn darauf aufmerksam zu machen, wie behutsam er mit ihr umgehen müsse. Dabei habe ich wahrgenommen, daß die Stadtärzte mehr Sinn für eine bescheidene Zurückhaltung haben, als unsre Heilkünstler auf dem Lande. Auf den ersten Blick schien mir dieser zu begreifen, daß es seine Aufgabe sei, mehr zu errathen, als durch Fragen Anstoß zu geben; denn ganz von freien Stücken erklärte er: Mein Herr, ich werde mit Ihnen und Ihrer Fräulein Tochter frühstücken; sonst nichts. Diese Bemerkung machte mir Freude und befreite mich von einer Last.

Dieser Arzt ist ein großer Herr, der, offen gesagt, nach nicht viel aussieht. Wenigstens möchte ich meine Tracht nicht gegen die seinige, die ziemlich vernachlässigt ist, austauschen; besonders nicht die Halsbinde, die er verkehrt umgebunden hatte. Beim ersten Anblick, als ich ihn von weitem sah, wie er neben dem Wagen her den Berg heraufgestiegen kam, hielt ich ihn für den Kutscher, nur daß er mir der Figur nach etwas mehr, der Kleidung nach etwas Geringeres als ein Fuhrmann zu sein schien. Aber sobald er den Mund öffnete, gefiel er mir durch seine Unterhaltung, und anstatt schöne Worte zu hören, wie ich erwartet hatte, wurde ich durch eine einfache und offene Herzlichkeit freudig überrascht. Wir gingen den Abhang mit einander herauf, und im Gegensatze zu manchem Doctor, den ich gesehen habe, ließ er mich soviel von der Kleinen reden, als ich Lust hatte, beschränkte sich darauf, mir zuzuhören, und schien schon für das liebe Kind eingenommen zu werden, noch ehe er sie gesehen hatte. Als ich mit versteckten Worten auf einen Herzenskummer hinwies, unterbrach er mich mit der Bitte, Alles zu sagen; Dunkelheit lasse Besorgnissen Raum geben, wie ja sein Beruf ohnedies schon dem Irrthum nur zu sehr unterworfen sei. Nun erzählte ich ihm unsere Widerwärtigkeiten, und je mehr meine Furcht und mein Elend sich in meine Worte ergossen, desto ernster wurde er. Als ich geendigt hatte, sagte er: Zeit und Umsicht sind hier die wahren Aerzte; wenn aber ein dritter nöthig ist, so rechnen Sie, Herr Reybaz, auf meine Hingebung. Unter diesen Gesprächen kamen wir ans Haus. Luise hatte uns gesehen und verließ die Galerie, wo sie sich befand, um die Aussicht ins Freie zu genießen.

Obschon ich ihr mitgetheilt hatte, daß ich Lust habe,

einen Arzt zu Rathe zu ziehen, so hatte ich ihr doch den gegenwärtigen Besuch nicht im voraus ankündigen wollen. So suchte ich sie denn auf die Seite zu bekommen, um sie vorzubereiten, als wir sie von der Schwelle aus im Zimmer erblickten, wo sie Vorbereitungen zum Frühstücke traf. Aber ohne mir Zeit zu lassen, ein Wort zu sprechen, ging der Arzt sogleich auf sie zu, faßte sie vertraulich bei der Hand, wie man es bei einem Kinde thut, benahm ihr so die Angst und sagte: Ich bin Arzt; aber da ich aus Ihrem Aussehen entnehme, daß Sie meiner Arzneien nicht bedürfen, so bitte ich nur um die Erlaubniß, mit Ihnen zu frühstücken. Nun ließ das Erröthen Luisens nach; aber ihre Verwirrung wurde in Traurigkeit umgewandelt und ihre Augenlider wurden feucht. Als später der Arzt, der sie, ohne sich das Ansehen zu geben, beobachtete, von Diesem und Jenem gesprochen hatte erholte sie sich wieder und nahm auch an der Unterhaltung Theil, jedoch ohne sich ihr ganz hinzugeben.

Nach dem Frühstück zog sie sich zurück, und da das Wetter schön geworden war, nahm ich den Arzt mit in den Garten, wo wir des Langen und Breiten auf und abgingen, und ich nun an der Reihe war, zuzuhören. Wie alle Die, die sich diesem Kinde nähern, erging er sich darin, ihre Anmuth zu loben und mir Bemerkungen darüber zu machen, die mich zu einem Stolze hätten verleiten können, den ich fürchte; denn ich finde in ihm die Vorbedeutung von Untergang und Grab, weil Hochmuth vor dem Falle kommt, und weil der Tod, um die Eitelkeit dieser Welt besser zu zeigen, die schönen Blumen lieber umknickt als das gewöhnliche Gras. Dann kam er zur Sache und verbarg mir es nicht, daß der Zustand Luisens beklagenswerth sei, und zwar wegen ihres Alters und wegen ihrer Leibesbeschaffenheit. Die letztere, sagte

er, ist nicht sowol ihrer Natur nach so gebrechlich, als sie es durch die Seele ist, die sie aufregt und erschüttert; der Körper ist gesund und der Wuchs schön in jeder Beziehung.“ Hierauf, und als ob er mir später noch mehr sagen wollte, verlangte er mit Martha zu sprechen, und ich ließ die Beiden allein. Sie redeten lange mit einander, während ich in der Halle wartete und wachte, daß Luise von dieser Unterredung nichts wahrnehme. Als sie sich trennten, sah ich an Martha's Augen, daß sie geweint hatte.

Jetzt erfaßte mich die Angst, die sich über der Erwartung und Aufregung dieses Besuchs beschwichtigt hatte, mit aller Gewalt wieder bis in das Innerste hinein, sodaß ich, als ich Martha mit nassen Augen gehen und den Doctor mit unheilverkündender Miene auf mich zukommen sah, jenen Todtenschweiß bekam, bei dem der Körper zittert und die Seele erstarrt. Der Arzt ließ mich ihm zum Raube und sagte dem Kutscher, er solle anspannen; dann schlug er mir vor, mich zu ihm zu setzen, damit wir noch von Luisen sprechen könnten. Nur mit großer Mühe gelang es mir, an mich zu halten, daß ich nicht in lautes Schluchzen ausbrach, da ich mein Kind als verloren betrachtete und sein Schicksal im Antlitz des Arztes geschrieben sah, wie im Schweigen des Berges, in der Bläße des Himmels und selbst in der Ruhe des regungslos dastehenden Thieres, das der Knecht anspannte, ohne einen Laut von sich zu geben. Ach, Herr Prévère, wenn ich diese Tochter noch verliere, dann kann ich wahrhaftig sagen, daß ich sie in Gedanken und, was das Herzeleid und den Jammer anlangt, zwanzig mal verloren habe, ehe sie mir zum letzten male entrissen wird, und oft frage ich mich, ob das nicht die Schläge Gottes sind, welche den jungen Epheu

zerreißen und ihn von dem zerschmetterten, aber knotigen und tiefgewurzelten alten Stamme stufenweise lostrennen!

Inzwischen hatte ich mich mehr als recht erschüttern lassen. Die Worte des Arztes waren eher hoffnunggebend als niederschlagend. Er ist der Ansicht, daß das Uebel jetzt in der Krisis stehe, und daß es, auf diesem Punkte angekommen, vor den thätigen Säften eines makellosen und jugendlich blühenden Körpers wieder abnehmen werde. Darüber, was Martha ihm gesagt, hat er Stillschweigen beobachtet, und aus Ehrerbietung vor meinem Kinde, sowie zurückgehalten durch das volle Tageslicht und den Anblick der Vorübergehenden, wollte und wagte ich es nicht, in ihn zu dringen. Er sagte: „Ich habe dieser guten Frau einige Weisungen gegeben, von denen sie, selbst ohne daß Ihre Tochter etwas davon weiß, einen heilsamen Gebrauch machen wird; von Arzneien kann nicht die Rede sein, das Uebel liegt im Gemüth.“ Bei dieser Gelegenheit that ich Ihrer Erwähnung. Er fügte hinzu: „Ja, das ist der rechte Arzt für Ihre Tochter.“ So sagte er zu mir, mein theurer Herr, und so berichte ich es Ihnen. Sodann eröffnete er mir, daß es nothwendig sei, die kalte Jahreszeit in Morner zuzubringen, theils, weil der Abhang hier gegen den Nordostwind geschützt und für schwächliche Personen milder ist, theils aber auch und hauptsächlich, weil eine Rückkehr zum Pfarrhause eine neue Erschütterung sein würde und täglich und stündlich Gelegenheit zu Erinnerungen darböte, die noch zu frisch im Andenken wären, als daß sie nicht nachtheilig sein sollten. Ich hatte diese Nothwendigkeit vorausgesehen und unterwarf mich ohne Widerspruch; es bleibt mir daher nichts übrig, als die Angelegenheiten auf dem Pfarrhause danach zu ordnen.

In dieser Beziehung, mein theurer Herr, wollte ich

nun eben zu Ihrer Freundschaft meine Zuflucht nehmen. Es handelt sich darum, daß ich nach Hause zurückkehren könne, um so manche Dinge zu ordnen, welche diese Einrichtung nothwendig macht, und ich möchte nicht, daß Luise während meiner Abwesenheit in dieser Einsamkeit hier verlassen stehen solle. Ich bitte Sie daher, wenn ich auch recht gut weiß, wem Ihre ersten Pflichten gewidmet sind, diesen einige Tage abzubrechen, um Ihr Heil und Ihren Segen meiner Tochter zu bringen. Ich weiß, daß unter dieser Bedingung ihr meine Abwesenheit mehr zum Trost gereichen, als daß sie ihr Unruhe machen würde, weil sie sich vor mir Zwang anthut, und weil ich meinerseits, der Verstellung unfähig, nicht weiß, wie ich die Trauer meiner Gesichtszüge, die Kennzeichen meines innerlichen Leids, vor ihr verbergen soll. Ihre Freundschaft ist ebenso zärtlich als die meinige, aber mehr gemäßigt; Ihre Zusprache ist tröstlich, Ihre Wärme lindert und geht zum Herzen ... und wem sollte ich in der Zeit der Unruhe und des Sturms dieses theure Gut, um dessentwillen ich, selbst wenn ich gegenwärtig bin, in Furcht und Elend lebe, wem anders sollte ich es anvertrauen als Ihnen? Ueberzeugt, daß Sie meiner ehrerbietigen Bitte Ihren Beifall nicht versagen, rechne ich darauf, mein guter Herr, daß Sie mir in Ihrer Antwort den Tag bestimmen, wo Sie meine Stelle einnehmen wollen, etwa für eine Woche oder etwas länger.

Ich habe in Bezug auf die Kleine nichts weiter hinzuzufügen, weil Sie sie selbst sehen werden. Bald quält mich die Furcht, Sie könnten sie verändert finden, bald tröstet mich die Hoffnung, daß sie Ihnen mehr leidend als krank, mehr traurig als angegriffen vorkommen möge. Eigentlich ist doch die gewaltige Haupterschütterung vor-

über, und wenn der Schlag bis zum Tode hätte verwunden sollen, so würde Verwüstung auf Verwüstung gefolgt, es würde nicht jener schleichende und unmerklich sich entwickelnde Zustand eingetreten sein, der zu zweifelhaft ist, als daß er der Hoffnung Raum böte oder daß der Schrecken sich daran abstumpfen könnte. Wollen wir daher uns jenen entfernten Freuden zuneigen, die Gott vielleicht uns aufgespart hat, und wollen wir uns hüten, durch unheimliche Vorhersehungen seine Güte zu versuchen! Sollte er so viele heiße Gebete in Verhängnissen auf unsere Häupter zurückfallen lassen? Und sollte ich ihn durch meine Sünden oder durch die Langsamkeit zur Liebe und zum Wohlwollen, die ich in mir fühle, erzürnt haben, würden seine Schläge, um mich zu strafen, dieses Kind treffen, das nur zu lieben wußte und das jetzt nur deshalb leidet, weil es Den liebte, der allein von mir zurückgestoßen worden ist?

Ihr ergebenster

Reybaz.

## 169. Luise an Herrn Prévère.

Morney, den ....

Schon lange hätte ich Ihnen antworten sollen, mein herzlich geliebter Lehrer, oder besser, es ist schon lange Zeit her, daß ich nichts Anderes mehr zu fühlen und zu sagen weiß, als was Denen, die mich lieben, peinlich sein muß. Mein gebrochenes Herz hat seinen Halt verloren, es ist jenem Egoismus des Schmerzes, der die Liebe auslöscht und die theuersten Gefühle erstarren läßt, zum Raube geworden.

Es ist heute gerade ein Jahr, daß Durak, als ich

zu den Eichen von Chevron gegangen war, unter einem Haufen welker Blätter das kleine Bändchen von Paul und Virginie hervorscharrte, dessen Wiederauffinden mir so große Freude machte. Wie heute ergoß die bleiche Herbstsonne ein schwaches Licht über das Gefilde; wie heute schienen die Gebirge, durch silberfarbige Dünste betrachtet, weiter zurückzutreten; wie heute ruhten die Fluren, die ihre Ernte und ihr Gras abgegeben hatten, in der Sonne aus, sich der letzten schönen Tage festlich erfreuend. Ich hatte mich unter die Eichen gesetzt, ich schaute in die lieblichen Bilder hinein, ich wollte lesen, wie ich es so oft gethan hatte, die Blätter voll rührender Unschuld, die so herzzerreißenden Schilderungen vorangehen ... ich konnte nicht. Meine Gedanken waren nicht mehr frei, mein Herz hatte nur noch Raum für einen Einzigen, Hoffnung und Sicherheit, Freude und Liebe hatten es endlich ganz durchdrungen, der Zauber der vergangenen Dinge war verschwunden und konnte nicht wieder aufleben. Ich dachte an Karl, an den Freund meines Herzens, an den Gatten, den Sie gewählt, den mein Vater genehm gehalten hätte, an ihn, dessen Liebe mir schon theurer war als das Leben; an ihn, dessen Geist mich belehrte, dessen Heiterkeit über meine Trauer den Sieg davontrug, dessen Charakter mich ebenso durch seine hochherzigen Verirrungen wie durch seine liebenswürdigen Eigenschaften bestach. Ich malte mir in Gedanken unsere Zukunft aus, ich verlegte sie mitten in diese gesegneten Gefilde ... ich blickte auf den Familienbund hin, dessen Haupt mein Vater, dessen Seele Sie, dessen Hoffnung und Freude Karl und ich waren. Diese süßen Träume, in die ich mich versenkte, ohne sie zu erschöpfen, verlängerten sich, bis die Sonne hinter den Spitzen des Jura hinabgesunken war. Dann

stand ich auf; ich trat den Heimweg zum Pfarrhause an und, während Durak um mich herum spielte, erkannte ich es vor Gott, und erkannte ich es mit Danksagung, daß die Unruhe, die Sorgen, die unbestimmten Aengstigungen, denen ich unterworfen war, vorübergehende Wolken seien, aber daß die Seele ihre schönen Tage habe, daß es auch einen Frieden dieser Welt gebe, und daß das volle Glück, das Glück ohne Trübung und ohne verborgenen Wurm, seine Augenblicke auf Erden habe!

Traum eines Tags! Das waren Blätter berauschender Seligkeit; auf sie sollten die Blätter eines bittern Schmerzes folgen. Lassen Sie mich nicht in dieser Parallele fortfahren, die Ihnen, mein theurer Lehrer, wie mir, am Herzen nagt; lassen Sie mich von den Blättern dieses Buchs nicht eins nach dem andern umschlagen, um zu sehen, was auf dem letzten geschrieben ist. Lassen Sie mich lieber hoffen! Lassen Sie mich Ihre Freundeshand fassen, um sie zu drücken und mich daran aufzurichten, nach Ihrem Lächeln verlangen, um mich daran zu erwärmen; oder vielleicht sollte ich Sie um Ihren Zorn, um Ihre Drohungen angehen, wenn ich, bereits unwerth Ihres Unterrichts oder zu sehr durch den Kampf erschöpft, nach Ihrem Urtheil diese starken, aber traurigen Stützen für meine Seele, die sich beugt, und mein Herz, das verzagt ist, bedürfen sollte!

Ich sehe es, und das ist die Hefe dieses Kelchs, ich muß mir auch vor Ihnen Zwang anthun, mein theurer, geliebter Lehrer; ich muß die kochende Flut von Leiden, Kummer und unseligen Beängstigungen in meinem Innern zurückhalten. Wenn ich ihnen freien Lauf ließe, so wäre ich nicht mehr Herr über sie, und Ihre unbegrenzte Nachsicht würde auf die Probe gestellt, Ihre

Liebe zu mir würde vielleicht über sich selbst erröthen müssen. Möge Solches nimmer geschehen! Möge ich unter Ihren Flügeln leben und leiden, ohne sie zu verletzen, mich daran erwärmen, ohne ihr reines Weiß zu beflecken; möge ich von jetzt an, wo ich Andern zur Last und den Leidenden und Betrübten von keinem Nutzen bin, wenigstens einige Tugenden des Unglücks ausüben, und wenn ich es nicht bis zur Ergebung bringen kann, wenigstens Muth zeigen! Gott verläßt seine Kinder nicht. Ich bin auf dem Höhepunkte des Kampfs; nach dieser Krisis wird er mir gewiß minder widrige Tage verleihen, oder er wird meine Seele kräftigen, meine Wunden verbinden, und er wird mir seine Hand reichen, um dem letzten Augenblicke entgegenzuschreiten.

Und doch, mein herzlich geliebter Lehrer, Sie sollen bis zum Ende der Vertraute meiner geheimsten Gedanken und, wenn es Gottes Wille so ist, meiner Absichten und Wünsche sein; bis zum Ende wird mein vom Schmerze heimgesuchtes Haupt an Ihrem Busen ruhen und wird Sie die Seufzer aufnehmen lassen, die ich vor Andern verbergen muß. Und so enthülle ich Ihnen auch diese unheimlichen Gedanken, die mich mehr überfallen, als daß ich sie aufsuche, und die nichts weiter als die thörichten Launen einer zu jeder Zeit unruhigen und jetzt durch den Schmerz verwirrten Einbildungskraft sein können. Ich wünsche auch, daß sie nichts weiter sind, zweifeln Sie nicht daran .... wenn ich auch noch so hart betroffen bin, ich will leben, ich wünsche es mit der ganzen Kraft meiner Seele; ich kann nicht ohne Schrecken und Grauen mein Auge auf dieses traurige Ende richten, das meinen Vater ganz zerbrechen, das mich von Ihrer Seite reißen, das auch jetzt noch für Karln der Umsturz seines Geschicks, ein Trauerflor über

seinem Leben sein würde. Endlich, habe ich nöthig, es Ihnen zu sagen?.... Ich bin jung.... ich hatte aufs Leben gezählt.... Und heute noch.... ich bin darauf vorbereitet zu dulden, aber nicht, in die Gruft hinabzusteigen.

Trotzdem, mein theurer Lehrer, sehe ich mich, fühle ich mich; und wenn ich auch die Zeichen der Krankheit nicht kenne und sie nicht wissen mag, so kann ich es doch nicht verkennen, daß das Blut aus allen meinen Wunden fließt, daß ich mich mehr fortschleppe als fortschreite auf dem Pfade, dessen Ausgang ich nicht absehe. Ohne daß ich mich übel befinde, kommt es mir so vor, als ob sich das Leben aus meinen Gliedern zurückzöge, um sich in den Aufruhr meines Herzens zu ergießen, und während jeder Anfall, jede Erinnerung mich im innersten Wesen erschüttert, macht mir eine träge Stimmung jene Ausflüge, bei denen ich neuerlich noch keine andere Ermattung fühlte als die der Trauer, von Tage zu Tage ermüdender. Vorgestern heiterte es sich in den Nachmittagsstunden auf; ich wollte mit Martha den ganz nahe gelegenen Berg besteigen, dessen Gipfel Ruinen trägt und an dessen Fuß unsere Wohnung sich anlehnt. Schon von der Hälfte dieses kurzen Bergaufsteigens an fühlte ich, daß es mir an Athem fehlte und daß meine Kräfte schwanden. Martha drang in mich, wieder herabzugehen; aber entsetzt, und gleichsam, als ob ich mir die Zeichen solcher Abnahme und solchen Verfalls selbst nicht eingestehen wollte, setzte ich es durch und gelangte auf den Gipfel, wie vernichtet durch die Anstrengungen, die ich gemacht hatte. Die Ruhe und die frische Luft trugen das Ihrige dazu bei, daß ich mich von dieser Abspannung wieder erholte; aber dann wurde ich durch plötzliche Eindrücke, die alle meine Erinnerungen wieder

aufleben ließen, bestürmt, ich sank von neuem unter der Bürde, und Ströme von Thränen vermochten weniger mir Linderung zu bringen, als daß sie mich erschöpften.

Von diesem Gipfel hat man einen Blick auf den See. Ich hatte ihn nicht wieder gesehen, seitdem wir uns an dem Bergabhange hier heimisch gemacht haben. Bei dem Anblicke dieser so bekannten und so belebten Ufer stiegen mit einem Schlage tausend süße Rückerinnerungen in mir auf, alle die reinen Freuden meiner Kindheitsjahre, alle die lachenden Pläne meiner Jugend, all das vergangene Glück, von dem ich jetzt mein Auge so besorgt abwende. Die Seite nach dem Pfarrhause zu war mir durch die Felsen des kleinen Salève verdeckt; aber gerade vor mir, jenseits der schönen Ufer, deren Frieden und Heiterkeit mir einen so lieblichen und bittern Anblick zugleich gewährte, entdeckte ich die Gestade von Lausanne; und konnte ich es meinem Herzen wehren, alsbald dorthin zu fliegen, dort dem Herzen Karls zu begegnen, sich mit ihm zu verschmelzen, sich mit ihm zu vereinen in dem Schmerze eines drückenden Kummers, eines entsetzlichen Unglücks? So groß war die Heftigkeit meiner Bewegung, Herr Prévère, so stark die plötzliche Rückwirkung dieser tödtlichen Trauer auf ein mächtiges Bedürfniß nach Freude und Glück, daß mich der Gedanke überkam, sofort herabzusteigen, hinzugehen, mich meinem Vater zu Füßen zu werfen, sein Mitleiden anzuflehen, seine Bedenken zu besiegen, seine Liebe zu ängstigen, wenigstens die Trümmer meines entschwundenen Glücks wieder zu erobern und ihn selbst zu retten, indem ich das Steuer meines Geschicks selbst zu erfassen wagte.... Schuldvoller Gedanke, Fieberwahn vielleicht; vielleicht aber auch eine Eingebung von oben! Ich hätte ihr Folge

geleistet, ganz gewiß, wenn nicht der nur erst empfundene Beweis von dem Verfall meiner Kräfte, wenn nicht die unseligen Gedanken von einem Dasein, welches vergeht, von einem Leben, dessen Faden die mindeste Erschütterung, auch die des Glücks selbst, unvermeidlich zerreißen würde, über jene Glücksträume den Trauerschleier der Entmuthigung und der Verzweiflung geworfen hätten.

Es ist zu spät! Mein Körper ist schwach geworden für die Freude, wie für den Schmerz; er würde diesem Rausche von Seligkeit, dieser späten Vollendung des Glücks unterliegen; eine Sterbende wäre es, die man Karln wiedergäbe, und der Geliebte, nachdem er mich zum ersten male verloren, würde wieder herbeigerufen werden, um mich in seinen Armen sterben zu sehen!.... In seinen Armen! Mir, Herr Prévère, mir würde das noch eine süße Freude sein! Bei ihm zu sterben und für ihn zu sterben; ihm meine letzten Tage, meine letzten Blicke, meine letzten Worte zu widmen; das Lebewohl seiner Liebe, den Thau seiner Thränen zu empfangen; ihm das Wiedersehen im Himmel zuzuflüstern!.... Ach, ich will mein Auge abwenden! Diese Freuden, so trübselig sie auch sein mögen, sie fesseln mich, sie reißen mich mit sich fort. Aber er! Großer Gott, er, diese tiefe Seele, glühend, in der Verzweiflung, wie in der Liebe! Er, Zeuge dieses Verfalls, dieser Zerstörung, dieser Bläße! Er, Zeuge vom Tode seiner Luise!.... Errathen Sie, mein herzlich geliebter Lehrer, ich wage nicht Alles zu sagen. Zu welcher Zeit auch mein Leiden und meine Gefahr offenkundiger werden, zu welcher Zeit auch Gott die blasse Leuchte meines Lebens auslöschen möge — lassen Sie den jungen Mann in Ihrer Nähe sein, nur von Ihnen höre er, gesänftigt und gemildert durch Ihre

unendliche Liebe die Worte, die sein Herz zerschneiden, die seine Seele zusammenschauern und fiebern lassen werden.

Ach! wie tief sind meine Leiden, Herr Prévère. Unter dem Weh, das ich erdulde, tauchte ein anderes Weh herauf, anfangs geheim; das macht sich los und wächst und wogt bis an die Oberfläche meiner Seele empor, und breitet sich über dieselbe aus und wird immer größer.

Ein Tag war es, ein einziger Tag, wo ich, weniger gehorsam meinem ehrwürdigen Vater und zum ersten male in meinem Leben mich gegen seinen Willen auflehnend, ihn hätte retten können und mich mit ihm. An diesem Tage, als ich vergebens um Gnade für Karl gebeten hatte, sah ich Alles, was nun sich ereignet, mit Bestimmtheit voraus, ich hatte das Vorgefühl von einem verhängnißvollen Ausgange; ich warf mich zu meines Vaters Füßen und rief: Gnade! Gnade für mich! Er zitterte vor Entsetzen, er war bis ins Innerste erschüttert, er zog sich zurück, er gab es auf, mich zu zwingen. In diesem Augenblicke war Alles gerettet: mein Leben, das Schicksal meines Karls, Ihr eigenes Glück, mein theurer Lehrer, und das meines Vaters! Aber ich konnte es nicht ertragen, den kindlichen Gehorsam zu brechen, ich konnte nicht ohne Schaudern den frevelhaften Zwang sehen, den das Kind über den Vater ausübte, ich wagte es nicht, meine Einsicht über die seinige zu stellen, ich traute meiner Kraft zuviel zu, ich gehorchte! Und je mehr nun die Tage ihren Tribut von Schmerzen, von Verfall und verhängnißvollen Anzeichen mit sich bringen, desto mehr beherrscht mich dieser Gedanke, er nagt an mir, er lastet mir schon auf dem Herzen mit der ganzen Last eines Gewissensbisses; und ich finde gegen seine tiefeindringenden Angriffe nur in dem Gedanken Zuflucht, daß, da ich, wie Gott es befiehlt, meine Neigung und

mein Leben um der Pflicht willen aufgegeben habe, es in Gottes Rathschlüssen gelegen hat, mich als Opfer fallen zu lassen.

Ich sage Ihnen nichts von meinem Vater, Herr Prévère, Sie werden ihn sehen. Wir müssen den Winter hier zubringen: der Arzt hat es so gerathen; ich kann mich darüber weder freuen noch betrüben. Der Besuch des Arztes, der mir sonst lebhaften Widerwillen eingeflößt haben würde, war mir nur traurig, unendlich traurig, Herr Prévère. Selbst in der Gegenwart dieses Fremden, und ohne die Zeichen davon vor meinem armen Vater verhehlen zu können, empfand ich einen tiefen Kummer; so wahr ist es, daß ich noch wenig Ergebung besitze, und daß alle die Bande, die mich an die Welt fesseln, zwar zerquetscht, aber nicht zerrissen sind.

Mein Vater wird in wenig Tagen zum Pfarrhause heimkehren, um dort seine Angelegenheiten zu ordnen ... er wird diese Stellen wiedersehen. Werde auch ich sie wiedersehen, ich? — Mein Herz zieht sich zusammen ... Leben Sie wohl, mein theurer Lehrer .... Aber Sie, Sie, werde ich Sie nicht wiedersehen?

Ihre Luise.

## 170. Karl an Herrn Prévère.

Lausanne, den ....

Ich habe mich über mich selbst geschämt, Herr Prévère; Sie haben mir die Augen geöffnet und meiner Seele das Gleichgewicht wiedergegeben. Ihre ernsten Worte und Ihre liebevollen Vorwürfe haben mich aus dem Fieberwahn, in dem ich mich befand, in eine düstere Niedergeschlagenheit gestürzt; ich zweifelte, ob ich je werth

gewesen, daß Sie mich liebten, daß Sie mich Ihren Zögling, Ihr Kind nannten. Ich schämte mich; ich wagte es nicht, an Sie zu schreiben, ich wollte es abwarten, bis ich wieder so geworden sei, daß Sie mich nachsichtig aufnehmen könnten, daß Ihre Güte nicht über mich zu erröthen brauche. Ich habe meine ungestümen Aufwallungen bewältigt, ich habe meinen Willen gewappnet, ich habe mir Ihre Rathschläge zur Stütze, Ihre Wünsche zum Ziele genommen; ich fühle mich jetzt weniger unwürdig, vor Ihnen zu erscheinen, und so komme ich, um meine Reue, meinen Schmerz und meinen festen Entschluß auszusprechen, daß ich mich bemühen will, Ihre Achtung wieder zu erwerben und Ihren Kummer nicht noch zu erschweren.

Ich habe Ihre herrlichen Blätter gelesen, mein theurer Lehrer, ich habe ihren Sinn ganz zu erfassen, ich habe Ihnen auf die Höhe, zu der Sie sich emporheben, nachzufolgen gesucht: mit meinen schwachen Augen habe ich, wie durch Wolken, am reinen Azur des Aethers die himmlische Palme gewahrt, die Sie bereits gebrochen haben und die Sie meinem jugendlichen Streben zum Preis aussetzen. Ich habe das Elend begriffen, bis zu welchem ich hinabsinken kann, und die Größe, zu welcher ich emporzusteigen vermöge, wenn ich mich unter Gottes Auge zum Freund und Diener meiner Mitmenschen mache. Ich habe gefühlt, daß auf Christi Pfaden mein Herz sich reinigen, meine Leidenschaften sich klären, der geknickte Stamm meines Lebenslooses neue Wurzeln treiben, Laub gewinnen und endlich Früchte tragen könne. Ich sah auf den Höhen, wohin Sie mich geleitet haben, die Quelle Ihrer Tugend, die ich verehre, Ihrer Liebe, wovon ich ein Zeugniß bin, und Ihrer Demuth vor Gott und den Menschen. Ich habe Ihre christliche und

erhabene Rhetorik gelesen und wieder gelesen, und ich konnte mir die Beredtsamkeit erklären, womit Sie als Meister an die Thüren der Herzen anklopfen. Durchdrungen von Zuversicht und Ergebung in Ihren Willen, gekräftigt durch Ihre Worte voll von Güte, erhöht in meinen eigenen Augen dadurch, daß ich Sie zu mir herabkommen sehe, habe ich es versucht, mich emporzurichten, habe ich Anstrengungen gemacht, um mich aufrecht zu erhalten, und fühle, wenn ich auch noch mit der Langsamkeit eines Genesenden fortschreite, doch wenigstens, daß die Kräfte mir wiederkehren, und daß ich vor jenem schmachvollen Versinken, das Sie bekümmert, geschirmt bin. O, mein theurer Lehrer, mein Herz hat unter dem Schmerz und der Schande geblutet! Ihr Mund hat mir verziehen; aber werde ich je den Makel hinwegwaschen können, den der Unwerth meiner Seele auf dem glänzenden Weiß der Ihrigen zurücklassen mußte? Haben Sie die undankbaren Worte, die frevelhafte Hitze, die feige Heftigkeit, deren Andenken mich mit Scham erfüllt, auf Rechnung eines fieberischen Wahns gesetzt, den ich nicht zu bemeistern wußte, und den das Unglück, der Irrthum und eine furchtbare Verlassenheit vielleicht in etwas entschuldigen? Nie werde ich mir hiervon die volle Ueberzeugung verschaffen können, und dieser Zweifel wird noch lange Zeit hindurch eine harte Strafe für mich sein.

Soviel ich nur immer konnte, habe ich mich selbst geflohn und habe zur Wissenschaft und zur Arbeit meine Zuflucht genommen. Die Vorlesungen dieses ersten Semesters werden bald beendigt werden, und wenn ich Ihnen auch nicht versprechen kann, daß ich soviel Nutzen daraus gezogen habe, als es bei freiem Herzen der Fall gewesen sein würde, so darf ich doch glauben, daß ich

das Examen ehrenvoll bestehen werde. Ich fürchte den Zwischenraum voll Muße, der nun eintreten wird, und ich bin willens, wenn es gelingt, die Zahl der Unterrichtsstunden zu vermehren, die ich gebe und in denen ich ein Hülfsmittel bei dem Kampfe mit meinen Gefühlen finde. Ich kann es noch nicht über mich gewinnen, in die große Welt einzutreten; aber ich suche die Gesellschaft einiger meiner Commilitonen auf; und wenn ich allein bin, so kämpfe ich noch, arbeite und lese... aber hier geschieht es, mein theurer Lehrer, daß der Wille manchmal unterliegt, daß die Rückkehr zum Vergangenen mich bestürmt und daß, wenn ich an Ihr langes Stillschweigen und an meine Unkunde von Dem, wie es im Pfarrhause und in Morner geht, denke, die Unruhe mich quält und die Angst mich überwältigt.

Deshalb beschwöre ich Sie, mein theurer Lehrer, mir Nachricht zukommen zu lassen, die ich in meiner Lage nirgends anders, als bei Ihnen, suchen kann und will. Fürchten Sie nicht, wenn Sie mir Mittheilungen von Luisen machen, meine Wehmuth zu erhöhen oder Hoffnungen zu nähren, auf welche ich feierlich Verzicht geleistet habe; aber haben Sie Mitleid mit meiner Verlassenheit, mit der Leere, die ich empfinde, daß ich von Der nichts weiß, die vor nicht gar langer Zeit noch meine Vergangenheit, meine Gegenwart und meine Zukunft ausfüllte. Glauben Sie mir, schon die Gewißheit, daß sie die Prüfung besteht, daß ihr Zustand Ihnen keine Besorgniß einflößt, würde mich mit Freude erfüllen und würde mir, zwar keine Hoffnung, aber den Muth und den Frieden wiedergeben, dessen ich bedarf, um meine Vorsätze zu erfüllen. Glauben Sie mir insbesondere, daß es nichts so Trauriges für mich geben kann als Ihr Stillschweigen und die unheilvollen Vermuthungen,

die sich mir oft dabei aufdrängen. Denn bei dem bloßen Gedanken, daß Luise durch die Anstrengung niedergedrückt wird, daß ihre Gesundheit vielleicht angegriffen ist, oder daß ihre Kräfte abnehmen, bin ich nicht mehr Herr meiner selbst; die Gewalt, die ich wieder über meine Seele erlangt habe, versagt mir, das Herz schwillt mir auf vor Wehmuth, und nur mit großer Mühe gelingt es mir, mich vor dem Abgrund zu bewahren, in den mich mein maßloser Kummer hinabziehen will. Darum flehe ich Sie an, Herr Prévère, ich beschwöre Sie bei all Ihrer Güte für mich, haben Sie Mitleid mit meiner Schwäche, lassen Sie mich nicht ohne Licht in diesem schrecklichen Dunkel.

Ich habe oben gesagt, daß ich einige Unterrichtsstunden gebe und daß ich beabsichtige, ihre Zahl zu vermehren; daher bitte ich Sie um Erlaubniß, mich in diesem Winter, vom Monat Januar an, den Versuch wagen zu lassen, für meine Unterhaltung selbst Sorge zu tragen. Ich denke dabei nicht sowol daran, Ihnen, mein geliebter Lehrer, die Opfer, die Sie für mich bringen, zu ersparen und sie Ihrer Verfügung zu Gunsten anderer Unglücklicher zu überlassen, als an das Bedürfniß, das ich fühle, mir selbst Pflichten und Verbindlichkeiten aufzulegen. Ich sehne mich nach einem gewissen Zwang, ich sehne mich nach einem Joch, ich sehne mich nach Allem, was Zerstreuung in meinen Kummer bringt und mir hilft, seine Angriffe zu bekämpfen. Ich will nach so vielen glücklichen Jahren, wo ich durch Ihre Güte jeder Sorge, jeder Noth, jeder peinlichen Arbeit überhoben war, in das wirkliche Leben eintreten, ich verlange danach, den Hindernissen, den Kämpfen, den Bedürfnissen desselben zu begegnen, um Interessen und Gefühle in ihm zu finden. Das ist das einzige Mittel, wie ich

glaube, um mich gegen mich selbst zu schützen; und ich fühle ein so großes Bedürfniß nach dieser Hülfe, daß es mir manchmal vorkommt, als ob das Unglück selbst, als ob neue Schläge, welche mich träfen, wenn sie nur nicht von Luisen ausgehen oder sie berühren, mir gewissermaßen zur Stütze dienen würden, um denen, die mich jetzt niederbeugen, nicht zu unterliegen, gleichsam als würde diese neue, aber leichtere Last an die Stelle derjenigen treten, unter der ich jetzt seufze. Ziehen Sie daher meine Bitte in Erwägung und lassen Sie dieselbe Ihre Zustimmung finden. Ich habe mich mit einem jungen Studenten in Verbindung gesetzt, der sehr arm ist, für sich selbst steht und auch einen seiner Brüder erzieht. Wir haben den Plan, unsere schwachen Mittel zu vereinigen und ein gemeinschaftliches Logis zu beziehen. Ich glaube, seine Lebensweise ist so, wie sie sich für meine Lage paßt, und seine Gesellschaft ist mir bisher die anziehendste gewesen. Er heißt Desforges. Unsere Professoren schätzen ihn ganz besonders.

In Erwartung, daß Sie mir meine Bitte bewilligen, Herr Prévère, habe ich meine Ersparnisse dazu verwendet, einige Geschenke einzukaufen, die ich Sie bitte, an die gute Martha gelangen zu lassen. Die Uhr ist für Anton, der noch keine hat; das Uebrige für diese Frau, die mir Mutter gewesen ist, und es noch ist, davon bin ich fest überzeugt, durch die Liebe, die sie mir bewahrt. Wie gern hätte ich ihr geschrieben! Aber sie steht Luisen zu nahe, und ich kann daher nicht anders annehmen, als daß es mir versagt ist; namentlich befürchte ich, daß wie einst ihre Liebe zu mir sie zu einem Schritte verleiten könnte, der ihr vielleicht später Kummer verursachte. So bitte ich, thun Sie Das, was ich nicht thun kann, sagen Sie meiner guten Martha, daß ich sie un-

ausgesetzt werth halte, daß mich das Andenken an ihre Liebe und zärtliche Fürsorge überall hin begleitet, und daß, wenn ich es auch nicht wage, an sie zu schreiben, ich sie doch noch viel weniger vergessen, daß nichts die kindliche Liebe in meinem Herzen verwischen kann, die ich bis zum letzten Augenblicke zu ihr hege. Ich schließe, mein theurer Lehrer, indem ich Sie nochmals meiner aufrichtigen Reue versichere, Ihnen meine Bitte dringend ans Herz lege und Sie mit Liebe und Ehrerbietung umarme.

Karl.

## 171. Herr Prévère an den Cantor.

Pfarrhaus ....

In drei Tagen spätestens werde ich bei Luisen sein, mein theurer Herr Reybaz; und ich richte mich so ein, daß ich die nächsten vierzehn Tage dort bleiben kann. Ich würde augenblicklich abgereist sein, und ich empfand das dringendste Verlangen danach, wäre nicht die Sonntagspredigt gewesen, für welche es mir bisjetzt unmöglich gewesen ist, einen Stellvertreter zu erlangen.

Ich danke Ihnen für die umständliche Mittheilung, die Sie mir gemacht haben. Sie hat mich mehr interessirt als erfreut, und ein Brief von Luisen, der den Ihrigen begleitete, hat meine Unruhe nicht beschwichtigt. Ich muß sie sehen; ich habe zu lange gesäumt. Ich schicke in diesem Augenblick einen Expressen an Herrn Dervey; er wird mir heute Abend Antwort bringen, und, wenn sie günstig ist, werden Sie mich morgen eintreffen sehen. Halten Sie sich daher zur Abreise bereit. Wenn wir uns mit einander über das liebe Kind unterhalten

haben werden, wünsche ich allein bei ihr zu sein. Ich will ihre Wunden sondiren, ich will sehen, wo das Uebel und wo die Hülfe ist, was wir zu thun haben, und was wir von Gott erbitten müssen. Melden Sie Luisen meine nächstbevorstehende Ankunft und sagen Sie ihr, daß dieselbe innerhalb der nächsten acht Tage von jetzt ab stattfinden werde; morgen Mittag aber, oder, wenn ich nicht komme, am Montag in derselben Stunde, lassen Sie mich Luisen ja nicht außer dem Hause treffen, wo mein Anblick sie in eine um so nachtheiligere Aufregung versetzen würde, je mehr sie vielleicht dieselbe zu unterdrücken wünschte.

Ich hatte mir mit der Hoffnung geschmeichelt, Sie sämmtlich für den Winter wieder im Pfarrhause zu sehen. Es wäre eine großes Glück gewesen; doch darf man gar nicht daran denken. Richten Sie sich also ein, und was Ihren Stellvertreter betrifft, so machen Sie sich keine Sorge, ich werde mit dem auskommen, den Sie mir für den Sommer verschafft haben, oder mit einem andern. Da ich nach Ablauf der vierzehn Tage in die Pfarre zurückkomme, so lassen Sie mir Ihre Aufträge für alles Das zurück, was Sie selbst während dieses kurzen Zeitraums nicht zu Stande bringen konnten.

Ich schreibe Ihnen in Eile und durch denselben Expressen, den ich an Herrn Dervey sende. Leben Sie wohl, mein theurer Freund. In Gedanken bin ich schon bei Ihnen und brenne vor Ungeduld, denselben nachzufolgen und Sie zu umarmen.

Prévère.

## 172. Herr Ernst de la Cour an Herrn Prévère.

Turin, den ....

Mein Herr.

Sie werden überrascht sein, diese Zeilen von einem jungen Menschen zu erhalten, der sich zu einer Zeit, wo ihm dies leicht gewesen sein würde, weder Ihre Freundschaft, noch Ihre Achtung zu erwerben gewußt hat, und der jetzt kommt, um eine Gunst von Ihnen zu erbitten. Aber Sie sind die einzige Person in der Welt, an die er sich in der Lage, in der er sich befindet, wenden kann, und Ihre Nachsicht wird eine Zudringlichkeit entschuldigen, mit welcher es nicht in seiner Macht steht Sie zu verschonen.

Nicht der junge Mensch, den Sie gekannt haben, Herr Prévère, ist es, der jetzt an Sie schreibt; es ist ein Unglücklicher, der an den bittern Früchten seiner vergangenen Fehler zehrt, den ein Verhängniß in die Qual der Schande geworfen und den eine tiefe Leidenschaft unterjocht hat, wie sehr er auch kämpfen mochte und noch kämpft, um sie aus seinem Herzen herauszureißen. Dieser Unglückliche kommt, um sich von Ihnen das Losungswort für sein Schicksal geben zu lassen. Ihre Redlichkeit ist es, an die er sich wendet, Wahrheit ist es, um die er Sie angeht; nicht um Ihre Hülfe, nicht um Ihren Beistand, denn er weiß, wie wenig würdig er dessen ist. Wenige Worte werden hinreichen, um Sie davon in Kenntniß zu setzen, wie er dahin gebracht worden ist, daß er keinen Ausweg mehr hat als den der ehrerbietigen Bitte an Sie, daß Sie in das tiefe Dunkel, in dem er sich abkämpft, etwas Licht hineinleuchten lassen mögen.

Man kann nicht in Ihrem Schatten aufwachsen,

ohne sich mit Anmuth und Tugend zu schmücken, mein Herr. Früh schon hat Fräulein Reybaz mit dem Zauber ihrer Gestalt den viel seltenern Zauber des Geistes und des Charakters vereinigt. Bald auch hat sie Eindruck auf mein Herz gemacht, und ich habe um ihre Hand gebeten. Sie wurde mir abgeschlagen und ich fühlte mit Demüthigung, daß die Vorzüge des Vermögens und Standes, auf welche ich mit jenem Eigendünkel, den die Welt und ihre Matadore hegen und pflegen, gerechnet hatte, nicht hinreichten, um einen dunkeln Dorfcantor zu blenden. Wenn aber auch diese Abweisung meine Selbstliebe bitter kränkte, so ließ sie meine Leidenschaft nur heftiger aufflammen. Schon liebte ich nichts mehr auf der Welt als Fräulein Luise, schon hatte ich meinen Lebenswandel umgeändert und es mir eifrig angelegen sein lassen, mich dessen würdig zu machen, daß mir das Schicksal dieses jungen Wesens anvertraut werden könne, als ich es mit aller Welt zugleich erfuhr, daß Herr Karl der Gatte sei, den Herr Reybaz seiner Tochter geben wolle. Warum soll ich es verbergen, Herr Prévère, daß meine Demüthigung diesmal noch größer, daß mein Verdruß heftiger war, daß meine Leidenschaft selbst durch dieses unübersteigliche Hinderniß, das ihr eine Grenze hätte setzen sollen, noch angeschürt wurde! Es entgeht Ihren klarblickenden Augen nicht, daß diese geheimen Bewegungen es waren, die einige Monate später mir die Wuth ins Herz und die Beleidigung auf die Lippen brachten. Wir schlugen uns .... Sie wissen das Uebrige.

Nach diesem Aufsehen erregenden Vorfall und seinem verhängnißvollen Ausgang beschämt über meinen traurigen Sieg, entschloß ich mich, mich zu entfernen. In der Seelenstimmung, in der ich mich damals befand, hätte ich vielleicht aus Dem, was vorgefallen war, eine

heilsame Lehre gezogen; ich hätte vielleicht eine äußerste Anstrengung gemacht, um das Bild Derjenigen, die ich beleidigt hatte, aus meinem Herzen zu reißen, und würde vielleicht mir den Frieden und meiner Mutter die Ruhe wiedergewonnen haben; aber gerade am Tage der Abreise trat mir Fräulein Luise im Schatten der Allee entgegen .... Sie hatte geglaubt, ich sei schon fort, und wollte meine Mutter trösten. Ich wagte sie anzureden .... Sie gestattete mir, sie zu begleiten und bei meiner Mutter einzuführen. Bald mußte ich mich von ihr losreißen; aber ich hatte es in ihren Blicken gelesen, daß sie mir verziehen; mein Herz war über den Schimpf getröstet, von Liebe entflammt, ohne Schutz gegen sich selbst!

Ich reiste ab. Die frischen Erinnerungen füllten die Leere der ersten Tage aus; aber bald kamen die unmöglichen Wünsche, die Sehnsucht ohne Hoffnung, all die Qual eines ungeheuern Uebels ohne Hülfe. Nachdem ich die Engpässe des großen St.-Bernhard überstiegen hatte, blieb ich in einem kleinen Dorfe im Thale von Aosta und lebte dort mehre Wochen, ungekannt von den Menschen, nur meinem Kummer. Nichts konnte ich mehr ertragen, was mich von meinen Gedanken abzog, und meine Gedanken, die immer düstrer wurden, führten mich stufenweise bis zu dem Plane einer strafbaren Selbsterlösung. Einen Augenblick lang gab ich diesen Plan auf. Ich hatte gehört, daß Herr Reybaz das Wort, das er Karln gegeben, zurückgenommen habe, und daß seine Tochter nun frei wäre, aber ich fühlte sogleich, daß sie für mich nun um so mehr verloren sei, und ich überließ mich von neuem der Verzweiflung und ihren vernichtenden Folgen. Meine Vorbereitungen wurden entdeckt, meine Mutter benachrichtigt, sie flog zu mir.

Sie wissen es selbst am besten, Herr Prévère, Alles, was sie mir sagen konnte; wie ihre Liebe und ihre Angst sinnreiche Worte finden mußten, um mich zu bestechen und in meinem Herzen einige Hoffnungsschimmer wieder aufleben zu lassen. Ich ließ mich nicht irre führen, ich nahm selbst nicht einmal den Anschein an, als ob ich mich durch diese einschmeichelnden Zuflüsterungen täuschen ließe. Sie trafen mein Ohr, aber ohne mein Leiden zu mildern; und wäre nicht später und noch ganz neuerdings etwas hinzugekommen, meine Feder würde diese Zeilen nicht niederschreiben.

Aber, großer Gott! ich wage nicht daran zu glauben .... Schon der Gedanke allein verwirrt mein Herz und versenkt es in Freude.... Wie, Herr Reybaz ist es jetzt, der, mild geworden und besorgt für seine Tochter, der frühern abschlägigen Antwort entsagend, in diese Verbindung, mein Glück und mein Leben, einwilligen würde! Herr Reybaz ist es jetzt, der in dieser Verbindung einen Hafen für sich selbst, das Ende seiner Widerwärtigkeiten, die Sicherheit seiner alten Tage sehen würde! Herr Reybaz ist es, der meiner Mutter hiervon Nachricht gegeben, und der, seine Wünsche mit den ihrigen vereinend, in mir.... in mir, o, Gipfel des Glücks! die zukünftige Stütze seines Kindes, den Beschützer seiner Luise, nach ihm, erblicken würde! Ach, unvorsichtige Mutter! Wenn diese Worte nichtig wären, wenn sie zurückgenommen werden müßten, was hast du gethan! Welch ein Gift in diesem süßen Tranke! Und nach dieser Stunde voll Entzücken, welch' eine traurige Nacht!

Das sind die Versicherungen, die mich gewaltsam aus dem Schooße der Verzweiflung in das Entzücken des Glücks hineingeworfen haben. Ich habe sie als trügerisch zurückgewiesen, ich habe sie als unmöglich ver-

meint, und obschon sie mir eben erst als von Herrn Reybaz selbst ausgegangen, so, als ob er sie mit seinem eigenen Munde und in förmlicher Weise ausgesprochen habe, mitgetheilt worden sind, so wage ich doch nicht daran zu glauben, ich weise sie noch zurück und ich werde sie so lange zurückweisen, bis sie mir durch Ihr Zeugniß werden bestätigt worden sein. Darum, antworten Sie mir, Herr Prévère. Wenn diese Dinge gegründet sind, hat man sie Ihnen anvertraut, wenn sie es nicht sind, so wissen Sie es auch. Antworten Sie mir, geben Sie das Leben und mehr als das Leben einem Unglücklichen wieder, der sich schmerzhaft unter der Last eines grenzenlosen Elends hinschleppt oder besser, geben Sie ihm den Tod, und möge sein Geschick sich vollenden!

Das ist der Dienst, den ich von Ihrer Güte zu erwarten wage, theurer und verehrter Herr, und möchte Ihre Antwort von solcher Art sein, daß sie mir mit der Hoffnung, wieder glücklich zu werden, auch die öffnet, Ihrer Gunst wieder theilhaftig zu werden, Ihre Achtung und Freundschaft wieder zu erwerben! Wenigstens wollen Sie mich jetzt für besser, als ich war, und Ihrer Theilnahme für würdiger halten. Dieselbe Leidenschaft, die, in Verzweiflung umgewandelt, mich mit Kämpfen und Qualen erfüllt hat, hat zugleich mein Herz gereinigt, meine Gedanken, meine Wünsche, mein Leben gebessert. Ich liebe Fräulein Luise, nicht, wie man eine Sterbliche liebt, sondern wie man ein himmlisches Wesen ehrfurchtsvoll anbetet; ich liebe sie mit all der Bewunderung, die ich für ihre engelgleichen Eigenschaften hege; ich liebe sie in demselben Maße, in dem ich meine vergangenen Irrthümer, die Fehler meiner Jugend und jene nichtswürdigen Zerstreuungen verachte, unter denen

ich die Tage verschwendet habe, die mir verliehen waren, um mich ihr zu nähern und mir ihr Wohlgefallen zu erwerben. Eine nicht zu stillende Sehnsucht verzehrt mich, nicht sowol sie zu besitzen, als ihrer würdig erachtet zu werden; nicht sowol ihr eine Stütze zu sein, als ihr zu dienen, ihr alle meine Liebe, alle die Tugenden, nach denen ich strebe, zu weihen! .... Zugleich aber, Herr Prévère, bleibt eine düstere Ueberzeugung in mir; es ist die, daß ohne Luise Alles in dieser Welt für mich leer ist, Schweigen, Nacht. Der Himmel verhüllt sich, und diese Erde ist nicht mehr meine Heimat!

Wir werden noch diesen ganzen Monat hindurch in Turin bleiben. Haben Sie die Güte, Herr Prévère, Ihren Brief poste restante dahin zu adressiren und genehmigen Sie die Versicherung der tiefen Ehrfurcht, mit der ich die Ehre habe zu beharren

Ihr dankbarer und ergebenster
Ernst de la Cour.

## 173. Herr Prévère an den Arzt.

Morner, den ....

Mein Herr.

Am Sonnabend, als ich durch die Stadt kam, um mich zu der Tochter des Herrn Reybaz zu verfügen, habe ich mir die Ehre gegeben, Sie zu besuchen. Sie waren ausgegangen, und da ich mich beeilte hierher zu kommen, habe ich darauf Verzicht geleistet, Sie zu erwarten.

Herr Reybaz hat mir mitgetheilt, was Sie ihm gesagt haben, als Sie seine Tochter zum ersten male besuchten. In der Meinung, daß Sie vielleicht geglaubt

haben, Ihren Besorgnissen vor diesem unglücklichen Vater eine schwächere Färbung geben zu müssen, habe ich Ihre Erklärung nicht als den völlig bestimmten Ausdruck Ihrer Herzensmeinung aufgefaßt, und deshalb wende ich mich an Sie mit der Bitte, daß Sie mir nichts verbergen wollen. Ich bin der Freund dieser beiden so interessanten und so bedrohten Wesen; jeder Kummer, den sie haben, ist mir bekannt: es liegt mir daran zu wissen, ob ich ihnen noch durch meinen Rath helfen, ob ich noch eine letzte Anstrengung versuchen kann, oder ob mir nichts übrig bleibt, als den Vater wie die Tochter auf die Erduldung eines furchtbaren Schicksalsschlages vorzubereiten. Sagen Sie mir daher die Wahrheit, die ganze Wahrheit über dieses liebe Kind; machen Sie mich zum vollen Theilnehmer Ihrer Befürchtungen oder Ihrer Hoffnungen. Vor allen Dingen eilen Sie, ich beschwöre Sie darum, mein theurer Herr; haben Sie Mitleid mit meiner heftigen, quälenden Angst, nicht um sie zu schonen, aber um zu verhüten, daß sie sich nicht noch erhöhe durch den Gedanken, daß wir vielleicht die letzten Stunden, die uns verliehen sind, um dieses himmlische Geschöpf dem Leben und dem Glück wieder zu geben, vorübergehen lassen.

Sie kennen ihre Geschichte, mein Herr. Sie wissen, woher ihr Leiden, ihr Verfall gekommen ist. Jedenfalls hat Ihnen ihr Vater gesagt, daß einer Verbindung zwischen Luisen und jenem jungen Menschen unübersteigliche Hindernisse entgegenstehen. Diese Bemerkung darf in Ihren Augen von keinem Gewicht sein. Sprechen Sie! Sprechen Sie! Halten Sie dafür, daß es noch Zeit ist? Ach, wolle es Gott! Und dann werden diese Hindernisse verschwinden, sie werden wie Staub verfliegen; und Herr Reybaz wird Sie segnen, ebenso wie die beiden

Kinder, ebenso wie ich .... Sprechen Sie, mein Herr! Und wenn Sie nur der Ansicht sind, daß dieser Schritt versucht werden müsse, so säumen Sie keine Minute, mir es zu sagen.

Ich habe meine junge Freundin sehr verändert gefunden! Es nagt mir am Herzen. Was ist zu thun? Meinen Sie, daß Sie den Beistand und die Einsicht noch einiger Ihrer Herren Amtsgenossen zu Hülfe nehmen müßten? Sehen Sie zu, ich bitte herzlich; und rufen Sie sie, beschwören Sie sie in meinem Namen, im Namen des Vaters von diesem Engel, sogleich zu uns zu kommen. Mehr als ein Leben hängt davon ab. Ich flehe Ihre Menschlichkeit an.

Ich kam vorigen Sonnabend an. Das Kind erwartete mich noch nicht an diesem Tage. Wir hatten uns seit beinahe drei Monaten nicht gesehen. Bei meinem Anblick wurde sie ohnmächtig und, als sie wieder zu sich kam, flossen ihre Thränen. Es war Abend: sie hatte eine schlechte Nacht und am Sonntag Morgen wurde sie nur dann ruhig, wenn sie davon abstand, sich mit mir zu unterhalten. Als ihr Vater, der nach Hause geht, abgereist war, blieb ich bei ihr; und da sie hier keinen Gottesdienst nach ihrer Confession hat, hielt ich ihr eine religiöse Vorlesung und ein Gebet. Nur dann erst wurde sie Herr über ihren Schmerz, und wir unterhielten uns über ihr Befinden und über ihre Lage. Ich wollte es vermeiden, traurige Worte zu hören, ich wollte unselige Ahnungen bekämpfen, den Frieden und die Hoffnung zurückführen, meine Freundschaft, das Vertrauen dieses jungen Mädchens zu mir geltend machen, ich wollte sie durch ruhige und trostreiche Worte gewinnen .... Ich stieß auf düstere Ueberzeugungen; ein Kind, welches sich für tödtlich betroffen hält; herzzerreißende

Rückfälle, mit Mühe durch eine himmlische Ergebung beherrscht... und meine eigene Resignation, meine eigene, mein Herr, die durch so vieles Unglück geprüft ist, sie hat mich verlassen! Ich bin schwach geworden; ich wanke unter der Last einer tödtlichen Betrübniß. Gekommen, um zu trösten, habe ich nur zu seufzen vermocht!

Möge Gott uns seinen Beistand verleihen! Möge er uns leiten, mein Herr! Möge er Sie begeistern, möge er unsere Anstrengungen zum Ziele führen! Ich bin überzeugt, daß Ihr Herz mit uns leidet. Es beruhigt mich, mit Ihnen zu sprechen; ich richte meine Bitten mit Zuversicht an Sie. Luise ist verändert, aber nicht entstellt; sie ist abgemagert, aber nicht krank. Ihre Gestalt hat noch den vollen Ausdruck der Jugend, des Lebens, der Empfindlichkeit. Diese Rückkehr zum Vergangenen, diese Kämpfe, um sich ihrer wieder zu bemächtigen, der Widerstreit, in dem ich sie gefunden, sind das nicht Zeichen der Kraft? Gründe zur Hoffnung? Hat meine Ankunft nicht etwa viel zu der Schwäche und zu dem aufgeregten Zustande beigetragen, der mich in Angst gesetzt hat? Ich bin nun drei Tage hier, und sie kommt mir schon stärker, ruhiger, weniger traurig vor. Diesen Morgen haben wir einen kurzen Spaziergang nach Eseri zu gemacht; sie wurde nicht allzusehr ermüdet, und Leute, die uns begegneten, betrachteten sie nicht mit dem neugierigen Blicke, wie man Diejenigen ansieht, die die Krankheit entstellt hat. Nach unserer Zurückkunft hat sie mit einigem Appetit gegessen; und eben hat mir die gute Frau, die sie bedient, versichert, daß sie ruhig schläft.

Eilen Sie, mein theurer Herr, und schreiben Sie mir Ihre innersten Gedanken. In allen Fällen und

um jede Verzögerung zu vermeiden, senden Sie einen Brief voran. Ich erwarte ihn für morgen Abend bei der Rückkehr des Boten, der Ihnen den meinigen überbringt. Ich werde vierzehn Tage hier bleiben. Ich will aber einen Monat, ich will den ganzen Winter hier bleiben, wenn es nöthig ist, wenn Sie meinen, daß diesem Kinde der mindeste Vortheil, die mindeste Erleichterung daraus erwachsen könne. Ich schließe, indem ich nochmals meine Wünsche, zugleich aber meine Dankbarkeit gegen Sie ausspreche und meine herzlichste Hochachtung.

Prévère.

## 174. Der Arzt an Herrn Prévère.

Genf, den ....

Ich beeile mich, Ihren Brief zu beantworten, mein Herr. Ihre Fragen sind dringend, mein Wissen ist unsicher; zudem ist in diesem jungen Mädchen etwas so Anziehendes und in der Zuneigung, die sie einflößt, etwas so Außergewöhnliches, daß ich diese Zeilen nicht ohne eine Bewegung niederschreibe, die mir durch eine lange Praxis unter den menschlichen Leiden und Verhängnissen fremd geworden ist. Ich will mich aber sammeln, ich will meine ganze Erfahrung in Anspruch nehmen, und beseelt von dem lebhaften Verlangen, Sie aufzuklären, und von dem innigen Wunsche, zu Wiederherstellung dieses jungen Mädchens, das so sehr geliebt und zu leben so würdig ist, etwas beizutragen, will ich auf Ihre Fragen mit der möglichsten Bestimmtheit antworten.

Ich verschone Sie mit den Kunstausdrücken, sie

würden auch hier von keiner bedeutenden Anwendung sein. Ich habe theils durch eigene Prüfung, theils nach der umständlichen Auskunft, die ich mir durch die Frau, deren Sie Erwähnung thun, zu verschaffen wußte, gefunden, daß in der Leibesbeschaffenheit dieses jungen Mädchens noch keineswegs bedeutende Unordnungen eingetreten sind; nur finden sich die Anzeichen eines Verfalls vor, der ohne Zweifel durch die Kämpfe und Leiden, denen ihr Herz zur Beute ward, herbeigeführt worden ist. Ich habe häufig in ähnlichen Lagen die gleichen Kennzeichen eine vorübergehende Störung bewirken und dann verschwinden sehen, lediglich im Laufe der Zeit; aber es ist wahr, daß sie sich mir noch an keinem jungen Mädchen gezeigt haben, deren Charakter mir so gebildet, deren Empfindsamkeit mir so entwickelt, deren Leidenschaft mir so lebendig erschienen wäre. Gleich beim ersten Anblick wurde ich durch den ungezwungenen Anstand dieses jugendlichen Wesens, durch ihre feine Artigkeit, durch ihre edle Haltung und durch die Leichtigkeit in der Bewegung der Glieder, die Kraft und Gesundheit andeutete, auf der einen Seite, und durch das tiefe Feuer und den stumpfen und bittern Gram, wie sich solches unter einem Ausdrucke von Melancholie in ihrem Gesichte aussprach, auf der andern Seite, in der auffallendsten Weise betroffen. Gleich beim ersten Anblicke habe ich wahrgenommen, daß die Hülle für diese glühende und stürmische Seele eine gebrechliche ist, daß die Vorschriften meiner Kunst hier wenig Hülfe bringen würden, und daß, ehe man es wagen könne, an diesen schwachen Körper zu rühren und etwas heilsame Bewegung hineinzubringen, zuvor nothwendig die moralische Krisis in ihrer furchtbaren Gewalt sich gemindert und Zeit, Freundschaft und Ihr Beistand das Blut verstopft

haben müsse, welches aus unsichtbaren, aber wirklichen und tiefen Wunden hinfließt. Ich habe das ihrem Vater gesagt und ihn aufgefodert, zu Ihnen, mein Herr, seine Zuflucht zu nehmen, da er so glücklich ist, Sie zum Freunde zu haben.

So war der Eindruck, den dieser erste Blick, den wir in unserer Kunst nicht einzig und allein zu Rathe ziehen dürfen, der aber oft einige kostbare Grundzüge der Wahrheit enthält, in mir entstehen ließ. Alles, was ich später gesehen oder gehört habe, hat mich von der Richtigkeit dieses ersten Eindruckes nur mehr überzeugen können; und so sehen Sie die Antwort schon voraus, die ich auf Ihre Hauptfrage zu geben habe: nämlich, ob man jetzt einen Versuch wagen könne, oder mit andern Worten, ob zu hoffen sei, daß, wenn die Hindernisse beseitigt würden, und wenn man Herrn Karl zu Fräulein Reybaz zurückrufte, diese mit dem Glück auch die Gesundheit wieder finden würde? Gewiß, ich betrachte es für eine nothwendige, ja für eine unerläßliche Sache, daß, späterhin, diese Verbindung, welche abgebrochen bleiben mag und doch nie zerrissen werden würde, wieder angeknüpft werde: und ich verpflichte Sie mit aller Kraft, die mir zu Gebote steht, die Möglichkeit hiervon bei Herrn Reybaz anzubahnen. Aber ich glaube nicht, daß man im gegenwärtigen Augenblicke bei seiner Tochter ohne die äußerste Gefahr einen solchen Versuch wagen dürfe. Ich glaube, oder vielmehr, ich bin überzeugt, daß eine so gewaltige Reaction, von dem tiefsten Gram zu einer so heftigen, unerwarteten Freude, daß eine solche neue Krisis an der Stelle oder vielmehr als Zugabe zu einer Krisis, die durch Zeit und Gewohnheit schon einige Mäßigung erlangt hat, und die, wenn auch nicht rücksichtlich ihrer Heftigkeit, doch rücksichtlich ihrer Bitterkeit

im Abnehmen begriffen ist, eine verhängnißvolle, vielleicht entscheidende Erschütterung für diesen gebrechlichen, schon sehr durchstürmten Körper sein würde. Gäbe es bei einem Versuche von dieser Art Stufen, so würde ich dafür sein, daß irgend etwas geschehe, daß man sie durch Hoffnungsschimmer ermuthige und so ihren Gram mildere, bis man sie ganz und gar trösten könnte. Aber es gibt hier keine; bei dem ersten Worte würde dieses junge Mädchen Alles erfaßt, Alles entdeckt haben; sie würde dem Angriffe tausend heftiger und stürmischer Gefühle preisgegeben sein; jene Reaction, welche ich im gegenwärtigen Augenblicke für gefährlich halte, würde eintreten. Rechnen Sie dazu die Aufregungen, welche dann Platz greifen würden, wenn sie Briefe von Herrn Karl erhielte, wenn sie nach so schweren Trübsalen ihn selbst wiedersehen dürfte; rechnen Sie endlich dazu die Traurigkeit, ja vielleicht selbst den Gram, mit welchem sie, mitten im Schooße der Freude, wenn auch in der That ungerechter Weise, doch allem Anschein nach es sich zum Vorwurf machen würde, Das, was ihr Vater ihr genommen, wieder erlangt, seine Bedenken zerstäubt und seinem Gewissen oder seiner Liebe Gewalt angethan zu haben. Lassen Sie uns abwarten, mein Herr, und, was auch kommen möge, seien Sie fest überzeugt, daß es für den Zustand, in welchem Fräulein Reybaz sich befindet, entweder zu spät oder zu früh ist, das Mittel zu versuchen, in Betreff dessen Sie meinen Rath erbeten haben. Das ist mein letztes Wort. Handeln Sie, brechen Sie bei Herrn Reybaz Bahn, damit es an seiner Zustimmung nicht fehle, wenn wir sie bedürfen werden; was aber seine Tochter anlangt, so beschränken Sie sich für jetzt darauf, ihr Leiden zu mildern, ihren Muth zu kräftigen, ihrer Schwäche die milde Stütze der Freund-

schaft und Religion zu geben. Lassen Sie uns nicht ungestüme Bewegungen wagen auf einem Boden, der wankt und unter uns einbrechen will.

Ein Umstand, mein Herr, verstärkt in meinen Augen noch die Kraft der Gründe, die ich hier geltend mache, nämlich der, daß Frau Reybaz in der Blüte ihres Alters an den Folgen der ersten Niederkunft gestorben ist. Sie war, als sie dieses junge Mädchen im Schoose trug, schwach, vielleicht schon krank. Aus Dem, was mir Herr Reybaz mitgetheilt hat, habe ich entnommen, daß es eine Frau war, die sich durch ihr feines Gefühl über ihren Stand erhob, daß sie aber auch, wie dies bei ausgezeichneten, ihrer Sphäre vorauseilenden Personen häufig angetroffen wird, von sehr zarter Gesundheit gewesen ist. Dieser Umstand muß uns zu äußerster Vorsicht veranlassen. Ich wollte mir bestimmte und umständliche Nachrichten von der Krankheit dieser Dame verschaffen, unglücklicherweise aber ist der Arzt, der sie in den letzten Jahren ihres Lebens behandelte, schon lange verstorben: vielleicht vermögen es Ihre Erinnerungen, mir einiges Licht über diesen Gegenstand zu geben. Suchen Sie dieselben wieder aufzufrischen und theilen Sie mir sie bei dem Besuche mit, den ich Ihnen in der nächsten Zeit zu machen gedenke.

Mein Herr, ich fühle mich durch Ihre vertrauensvolle Ansprache und die rührenden Beweise Ihrer Achtung geehrt; ich fühle tief die Unruhe und die Betrübniß, die Sie empfinden, und ich theile sie von ganzem Herzen; halten Sie sich für überzeugt, daß kein Gefühl von Selbstliebe mir Das eingibt, was ich noch in Beziehung auf eine Ihrer Anfragen zu antworten habe. Ich werde stets und auch jetzt, wenn Sie das Verlangen danach noch aussprechen, bereit sein, mich mit einigen meiner

Collegen in Verbindung zu setzen, um ihre Erfahrung zu der meinigen hinzutreten zu lassen; inzwischen gestatte ich mir, Ihnen zwei Bemerkungen zur Erwägung zu stellen, die Sie vielleicht bestimmen werden, diese Maßregel noch zu verschieben. Die eine besteht darin, daß es sich hier nicht um ein verwickeltes Uebel handelt, und um kein solches, wobei eine augenblicklich drohende Gefahr stattfände, die einzigen Fälle, wo derartige Berathungen üblich sind; die andere ist, daß meine Amtsgenossen Fräulein Reybaz zu gleicher Zeit mit mir müßten sehen können, und ich glaube, daß eine solche Zusammenkunft für sie so peinlich sein und ihr vielleicht so lästig fallen werde, daß man ihr sie wol ersparen möchte, dafern sie überflüssig ist. Ueberlegen Sie sich die Sache und seien Sie völlig überzeugt, daß ich meinerseits mich eher für eine Maßregel gestimmt fühlen würde, die mich eines Theiles der Verantwortlichkeit überhöbe, deren Schwere und Ausdehnung ich tief empfinde. Ich werde übrigens nicht säumen, Sie zu sehen, und wir können uns dann über diesen Punkt wie über die andern besprechen.

Genehmigen Sie, mein Herr Pastor, die Versicherung meiner aufrichtigen und achtungsvollsten Ergebenheit.

Maigrat.

## 175. Luise an ihren Vater.

Morner, den ....

Mein theurer Vater, ich habe Ihnen versprechen müssen, nicht an Sie zu schreiben, weil Sie jede Anstrengung für mich fürchteten. Werden Sie mir verzei-

hen, wenn ich ungehorsam werde? Denn Ihre Güte will, daß ich jedem meiner Wünsche nachkomme, und es ist ein großer und lieber Wunsch von mir, mich mit Ihnen zu unterhalten.

Sie haben mich sehr traurig und in großer Unruhe verlassen; ich habe mir Vorwürfe darüber gemacht, daß ich den Anblick des Herrn Prévère nicht mit größerem Muthe ertragen und Ihnen ein so trostloses Bild von mir mitgegeben habe. Aber, lieber Vater, diese Augenblicke waren, wie ich Ihnen versichern kann, kurz, und jetzt bin ich in einem Zustande, der Ihnen keine Beängstigung einflößen würde, wenn Sie mich sehen könnten.

Alsbald nach Ihrer Abreise kam Herr Prévère zu mir; er las mir eine Predigt vor, er hielt ein Gebet: seine Unterhaltung, seine Frömmigkeit, seine Liebe waren mir wie ein Balsam, dessen Milde meine Unruhe beschwichtigte und mir den Frieden wiedergab, dessen ich mich jetzt erfreue. Darum, mein theurer Vater, möge sich Ihre Stirn nicht mit den Wolken umdüstern, die mir soviel Kummer verursachen; mögen Sie sich einem ruhigen Schlafe hingeben, der geeignet ist, Ihnen die Kraft der Gesundheit, die Sie besitzen, wiederzubringen. Sie sind immer für Ihre Luise besorgt; denken Sie auch daran, daß diese das Recht und Grund genug dazu hat, sich auch um Sie zu ängstigen, und seien Sie heiter, um ihr Freude zu machen.

Die folgenden Tage haben wir uns auf eine recht freundliche Weise und so eingerichtet, daß ich von der wohlthätigen Gegenwart des Herrn Prévère den vollsten Nutzen ziehen kann. Er hat die Güte, sich nach allen meinen Einfällen und nach allen Gewohnheiten unseres kleinen Haushalts zu richten. Ich bin träge, wie Sie wissen; daher ist das Frühstück auf neun Uhr festgestellt.

Und wenn es mir widerfährt, daß ich zu dieser späten Stunde schlafe, so weckt man mich selbst da nicht; ja vorgestern, theurer Vater, hat es sich zugetragen, daß Ihre Luise um elf Uhr noch nach Herzenslust schlief. Daraus mögen Sie ermessen, ob es recht sei, wenn Sie sich von Ihrer guten Ruhe etwas abbrechen, soviel die Nacht nur hergeben mag. Nach dem Frühstück nehmen wir auf der Galerie Platz. Hier unterhält mich Herr Prévère von frommen Gegenständen und wirkt für das Heil meiner Seele, die so krank war und aller ihrer Pflichten vergessen hatte. In der That, theuerster Vater, ich befürchte, daß wir uns, besonders ich, aber Sie auch, daß wir uns bei unsern gegenseitigen Befürchtungen und Sorgen manchmal so verhalten, als ob unser Vertrauen auf Gott kein vollständiges, wahrhaftiges wäre; sondern daß es, je nach dem Guten, das er uns erzeigt, oder nach den Uebeln, die er uns sendet, wechsele: das ist ein Vergehen gegen ihn und ein Unglück für uns, das größte, was uns treffen kann. Ich stelle mir vor, daß, wenn ich Sie, mein guter Vater, verlieren sollte, der Schmerz wie über ein ganz verlassenes Wesen über mich kommen würde; aber Gott und seine Verheißungen blieben mir doch. Ich denke, daß, wenn ich seinem Willen nicht genug unterwürfig, wenn ich ihm nicht ergeben genug wäre, ich durch meine Verzweiflung und meine Schwäche mich an seiner Güte, seiner Gerechtigkeit und seiner Macht versündigen würde. Ich würde mich an Ihrem Andenken versündigen, da ich mich nicht so zu betragen wüßte, wie Ihre Liebe es von mir gefodert; da ich es nicht so weit gebracht hätte, mich zu besiegen, mich aus Liebe für Sie aufrecht zu erhalten. Sie sehen, daß, da ich so predigen kann, mein Herz ruhig und mein Körper nicht leidend ist; aber wenn

später, wenn irgend einmal Gott es wollte, daß ich Sie nicht überleben sollte, wenn er mich vor Ihnen zu sich rufte, dann würde, das kann ich wol behaupten, nur Eins mich verhindern, seine Verfügung als eine Wohlthat zu betrachten, und das wäre der Gedanke, daß Sie vielleicht nicht fest genug in Ihrem Vertrauen zu ihm sein möchten, um diesen Schlag zu ertragen, ohne sich zu Boden werfen zu lassen. Wir kennen seine Rathschlüsse nicht: ich bin schwächer als Sie, Sie haben mehr Jahre als ich .... Guter Vater! So lange der Friede in uns weilt, jetzt wo unsere Herzen sich noch verständigen können, wo größere Ruhe Sie gerechter urtheilen läßt, wollen wir uns ganz in der Ergebung und im Muth befestigen, wir wollen uns gegenseitig verpflichten, uns für die Stunde der Trennung auf den Felsen des Gottvertrauens zu stützen; nie Eins das Andenken des Anderen mit Schmach und Weh zu beladen; uns so zu halten, daß, wer zuerst mit der Mutter sich wieder vereint, nicht den entsetzlichen Gedanken zum Himmel mit empornehme, daß er den theuern überlebenden Theil in trostloser Verzweiflung, in der Gefahr des Murrens, in den Aengsten und Finsterniſſen der Welt zurücklasse, anstatt in Ergebung und Hoffnung, welche die Segnungen und die Wahrzeichen des Vertrauens, nicht minder aber auch die Unterpfänder des Himmels und die Vorboten der Wiedervereinigung sind!

Welche Schulmeisterin! werden Sie sagen; wie das Kind seinen Vater belehren will! ... Es ist wol wahr; ich muß erröthen, aber doch weit weniger, als wenn Sie mich nicht auf alle nur mögliche Weise so gewöhnt hätten, wie es bei einer durch Ihre Liebe weniger verzogenen Tochter nicht der Fall sein würde. Sie haben mich zur Gebieterin in Ihrem Hause, zur Fürstin in Ihrer

Wirthschaft gemacht, und nun gebe ich, wie die Mächtigen, den Ton an, und nehme es mir heraus, Ihnen meine Meinung zu sagen. Glücklicher Weise sind es nicht die Gedanken meines eigenen armen Kopfes; ich nehme sie aus meinem Herzen, in das sie mein Lehrer, Herr Prévère, gepflanzt hat, dem wir sie wol Beide nicht streitig machen möchten, weder Sie noch ich; denn wir wissen es, daß Das, was er sagt, auf das Evangelium gestützt, durch seine Weisheit erhellt und durch sein Leben erprobt ist. Ich bin dabei wol ein Kind, aber ein Kind, das nur Dinge wieder sagt, die sein Vater wol anhören mag, und die anzunehmen und sie ins tiefste Herz zu schreiben es ihn beschwören darf.

Ich vergesse, daß ich Ihnen von unserm Leben berichten wollte. Nach diesen Unterhaltungen machen wir, wenn das Wetter schön ist, einen Spaziergang in der Umgegend. Am Montag gingen wir nach Eseri zu. Herr Prévère unterhielt mich von mir, von Ihnen und von den Gegenständen, auf die wir trafen. Er wünschte das Schloß in Augenschein zu nehmen, welches von weitem ein großes und stattliches Aussehen hat, in der Nähe betrachtet aber baufällig und verwildert ist. Die guten Leute, die darin wohnen, brachten eine Bank heraus und wir setzten uns auf die Terrasse, von wo man einer ruhigen, großartigen Aussicht genießt. Während wir im Anschauen versunken waren, kam der Geistliche zu uns, und nachdem Herr Prévère einige Worte an ihn gerichtet hatte, erzählte er uns interessante Dinge über das Schloß von Eseri und über das von la Roche, welches man am Horizonte, am Fuße der Bornes, entdeckt. Nach dieser Unterhaltung gingen wir durch den Wald zurück und passirten den Gießbach in der Nähe von Essert auf der Wolfsbrücke. Es gibt nach dieser Seite hin herrliche Spaziergänge,

die ich zu untersuchen gedenke, wenn wir uns im Frühjahre noch hier befinden. Nach der Zurückkunft von diesen Spaziergängen essen wir. Herr Prévère hat es so haben wollen, daß meine gute Martha fortdauernd mit uns ißt; sie hatte ihr Couvert anfangs aus Respect zurückgestellt. Nach Tische lasse ich, da in dieser Jahreszeit der Abend bald herankommt, ein wenig Feuer in Herrn Prévère's Stube machen, und bald sprechen wir zusammen, bald liest er uns etwas vor, bis die Stunde des Schlafengehens herankommt. Alsdann ruft er Martha herauf, und nachdem er sich einige Augenblicke gesammelt hat, hält er das Abendgebet, ganz voll Wärme, guter Vater, und ganz voll herrlicher Wahrheiten, voll Salbung, Glauben und Vertrauen; mit jener milden und gewaltigen Kraft, die Herrn Prévère eigenthümlich ist, und die mit seinen Worten sich in das Herz ergießt, um es ganz auszufüllen und zu heilen. Er bittet um die Genesung Ihres Kindes; er vergißt auch nicht, um Geduld, Ruhe und Ergebung für den Vater zu bitten. Nach diesem Gebete trennen wir uns, um uns sogleich zu Bette zu legen: das ist eine Regel, die Herr Prévère uns Allen zur Vorschrift gemacht hat.

Sie sehen, guter Vater, daß mir die Tage nicht unfruchtbar, noch undankbar verfließen, und ich wiederhole es Ihnen, meine Nächte sind besser. Hätte ich das Glück, Sie täglich umarmen zu können, so würde mir nichts an Dem fehlen, was ich unter den Verhältnissen, in denen wir uns befinden, vernünftigerweise erwarten darf. Aber, wenn ich daran denke, daß Sie Geschäfte daheim haben, daß es Ihnen lieb ist, sich wieder dort zu befinden, und daß man sich dort freut, Sie wiederzusehen, so wird mir diese vorübergehende Entbehrung leichter zu ertragen, und dankbar erfreue ich mich dessen,

daß Sie sich durch Herrn Prévère ersetzen ließen, den ich so lange Zeit nicht gesehen hatte. Seien Sie daher ohne Sorge; entschlagen Sie sich der Angst, die Sie mit fortgenommen haben, und widmen Sie sich mit völlig freiem Geiste den vielen Angelegenheiten, die Sie während Ihres Aufenthalts im Pfarrhause zu ordnen haben. Grüßen Sie meine dortigen Freunde herzlich und machen Sie in meinem Namen den Kindern ein Vergnügen, namentlich meiner lieben Waise. Andere verweise ich nicht an Sie, weil Herr Prévère bezüglich der Armen, die auf mich rechnen, Alles geordnet hat. Herr Prévère bittet, mein Spinnrad hierher zu schicken, und ich verspreche Ihnen, daß ich den Versuch machen will, mich wieder mit ihm zu beschäftigen. Wenn Sie durch Genf kommen, vergessen Sie nicht, einen warmen Rock zu kaufen, den ich Martha zum Neujahr schenken will. Viele Aufträge auf einmal, theurer Vater! Ich misbrauche, wie immer, Ihre Güte. Empfangen Sie die Grüße Martha's und des Herrn Prévère und die herzliche Umarmung Ihrer Tochter

Luise.

## 176. Der Cantor an Herrn Prévère.

Pfarrhaus ....

So wäre ich nun gerade vierzehn Tage hier auf der Pfarre, mein theurer Herr, und ich habe von jetzt ab noch mehr zu thun, um so mancherlei Dinge vollends zu ordnen, als bei meiner Ankunft, wo ich sie zuerst in die Hand nahm. Der Fehler ist, daß ich Maurer angestellt habe, welche die Leute dazu sind, ein Tagewerk auf einen Monat auszudehnen; theils, weil sie den Mör-

tel einer jeden Schicht erst trocken lassen werden, theils weil sie sich die Kehle anzufeuchten haben, wozu allemal Zeit werden muß.

Inzwischen durfte man nicht länger warten, wenn man es nicht erleben wollte, daß nach einem Winterfrost (der Kalender, der eben erschienen ist, zeigt Kälte an, weil eine 9 in der Jahreszahl vorkommt) die Mauer des Pfarrhauses auf der Mittagsseite in den Garten herabfiele und das Dach und meine Reisbunde auf dem Boden mit hinunternähme; nicht zu gedenken, daß bei einem solchen Unstern eine Wand Mauerwerk die andere nach sich zieht, und daß der Glockenthurm, der von sehr altem Datum ist, wenn es ihm an der Stütze fehlte, die Kirche bedrohen könnte, da schon die Glocke nach dieser Seite zu lastet. Ich bin bei dieser Gelegenheit hinaufgestiegen, um ein wenig nachzusehen. Mit Glocke und Klöppel hat es keine Noth; aber alles Uebrige hält nur noch aus alter Gewohnheit zusammen und weil es von sonst her gehalten hat. Aller Orten und Enden hat der Regen den äußern Mörtel abgebröckelt und das innere Bindungsmittel bloßgelegt, das nun in Stücken herabfällt oder sich in Staub auflöst. An der Außenwand habe ich, abgesehen von den alten Rissen, die nicht wieder zugemacht worden sind, zwei neue gefunden, in die man mit dem Rücken der Hand hineinfahren konnte. Diese beiden sind vom letzten Jahre, denn das Jahr zuvor habe ich sie noch nicht bemerkt, auch ist der Bruch viel frischer und noch nicht mit Trümmern und Insekten angefüllt. Ich bin der Ansicht, daß im nächsten Jahre ein Anker von der einen Wand zur andern gelegt werden muß, obschon durch die Reparatur der Mauer auf der Mittagsseite, wo ich von unten herauf habe anfangen lassen, das Uebel sehr aufgehalten wird. Was das

Dach des Glockenthurms anlangt, so ist es erst zwanzig Jahre alt und noch ganz wie neu, sodaß Franz, der Glöckner, von demselben sagt: Es ist eine Conscribirtenmütze auf dem Haupte eines Veteranen. Ich habe eine Nachteule gefunden, habe sie aber nicht fangen mögen. Sie haben im Dorfe ihr Vergnügen daran.

Dies, mein theurer Herr, läßt mich annehmen, daß der Termin von vierzehn Tagen, den ich anfangs als die längste Frist festgestellt hatte, sich als um vierzehn Tage zu kurz ausweisen wird. Sie könnten zwar zurückkehren und auf das Zustandebringen des Werks sehen; aber es liegt mir noch Anderes am Herzen, Arbeiten im Innern, wobei das Auge des Herrn immer zugegen sein muß, theils um der Ersparniß willen, theils wegen der Sicherheit der im Hause befindlichen Gegenstände, und damit die Leute nicht Das, was sie auf der einen Seite gut machen, auf der andern zu Grunde richten. Aber mein Hauptgrund ist ein Brief von der Kleinen, aus dem ich trotz einiger trüber Aeußerungen, die sich darin finden, ersehen habe, daß es seit Ihrer Ankunft besser mit ihr geht und daß Ihre Unterhaltungen, wie ich es vorausgesagt habe, sie ruhiger stimmen. Seit langer Zeit nicht, mein theurer Herr, habe ich von ihr Worte so voll Friedens zu hören bekommen; namentlich da, wo sie mir von ihrer dortigen Lebensweise schreibt und von dem Pfarrer von Eseri, der Ihnen auf der Schloßterrasse Geschichten erzählt hat. Es kommen Stellen in ihrem Briefe vor, wo ihr das Lachen näher war als das Weinen; unter andern die, wo sie daraus, daß sie besser schläft, folgert, daß ich nun auch meinen frühern Schlaf wieder haben müsse. Nach dem Allen zusammengenommen haben die kleinen Schimmer den Eindruck eines großen Lichtglanzes auf mich gemacht;

ich habe mich der Hoffnung hingegeben und habe ihre trüben Aeußerungen eher als die Nachwehen eines vergangenen Sturms aufgefaßt, als daß ich auf zukünftige Stürme daraus hätte schließen sollen. Der Brief wurde mir am Donnerstag überbracht, als ich mich gerade allein auf meiner obern Wiese befand. Er hat mich in dieser Einsamkeit innig gerührt, und indem ich weit in die Landschaft hinausblickte, fand ich in ihr Aehnlichkeiten mit der Stimmung, die über mich gekommen war: denn durch den dicken Abendnebel leuchteten hie und da einige Sonnenstrahlen; freilich wol bleich, aber in dieser späten Jahreszeit doch herzerfreuend und die Vorboten von heiterm Wetter.

Ich habe es recht nöthig gehabt, daß dieser Brief kam und die Eindrücke aus meinem Gedächtnisse verscheuchte, die ich von Morner mit fortgenommen hatte, sowol die vom Sonnabend, als Sie ankamen, wie die vom Sonntag Morgen, als ich abreiste; dennoch hatte ich aus ihrem Munde, der vom Gram verschlossen blieb, keine Silbe gehört, von ihrem Herzen, das immer für Sie offen gestanden hatte, und das an diesem Tage, vom Schmerze überschwellend, schwieg, noch kein freundliches Wörtchen vernommen. Als ich Sie verlassen hatte, und als ich mich allein, ohne mich regen zu können, in dem zugemachten Wagen befand, wollte mich die Trauer zusammenschnüren; ich ließ anhalten, um den Berg zu Fuße herunterzugehen und mich wenigstens unter den Felsen, in der frischen Luft und unter dem freien Himmel zu befinden, den ich mir immer als Gottes Wohnung vorstelle, so gut ich auch weiß, daß er überall ist, und daß sein Blick eben so im Innersten der Höhlen wie auf dem nackten Kamme der Gebirge ruht. Da ich fürchtete, in diesem Kasten mit vier Rädern ganz

verdüstert zu werden, so ließ ich hinter Etrempières den Kutscher einsteigen, nahm Peitsche und Zügel und setzte mich auf den Kutscherbock. So hatte ich die doppelte Zerstreuung der Aussicht und des Fahrens; das Thier würde widerspänstig und scheu sein (man hatte ein Kelterfaß auf der Straße stehen lassen), wenn ihm nicht das Alter das Blut abgekühlt hätte. Es ist hartmäulig.

Bei dieser Gelegenheit, Herr Prévère, kann ich Ihnen sagen, daß ich bei einer Musterung unseres Viehstands auf der Pfarre gefunden habe, daß, was die Stute anlangt, ihre Zeit nun bald kommen wird; nicht, als ob sie nicht noch ginge und ihren Dienst so weit verrichtete; aber das Gebiß ist durch den langen Dienst, den es gethan, bis auf die Wurzel verbraucht, sodaß das arme Thier nur mit Mühe fressen kann und die Zeit des Schlafs dazu verwendet. Man sieht es an den Rippen, die wie Orgelpfeifen hervortreten, und an den Augen, die überhangen, weil es am Fleische rings herum fehlt. Es wäre eine Sache der Menschlichkeit, das Thier abthun zu lassen, damit man nicht besorgen müsse, daß es nach fünfundzwanzigjährigem treuen Dienste angesichts seiner Krippe Hungers sterbe. Den Esel habe ich munter und lebendig gefunden. Er thut sein Tagewerk oder läßt es vielmehr auf sich thun, ohne sich darob zu kümmern und ohne eine Distel stehen zu lassen. Da ich finde, daß er zu den Arbeiten nicht mehr gebraucht wird, und da die Zeit eintritt, wo die Wege schlecht werden, und sein Rücken Luisen gut thun könnte, um sie dahin zu befördern, wohin sie zu gelangen wünscht, so habe ich beschlossen, ihr denselben zuzusenden. Morgen mit dem Frühsten wird der kleine Legrand ihn besteigen, zu Ihnen reiten und Ihnen diesen Brief überbringen. Sagen Sie ihm, ob es Ihnen möglich ist, daß Sie noch

vierzehn Tage dort bleiben; Herr Dervey will bis zu Ostern Ihre Stelle so lange versorgen, als Sie wollen.

Ob ich gleich auf dem Gebirge jeden Sonntag eine Predigt gelesen habe, so hatte ich doch große Eile und Sehnsucht, wieder in der Kirche zu sein. Ich war am Sonntag darin, ohne jedoch die Leitung des Gesanges zu übernehmen, um zu sehen, wie sich Brelaz macht. Offen gestanden, ich war wenig zufriedengestellt, obschon er sich große Mühe gab, sich der Ritornells in den Zwischenzeiten zu enthalten. Aber sein Gesang ist nicht würdevoll; und wenn ich ihn mit einem Reiter vergleichen sollte, so würde ich sagen, er läßt einem Pferde, das den Kopf voll Mucken hat, die Zügel schießen, sodaß es bald voraus, bald zurück ist, anstatt einen geregelten Gang einzuhalten. Er vergißt, daß für einen Cantor das Auge der Zügel ist, und daß es bei Kindern, die eine falsche Note singen, oder bei alten Männern, die zu lang aushalten, eines Blickes bedarf, der sie kurz hält, oder eines Stirnrunzelns, um sie zurechtzuweisen. Er vergißt auch, daß, wenn er sich nicht selbst nach der Orgel richtet, zwei Herren zugleich befehlen, und man nicht weiß, welchem man gehorchen soll. Da ich glücklicherweise zugegen war, so konnte ich bei gefährlichen Stellen den Ton angeben, die Bauern hielten sich danach, ohne daß es den Anschein hatte, und Herr Dervey hatte sich über nichts zu beklagen. Beim Herausgehen aus der Kirche habe ich Brelaz gesagt, daß ich am nächsten Sonntag den Gesang selbst übernehmen würde, und daß er, ohne mit zu singen, nur auf meine Leitung Obacht nehmen solle.

Was Herrn Dervey anlangt, so hat er unsern Bauern eine Stadtpredigt gehalten; sie sagten, sie wäre sehr schön gewesen; ich bin aber überzeugt, sie haben nicht mehr

davon verstanden als ich, noch ist sie ihnen mehr als mir ins Mark gedrungen, wie das zu geschehen pflegt, wenn der Gedanke wahr, die Sprache gewaltig ist; wenn das Wort wie zur scharfen Spitze wird, die durch die Decken, in welche der Satan das Gewissen einwickelt, hindurchdringt. In seiner Predigt waren mehr Blumen als Früchte, und selbst um jene zu pflücken, mußte man sich den Arm müde dehnen, weil sie zu hoch über unsern Köpfen hingen. Wenn man für Bauern predigen will, muß man sie kennen, und um sie zu rühren, muß man sie heftig rütteln. Sie haben ihre Tugenden, die aber immer von der Schenke bedroht sind; und sie haben ihre Fehler, die zwar nicht zu leicht ins Grobe ausarten, die aber schwerfällig und hartnäckig sind. Für die einen sind Stützen nothwendig, die nicht gebrechlich sein dürfen; für die andern bedarf es kräftiger und wohlgeführter Schläge; außerdem ist's nur Schall, der mit dem Winde verweht. Ich dachte bei mir selbst, die Stadtleute müssen, wie keine so schwielige Haut gleich unser Einem, auch keine so schwieligen Gewissen wie wir, haben, wenn diese Rosen ohne Dornen hinreichen, sie aufzuritzen.

Uebrigens hat es mir große Freude gemacht, das Pfarrdorf, die Leute und den Ort wiederzusehen; doch war sie nicht ungetheilt. Schon eine Stunde vor der Ankunft über Vernier, von der Waldseite her, wurde mir das Herz weich, als ich die Bessons auf der Straße fand, die etwas gehört hatten und mir entgegengegangen waren. Ich drückte Allen die Hand und umarmte die Frau, die meine Gevatterin ist beim Dritten von Nedards. Da ich sie nicht mit auf den Wagen nehmen konnte, so stieg ich ab und ging zu Fuße mit ihnen; aber da, wo der Weg nach Chouilly abgeht, sah ich die

Dervey alle zusammen am Rande des Straßengrabens sitzen, die mich hier erwarteten, selbst der Großvater mit, der seine zweiundachtzig Jahre auf dem Rücken hat, um dessentwillen sie auch dort Halt gemacht hatten; weiterhin kamen Nedards mit meinem Pathen, darunter die arme Brachoz, die sich ihnen angeschlossen hatte, und die Crozat, die ihr Willkommen noch ganz besonders empfing, weil sie sich wieder mit dem lieben Gott ausgesöhnt hat; endlich beim Brunnen standen Frozets, Durands, die einaugige Jacobine, der Glöckner Franz, Elise Rozet, die kleine Combat und Luisens Waise. Allen und Jedem mußte ich Nachricht von Morner bringen, die ich ihnen gern gab, obschon sie mich dadurch zwangen, in diesen Augenblicken eines frohen Wiedersehens den Schmerz unter die Freude zu mischen. Ich wäre aber doch fest geblieben; da gewahrte ich unten, von der Pfarrwiese aus, die Fenster der Kleinen und ringsumher die Bäume, die Gatterthürchen, den Obstgarten .... Alles und Jedes rief mir den Anblick des fröhlichen Landlebens und seiner täglichen Freuden ins Gedächtniß zurück, das Herz schwoll mir auf, ich sagte ihnen, sie möchten mich allein lassen, ging hinter die Hecke, setzte mich nieder, um mich ihren Blicken zu entziehen, und ließ einem Strome bitterer Thränen freien Lauf. Durak, der hinzukam, beschämte mich durch seine stürmischen Liebkosungen, und ich überwand diese Schwäche und ging ins Pfarrhaus. Ich wollte den Eindrücken, die ich noch würde zu überstehen haben, Trotz bieten und ging gerade in das Zimmer Luisens. Als ich die Läden öffnete, drang das Abendlicht herein und ich sah zwei von ihren Blumenstöckchen, die eingegangen waren. Dieser Anblick war mir schrecklich.

Herr Dervey reiste Nachmittags ab; er hatte zuvor

das Katechismusexamen gehalten. Anton, der Tagelöhner und die Winzer kamen, um mich zu begrüßen. Die Weinernte ist vorüber, der Wein wird streng werden und nicht so reichlich ausfallen, als man vor dem Septemberfroste geglaubt hätte. Mit Ausnahme Dessen, was zu Ihrem eigenen Verbrauche erfoderlich ist, wovon ich ein Drittheil für den unsrigen abgezogen, habe ich Alles verkauft, zu acht Sous das Maß gegen baare Bezahlung. So habe ich Geld gewonnen, um das Nöthige hier zu bestreiten; so weit dies nicht ausreicht, werde ich meinen Heuertrag in Anspruch nehmen, der reichliche Einnahme liefern wird, weil meine Wiesen fortdauernd Wasser hatten, während ringsumher die Dürre alles Grummet verkümmert hat. Wenn ich das Heu verkauft habe, werde ich meiner frühern Erklärung gemäß den dritten Theil zu den Kosten für jenen Unglücklichen beisteuern, und ich glaube nicht, daß Sie mich daran hindern dürfen. Ich sage Ihnen nichts von den traurigen Eindrücken, die ich an allen den Punkten empfunden habe, an die sein Andenken sich heftet, und die mir wie befleckt vorkommen durch die Infamie seiner Eltern. Sie haben mich im Dorfe nicht nach ihm gefragt und haben mir dadurch eine wahrhafte Erleichterung bereitet. Ist es eine Zurückhaltung aus Rücksicht auf mich? Ich glaube es um so mehr, weil sie nicht wissen, was unter dem Schleier, den Champin aufgedeckt hat, verborgen ist, und weil sie, ohne mich zu tadeln, den Unglücklichen ebenso bedauern, wie sie Luisen beklagen.

Gleich vom Montag an habe ich mich in die Arbeit geworfen und habe von der Ernte alles Das bei Seite gestellt, was wir für uns aufheben müssen, um den Ueberrest zu seiner Zeit zu verkaufen; am folgenden Tage, Dienstags, machte ich einen Abstecher nach Genf,

um in Betreff eines Vorhabens, wovon ich Ihnen sogleich Mittheilung machen will, die nöthigen Einkäufe zu besorgen. Ich hatte mir vorgenommen, Champin zu besuchen, wie ich ihm früherhin versprochen gehabt. Aber als ich an die Stadt herankam, sah ich ihn von meinem Wagen aus, da wo der Weg nach Contance abgeht, bei einer Gärtnerin stehen und um Steckrüben handeln; und anstatt abzusteigen und ihm einen guten Morgen zu bieten, hatte ich nur Angst, daß er sich nicht umwenden und mich gewahr werden möge. Es ist zwar sieben Jahre, daß wir uns nicht gesehen haben; aber ist er's doch, der den Schleier gehoben und den Schmuz herausgefördert hat, und der Widerwille geht von der Sache auf Den mit über, der sie offenbarte, wenn auch in guter Absicht. Uebrigens schien es mir, für die kurze Zeit, die ich ihn ins Auge fassen konnte, als ob er gealtert sei. Er hat zwar immer noch eine steife Haltung und etwas Stolzes im Gang; aber der Rücken hat sich gekrümmt, die Geschwulst macht ihm die Füße schwer, und er muß zum Gehen einen Stock haben, diesen dritten Fuß der Greise und der Schwachen.

Nun aber mein Vorhaben, Herr Prévère; es besteht darin, das Zimmer Luisens neu vorrichten und austapezieren zu lassen. Es ist weder frisch abgeputzt, noch ist sonst etwas daran gethan worden, seit meine selige Therese ihr Wochenlager darin gehalten hat. Der Gedanke kam mir, während ich die beiden eingegangenen Blumenstöcke betrachtete und die Blumen, die über die alte Diele hin verstreut waren, so alt, daß die Aeste im Holze, die dem Austreten besser widerstanden haben, gleich den Köpfen der Pflastersteine hervorspringen; das Tafelwerk ist roth vor Alter, und die Wand ist mit einer blumigen Tapete bekleidet, die zu ihrer Zeit schön war,

nunmehr aber mit ihren welken Blumen um so verkommener aussieht, als sie hin und wieder mit frischfarbigen Stücken überklebt ist. Ich habe wol gesehen, daß, wenn diese Dinge hergestellt werden, auch ein neues Fenster nöthig wird, und ebenso eine neue Thür, deren untere Füllung einen Riß hat und die zusammengeschwunden ist, sodaß sie in den Thürstock nicht mehr richtig einfällt und Luft, wo nicht Licht durchläßt. Aber obschon ich weiß, daß, wenn man an eine Ruine stößt, man ein Haus wieder aufzubauen hat, so habe ich mich doch verführen lassen, diese für meine Mittel sehr bedeutende Ausgabe zu machen, weil ich Freude und Befriedigung darin fand. Es hat mich das während meines Hierseins aufgeheitert, und die Aufheiterung wird für den Winter nachhalten, wenn ich mir es vorstelle, wie ich dann im Frühjahre mein Kind in diese Wohnung, die ich für sie ausgeschmückt habe, einführen werde.

Ich habe daher sofort Maurer und Zimmerleute angestellt und die Arbeit geht vorwärts, sodaß nach und nach jedes Stück ein jugendliches und neumodisches Ansehn gewinnt, welches sich sowol für meine Kleine schickt, daß ich mich selbst frage, wie ich sie nur so viele Jahre lang in einer solchen Hütte sehen konnte, ohne mir nur etwas Anderes einfallen zu lassen. Die Diele ist fertig; von schönem und ausgesuchtem Tannenholz und mit einem nußbaumenen Kreuze genau in der Mitte. Da ich sah, daß das alte Balkenwerk oben zu dem hellen und glänzenden Fußboden schlecht stand, so habe ich es mit einer Gypsdecke überkleiden lassen, und sie sind jetzt darüber, den Umfassungen entlang einen Sims anzubringen, zu drei Zoll von der Wand ab. Das Fenster habe ich unter meinen Augen machen lassen; es bekommt sechs Tafeln von ziemlicher Größe und einen eisernen Fensterstab

mit Messingknopf; nächstdem die Thür, von Eichenholz, mit einem neuen Schloß, von innen und außen zu schließen. Das Alles wird nächstkommenden Donnerstag abgeliefert und am folgenden Tage eingesetzt. Da die Stube klein ist, würde ein Secretär mehr am Platze gewesen sein als der alte, mächtig große Nußbaumschrank. Aber ich weiß gewiß, Luise würde, wie ich, ihre Stube nicht wieder erkannt haben, wenn dieses Stück gefehlt hätte, das mit dem Einbringen ihrer Mutter ins Haus gekommen ist; ich habe ihn daher darin gelassen, um der neuen Wohnung den alten Werth zu bewahren. Ebenso habe ich am Bette keine Veränderung vorgenommen; es war das mein Lager, wie ich noch unverheirathet war, und würde übrigens, was die Solidität und Dauer anlangt, schwer zu ersetzen gewesen sein. Nun kam der Tisch; da ich fand, daß er gut war, zog ich es vor, die Kosten dazu anzuwenden, um drei Stühle und den Lehnsessel frisch aufpolstern zu lassen, wozu ich das Haar und auch moirirtes Zeug habe. Es stammt aus dem Erbe Theresens, der ich es zuvor gegeben, und die es unberührt gelassen. Bescheiden, wie sie war, hielt sie das Blau und Rosa auf zimmetfarbenem Grunde für zu glänzend für ihre Lage, selbst an Sonn- und Festtagen.

Um nun dies ins Werk setzen zu lassen, habe ich am Dienstag die Stühle sammt dem Haar in die Stadt gefahren zu einem der Tapeziere, die damit umzugehen wissen und von denen man den Stoff in seinem vollen Glanze, wenn auch nicht vollständig wieder erhält; übrigens habe ich, ehe ich den meinigen hingab, das Maß genommen. Bei derselben Gelegenheit hatte ich mich nach einer Tapete zur Wandbekleidung umzuthun, und mitten unter dem Ueberfluß, den man mir zur Ansicht vorlegte, habe ich, nach Instinkt, eine gewählt, die Luisen

gefallen wird, oder ich müßte mich ganz täuschen. Sie ist von lichtem Grunde mit aufgestreutem Laubwerk, unter dem sich Vögelchen befinden, und von Ast zu Ast gehen Guirlanden, als Schaukeln, mit Schäferinnen darauf, von denen Sie, wenn Sie die vom Winde getragenen Gewänder sehen sollten, sagen würden, daß sie in der Luft schweben. Der Kaufmann hat mir versichert, daß die Farben fein seien; namentlich das Gelb und das Grün, und daß ich eine von seinen schönsten Tapeten getroffen habe. Bei demselben habe ich einen Spiegel gekauft, zwölf Zoll hoch, sieben breit, in Rahmen von rothem Holz und mit zwei Spiegelhaltern, um ihn in der Neigung zu erhalten. Er ist schon an seinem Platze, und es ist eine Freude zu sehen, wie er das Licht heranzieht, den Himmel und die Linden widerspiegelnd; man könnte ihn für ein zweites Fenster ansehen. Ich habe Alles denselben Abend mit nach Hause gebracht, nur die Stühle nicht, die am Sonnabend kommen werden, wo sie die Piozets, die ihr Stroh zu Markte fahren wollen, als Rückfracht mitbringen. Das Stroh ist theuer: es ist das auch ein Grund, um sich der Stute zu entledigen, da sie ja ohnedies wegen Mangels an Gebiß abmagert.

Um die Stube auszuräumen, mußte ich nothgedrungen den Tischkasten aufsprengen, in welchem der Schlüssel zum großen Schranke lag, der auseinander genommen und schräg durch die ziemlich enge Thür hindurch geschafft werden mußte. In einer Ecke des mittelsten Faches fand ich Papiere, deren Anblick mir bitter war, Herr Prévère, und zwar so, daß ich, obschon ich sie erst durchblättern wollte, sie mir schnell aus dem Gesichte brachte; es waren die Briefe jenes Unglücklichen. Ich dachte nach, ob ich sie vernichten sollte, und hatte darüber einen

innern Kampf zu bestehen, wobei die Achtung vor den Gesinnungen meiner Tochter den Sieg davontrug, wie mich denn auch in Verbindung damit ein Instinkt zurückhielt, weil ich den Tischkasten aufgesprengt und heimlich gehandelt hatte. Aber ich werde nicht eher ruhig, als bis diese Zeilen, die aus einer verdorbenen Quelle hervorgegangen sind, aus meinem Hause vertilgt und bis diese Blätter der Berührung meiner Luise entzogen sein werden. Für den Augenblick nehme ich sie in Gewahrsam, ohne sie zu lesen; denn ich will nicht, daß sie diese neugeschmückte Wohnung beflecken, die mir düster und schwarz vorkommen würde, wenn ich wüßte, daß sie darin verborgen wären. Wie vieler Jahre wird es noch bedürfen, um die Spuren dieses Unglücklichen zu verwischen!

Ich bekam auch ihr Ausgabebuch in die Hände, das Seite für Seite nichts weiter als eine Almosenliste ist, dann und wann mit einem Pöstchen zur Bekleidung für ihre Person. Aber unter diesen Almosen hat mir eins Sorge gemacht, das viel stärker als die andern und je auf drei Monate, vom ersten bis zum dritten, eingetragen ist. Ich habe berechnet, daß sich die Summe bis auf 250 Gulden im Jahre beläuft und seit etwa vier Jahren verausgabt ist, was, wenn man die Beträchtlichkeit der Post ins Auge faßt, eher einem Jahrgeld als einem Almosen gleicht, und ich habe mir den Kopf darüber zerbrochen, um eine so bemerkenswerthe und geheimgehaltene Sache zu errathen. Ich verhehle es Ihnen nicht, Herr Prévère, daß mir Gedanken gekommen sind in Betreff jenes Unglücklichen, und zwar um so peinlicher, weil die letzte Post in die Woche fällt, wo wir aus dem Pfarrhause abgereist sind. Ich könnte hieraus allenthalben abnehmen, daß Luise hierin gegen mich gefehlt

hätte. Dessenungeachtet bin ich nicht im Stande, daran zu glauben, so lange ich es nicht sehe; es würde auch einem solchen Almosen an jedem Grunde fehlen, weil dieser Unglückliche durch Sie und mich in allen Stücken unterhalten wird. Ich bleibe sonach über diesen Punkt im Zweifel. Ich habe auch einen Brief für sie erhalten, der mir ebenfalls Sorge gemacht hat, weil ich unter dem Umschlage, der das Postzeichen Genf trägt, durch das Papier ein anderes Couvert schimmern sehe, wie von einem Briefe, der anderswo herkommt und auf Umwegen an seine Adresse gelangt. Ich habe dieses Räthsel mit dem andern in Verbindung gebracht, und ich habe eine große Sehnsucht, hierüber aufgeklärt zu werden; nichtsdestoweniger mag ich den Brief nicht öffnen, denn das hieße ein Kind beleidigen, das bis hierher aufrichtig und untadelig gewesen ist. Und doch, würde ihr das Unrecht zur Last gelegt werden können, wenn der Brief von Lausanne wäre und wenn man es gewagt hätte, an sie zu schreiben, ohne daß sie dabei betheiligt, oder daß es von ihr verlangt worden wäre?

Aber ich verscheuche diese Gedanken, welche, wenn sie meiner Herr werden sollten, mir das bischen Ruhe, dessen ich mich hier erfreue, und alle Lust, das, was ich begonnen, fortzusetzen, rauben würden. Lieber glaube ich, daß mein Wille geehrt und mein Vertrauen niemals getäuscht worden ist; sollten Sie aber von etwas wissen, Herr Prévère, so verlasse ich mich darauf, daß Sie mich davon in Kenntniß setzen, damit wir gemeinschaftliche Abhülfe treffen können; mehr aber noch Sie als ich, denn ich könnte auf meine Weise mein Kind aufreiben, wie ich selbst aufgerieben bin. Umarmen Sie sie an meiner Statt, ohne ihr Dasjenige von diesem Briefe zu verhehlen, was sie wissen darf und was sie zerstreuen

kann; und sagen Sie ihr, daß ich mich schon nach dem Tage sehne, wo ich sie wiedersehe, um sie dann nicht mehr zu verlassen.

In Ehrerbietung

Ihr ergebenster

Reybaz.

## 177. Herr Prévère an den Cantor.

Morner, den ....

Ich beeile mich, Ihnen zu antworten, mein lieber Herr Reybaz, um Ihren Verdacht zu beseitigen und jeder Unvorsichtigkeit Ihrerseits zu begegnen. Allein das ist nicht der Hauptzweck dieses Briefs. Ich will auf Ihre mehr berechtigten Vorurtheile einen Angriff Stirn gegen Stirn machen und einen letzten Schlag an die Pforte Ihres Herzens thun. Ich zweifle nicht, daß es mir diesmal gelingen wird; ich flehe aber auch zu Gott, daß, nachdem wir von Ihnen ein außerordentliches Opfer erlangt haben werden, er uns eine außerordentliche Wohlthat erzeigen möge.

Zuvörderst aber, mein theurer Reybaz, verbannen Sie jedes Mistrauen in Betreff Karls; ich stehe Ihnen für denselben wie für mich selbst. Er hat nicht einen Augenblick daran gedacht, und wird nicht daran denken, seine Versprechungen zu verletzen und Ihr Vertrauen und das meinige zu täuschen. In demselben Augenblicke, wo Sie mir Ihren Argwohn mittheilen, wagt er es nicht, an Martha zu schreiben, weil sie, wie er sagt, Luisen zu nahe stehe, und er solchem nach annimmt, daß ihm selbst dies verboten sei. In dem Augenblicke, wo Sie denken können, daß er von Ihrer Tochter geheime Spenden in

Empfang zu nehmen vermöchte, richtet er die Bitte an mich, es ihm zu gestatten, daß er für seinen Unterhalt selbst einstehen dürfe. In dem Augenblicke endlich, wo Sie sich einbilden, daß dieser junge Mensch des Ungehorsams und der Betrügerei fähig sei, entfaltet er die erhabensten Eigenschaften und die schwersten Tugenden: mitten aus der Verzweiflung heraus und sich durch tausendfachen Verdruß durchkämpfend, verfolgt er die Laufbahn, die ich für ihn ausersehen habe, und bereitet sich darauf vor, ein vom Glück verlassenes Leben und ein durch jedes nur mögliche Unglück gebrochenes Herz dem Dienste Gottes und der Menschen zu widmen. Das ist's, was Karl thut, Herr Reybaz; darum mögen Sie durchaus kein Mistrauen gegen ihn haben. Ist irgend etwas Räthselhaftes in jenem Briefe, in jenem Almosen, so seien Sie versichert, daß es eine gute und christliche Handlung bedeckt; hüten Sie sich, daran zweifeln oder den Schleier lüften zu wollen, in den sich Luisens Liebe verhüllt.

Ich komme nun zu dem Gegenstande, der mich ganz erfüllt. Ich habe Luisen gesehen: alle meine Befürchtungen, alle meine Vorhersagungen sind begründet; sie verkümmert, sie geht ein! ... Diese Worte sind entsetzlich zu hören, mein theurer Reybaz; sie zerreißen Ihnen das Ohr, sie durchbohren Ihnen das Herz; aber Sie müssen sie hören, oder Sie würden Gefahr laufen, die allgewaltige Kraft der Gründe zu verkennen, die auf der Stelle Ihren Willen beugen, die Erklärungen, die Sie in Betreff Karls abgegeben haben, vernichten und mich von den Verpflichtungen, die ich gegen Sie übernommen, befreien müssen. Sie müssen Ihre Einwilligung dazu ertheilen, daß Karl Luisen wiedergegeben werde: nicht, als ob ich es wagte, zu behaupten, daß diese verzögerte

Entschließung sie retten werde, ja, daß es möglich sei, ihr für den Augenblick oder in näherer Zeit davon Mittheilung zu machen, aber Sie müssen es zu dem Ende thun, damit wir augenblicklich im Stande sind, sobald ihr Körper wieder etwas zu Kräften gekommen ist, die Hoffnung in dieser trostlosen Seele aufleuchten zu lassen, oder ein letztes Rettungsmittel zu ergreifen, wenn es mit der Abnahme ihrer Gesundheit und ihrer Kräfte immer tiefer abwärts gehen sollte. Ich erwarte daher Ihre Antwort mit Ungeduld; denn Luise ist ruhiger, meine Gespräche mit ihr haben auf sie eingewirkt. Es ist mir gelungen, ihren Kummer zu mäßigen, ihren Muth etwas zu heben, und jeden Augenblick kann sich die günstige Gelegenheit darbieten, zu dem wiederkehrenden Frieden die wiederherstellende Freude eines ersten Hoffnungsschimmers treten zu lassen. Ich werde es nicht thun, wenn ich nicht von Ihnen die Genehmigung dazu erlangt habe. Aber die Tage, die Augenblicke sind kostbar. Halten Sie mir nichts ein, hüten Sie sich zu widerstreben! ... Es ist Ihr Kind, vom Rande seines Grabes spreche ich zu Ihnen, beschwöre ich Sie .... Wenn Sie meine Bitte zurückstoßen, so bleibt mir nichts übrig, als sie darauf vorzubereiten, hinabzusteigen.

Soll ich diesen gebieterischen Gründen, die ich auch im Namen des würdigen Arztes, der Luisen besucht hat, geltend mache, noch andere hinzufügen? Ich werde es thun, obschon durch die Eile gedrängt; ich werde es thun, um mir zu keiner Zeit späte schmerzliche Vorwürfe machen zu müssen. Herr Reybaz, Sie haben dem Widerwillen eines angeborenen Triebes zu viel nachgegeben, einem Triebe, den zu besiegen Ihre Christenpflicht war, wenn selbst Ihr eigenes Interesse, Ihre Vaterliebe, es Ihnen nicht laut zugerufen hätten, die dumpfe, gefähr-

liche Stimme jenes Instinkts zu unterdrücken. Sie klagen sich vor Gott an, daß Sie dem Grolle nachhängen, daß Sie Antipathien haben, daß Sie träge zum Lieben sind — aber vor Gott überlassen Sie solchen Gefühlen die Herrschaft in Ihrem Herzen, da es doch nur von Ihnen abhängt, sie daraus zu verscheuchen, da doch Alles Ihnen dies zur Nothwendigkeit und zur Pflicht macht. Ans Werk diesmal, mein lieber Freund! Sondiren Sie jenen Instinkt! Ueberzeugen Sie sich, daß jene Schwere, jene Last, von der Sie sprechen, nichts weiter ist als der Sauerteig des Stolzes, dieses Feindes von Gott und Menschen, dieses Eindringlings im Herzen, der es blind macht, der es verdirbt, der es vernichtet; und wenn Sie ihn kennen, so vernichten Sie ihn selbst durch die Zusammenkettung der Liebe. Erinnern Sie sich an den Tag, wo Sie ihren Ruf in der Kirche vernahmen und wo Sie, weil Sie in der Aufrichtigkeit Ihres Herzens das Rechte gewählt hatten, den Frieden mit sich und mit Gott wieder fanden. Eine Stunde vor jenem Rufe vernünftelten Sie ebenso, wie Sie es heute thun: Sie hießen Ihre Handlungsweise gut, ohne darum zufrieden zu sein; Sie gaben sich selbst Recht, ohne daß Sie darum vermocht hätten, sich freizusprechen .... Eine Stunde später schwammen Sie in Thränen, und doch waren Sie getröstet; Sie hatten ein Opfer gebracht, und doch fühlten Sie, daß Sie einen Gewinn gemacht hatten; Sie hatten allen Ihren Instinkten, allen Ihren Antipathien Trotz geboten und — wunderbar! Sie waren ruhig, innerlich befriedigt, glücklich, gerade als ob Sie allen Ihren Wünschen gemäß gehandelt hätten. Das ist der ewige, unzerstörbare Segen, mit dem unser himmlischer Vater die Liebe verherrlicht hat; das ist der Segen, dessen Sie diese Stunde gewiß sind, wie

damals, wie immer, wenn Sie auf die Stimme der Liebe hören, wenn Sie ihre Vorschriften erfüllen.

Ich müßte so zu Ihnen sprechen, mein theurer Reybaz, selbst wenn die Gründe, die dem Zustande Luisens entnommen sind, mich nicht dazu bestimmten. Denn, wenn ich Karln selbst ins Auge fasse, glauben Sie, daß ich mich jemals bei den Gründen hätte beruhigen können, durch welche Sie dahin geführt worden, ihn von sich zu stoßen, und welche Sie für unumstößlich, für geheiligt zu halten scheinen? Glauben Sie, daß vor Gott seine Geburt, sein Schimpf, wie Sie das Unglück des jungen Menschen zu nennen belieben, einen längern Widerstand von Ihrer Seite rechtfertigen kann? ... Aber, mein theurer Freund, außer jenem gemeinen und grausamen Vorurtheile, dem Sie gehorchen, nennen Sie mir doch das Gesetz, welches Sie verpflichtet, das Kind für das Verbrechen des Vaters zu bestrafen! Zeigen Sie mir dagegen im Evangelium ein einziges, welches Ihnen nicht unter den Verhältnissen, in denen Sie sich befinden, da Luise Karln liebt und ihn zum Gatten gewählt hat, welches Ihnen nicht geböte, diesem Unglücklichen die Hand zu reichen, ihn zu retten, indem Sie ihn an sich heranziehen, seine Unschuld anzuerkennen, indem Sie ihm Ihre Tochter geben. Ach, Herr Reybaz, Sie, den ich als so gerad, so aufrichtig, so fromm kenne, lesen Sie und lesen Sie immer wieder die Gebote des Heilands; fragen Sie sich dann und sagen Sie, ob Sie dieselben erfüllen, indem Sie sich gegen die Foderungen der bloßen Menschlichkeit schon auflehnen und dabei vielleicht Ihr Kind zu Grunde richten, um eines eingebildeten Schimpfs willen, der es doch nicht treffen würde, und wäre er tausendmal ein wirklicher! Denn er ist noch geheim dieser Schimpf, und es hängt von Ihrem Freunde ab, daß

er es immer bleibt; aber würde er auch bekannt, ich bitte Sie, wo ist der Flecken, wo ist die Schande? Ist nicht Karl mein Zögling, mein heißgeliebtes Kind? ... Ist er nicht vor tausend Andern durch die Wahl und Liebe Luisens geehrt? Der einzige Flecken, der ihm bliebe, würde es nicht der sein, den Sie ihm aufdrücken, indem Sie ihm von einer Verbindung mit Ihnen fern halten? ... Noch einmal, wo ist der Flecken, wo ist die Schande? Die Schande, großer Gott! die Schande — sie ist in den Herzen Derjenigen, die Ihr liebevolles Verhalten nicht ehren würden; sie ist auf der Stirn Derjenigen, die es zu schmähen wagten; sie ist in der Welt, die vielleicht zu kleinlich, zu misgünstig, zu eitel ist, um Ihnen öffentlich Beifall zu spenden, in der aber doch auch noch soviel Herzensgüte und soviel Verständniß für das Schöne, Edle und Uneigennützige angetroffen wird, als daß man Sie nicht im Geheimen ehren und segnen sollte!

Aber ich schäme mich vor mir selbst, mein theurer Freund, so lange in Sie zu dringen; es heißt das Ihr Vaterherz und Ihre Ergebung in die Vorschriften unsers christlichen Meisters verkennen. Antworten Sie mir; beeilen Sie sich; entbinden Sie mich jener traurigen Verpflichtung, die ich mit Kummer übernommen und mit soviel Schmerz gehalten habe; geben Sie mir die Ermächtigung, wenn es nicht schon zu spät ist, diese Seele, die zum Tode erstarren will, wieder zu erwärmen, diesen Engel, der im Begriffe ist, seinen Flug gen Himmel zu nehmen, auf der Erde zurückzuhalten!

Bleiben Sie in der Pfarre, so lange es nöthig sein wird. Ich nehme das Anerbieten meines Freundes, Herrn Dervey, an. Es würde mir unmöglich sein, Luisen in diesem Augenblicke zu verlassen. Ich habe gestern den Arzt gesehen; er ist in Allem, was ich von Ihnen

fodere, mit mir einverstanden. Beeilen Sie sich! Lassen Sie durch keine Erwägung sich zurückhalten, und lassen Sie noch vor morgen, lassen Sie noch vor wenigen Stunden den Brief zu mir gelangen.

Ihr ergebenster

Prévère.

## 178. Der Cantor an Herrn Prévère.

Pfarrhaus, den ....

Eben schlägt es Mitternacht, Herr Prévère. Ich halte die Feder seit mancher Stunde in der Hand, aber die Heftigkeit des Aufruhrs, den Sie in einem schon ganz dem Elend preisgegebenen Vater hervorgerufen haben, läßt mich sie nicht führen. Nichtsdestoweniger rechne ich darauf, daß ich mit Tagesanbruch schließen und dieses Papier absenden kann, welches Ihnen meine wohlüberlegte und nicht minder feste Willenserklärung überbringen soll.

Ich glaubte, ich hätte Ruhe und wäre hinreichend verwahrt nach derjenigen Seite hin, von wo aus Sie Ihren letzten Schlag gegen mich gerichtet haben, Herr Prévère; und offen gestanden, ich hätte ihn eher von jedem Andern als von Ihnen befürchtet. Als vor einigen Monaten diese entsetzlichen Dinge aufgedeckt wurden, hatte ich jenem Peiniger meines Lebens zweimal verziehen; zweimal habe ich meine Luise, die Tochter Theresens, die Frucht ihres Leibes, die Einziggeliebte meines Herzens diesem aus dem Schmuze aufgehobenen Kinde gegeben, das ich nie geliebt und zu hassen nicht gewagt habe! So glaubte ich denn mit meinem Schöpfer im Reinen zu sein, da ich meinem Stolz ins lebendige Fleisch

hinein geschnitten und auf dem Felde der Liebe nicht ohne Schweiß mein Theil gearbeitet hatte. Und siehe, ich habe noch nichts gethan, wenn ich nicht in meine Familie den Flecken hineinbringe, der sich nicht rein waschen läßt! wenn ich nicht diesen Sprößling eines ehebrecherischen Fleisches das Lager meiner Tochter theilen lasse! wenn ich ihr nicht zur Mutter an die Stelle meiner Thereſe ein Geschöpf gebe, das mit Missethaten beladen ist, das sich noch am Leben befindet, und das vom Geruche der Gefängnisse die Infamie davongetragen hat! Nein! Weg mit der Liebe! Ich werde so etwas nicht thun! Gott hat die Macht zum Zwange; aber wenn er mir meinen Willen nicht bricht, so will ich nichts dazu thun, mich zu beugen. Ich habe nichts davon in dem Gesetze gelesen, daß man seine einzige Tochter auf der Welt nur dazu habe, um sie in den Schmuz zu tauchen, und ich will es abwarten, bis er dieses neue Gebot gibt, dieses Gebot, das neuer ist als das andere. So möge er sprechen, so möge er schlagen, donnern! ... Alsdann gebe ich sie hin; aber um mich dazu zu bringen, was mir Verbrechen, Infamie scheint, reicht die Stimme eines Sterblichen nicht aus, und wäre es auch die Ihrige, Herr Prévère, so gewohnt ich es bin, auf sie zu hören, weil ich sie achte.

Und wie wenig geläufig ist Ihnen die Grausamkeit, mit der Sie mich behandeln, indem Sie mir sagen, daß ich, um meine Luise zu retten, nothwendig über diese Brücke des Schimpfes hinübergehen, daß ich selbst sie in den Koth hineinstürzen müsse, daß Gott es wolle, daß es meine Pflicht sei, und daß es von mir abhänge, sie zu erfüllen .... indem Sie mir hart die entsetzliche Wahl vorlegen, entweder die fleckenlose Stirn Derjenigen, die Sie einen Engel nennen, zu beschmuzen, oder an ihr

einen Kindesmord zu begehen! ... Nein! Nein! Ich bin aufgerieben vom Leiden, mein Leben ist elender als der Tod und seine Aengsten; aber ich bin noch nicht in die Höllenqual hinabgestürzt, daß ich zwischen diesem zwiefachen Entsetzlichen wählen müßte .... Nein! nein! Der Zorn Gottes hat seine Grenzen; sein Arm legt es sich auf, nicht mit seiner ganzen Kraft zu schlagen; solche Wunden hat er noch nicht über diese Welt ausgegossen .... Er kann mir meine Tochter nehmen, aber er kann nicht wollen, daß ich mir sie um den Preis der Infamie erkaufen soll .... Sie sagen: Er wird mir sie nehmen? So wird es sein Wille, aber nicht meine Schuld sein.

Herr Prévère! Sie schuldigen meinen Widerwillen, meine Instinkte an; aber bis zu jener Schranke des Schimpfs, die ich nicht überschreiten zu wollen Ihnen von Anfang an erklärte, habe ich dieselben mit Ihnen angeschuldigt; ich habe es versucht, sie zu ersticken, und zweimal habe ich sie erstickt .... Ich meinestheils, ich, schuldige Ihre Liebe an! Ich habe diesen Unglücklichen stets zurückgestoßen; aber Sie haben mir ihn immer wieder zugeführt.... Sie haben ihn neben meiner Tochter erzogen.... Sie haben seine Herkunft nicht erforschen wollen, als Sie es konnten, als es Ihre Pflicht war, als dieses Aeußerste uns Alle gerettet hätte. Sehen Sie, das hat Ihre Liebe bewirkt! Dessenungeachtet, als das Verhängniß hereinbrach, habe ich dieselbe respectirt und ich kann sagen, geschont.... Sie vergelten mir das jetzt übel, und als guter Christ, als den ich Sie kenne, und der Sie sind, legen Sie mir eine zu schwere Last auf, da mich schon die zerquetscht, an der ich bisher trage; eine Last, mit der Sie sich ebenso gut als mich beladen müssen; oder vielmehr, denn ich bitte Sie um Verge-

bung, wenn ich mich durch die Bestürzung, in der ich mich befinde, verleiten lasse, mich gegen Sie zu vergehen, oder vielmehr eine Last, die vom Unglück stammt und nicht von der Sünde, und die wir gemeinschaftlich tragen müssen, uns unterstützend, uns an einanderschließend, um sie zu erleichtern, nicht, sie uns einander zuschiebend, damit sie uns zu Boden drücke.

Nehmen Sie daher Ihre unselige Foderung zurück, Herr Prévère, und beeilen Sie sich, mir diese Kette der Todesangst abzunehmen, deren Knoten mich preßt und verwundet, so lange Sie ihn nicht gelöst haben; beeilen Sie sich! Außerdem, wenn ich widerstehe und Sie angreife, wo bleibt die Einigkeit? In einem andern Falle würde ich mich Ihren Gründen gefangen gegeben haben, aber hierin sind Sie es, der nachgeben muß; denn sollte ich es — ja, wenn ich es nur versuchen sollte, ich würde darüber zu Grunde gehen. Ich wiederhole es Ihnen; ich rufe es Ihnen laut zu: Diesen Kelch, ich werde ihn nicht trinken! Den Unglücklichen, ich will ihm Dienste leisten, ich will ihn lieben, wenn es sein muß; aber in meiner Nähe kann ich ihn nicht dulden, und wenn mein Wille nach meinem Tode noch einigen Einfluß hat, so wird meine Tochter niemals, niemals seinen Namen tragen! Ich sage es Ihnen hier, Herr Prévère, damit Ihre Rechtlichkeit sich daran erinnert, damit mein Andenken nicht beleidigt wird, damit ich wenigstens in Frieden in die Gruft hinunter steigen kann!

Sie haben die Beweisstücke, Sie können sie lesen; ich fange an zu glauben, daß Sie sie nicht gelesen haben, weil Sie mir dergleichen Dinge vorschlagen für Diejenige, die Sie lieben wie ich, deren unbescholtener Ruf Ihnen theuer sein muß wie mir. Was mich anlangt, ich will sie nicht sehen; ich will diesseits stehen

bleiben; ich vermochte es kaum die Erzählung Champin's zu Ende zu lesen, so sehr schien mir bei jeder Zeile meine Luise befleckt, dadurch, daß sie so viele Jahre lang mit dem Unglücklichen gegessen, gesprochen und in Vertraulichkeit gelebt hat! Mit Mühe nur vermochte ich meine Feder dahin zu bringen, Ihnen verstohlener Weise Das, was Ihr Schützling wäre, anzudeuten; denn es kam mir entsetzlich vor, mich lange dabei aufzuhalten, und es schien mir lieblos, vor Ihnen darauf Bezug zu nehmen. Aber lesen Sie, lesen Sie die Schriftstücke! Sie werden da alle Unreinigkeit des Fleisches sehen: dieses Kind aus dem verfluchten Verkehre zweier wüster Missethäter entsprungen .... lesen Sie weiter! Sie werden von Vagabundenleben, von Betteln, von Diebstahl, von Raub lesen, und wie die Gerechtigkeit endlich einschreitet wegen so vieler Verbrechen und sie hinsendet, um in der unterirdischen Nacht der Gefängnisse zu vermodern! Und ihrem Bastard soll ich meine Tochter geben! Ich soll die Lilie des Feldes mit diesem Unkraut der Wüste vermählen! Und Herr Prévère ist es, der mir dies vorschlägt, oder, besser gesagt, der es mir auferlegt mit seinem ganzen Ansehn als Pfarrer und Freund, vor dem ich nie anders als in Ehrerbietung gestanden habe! .... Nein, lesen Sie, lesen Sie, Sie, der Sie Luisen und ihren Vater lieben; lesen Sie, und Ihr Herz möge der Billigkeit und Gerechtigkeit sich wieder zuwenden! Ich verweise Sie auf die Schriftstücke und ich füge nichts weiter hinzu; mein Wille ist unerschütterlich wie der Felsen der Berge.

Aber den augenblicklichen Frieden, den ich empfand, als Ihr letzter Schlag mich traf, werden Sie mir nicht wiedergeben. Diese Arbeiten kommen mir wie ein Traum vor.... Diese Stube, wo mein Gram ausgesetzt blieb,

gleichsam als ruhte er auf einem blühenden Zweige, diese Stube, ich habe keine Freude mehr daran.... Der Schmuck nagt mir am Herzen.... Der Moiré, das weiße Holzwerk preßt mir es zusammen.... Ein neuer Abgrund hat sich mir aufgethan und ist nicht völlig wieder verschlossen; die Risse bleiben, ich werde nicht hineinfallen, aber sie gähnen vor meinen Augen und ängstigen mich in der Rückerinnerung.... Selbst ein weitaussehender Gedanke, der etwas Milderndes für mich hatte, ist wie losgehakt aus meiner Seele und untergegangen in dieser neuen Umstürzung.... Ich empfing vor einiger Zeit einen demüthigen Brief von der Frau de la Cour, mit der Bitte, daß, unter Gottes und der Jahre Hülfe, wir, Eins wie das Andere, in der Verbindung unserer Kinder ein Ende unserer Trübsal fänden.... Ich antwortete ihr, daß auch mir, obschon ich ihren Sohn nicht liebe, dieser Gedanke gekommen sei, aber daß ich, wenn ich auch nichts dagegen thun wolle, gänzlich außer Stande sei, etwas dafür zu thun; und als ich nun später sah, daß Luise ruhiger wurde, daß die Krisis ihren Verlauf nahm und der Unglückliche fern von uns war, befreundete ich mich von Tage zu Tage mehr mit diesem Plane, als einem zwar entfernten, aber doch wenigstens möglichen und nicht vergifteten Rettungsmittel, als einer Sicherheit noch für meine Lebzeiten oder nach mir.... Aber ohne Ihren Beistand, unter Ihren Drohungen, überfallen, wo ich mich bewahrt glaubte, geängstigt, wo ich Sicherheit empfand, fühlte ich die Eitelkeit jeder Aussicht und jeder Hoffnung; Mistrauen gegen jede Stütze, an die ich mich halte, gegen jedes Rettungsseil, das ich ergreife, und eine düstere Leere, ein finsteres Nichts hat mich zum Raube!

Der Tag bricht an. Ich beeile mich Ihnen diese Zeilen zukommen zu lassen, mein theurer Herr.

Ihr betrübter

Reybaz.

## 179. Herr Prévère an Karl.

Morner, den ....

Ich benutze einen Augenblick der Muße, mein liebes Kind, um dir ein paar Worte auf deinen Brief zu antworten. Wäre nicht ein Gegenstand, der uns Beide beschäftigt, und über den ich mich nicht ohne große Behutsamkeit mit dir unterhalten darf, so würde ich dir öfter schreiben; denn ich fühle das Bedürfniß danach und empfinde es alle Tage mehr, daß deine Liebe mein theuerstes Gut ist, das einzige, was ich noch rein und vollständig besitze.

Ueber deinen Brief, mein Herzensfreund, habe ich Freudenthränen vergießen müssen, nicht, als ob er mich überrascht hätte, nein, im Gegentheil, weil er Dem entsprochen hat, was ich von dir erwartete. Deine Reue hat mich gerührt, deine Entschließungen haben mich mit Hoffnung erfüllt; ich habe gesehen, daß ich mich nicht täuschte, als ich dir meine Achtung schenkte, und daß ich dich nicht zu hoch gestellt hatte, als ich auf deine Frömmigkeit und deinen Muth baute. Eine frohe Ueberzeugung, Karl, die mich selbst im Schooße der Trübsal beglückt hat! Ein kostbares Zeichen der Herrschaft, die du über dich selbst zu gewinnen weißt, und ein Beweis für Das, was ich von dir erwarten darf, wenn Gott dieser Prüfung andere nachfolgen lassen sollte! Er wird uns damit verschonen, ich hoffe es; aber sollte es anders

werden — dann müsse ich es nicht mehr nöthig haben, dir die stützende Hand zu reichen! O, nein! Ich selbst, ich müsse mich auf dich stützen können! Du bist ein Mann geworden, mein lieber Sohn; was dir die Jahre an Kraft bringen, nehmen sie mir. Ich fühle es schmerzlich, daß ich zum Leiden nicht mehr dieselbe Kraft wie einst besitze, und daß, wenn mein Geist noch stark ist, mein Leib unter der Last sich beugt.

Ich billige deinen Plan, mein theurer Freund, für deinen Unterhalt selbst Sorge zu tragen, vollständig, damit du dir das heilsame Joch der Pflichten und der Nothwendigkeit auferlegst. Wie du, wüßte ich mir kein wirksameres Mittel zu ersinnen, um dich in deinem Kummer zu zerstreuen und deiner Seele wieder frische Kraft zu geben. Ebenso billige ich die Lebensweise, die du erwählt hast, und die Verbindung, in die du mit jenem jungen Mann treten willst, der einen seiner Brüder erzieht. Du wirst in dieser neuen Stellung Lasten und Schwierigkeiten, die dir zur Lust gereichen werden, und in dem Umgang mit deinem bescheidenen Freunde eine gesicherte Freude finden. Mir genügt die Ueberzeugung, daß du für den Nothfall Alles, was ich habe, als dein Eigenthum betrachten wirst, und daß du auf mich baueſt, wie auf einen liebenden Vater; denn ich bin es, mein theurer Freund, und ich bin stolz darauf, es zu sein! Erzähle deinem Freund von mir; sage ihm, wie sehr ich mich freuen würde, einst seine Bekanntschaft zu machen, und daß er schon jetzt meinem Herzen nicht fremd sei, wie Niemand, wer immer die Freundschaft meines Karls mit mir theilen möge.

Schreibe mir Alles, was deine neue Lebensweise betrifft, noch ausführlicher, wenn du dich eingerichtet haben wirst. Ich möchte auch gern wissen, was für Stun-

den und wem du sie gibst. Je nach dem Geiste, mit dem du an diese sonst als undankbar und ermüdend verschriene Beschäftigung gehst, wirst du, das kann ich dir versichern, Interesse und Freude daran finden. Du unternimmst sie in der Absicht, um selbst Nutzen daraus zu ziehen, und ich lobe dich deshalb; denn in dem Zustande, in welchem du dich befindest, ist's eine Tugend. Du magst aber baldigst diesen Beweggründen auch noch den hinzugesellen, deinen jugendlichen Schülern wahrhaft nützlich zu werden, und bald wirst du in deine Arbeit Leben und Seele kommen sehen, die Stunden werden dir leichter vorüberschwinden, und die Verpflichtungen, die dich ermüden, werden dir eine anziehende Erholung werden. Endlich, mein theurer Freund, wirst du dich selbst in diesem kleinen Berufe, in diesem bescheidenen Wirkungskreise, und zwar gerade während du dich der Welt nützlich und angenehm machst, zugleich unabhängig von ihr machen, sofern du nur in der Heimlichkeit deines Herzens Alles auf Gott beziehest. Ich habe dir das, du wirst dich darauf besinnen, allezeit eingeprägt; ich habe dir gezeigt, daß in ihm allein der Ausgangspunkt ist, nach dem alle unsere Tugenden sich hin lenken, in dem unsere Wünsche ruhen, in dem unsere Hoffnungen sich verwirklichen; daß es keinen andern gibt.... Ich habe dir das allezeit gelehrt und du hast es verstanden. Aber nun ist die Stunde gekommen, diese Dinge praktisch zu üben, es nicht zu verschmähen, großartige Wahrheiten auf bescheidene Pflichten anzuwenden. Die bescheidenen Pflichten sind die wahren, die reinen, die vor Gott angenehmen; denn es sind die einzigen, die entblößt sind von jener weltlichen Zuthat des Ruhms, des Genanntwerdens, des Glanzes — wo die Eitelkeit mit dem Bewußtsein theilt.

Ich will nun von Luisen mit dir sprechen. Ich befinde mich bei ihr, denn ich schreibe dir von Morner aus. Wenn ich dich nur von der Standhaftigkeit dieser lieben Freundin, von ihrer Ergebung, von der einfachen und frommen Weise, mit der sie die schmerzlichsten Gedanken und eine schwere Trennung erträgt, zu unterhalten hätte; dann, mein Kind, könnte ich immer noch dein Herz erfreuen und dir in diesem jungen Mädchen das schönste Beispiel, das du dir immer zum Vorbild zu nehmen vermagst, vor Augen stellen. Ich, der ich in ihrer Seele lese, der ich die Tiefe ihres Gefühls und die Großartigkeit der Opfer, die sie bringt, kenne, ich könnte dir sagen, daß ich auf meinem Lebenswege noch keinem Wesen, das der Bewunderung und der Achtung so werth wäre, begegnet bin; ich würde, indem ich dir zuerst gestehe, Karl, daß ich mich an ihrer Frömmigkeit erwärme und an ihrer Tugend heilige, ich würde dir erklären können, daß Niemand ihrer Liebe werth war, und Niemand würdig sein wird, von ihr geliebt und vorgezogen zu werden, der nicht selbst durch innige Frömmigkeit und wahre und kräftige Tugenden sich auszeichnet... und siehe, eben deshalb, mein theurer Freund, hatte mich dein vorletzter Brief so betrübt; siehe, eben deshalb hat mir dein letzter Ruhe und Glück wiedergegeben, indem er mein Vertrauen zu dir, meine Achtung für dich wieder befestigte, ja verstärkte; denn ich weiß es, es ist schwerer, sich vom Falle zu erholen, als niemals zu fallen. Wenn du daher künftig nicht wieder von der Höhe herabsteigen willst, auf welche dich, gerechter und umsichtiger Weise, dieses engelgleiche junge Mädchen dadurch gestellt hat, daß sie dir ihr Herz schenkte und dich zum Gatten wählte, als es noch in ihrer Macht stand, dies zu thun — so harre aus! Nimm deinen Flug zu dem

erhabenen Standpunkte der Resignation ohne Niedergeschlagenheit, des Muthes ohne Ungestüm und Aufwallung, der Geduld voll Milde, der Selbstverleugnung, der thatkräftigen Entsagung, das heißt einer Entsagung ohne Egoismus, ohne Vereinsamung, ohne Vernachlässigung der Pflichten, ohne Vernachlässigung der Theilnahme für deine Mitmenschen, ohne Vernachlässigung der täglichen ausübenden Tugend .... Harre aus! sage ich; denn von diesen erhabenen und christlichen Tugenden ist sie Vorbild und Märtyrer; denn sie würde sich getäuscht, sie würde den herrlichen Kranz ihrer Liebe und Achtung auf eine gewöhnliche Stirn gedrückt haben, wenn du diese Tugenden nicht selbst hättest oder unfähig wärst, sie zu erwerben.

Wenn dir diese Worte klar sind, Karl, so laß dich nun als Mann finden, als Mann, der Luisens würdig ist! Du willst, ich soll dir die Versicherung geben, daß sie die Prüfung übersteht, und daß ihr Zustand mir keine Besorgniß einflößt; dies kann ich nicht, mein theurer Freund, ohne gegen die Wahrheit zu verstoßen. Ihre Gesundheit ist untergraben, ihre Kräfte haben abgenommen; ich nehme an ihr die langsamen Fortschritte einer traurigen Verzehrung wahr, und ich baue nur noch auf die Hülfe Gottes, die ich zu jeder Minute des Tages anrufe. Ein geschickter Arzt, den wir um Rath gefragt haben, erklärt, daß sie sich in einer Krisis befinde, deren glückliches Ende vielleicht nahe bevorstehe; aber zu gleicher Zeit glaubt er, daß Luise ihren gegenwärtigen Aufenthaltsort, wo der Winter milder ist als in der Ebene, nicht ohne Gefahr würde verlassen können, und er befürchtet für sie jede Erschütterung, jede Aufregung. Diese Vorschriften haben mir keinen Trost gegeben. Ich habe die Stelle des Herrn Reybaz bei ihr eingenommen,

den seine Geschäfte nöthigten, wieder eine zeitlang im Pfarrhause zu verweilen; und als ich Luisen nach einer Abwesenheit von drei Monaten wieder sah, hat mir der Kummer ins Herz genagt. Dennoch habe ich, als die ersten Tage vorüber waren, wieder einiger Hoffnung Raum gegeben: es schien mir, als ob meine Gegenwart wohlthuend für sie wäre, als ob meine Gespräche ihr wieder etwas Ruhe brächten, sie wenigstens in jene wehmüthige Stimmung versetzten, worin die Seele, sich losmachend vom Schmerze, wieder auflebt. Sie ist nicht sehr verändert, ihr Aussehen ist nicht entstellt, ihre Liebenswürdigkeit ist noch die alte. Tag für Tag machen wir einen Spaziergang zusammen, und obschon der Appetit noch schwach ist, so sind doch die Nächte besser. Dies, mein theurer Freund, ist die ganze und volle Wahrheit. Sie wird dir ins Herz schneiden, wie mir; aber sie wird dich nicht mehr zu Boden drücken als mich. Du wirst zu seufzen wissen, ohne dich der Verzweiflung zu überlassen; du wirst vertrauen, anstatt zu murren; du wirst beten, anstatt aufzufahren. Eben weil ich darauf baue, habe ich dir meine Besorgnisse offenbart. Hätte ich mich getäuscht, so wäre mein letztes Gut mir entrissen; du würdest fort und fort unter meinem Schutze bleiben, aber du würdest nicht mehr meine Hoffnung, mein Stolz, meine Stütze und der Reichthum meines Alters sein!

Ich muß schließen. Ich habe die Uhr an Anton und deine Geschenke an Martha abgegeben; sie haben mir Beide ihre Freude und ihren Dank ausgedrückt. Daß du es selbst erkannt hast, nicht an Martha schreiben zu dürfen, hat mich gefreut, und die Gefühle, die du in Betreff ihrer aussprichst, sind mir ein Beweis für die Biederkeit deines Herzens. Ja, diese Frau ist

deine liebende, gute Mutter gewesen; sie ist es Luisen gewesen, und ist es Tag für Tag noch. Ihr handelt Eins wie das Andere recht daran, daß ihr dieser armen Magd, die so herrlich in ihrer Einfachheit, so bescheiden in ihrer Hingebung ist, kindliche Liebe widmet.

Ich werde noch einige Zeit hier bleiben; adressire aber deine Briefe nach wie vor ins Pfarrhaus, von wo sie mir zukommen. Lebe wohl, mein theures Kind, behalte mich lieb, wie ich dich liebe, und möge sich unser gemeinschaftlicher Kummer mildern durch unsere gemeinschaftliche Ergebung in die Rathschlüsse von oben. Ich umarme dich.

Prévère.

## 180. Karl an Herrn Prévère.

Lausanne, den ....

Nein, mein Lehrer, nein, mein heißgeliebter Lehrer, nein! ich werde Ihre Erwartung nicht täuschen .... Aber, großer Gott! ... bis in wie weit ist mir die Klage gestattet? Das Schluchzen erstickt mich! .... Fürchten Sie nichts .... ich werde siegen! — Aber mögen in diesem ersten Augenblicke die Thränen rinnen; möge der Schrei des entsetzlichsten Schmerzes aus meiner gepreßten Brust hervordringen!

Luise verzehrt sich? Guter Gott, guter Gott! Nimm mein Leben ... und rette uns! Luise verzehrt sich? Dieses warme Leben soll schwinden, erlöschen! Herr Prévère, es muß gestattet sein, daß ich zu ihr fliege! Ich muß sie sehen! Ich werde sie durch meine Liebkosungen erwärmen, ich werde sie durch meine Umarmungen, durch meinen Hauch wieder beseelen .... Bin ich denn ein

Ungeheuer, dessen Annäherung befleckt, dessen Berührung verunreinigt? Reden Sie mit ihrem Vater, Herr Prévère; sagen Sie ihm, daß ich allein das Geheimniß weiß, Luisen aufzuheitern, an ihre Wunden zu rühren, ohne sie zu reizen, und an ihre Schmerzen, um sie einzuschläfern! .... Sagen Sie ihm, daß ich nicht ihre Hand haben wolle, daß ich für immer darauf verzichte, aber daß ich es wisse, in ihr Herz, in ihr Herz zu dringen, um die Freude darin leuchten, um den Frieden in dasselbe wieder einziehen, um die Wärme des Lebens in ihm wieder aufflammen zu lassen! .... Sagen Sie ihm, beschwören Sie ihn, daß er sich beeile, daß er mich herbeirufe! Ich fühle es, ich werde seine Tochter ihm retten, und wenn ich sie gerettet habe, will ich mich entfernen.

Guter Gott! Was! Ist es wahr? Die Verzehrung! Schrecken! Sie nehmen an, daß Gefahr sei? ... der Tod? .... Ach, unerhörtes Unglück! Furchtbarer Schlag! Mit Eisesschauer erfüllende Besorgniß! .... Wer ist denn dieser Herr Reybaz, der sein Kind mordet? der es in seinen Klauen hält, der es nicht losläßt, wenn es um Erbarmen ruft? .... Ich thue Ihnen weh, Herr Prévère, aber ich sage die Wahrheit. Wie soll ich es nur fassen, wie soll ich mir nur diesen unbarmherzigen Willen erklären .... Ich bin ein Findelkind, aber ich bin nicht ehrlos! Und so will er, anstatt mir seine Tochter zu geben, sie lieber zu Grunde richten, uns zu Grunde richten, und sich mit uns! Undurchdringliches Geheimniß! .... Weiß ich Etwas nicht, was die Andern wissen? Bin ich beschmutzt, ohne Kenntniß davon zu haben? .... Ach, sprechen Sie, sprechen Sie, mein Lehrer! Was verschlägt es mir? .... So wüßte ich doch wenigstens, warum dieser Vater barbarisch ist, und anstatt seine

Grausamkeit zu verabscheuen, würde ich ihn entschuldigen, ihn rechtfertigen und nur mich selbst verwünschen.

Engelgleiche Luise! Himmlisches Mädchen! Anbetungswürdiges und angebetetes Geschöpf! .... Nein! Nein! Ich werde nicht von der Höhe herabsteigen, auf die du mich gestellt hast, indem du mir deine Liebe und deine Wahl zuwandtest. Aller und jeder Tugend, des innigsten Gefühls Vorbild und Märtyrer, nein! du sollst nicht zu erröthen haben darüber, daß du mich achtetest .... Nein! Ich werde in deine Fußstapfen treten, dein Beispiel soll mich kräftigen und vollbereiten! Dein Bild allein erhebt mich, begeistert mich, erfüllt mich mit unbesiegbarer Kraft ... und dieser Kranz wird mir nicht genommen werden! Ich schwöre es Ihnen zu, mein würdiger Lehrer, ich gelobe es feierlich. Ich werde ausharren. Ich will empor, nimmer herabsteigen. Ich will nicht zurückbleiben, ich will mich ihrer würdig machen, ihr gleichen. Ich will mich zum Kampfe rüsten, ich will in diesem Kampfe siegen, ich will diese erhabenen und christlichen Tugenden erwerben ... ich bin der Geliebte Luisens, der Gatte ihres Herzens! Ich bin die Hoffnung des Herrn Prévère, der Reichthum seines Alters!

Bauen Sie auf mich, mein heißgeliebter Lehrer; ich will in diesem Meere von Schmerzen nicht untersinken. Dank Ihnen, ich fühle mich auf dem Wege; ich habe Ihre Worte verstanden, Sie werden nicht getäuscht werden. Mein Herz ist von tausend scharfen Pfeilen durchbohrt, aber ich beherrsche seine Zuckungen; und nicht im Wahne oder im Aufbrausen des Gefühls ist es, daß ich von neuem, daß ich mit Innigkeit in Sie dringe, Herrn Reybaz anzuflehen, daß er mich herbeirufe, daß er meiner Liebe zu seiner Tochter vertraue, mit der ich besorgt sein würde, sie ohne Erschütterung zu kräftigen,

in jene wehmüthige Stimmung den Sauerteig der Hoffnung, der Befriedigung hineinzutragen. Mein Unglück trägt viel zu dem Kummer dieses theilnehmenden Engels bei; so möge sie mich zufrieden, muthvoll sehen! Meine Hitze trägt viel zu ihren Befürchtungen bei; so möge sie mich verändert, fest, auf Alles gefaßt sehen! Einen ganzen Berg von Mitleiden und Angst würde ich dann von ihrem Herzen genommen haben, und dann — dann wird diese Krisis beendet, der fressende Gram wird zerstört, der Wurm wird hinweggenommen sein .... auf den Schwingen des Friedens wird die Kraft und die Gesundheit wiederkommen .... Der Gedanke kam mir, augenblicklich aufzubrechen, mich Herrn Reybaz zu Füßen zu werfen. Er ist allein auf der Pfarre; ich könnte Niemanden beunruhigen, reizen, als ihn .... Ich fürchtete, Ihr Misfallen zu erregen.

Ich erwarte einige Zeilen, ein Wort von Ihnen, mein heißgeliebter Lehrer; Sie werden mich nicht in dieser tödtlichen Angst lassen!

Ihr Sie herzlich liebender

Karl.

## 181. Herr Prévère an Karl.

Morner, den ....

Hüte dich, zu wanken, dich zu zeigen, mein theurer Freund. Das, was zu thun du mich gebeten hast, ich hatte es schon versucht, aber erfolglos. Ja .... es ist deine Geburt. Es sind Dinge, die du nicht weißt, die mich dir näher führen, die Herrn Reybaz schrecken, die Luisen unbekannt sind. Du wirst diese Dinge erfahren, mein Sohn; denn es ist nicht mehr an der Zeit, sie zu

verschweigen, und du bist reif, sie kennen zu lernen. Aber habe Geduld. In diesem Augenblicke gehöre ich Luisen ganz und gar, und es fehlt mir an Ruhe und an Muße, um dir jene Offenbarungen zu machen, die Dem, was du bist, nichts benehmen, die in deiner Laufbahn nichts ändern, die nicht einmal eine würdige Prüfung des Muths und der Erhebung sein werden, welche aus deinem Briefe athmen. Ich habe dein feierliches Gelübde empfangen; ich bewahre es in meinem Herzen wie ein Geschenk, das du mir gemacht hast, und das mir die Fürsorge, die ich auf dich verwandt, und die Thränen, die du mir gekostet, mit Zinsen zurückzahlt. Gott sei gepriesen, der mein Werk gesegnet hat!

Ich werde dir künftig von Luisen schreiben. Ich habe Demjenigen, was ich dir in Bezug auf sie vor wenigen Tagen erst gemeldet habe, nichts hinzuzufügen. Lebe wohl, mein theures Kind; ich umarme dich zärtlich.

Prévère.

## 182. Der Cantor an Luise.

Pfarrhaus ....

Dein Brief hat mir recht wohlgethan, mein Kind, und wären die Maurer nicht, die die Mauer wieder herstellen, und würde ich nicht, da man meine Anwesenheit benutzt, von hundert verschiedenen Angelegenheiten bestürmt, so hätte ich dir gewiß schon lange geantwortet. Heute will ich es nur halb thun, theils, weil mir es an Muße fehlt, theils, weil ich dich alsbald wieder sehen werde.

Deine Aufträge habe ich alle besorgt, und deiner Waise besonders habe ich in deinem Namen ein Paar

Holzschuhe gegeben, die starken Lederschuhen vollkommen gleichen, weil das Leder daran gefirnißt und damit zugleich der Rand des Holzes längs der Sohle hin versteckt ist. Man versichert, daß sie gut und dauerhaft seien. Für alle Fälle habe ich der Kleinen bemerkbar gemacht, daß sie zu ihrem Sonntagsstaate dienten, und wenn die Wege trocken wären. Sie hatte große Freude über das Geschenk und hat sich keine Mühe gegeben, dieselbe zu verbergen. Nur habe ich sie in Verdacht, daß sie den Sonntag nicht erwarten konnte, denn am Freitag sah ich sie von weitem im Felde, und es war mir, als ob ich etwas an ihren Füßen glänzen sähe, während sie andrerseits, anstatt, wie gewöhnlich, herbeizulaufen und mich zu grüßen, sich eifrig angelegen sein ließ, ihre Ziegen fortzujagen und dann hinter Olivets Hecke zu verschwinden. Der Putz ist bei den Frauen Sache des Instinkts, und seit Eva ist mehr als eine der Versuchung erlegen.

Ich werde dir (außer einem Briefe, der für dich hierher gekommen ist) das Spinnrad und meinen besten Hanf mitbringen, theils ungehechelt, sodaß du ihn noch zu brechen hast, theils gehechelten zum Spinnen. Auf diese Weise hast du mehr Abwechselung bei der Arbeit. Vom Hanf bis zu den Hemden ist ein weiter Weg; ich habe deshalb die meinigen gemustert und gefunden, daß im nächsten Jahre einige ergänzt werden müssen. Ich habe auch mit dem Weber gesprochen, der mir ein Stück im September liefern will, wenn er den Faden zu Ostern oder spätestens zu Pfingsten bekommt. So wäre nun das Bedürfniß vorhanden, und die langen Abende und das Feuer im Kamin sind auch da. Wenn ich dich wieder am Spinnrocken sehe, mein Kind, so kommt es mir vor, als hätten wir uns wieder ein gut

Theil den ruhigen Tagen von sonst genähert. Gewiß, das Umdrehen des Rades, das Takthalten des Fußes, das Schnurren der kleinen Maschine ist eine Art Lied fürs Haus, und für die Unruhe im Innern Das, was für das Kind, das in seiner Wiege schreit, die alten Lieder aus vergangenen Zeiten sind. Dazu bringe ich dir noch den Kalender für dieses Jahr mit, in dem sehr viele Geschichten stehen, theils zum Erstaunen, theils zum Lachen, und eine genaue Abbildung von dem großen Erdbeben in Italien, das der Vesuv verursacht hat. Da ich schon beim Gesangbuche, wo der Druck groß ist, wahrgenommen habe, daß mir das Alter am Auge abbricht, und ich dir doch diese Dinge selbst vorlesen wollte, so habe ich mir in Genf eine Brille gekauft, die nahe bringt, daß es ein Vergnügen ist. Sie sagen, es sei Nr. 2.

Ich höre deine guten Rathschläge alle gern an, mein Kind; um so mehr, wenn sie fromme Gegenstände betreffen, in denen, wie unser Herr Jesus sagt, die Kinder soviel, wenn nicht mehr, verstehen als die Gelehrten. Ich bin weder ein Gelehrter, noch ein Kind, sondern ein einfacher Mann, der die Weisheit annehmen kann, von wem sie ihm komme; besonders aber von dir, Luise, weil dein Leben rein, dein Gemüth fromm und dein Wort durch meine Liebe zu dir versüßt ist. Ich habe Vertrauen zu Gott, oder was sollte aus mir werden? Oder meinst du, daß das Beispiel der armen Crozat, die länger als ein volles Jahr lang ihr Vertrauen zu ihm aufgegeben hat, um später doch wieder zu ihm zurückzukehren, ein Beispiel sei, das ich nachahmen möchte? Ein Glück noch, daß sie während ihres Aufenthalts auf dem Berge der Satan nicht versucht hat, wie er es mit unserm Herrn that, um sie in seine Nacht hinabzureißen! Aber diese Frau war mehr das Opfer ihres

zu starken Glaubens, als ihres Glaubens, und Gott ist gut und hat sich zu ihr gehalten, wie ein treuer Hund bei seinem betrunknen Herrn Wache hält, der auf der Heerstraße hingestreckt liegt.

Weshalb ich dir aber schreibe, mein Kind, das ist ein Auftrag für Herrn Prévère, den ich dir ertheilen will. Du wirst ihn wieder haben, aber am Sonntage muß er hier sein: Herr Dervey hat nämlich, wie mir soeben seine Frau meldet, einen Anfall von der Gicht bekommen, wodurch er zu Hause gehalten wird. Er möchte also übermorgen abreisen. Freitags würden wir uns auf der Straße kreuzen; denn um zehn Uhr an diesem Tage werde ich von der Pfarre aufbrechen und mich nur so lange in Genf verweilen, als ich Zeit brauche, um den Rock für Martha zu kaufen. Also nach Verlauf dieser zwei Tage werde ich die Freude haben, dich wieder zu finden, mein Kind, und dich in meine Arme zu schließen.

Dein dich liebender Vater

Reybaz.

## 183. Herr Prévère an den Cantor.

Mornex, den .....

Ich werde erst am Sonnabend in der Pfarre eintreffen, mein theurer Reybaz, theils, um noch einen Tag länger bei Luisen bleiben, theils um ein paar Augenblicke mit Ihnen zubringen zu können. Meine Freundschaft bleibt Ihnen unverändert und ich hoffe das auch von der Ihrigen, trotz des Misvergnügens, das ich Ihnen in guter Absicht verursachen mag.

Daß ich in diesem Augenblicke abreisen muß, ist mir sehr unangenehm. Wenigstens rechne ich darauf,

sobald als möglich zurückzukehren, im Fall dieser Gichtanfall sich nicht verlängert. Was das körperliche Befinden anlangt, so geht es mit Luisen nicht besser; im Gegentheile: es haben sich gewisse Fiebersymptome eingestellt und der Arzt hat uns zwei Tage hinter einander besucht. Was das Gemüth anlangt, so hat sich die Unruhe vermindert und sie hat Augenblicke eines innern Friedens. Vorgestern hat sie einen kleinen Ausflug auf dem Esel gemacht; aber gestern und heute ist sie nicht ausgegangen. Sie werden sie etwas verändert finden, oder es wird Ihnen doch so scheinen; bemeistern Sie Ihre Bewegung und verursachen Sie keine Erschütterung. Sehen Sie, daß Sie es möglich machen, zwischen zwei und drei Uhr anzukommen; ich werde Ihnen allein entgegengehen.

Leben Sie wohl, mein theurer Reybaz, und empfangen Sie meine herzlichsten Grüße.

Prévère.

## 184. Der Cantor an Herrn Prévère.

Morner, den ....

Ich wollte einige Tage hingehen lassen, Herr Prévère, ehe ich Ihnen Nachricht von der Kleinen gäbe; und was konnte ich Ihnen auch Neues sagen, da Sie sie eben erst verlassen hatten? Ich würde besser thun, morgen abzuwarten, wo der Arzt kommen wird, um Ihnen sagen zu können, ob sie Fieber hat; aber ich bin zu ungeduldig, und weil ich sehe, wie ruhig sie ist, und wie sie sich mit Diesem und Jenem abgibt, so drängt es mich, Sie an meiner Befriedigung Theil nehmen zu las-

sen und Ihnen, ohne den Doctor abzuwarten, zu sagen, daß meiner Meinung nach das Fieber vorüber ist.

Der wahre Doctor sind Sie, mein theuerster Herr. Sie sind zur rechten Zeit gekommen, haben gemildert, gesänftigt und die friedlichen Gewohnheiten wieder eingeführt, bei denen ich meine Luise seit jener Katastrophe nicht mehr gesehen hatte. Die milde Trauer, in der ich sie finde, gereicht mir zur Zufriedenheit, zur Freude, im Vergleiche zu dem unterdrückten Schmerze, durch den sie sich aufzehrte. Und wie der Zwang verschwunden ist, so sind zu gleicher Zeit die Liebkosungen, die sie mir bezeigt, ungezwungener und ihre Worte herzlicher geworden. Ueberdies hat sie an die Stelle jener Lässigkeit der Trauer, von der sie sich nur mir zu Liebe und, um mich zu bestechen losmachte, eine gern gesuchte Beschäftigung mit mancherlei Angelegenheiten und eine regelmäßige Verwendung ihrer Stunden treten lassen. Sie liest in den Büchern, die Sie ihr mitgebracht haben, sie hat ihre Gewohnheiten, das Schreiben, ja auch das Spinnrad wieder aufgenommen, das ich in diesen beiden Tagen sich wieder habe umdrehen sehen, mit einer Zufriedenheit, welche in Worten Ihnen zu schildern mir schwer fallen würde. Nur als ich, wie sonst, die Kalendergeschichten vorlesen wollte, bemerkte ich, daß sie sich Zwang anthat und daß ihr das Herz aufschwoll; sei es nun, daß ihr die Geschichte zuwider war (sie handelte von einem Familienvater, den man aus einem Brunnen gezogen hatte), oder sei es, daß sie noch zu sehr an ihrem Schmerze hängt und daß sie deshalb diese Weltdinge eher verwunden als zerstreuen. Ich habe die Geschichte sogleich abgekürzt, ohne mir es merken zu lassen, und habe das Buch zugemacht, als ob es mir selbst lästig fiele. Es war nur eine Wolke; sie er-

holte sich alsbald wieder. Alles Dies hat mich in Betreff ihrer heiter gestimmt und mich mit Dank gegen Sie, Herr Prévère, erfüllt; und wäre es nicht vorzeitig, und müßte man sich nicht hüten, sich der Beeren zu rühmen, ehe die Traube gepflückt ist, so würde ich sagen, daß wir durch Gottes Güte nunmehr am Ende jener furchtbaren Krisis stehen, im Hinblick auf welche schon der jetzige Zustand mir ein irdisches Paradies zu sein scheint.

Ich habe ihr den Brief, den ich aus der Pfarre mitgebracht, übergeben, ohne zu fragen, aber auch ohne etwas zu erfahren. Es ist das gegen ihre Gewohnheit, weil sie mich sonst mit zwei Worten von der Sache unterrichtet. Hätte ich den Verdacht von jener Seite abgelenkt, so würde ich nicht wissen, wohin ich ihn lenken sollte; denn von jenem Augenblicke hat sie wieder angefangen zu schreiben und verbringt damit drei Morgenstunden. Zu anderer Zeit würde mich das mit Besorgniß erfüllt haben; aber ich halte viel auf die Stunden der Fristung, die der Herr mir verleiht, und ich bin nicht gesonnen, ihr Gleichgewicht durch eine falsche Bewegung zu unterbrechen. Uebrigens habe ich Vertrauen zu meiner Luise, und was die Neugier anlangt, so juckt diese nicht, wo die tiefen Wunden bluten. Martha habe ich für die kurze Zeit, daß ich fern war, gewissermaßen mehr verändert gefunden als Luisen. Bei der armen Frau ist's, als ob sie an allen Gliedern gelähmt und gebrochen wäre, und ich kann nicht sagen, daß dies Ermüdung durch den Dienst sei, der hier viel leichter ist als in der Pfarre. Auch ist ihr Blick matt, ihr Gesicht trübe, und ich fürchte fast, daß sie mir Luisen traurig macht. Ich wollte den Grund wissen; sie hält sich verschwiegen. Ich wollte sie dadurch aufheitern, daß ich

sie auf das bessere Befinden Luisens aufmerksam machte; sie widersprach nicht, aber sie hat kurz abgebrochen. Ich kam später auf den Gedanken, daß ihr Schmerz um den Unglücklichen (von dessen Schande sie nichts weiß) durch das Geschenk, das er ihr gemacht hat, wieder neu belebt worden ist, und daß ihr das ans Herz greift; so habe ich, als ich sah, daß ihre Augen sich mit Thränen füllten, das Gespräch abgekürzt.

Die Botenfrau wartet auf den Brief; ich muß daher mit Gewalt schließen, ob ich Ihnen schon noch Mancherlei zu sagen hätte. Das Dringendste ist, daß ich Sie inständig bitte, so bald, als es Ihnen nur immer möglich ist, zurückzukommen und Ihr Werk zu vollenden; wenn einmal unsere Winterquartiere ordentlich eingerichtet sind, wollen wir Sie Ihren Pfarrkindern nicht weiter entziehen.

Sie haben nunmehr Luisens Stube gesehen, und es würde mich freuen, Ihre Meinung darüber zu hören. Die Mauer muß auch bald fertig sein; wir brauchen schönes Wetter, damit sie austrocknet. In Ehrerbietung und Ergebenheit

Ihr

Reybaz.

## 185. Herr Prévère an Herrn Ernst de la Cour.

Pfarrhaus ....

Mein Herr!

Wenn ich nach Empfang Ihres seltsamen Briefs einige Wochen habe verfließen lassen, so geschah es, weil ich anfangs die Absicht hatte, nicht darauf zu antworten. Indem ich ihn gegenwärtig noch einmal mit kälterm

Blute überlese, komme ich von meinem Entschlusse zurück und ergreife die Feder.

Wahrlich, mein Herr, es scheint, als ob Sie sich in einem Seelenzustande befänden, der Mitleid verdient. Ich beklage Sie aufrichtig und biete Ihnen meinen geistlichen Beistand an, meine Freundschaft gehört Ihnen, wie allen Unglücklichen, die in ihr Trost oder Hülfe finden können. Was meine Achtung anlangt, so hängt es nur von Ihnen ab, sich dieselbe zu erwerben; aber es kann dies um keinen andern Preis geschehen als um den der Seelenstärke, des Opfermuthes und der Erfüllung von Pflichten, deren Heiligkeit Sie zu verkennen scheinen.

Wie, mein Herr, Sie sprechen zu mir von Achtung, Sie sprechen von einer Aenderung, die in Ihren Grundsätzen oder in Ihrem Herzen vor sich gegangen, während Sie sich mir zu gleicher Zeit als einen Mann darstellen, der sich seiner Leidenschaft zum Spielzeuge hingab; als einen Sohn, der die Qual und der Schrecken seiner Mutter ist; der, gottvergessen, nachdem er einmal bereits den Versuch gemacht hat, sich das Leben zu nehmen, auf seine verbrecherischen Pläne noch immer nicht Verzicht geleistet zu haben, sondern der aus dem Selbstmorde sich eine Hülfsquelle, eine Drohung zu machen scheint und in seinem unmenschlichen Egoismus der Gebote Gottes und der Thränen seiner Mutter uneingedenk ist! Achtung? Mein Herr — Nein! Nein! Verachtung über Sie, Verachtung über Ihr Andenken, wenn Sie jemals diese feigen Pläne ausführen könnten! Und Sie sprechen von Ihren begangenen Fehlern! Diese sind nichts gegen Ihre jetzigen Verirrungen! Sie sprechen von Ihrer Bewunderung für Fräulein Reybaz, von Ihrer Ehrfurcht vor den Tugenden derselben, von Ihrer

nicht zu stillenden Sehnsucht, ihrer würdig erachtet zu werden!.... Ach, mein Herr, Sie täuschen sich; und wenn Sie glauben, mit demselben Herzen dem Verbrechen schmeicheln und die Tugend anbeten, Gott beleidigen und Achtung verdienen zu können, dann müssen Sie Ihre Wünsche und Huldigungen anderswohin richten; hier würden Sie weder angenommen, noch selbst verstanden werden.

Ermannen Sie sich, Herr de la Cour, ermannen Sie sich! Sie sagen, Ihr Herz sei gereinigt: nun der Augenblick ist gekommen, es zu zeigen; denn es ist preiswürdig, bewunderungswürdig, sich nach dem Falle zu erheben, und die schönsten Palmen sind nicht für Die, die niemals fielen, sondern für Die, die aus der Tiefe des Abgrunds durch eine erhabene Anstrengung ihren Flug nach oben nehmen. Sie sind krank, Sie sind zu beklagen, Sie flößen mir ein wahres Mitleid ein; aber nichts ist verloren, die Barmherzigkeit Gottes ist viel größer als Ihre Sünden, von Ihnen hängt der Sieg ab. Wünschen Sie meine Hülfe? Ich biete sie Ihnen an; meinen täglichen Beistand? Kommen Sie zu mir, kommen Sie, armer Mann, kommen Sie, mein Herz ist erschüttert in Theilnahme für Sie; kommen Sie, ich will Sie aufnehmen, wie der Vater den verlornen Sohn aufnahm; kommen Sie, ich will Ihre Wunden verbinden, und bald genesend, bald stärker, bald siegreich werden Sie den Gottesfrieden haben; Sie werden sich einer innerlichen Gemüthsruhe, des Glücks Ihrer Mutter und der begründeten Achtung Desjenen erfreuen, der in diesem Augenblicke zu Ihnen spricht. Ich entdecke in Ihrem Briefe, mein theurer Herr, alle Scheingründe der Leidenschaft, alle Ausflüchte der Schwäche, jede Arglist der Begierde. Ihre Seele ist ohne Steuer; sie wogt umher, ein Spiel des Sturmes,

der sie nicht einmal nach jenen Ufern hintreibt, nach welchen getrieben zu werden sie sich vorstellt. Und so wundere ich mich nicht, daß sie an den Klippen beinahe gescheitert wäre; aber ich würde mich wundern, wenn Sie nichts thäten, um aus diesem gefahrvollen Zustande herauszutreten. Soll ich es Ihnen sagen, Herr Ernst, zu welchem Zeitpunkte sie anfing, ein solches Spiel der Winde zu werden? Es war damals, als Vergnügungen, Zerstreuung, leichte Gesellschaft, spöttische Bemerkungen die letzten Ueberbleibsel wahrer Religiosität und frommer Grundsätze aus ihr verscheucht hatten. Dann war sie frei, aber um sich bald darauf von den Leidenschaften unterjocht zu sehen, welche rohe, undankbare und brutale Herrscher sind, nicht wahr? Herr Ernst; Herrscher, die wie Gott und stärker wie Gott schlagen, die aber zum Thiere herabwürdigen, während er heiligt; die zu Grunde richten, während er bessert und rettet. Kommen Sie zu diesem Herrn zurück, mein lieber Freund, kehren Sie wieder um auf Ihren Wegen bis zu dem Punkte, wo Sie ihn verlassen haben, und bitten Sie ihn demüthig um Vergebung und um seinen Beistand! Dann werden Sie das Steuer wieder finden und auch einen Compaß; Sie werden erkennen, wo Sie sind, Sie werden den Sturm beherrschen und Sie werden die Klippen vermeiden. Die frühzeitigen Erfahrungen, die Sie über die Freuden der Welt gemacht haben, und über alle die Lehren, über alle die Grundsätze und alle die Lüste, für welche man Leib und Seele anwerben lassen kann, müssen in Ihren Augen den Wahrheiten, die ich hier vor Ihnen ausspreche, Kraft verleihen; denn der Sünder weiß mehr von der Eitelkeit dieser Dinge als der Gerechte, und Sie haben nicht Ihre Jugend aus einer Nacht in die andere geführt, ohne nun zu erkennen, was das Licht werth ist.

Nach diesen Ermahnungen, mein Herr, die Sie im Munde Ihres Pfarrers nicht am unrechten Platze finden werden und die Sie der aufrichtigen Theilnahme beimessen mögen, die er für Sie hegt, komme ich zu Dem, was den Gegenstand Ihres Briefs ausmacht. Ich bin von den Umständen, über die ich Sie aufklären soll, nicht unterrichtet. Doch habe ich nach einigen Worten, die mir Herr Reybaz davon geschrieben hat, Ursache zu glauben, daß sich die Versicherungen Ihrer Frau Mutter auf Eröffnungen stützen, die in der That zwischen ihnen Statt gefunden haben. Aber wenn ich das Nähere von diesen Schritten nicht kenne, weiß ich leider andere Dinge, die mich in den Stand setzen, Ihnen zu antworten, und das will ich jetzt mit der vollständigsten Offenheit thun.

Fräulein Reybaz, mein Herr, ist in einem so hinfälligen Zustande, daß er die lebhaftesten Besorgnisse einflößt; was mich betrifft, ich sehe sie für eine Sterbende an! Nach dem Duell, von dem Sie sprechen, zog Herr Reybaz sein Herrn Karl gegebenes Wort zurück und nahm ihm seine Tochter wieder. Von diesem Tage an wurde die Letztere einem Hinwelken zur Beute, das seinen Fortgang nimmt und sich dem Ziele nähert. Geben Sie daher, mein Herr, alsbald jede Hoffnung auf und legen Sie Trauer an, nicht blos um Ihre eigenen Wünsche, nein, auch um das engelgleichste Wesen, das jemals diese Erde betreten hat. Aber hören Sie weiter. Fräulein Reybaz möchte am Leben bleiben, das Schicksal könnte die Fristung ihres Daseins wollen, Sie müßten dennoch jede Aussicht, ihre Hand zu erhalten, aufgeben. Sie hatte ihr Herz an Karl vergeben, und sie hat es gegen ihn selbst erklärt, daß sie es nicht zum zweiten male vergeben wird. Sie stirbt, weil sie dem

Geliebten ihrer Wahl entrissen worden ist, sie würde nicht leben wollen, um sich mit einem Andern zu vereinigen .... mit Ihnen, mein Herr, der Sie Karln herausgefodert, der Sie, ich will glauben unabsichtlich, aber mit einem strafbaren Leichtsinn, den ersten Streich geführt haben, unter dem er seufzt und unter dem sie erliegt.

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, mein Herr, die Leichtigkeit, mit welcher Sie über dieses Duell hinweggehen, hat mich in Erstaunen gesetzt; mehr aber noch das, daß Sie die Stellung nicht begriffen haben, in welche Sie durch dasselbe zu Fräulein Reybaz gebracht worden sind, eine Stellung, aus welcher Sie schon um Ihrer Ehre, um Ihrer weltlichen Ehre willen nicht herausgehen durften. Wie, wollten Sie auf das zertrümmerte Glück eines Kindes, welches nichts auf der Welt hat als Das, was Sie ihm durch die Folgen Ihrer ungerechten Herausfoderung raubten, Ihre Triumphe gründen? Ist es damit abgethan, daß man sich geschlagen hat? Und genügt das, um das Vergangene zu vernichten und das Zukünftige weiß zu waschen? Haben Sie das glauben können?.... Aber, mein Herr, der Egoismus der Leidenschaft macht Sie völlig blind! Anstatt daß Sie über sich seufzen, seufzen Sie doch über jenen Unglücklichen, dessen Schicksal Sie bloßgestellt, dessen Glück Sie unwiderruflich vernichtet haben! Sehen Sie auf das Uebel, das Sie verursacht haben, und wenn Sie sich bessern und zur Tugend zurückkehren wollen, so beginnen Sie damit, sich von dem entsetzlichsten Gebrechen zu heilen, von dem: nur sich selbst zu lieben! Lernen Sie endlich es einsehen, daß, wenn Fräulein Reybaz wieder genesen sollte, wenn dieselbe Sie zum Gatten hinnähme, Sie es wären, Sie, mein Herr, der die Ehre, ihr anzugehören, ablehnen müßte.

Uebrigens, mein Herr, sind noch Umstände vorhanden, von denen Sie vielleicht nichts wissen, und für welche Sie in diesem Falle auch nicht verantwortlich sind. Ich kann dies nur mit äußerster Behutsamkeit berühren. Ich habe Geheimnisse zu bewahren, ich habe Interessen zu schonen. Nachdem in Folge Ihres Duells Herr Reybaz die Hand seiner Tochter meinem Pflegebefohlenen, Herrn Karl, zum ersten mal wieder entzogen hatte, sah er bald, daß sie diesen Schlag, der ihre theuersten Gefühle betroffen hatte, nicht ertragen würde, und er entschloß sich nach und nach, zu verzeihen. Es war dies zu jenem Zeitpunkte, wo man Ihr strafbares Unternehmen gegen Ihre eigene Person in Erfahrung brachte, sowie die plötzliche Abreise Ihrer Frau Mutter .... Um dieselbe Zeit auch war es, wo ein Mann, der sich den Freund des Herrn Reybaz nennt, und der jedenfalls die Vorurtheile und Schwächen dieses achtbaren Mannes kennt, einen höllischen Plan gegen meinen Karl anzuspinnen begann. Herr Reybaz, damals in Morner, hatte verziehen; er hatte mir geschrieben, ich solle Karln zurückrufen. Sein diensteifriger Freund behielt den Brief an sich... und drei Tage später läßt der Elende Enthüllungen über die Geburt meines Pflegebefohlenen an Herrn Reybaz gelangen. Diese Enthüllungen zogen in den Augen meines Freundes Reybaz eine unübersteigliche Schranke zwischen Karl und Luise. Und so datirt sich von diesem Tage, und nicht mehr vom Duell an, das Verderben dieser beiden Kinder. Urtheilen Sie nun selbst, ob Sie die Hand Fräulein Luisens unter irgend einer Bedingung diesen schwarzen, schändlichen Anschlägen verdanken dürften, deren Gang und Ergebniß mir bekannt ist, deren erste Ursache oder Quelle aber mir noch ein Räthsel bleibt, wenn ich nicht

annehmen soll, daß die Schlechtigkeit dieses Menschen, der Champin heißt, sie ganz von freien Stücken veranlaßt habe.

Aber dieses Räthsel, Gott kennt es, und die Zukunft wird es offenbaren. Alsdann wird man wissen, welche Hand es gewesen ist, die den vergifteten Pfeil aus dem Dunkel, worin die Güte Gottes ihn verborgen hatte, hervorzog, den Pfeil, der, zur rechten Zeit entsendet, so gut getroffen hat, und so tief hinein ... zu tief! Denn der Elende vollbringt ein Werk, das ihn täuscht. Alsdann wird man wissen, in welchem Interesse, zu Befriedigung welches niedrigen Begehrens und mit welch' unedler Verleugnung, ich sage nicht, aller Liebe, nein, der gewöhnlichsten Menschlichkeit, jener höllische Anschlag unternommen und so trefflich durchgeführt wurde; und wehe! wehe alsdann in Zeit und Ewigkeit allen Denen, die die Urheber oder Werkzeuge desselben gewesen sind! Wehe ihnen! Denn sie haben einen Engel geopfert; sie haben einen edlen jungen Mann vernichtet; sie haben den Schlag geführt, der einen würdigen Vater unvermeidlich zu Boden strecken muß .... Wehe ihnen! Doch nein, wolle unser himmlischer Vater ihr Gewissen erwecken, sie zur Reue führen und sie erretten durch seinen Sohn, unsern Herrn!

Ich habe die Ehre, mein Herr, mit jeder schuldigen Rücksicht zu beharren als

Ihr ergebenster

Prévère.

## 186. Luise an Herrn Prévère.

Morner, den ....

Mein theurer Lehrer, ich muß die Feder ergreifen, so lange ich noch Kraft genug habe, sie zu halten. Ich habe nur noch über eine kleine Zahl von Tagen zu verfügen, und im Begriffe, von Ihnen zu scheiden, habe ich Ihnen noch so Vieles zu sagen. Schon ist es eine Anstrengung für mich, meine Gedanken zusammenzufassen, in Das, was ich schreibe, einige Ordnung zu bringen und mich in diesem Zustande der Sammlung zu erhalten. So oft ich die Feder in die Hand nehme, dünkt es mir, es müsse das letzte mal sein. Aber ich werde Notizen verlassen, damit Sie Das, was Ihre Luise beabsichtigte, ausführen, wenn die Stunde gekommen sein wird. Es handelt sich um unbedeutende Dinge; aber mein Herz legt Werth darauf, und es findet jetzt die einzige Zerstreuung darin, die ihm zusagt.

Ehe ich zu dem Gegenstande komme, der mich drängt, heute an Sie zu schreiben, lassen Sie mich Ihnen, mein theurer Lehrer, für die Tage, die Sie mir gewidmet haben, meinen Dank darbringen. Ich ernte die Frucht Ihrer liebenden Sorgen: meine Seele ist ergeben und macht sich unmerklich von der Erde los; alle Bande spannen sich ab, ich bereite mich auf die Trennung vor; und der Zustand, in dem ich jetzt bin, ist nicht ohne ein Wohlgefühl gegen denjenigen, aus dem ich heraustrete. Ich weiß nicht, ob ich, wäre ich dem Leben erhalten worden, jemals den Frieden wieder gefunden hätte, ohne den es kein Glück gibt; aber jetzt bin ich, wenn ich auch nicht sagen kann, daß ich glücklich sei, doch ruhig; ich muß den Frieden nicht mehr mit so vielem Zwang erkaufen, und die, immerhin bittere, Flut meiner Schmer-

zen ist nicht mehr stürmisch. Das Gebet ist mir nicht mehr blos eine Uebung, während welcher die erhabene Gegenwart Gottes meinem Grame Schweigen gebietet, es ist mir wie ein süßer Schlaf, der meine Seele erfrischt. Ich rufe mir Ihre Unterhaltungen ins Gedächtniß zurück; sie sind meine Stütze, deren ich bedarf, um nicht zu wanken. Und da es mir gewiß ist, daß ich dem Ziele meines Lebens nahe stehe, so gehe ich durch die Tage, die, dazwischenstehend, mich von ihm trennen, wie auf einem Wege hin, der mich aus einem traurigen Thale herausführt. Ja, mein theurer Lehrer, ich kann Ihnen die Versicherung geben, ich sehe ohne Schrecken auf mein Grab hin; es ist das Lager, auf dem ich einschlafen will, im Schooße Gottes und im Andenken meiner Lieben. In kurzer Zeit werden sie mich hingetragen haben, und während sie jetzt um meinetwillen entzweit sind, werden sie sich dann um meinetwillen einigen, um meinetwillen lieben, werden mich in ihre Mitte rufen, und ich werde gegenwärtig sein. Ich sage ihnen das jetzt, wo sie meine Stimme noch hören können, damit sie sich daran erinnern, wenn sie meine Stimme nicht mehr hören können.

Ich gehe nun, mein theurer Lehrer, zu dem Gegenstande über, dessen Geheimniß ich zerstreuten Bemerkungen, die in andere Hände fallen könnten als die Ihrigen, nicht anvertrauen mag. Bei seiner Rückkehr aus dem Pfarrhause überbrachte mir mein Vater einen Brief, der nicht bestimmt war, durch seine Hände zu gehen, und dessen Geheimniß weder von ihm noch von sonst Jemanden erforscht werden sollte, wenn nicht vielleicht von Ihnen .... Ich habe ihn verbrannt. Er enthielt Dinge, die sich auf die Geburt Karls beziehen. Ich habe geschwankt, ob ich dieses Geheimniß mit ins

Grab nehmen solle; aber nach reiflicher Ueberlegung finde ich, daß es von einigem Nutzen sein kann, es Ihnen zu entdecken. Wie es mir denn auch sonst peinlich sein würde, Ihnen jetzt noch etwas zu verbergen. Nur werde ich, mein theurer Lehrer, bei diesen Offenbarungen mit einer gewissen Zurückhaltung verfahren, wie ich mich ihrer auch Ihnen gegenüber nicht entbrechen zu dürfen glaube, damit nicht indiscrete Eröffnungen Sie in der Feststellung der Laufbahn unseres Freundes beengen. Ich werde Ihnen daher nicht mittheilen, wie ich mir zu seiner Zeit die Kenntniß dieser Dinge verschafft habe; ich werde Ihnen nicht Alles sagen, was ich weiß; aber was ich Ihnen sage, ist die strengste Wahrheit.

Von meinem zartesten Alter, ich glaube von meinem neunten Jahre an, lag mir die Geburt Karls am Herzen, zu einer Zeit, wo er selbst noch mit keinem Gedanken daran dachte. In meiner kindischen Einbildung, wenn ich den liebenswürdigen Knaben, der sich durch so edle und glänzende Eigenschaften auszeichnete, vor mir sah, hatte ich die feste Ueberzeugung gewonnen, daß er nur der Sohn edler, unglücklicher Eltern sein könne; ich setzte voraus, daß sie durch eine Folge von abenteuerlichen Ereignissen dahin gebracht worden seien, ihn unter den Schutz des Herrn Prévère zu stellen, bis sie kommen und ihn zurückfodern würden. Und dieses so wohl angebrachte Vertrauen ließ mich sie liebgewinnen, ohne daß ich sie kannte. Indeß, sie kamen nicht. Ich empfand Kummer darüber und ich setzte mir es in den Kopf, ihre Spur aufzusuchen, um Karln einen Namen und eine Familie zu geben. Meine Nachforschungen, die ich nicht weit ausdehnen konnte, führten zu nichts; und ich hatte schon darauf Verzicht geleistet, sie fortzustellen, als vor etwa vier Jahren ein zufälliger Um-

stand *) eintrat, der mich der Wahrheit auf die Spur brachte. Ich erfuhr sie vollständig; sie war von der Art, daß ich sie geheim halten mußte, aber sie machte einen tiefen Eindruck auf mich, und die Gemüthserschütterung verursachte jene Krankheit, der ich damals erlag. Nichtsdestoweniger hatte die Entdeckung, die ich gemacht hatte, gerade das zur Folge, daß ich mich nur um so mehr zu Karln und auch zu Ihnen, mein theurer Lehrer, hingezogen fühlte. Damals war es, als ich mich zum ersten male mit dem Gedanken befreundete, einst seine Gattin werden zu können und ihn für die Güter, die ihm entzogen waren, zu entschädigen; damals ging das schwesterliche Gefühl, mit dem ich ihn früher geliebt hatte, unmerklich in jenes innigere, gewaltigere und tiefere über, mit dem ich ihn jetzt liebe und das ich mit mir ins Grab nehmen werde.

Das aber ist für Sie, Herr Prévère, und auch für Karln in der nächsten Zeit zu wissen wichtig, daß die Urheber seiner Tage nicht mehr sind. Sein Vater ist vor zwölf Jahren verstorben, und der Brief, den ich verbrannt habe, enthielt die Nachricht, daß seine Mutter vor vier Wochen ebenfalls mit Tode abgegangen sei. Um in dieser Beziehung jede Hoffnung und jede Furcht zu zerstören, habe ich mich entschlossen, zu sprechen; ich wollte vor meinem Tode diese Kluft verschließen, da mich die Vorsehung dazu ausersehen zu haben scheint. Wenn es also Zeit sein wird, so sagen Sie Karln, daß er eine Waise ist, und sagen Sie Ihrem Freunde Reybaz, daß er Denjenigen, den seine Luise wie einen Bruder und mehr wie einen Bruder geliebt hat, wie sein

*) Man sehe zu Anfang dieses Buchs den 149. Brief, von Herrn Prévère, und in diesem das Billet des Pfarrers zu Ger.

Kind behandeln solle; sagen Sie Karln, daß, wenn sein Vater, der aus guter Familie stammte, den Namen, den er trug, in der That nicht zu ehren wußte, sich seine Mutter, die von niederm Stande und in eine regellose Laufbahn hineingeworfen worden war, von der Verderbniß frei erhielt, und daß sie die Stütze und der Trost Dessen blieb, der sie unglücklich gemacht hatte. Sagen Sie ihm, daß er ohne Besorgniß ihr Andenken in Ehren halten kann; sagen Sie ihm, daß sie weder zu leiden, noch in ihrer Bedrängniß sich herabzuwürdigen gehabt hat; sagen Sie ihm endlich, daß er sie lieben kann ... denn die Unglückliche hat bis zum letzten Seufzer das Kind beweint, das man ihr unmenschlicher Weise entrissen hatte, um es im Hofe des Herrn Prévère auszusetzen.

Sie errathen wol, mein theurer Lehrer, daß ich dieses Geheimniß vier Jahre lang nicht ohne Unruhe und Schwanken mit mir getragen habe. Oefter als einmal war ich versucht, es Karln zu offenbaren; öfter als einmal wollte ich es Ihnen sagen; zu aller Zeit hat es meine Ruhe gestört durch die Besorgniß, daß nicht von irgend einer Seite her ein Wort, ein Zeichen, ein Lichtschimmer den Argwohn oder die Blicke meines Vaters nach jener Richtung hin lenken möge. Aber, was Sie nicht errathen werden, das ist: Dieses Geheimniß hat mich ins Verderben gestürzt .... An dem Tage*), wo ich meinen Vater um Gnade anflehte, wo er sich entfernte, und wo er es aufgab, mich zu zwingen .... an diesem Tage, wo Karl mir wiedergegeben, nein, mehr! wo er mir noch nicht genommen war, an diesem Tage habe ich es gefühlt, daß man Geheimnisse wissen kann,

*) Man sehe im dritten Buche den Brief 102.

die tödtlich sind! Als ich allein in meiner Stube zurückgeblieben und Herrin meines Schicksals war, schien es mir, als täuschte ich das Vertrauen meines Vaters, wenn ich sein Opfer annähme, ohne ihm die Wahrheit zu sagen .... es schien mir, daß, wenn ich etwas von seinem guten Glauben erschliche, ich mich seinem Tadel und seiner Verachtung aussetzte .... Es war mir, als ob sein Fluch über meinem Kopfe schwebe, bereit, mich zu zerschmettern, sobald er entdecken würde, daß ich ihn getäuscht und, seinen Begriffen nach, entehrt habe. Ueberwältigt, außer mir, opferte ich mich, opferte mein Leben, gegen Ihren Rath, trotz Ihrer inständigen Bitten, trotz der prophetischen Trauer in Ihren Blicken, mein theurer Lehrer .... Sie wissen nun den Beweggrund eines Widerstandes, der Sie bekümmern mußte, den ich aber zu grausam gebüßt habe, als daß ich es nöthig hätte, Sie um Vergebung zu bitten.

Das war es, Herr Prévère, was ich auf dem Herzen hatte und Ihnen sagen mußte; und viel Anderes noch! ... aber es fehlt mir an der Kraft fortzufahren .... Diese Vergangenheit, so oft ich mich ihr nähere, reißt mich wieder fort, zu ihm hin, und dann ist es ein neues, tiefes Weh, mich abzuwenden. Die Thränen, die ich für versiegt gehalten hatte, quellen wieder hervor und strömen über. . . . . .

. . . . . .

Welch eine lachende Sonne warf den Zauber ihrer milden Strahlen auf diese künftige Ehe! ... O, mein Lehrer, meine Trauer ist tödtlich: der Schmerz umhüllt mir den Himmel! ... Wo ist Ihre Hand, die mich zum Grabe leitete? . . . . . .

. . . . . .

Ich wollte wegen meines Vaters mit Ihnen spre-

chen, aber die Feder entsinkt meiner Hand. Sie werden unter meinen Papieren einige Andeutungen finden, die ich Sie in Betreff seiner zu berücksichtigen bitte, und einen Brief für ihn, in welchem ich es versuchen will, seinen Schmerz zu mildern. Werde ich's noch ausführen können? Ich weiß nicht; aber ich weiß, daß er aus meinen Händen in die Ihrigen übergehen wird. Ich will Ihnen den Vater nicht anempfehlen, nein, anvertrauen, Herr Prévère; Ihnen und Karln. Sie wissen Beide, mit welcher Innigkeit er mich liebt, und von welchem Schlage sein Gemüth ist; und Sie Beide, meine liebenden Freunde, Sie wissen es, mit welcher Herzensangst, mit welcher Besorgniß ich ihn zurücklasse. Unterhalten Sie ihn von mir, von seiner Therese, von unserer künftigen Wiedervereinigung. Suchen Sie vor Allem einem innern Vorwurfe, sobald er sich zeigen wird, zuvorzukommen und ihn zu ersticken; denn wenn die Stimme desselben in seiner Seele widertönte, so würde sie unter äußerm Schweigen Zerstörung und Tod hineintragen, wie es ein wilder Sturm im Schatten der Nacht thut. Wiederholen Sie ihm, daß er von seinen väterlichen Rechten Gebrauch gemacht hat, wie er sie in Anwendung bringen mußte, nach seiner Einsicht, ohne andere Führer zu haben als seine unerschütterliche Rechtlichkeit und seine unbegrenzte Liebe zu mir. Wiederholen Sie ihm, daß er mich ein wenig später doch verloren haben würde, weil ich wenig Lebenskraft mit zur Welt gebracht habe, da ich von einer schwachen und zur Zeit ihrer Entbindung schon kranken Mutter geboren bin; sagen Sie ihm endlich, daß ich hingehe vor dem Mittag des Lebens, ehe ich all seine Freuden gekostet, und ehe ich all seine Leiden gekannt; daß ich sterbe, nicht, wie Therese, meine Mutter, einen Gatten und ein Kind zurücklassend,

sondern frei, ohne unauflösliches Bündniß, ohne ein blutiges Zerreißen theurer Bande; werth der Trauer Derer, die mich geliebt haben, aber nicht, daß sie um mich wehklagten, und zum mindesten nicht, daß ich einen Vater hinterlassen müsse, der, durch seine Liebe getäuscht, sich Das zum Vorwurf mache, was in den Rathschlüssen Gottes lag und vielleicht eine Verfügung seiner Barmherzigkeit ist.

Und Ihnen, Herr Prévère, was soll ich Ihnen sagen? Meine Stimme ist allzeit zu unbedeutend und heute viel zu schwach. Ich bin Ihr Geschöpf, Ihre Schülerin; Sie nennen mich Ihre Freundin; ich nehme ihn an diesen lieben Titel, er ist mir unendlich werth; aber nicht, daß ich mich deshalb überheben wollte. Unter Ihrem Schirme habe ich gelebt und werde ich sterben. Sie haben Alles für mich gethan, ohne daß es mir verliehen gewesen wäre, etwas für Sie zu thun .... aber, mein herzlich geliebter Lehrer, so groß ist die Zuversicht Ihrer Luise auf Ihre himmlische Güte, daß sie Ihnen eine große und schwierige Aufgabe hinterläßt und doch weiß: sie hinterläßt Ihnen das einzige Vermächtniß, auf das Sie Werth legen, und die einzige Huldigung, die Ihrer würdig ist.

Ihre, Sie innigliebende

Luise.

## 187. Jakob an seinen Vater.

Turin, den ....

Vergangenen Freitag ging ich, nach Befehl unsers Herrn und insgeheim von der Madame, auf die Post, um nach einem Briefe zu fragen, den er von Herrn

Prévère erwartete: das war mein tägliches Geschäft während zweier Monate. Diesen Tag machen mir die Leute auf dem Bureau ein Zeichen, daß etwas da wäre und daß man eben sortire. Gut, sagte ich zu mir selbst; unser Herr wird zufrieden sein, und ich auch; denn das ist keine amüsante Sache. Und nun pflanze ich mich vor die Thür und warte. In diesem Augenblicke sehe ich vom Ende der Straße her die Kutsche kommen und die Madame darin, die ich an den weißen Federn ihres Hutes erkenne. Ich verberge mich im Eingang; die Kutsche saust vor dem Thore wie ein Blitz vorüber, und von dieser Bewegung hat das Leben unsers Herrn abgehangen, wie Sie sogleich sehen werden. In diesem Augenblicke balsamiren sie ihn, während wir zusammenpacken, um in die Heimat zurückzukehren, wo er begraben werden soll, weil sie hier kein Winkelchen von ihrer heiligen Erde hergeben, die sie für sich behalten und dafür den Schindanger anbieten.

Als ich den Brief erhalten hatte, ging ich in das Hotel zurück; und noch ehe ich bis hin gekommen war, begegne ich unserm Herrn, der mir ihn aus der Hand reißt, das Siegel aufbricht und den Inhalt verschlingt. Als ich ihm folge, wendet er sich um, und sagt: Laß mich! Wir waren in der Poststraße. Da ich nicht wußte, wo ich hingehen sollte, so gehe ich gerade aus bis zur Brücke, wo ich stehen bleibe, um einem Floße zuzusehen, welches den Strom herabkam. Während ich zuschaue, siehe da! Dragoner im Carriere, alle Welt weicht auf die Seite, dann die Kutsche des Königs, dann drei andere Kutschen mit Prinzen und Prinzessinnen, dann wieder Dragoner, und dann die Menge, die sich hinten wieder zusammenschließt; von da weg gehe ich, von der Sonne und dem Staub geglüht, in ein Wirthshaus und

erfrische mich mit einem halben Fläschchen und nicht ohne Wasser, denn ihre Weine, so wohlfeil sie sind, steigen desto mehr zu Kopfe. Im Ganzen mochte etwa eine Stunde drauf gegangen sein, als ich mich wieder nach dem Hotel auf den Weg mache. Hier höre ich schon unten an der Treppe großen Lärm, oben auf dem Gange sehe ich den Kammerdiener, der ohne etwas zu thun bestürzt dasteht, und als ich in den Saal komme, finde ich unsere Madame, die man auf ein Sopha hingelegt hat. Ich fand sie mit zerstreutem Haar, die Augen geschlossen, Blut an ihren Armen und an ihrem Kopfputz; der Schlag war geschehen. Unser Herr war in das Hotel zurückgegangen, hatte den Secretär der Madame aufgebrochen und ihre Papiere gelesen; alsdann hat er sich in sein Zimmer eingeschlossen und hat sich zwei Kugeln ins Herz gejagt. Hätte mich nur die Madame vor der Post gesehen, so hätte sie, so gewiß als ich hier schreibe, den Brief selbst übernommen, und wenn sie zum Hotel zurückgekehrt wäre, so hätte ihre Gegenwart und ihr Argwohn das Unglück verhütet. Ich bin nicht schuld daran; ich hatte Befehl.

Als die Madame wieder zu sich gekommen war, schluchzte sie und ergoß sich in Klagen, daß es einem das Herz durchschnitt; sie verlangte zu ihrem Sohn gelassen zu werden und wiederholte immerwährend: Der Elende! der Elende! worüber ich mich entsetzte, weil ich glaubte, daß sie sich gegen Herrn Prévère so auslasse. Aber später habe ich erfahren, daß es ein gewisser Champin ist, von dem sie insgeheim vor ihrem Sohn Briefe empfangen hatte, die dieser im Secretär gefunden und nach deren Durchsicht er sich selbst umgebracht hat. Die Sache steht nun so: Noch an demselben Abend hat sie uns in ihr Zimmer kommen lassen, mich und das Kam-

mermädchen, weil wir vom Dorfe sind, und hat uns gesagt, daß wir unsere Trauerkleider und eine Gratification bekommen sollten; das letztere aber nur unter der Bedingung, daß wir verschwiegen wären und daß wir nichts von Dem, was sich zugetragen habe, nach Hause schreiben, sondern nur das, daß ihr Sohn an einem bösen Fieber gestorben sei, wie sie hier in diesem heißen und sumpfigen Lande häufig vorkommen und namentlich die Fremden betreffen. Wir haben es versprochen, und ich sage das, damit Sie sich danach richten, namentlich, was Die im Pfarrhause anlangt, damit Sie dort zuerst hingehen und von dem Fieber Meldung machen, sowol bei Herrn Prévère als bei Reybaz. Auf diese Weise muß die Madame es erfahren, daß wir verschwiegen gewesen sind, und wir können ihr den Beweis dafür geben, im Fall die Sache, wie zu glauben ist, von einer andern Seite her auskommt.

Nun kommt der Hauptpunkt von der Sache, wie man ihn in der Dienerstube erzählt hat. Der Brief des Herrn Prévère berichtete unserm Herrn, daß trotzdem, daß man einen Anschlag gemacht habe, um Herrn Karl zu Grunde zu richten, indem man seinen Vater und seine Mutter ausfindig gemacht und ermittelt hätte, daß sie von der Justiz eingezogen gewesen seien, dieser Anschlag dennoch ihm, dem Herrn Ernst nichts nütze, weil Fräulein Luise jeden Andern eher heirathen würde als ihn. Hierüber ist unser Herr außer sich gerathen, hat den Secretär aufgebrochen und hat darin die Beweise für diesen Anschlag gefunden, den ein gewisser Champin gemacht hat, dem dafür von unserer Madame hundert Louisdor zugestellt worden sind. Da er sich nun zu gleicher Zeit um seine Hoffnung betrogen und der Schande preisgegeben sah, so hat er sich das Leben

genommen, und drei Minuten später ist die Kutsche angekommen.

Offen gestanden, so hat unser Herr seit jenem ersten Versuche in Verrèze, wo ihn der Wirth hinderte, die Sache nur aufgeschoben.

Erst in der letzten Zeit, von dem Augenblicke an, wo er einen Brief an Herrn Prévère zum Abgang gebracht hatte, und in der Zwischenzeit bis zum Eintreffen der Antwort, war er in etwas bessere Stimmung gekommen, außer zu der Stunde, wo die Eilpost eintraf, wenn ich mit leeren Händen zurückkam; da fuhr er mit solcher Wuth über mich her, daß es einen Eckstein hätte entsetzen können, gleichsam als ob ich schuld daran wäre. Seitdem es ein wenig besser ging, hat es die Madame gewagt, ihn von Zeit zu Zeit aus den Augen zu lassen, aber nie länger als eine Stunde, und das ist nun der armen Dame sehr zum Bösen ausgeschlagen. Seit dem Abend, wo sie uns hat kommen lassen, habe ich sie nicht wieder gesehen; nur Rosa kommt in das Zimmer, zum Dienst, und der Arzt, der wegen der Einbalsamirung das Nöthige anordnet und einen bleiernen Sarg besorgt, in den unser Herr gelegt werden soll. Der Tag der Abreise ist noch nicht bekannt; doch bekam ich heute morgen Befehl, auf die Polizei zu gehen und die Pässe zu holen. Und wie froh bin ich, daß ich wieder herausgekommen bin! Sie ließen mich in ein Cabinet eintreten, wo ich so über mich selbst und über den Herrn ausgefragt wurde, daß ich an allen Gliedern zitterte; denn ich weiß, daß sie hier in Bezug auf politische Dinge nicht spaßen, und wenn man nur danach aussieht, so lassen sie Herrn und Diener in einem finstern Loche vermodern, sechshundert Meilen von hier, mitten im Walde, wo man nichts hört als das Rasseln von Ketten und

Gespenstern. Ich sagte, daß sich mein Herr um einer Liebschaft willen das Leben genommen hätte; und was mich anlangt, so warte ich bei Tafel auf und bohne die Zimmer, und kürzlich erst, auf der Pobrücke habe ich mit Andern gerufen: Der König soll leben, hoch! Darauf hin haben sie mich freigelassen, und ich laufe noch herum.

Was nun weiter werden wird, mag der Himmel wissen; ob ich im Dienste bleibe, oder ob mir die Madame den Pacht überläßt oder was sonst. Unterdessen lauern Sie auf gute Gelegenheit und grüßen Sie den Herrn Pastor, dem ich Recht gebe, weil ich weiß, daß er nicht der Mann ist, um irgend Jemand Unrecht zu thun; und wenn es mir etwa doch Schaden bringen könnte, daß ich ihn wegen des Fiebers belogen hätte, so entbinde ich Sie rücksichtlich seiner, und sagen Sie ihm Alles; empfehlen Sie ihm nur an, die Sache geheim zu halten, und ich sehnte mich sehr danach, wieder in ein christliches Land zu kommen, namentlich da ich zu seiner Herde gehöre. Nur noch einen Guten Morgen an Alle und an Hannchen, die wohl daran gethan hat, daß sie den Paul Redard hat ablaufen lassen, sonst würde ich sie niedergesetzt haben, und jener ist nicht der Mann dazu, um sie wieder aufzuheben.

Ihr treuer

Jakob.

N. S. Wir gehen über den Simplon; das ist ein Berg, den Napoleon durchhöhlt hat: es ist ein großes Loch im Felsen, das auf der einen Seite hierher zu und auf der andern in Wallis ausmündet. Mir wäre es unter freiem Himmel lieber, aber es gibt keinen andern Weg dort; sonst ist nichts als Eis und Straßenräuber darauf, die auf Jeden schießen, der vier Sous in der

Tasche hat. Hannchen mag früh und Abend ordentlich beten, und Ihr Alle. Wenn ich einmal aus diesen Diebslöchern glücklich heraus bin, so wird man mich suchen müssen, ehe ich mich wieder hinbringen lasse.

## 188. Martha an Herrn Prévère.

Morner, den ....

Seien Sie heute Abend hier, Herr Pastor; ich bin nicht im Stande, diesen Vater zu erhalten. Möge seine Tochter wenigstens ein ruhiges Plätzchen zum Sterben finden!

Es ist einige Tage her, daß meine liebe Herrin mir von ihrem Tode sprach, als ob er nahe sei. Es war wegen einiger Papiere, die sie vor ihrem Vater geheim halten will. Später hat sie mich, zu verschiedenen malen schon, darum angegangen, daß ich ihr die Haare abschneide; sie will darüber verfügen, und ich hatte mich immer geweigert. Gestern Abend sah ich, daß sie selbst anfing, sich damit abzumühen; ich nahm ihr die Schere aus der Hand und schnitt das theure Vermächtniß ab, während mir die Thränen die Augen verdunkelten .... In diesem Augenblicke trat Herr Reybaz herein, von dem wir geglaubt hatten, daß er zu Bette gegangen sei .... Er wollte sprechen, aber die Stimme brach ihm und es wurde ein Schluchzen daraus; er ging fort, ohne auszureden .... Ich habe meine Herrin dahin vermocht, zurückzubleiben und sich zu Bette zu legen, unter der Bedingung, daß ich ihren Vater wieder zu ihr brächte. Ich fand ihn im Saale unten; er stand da, ohne Licht, eine Beute jener stummen Todesangst, die bei ihm das Zeichen der heftigsten Erschütterung ist. Ohne auf mich

zu hören oder mir zu antworten, ging er mit, blieb aber zerstreut und starr, während seine Tochter Liebkosungen und fromme Reden an ihn verschwendete .... Er verließ gegen Mitternacht das Zimmer und hat sich nicht zu Bette gelegt. Mit Tagesanbruch hat er einen Brief abgesendet.

In diesem Augenblicke geht er im Garten auf und ab und beobachtet Fräulein Luise durch das Fenster. Ich eile zu dieser zurück und will sie, wenn es möglich ist, im Bette erhalten, und verhindern, hinabzugehen, bis Sie angekommen sein werden .... Sie weiß, daß ich Ihnen schreibe .... Ich schicke den Brief mit dem Geschirr der Herrschaft hier, das Sie zu uns bringen soll. In fünf Stunden können Sie hier sein. Säumen Sie nicht, aus Mitleid mit Ihrer

Dienerin

Martha.

## 189. Der Cantor an Karl.

Morner, den ....

Der, der seit frühester Kindheit hart und feindselig gegen dich war, theils aus natürlichem Instinkt, theils, später, wegen eines Fleckens, von dem du nichts weißt, kommt zu dir zurück .... Nimm seine Luise!

Ich säume lang, dich zu rufen .... Und noch ist es das Entsetzen, welches mich überwältigt .... Schon nahm sie Abschied von der Erde .... Ich habe ihr Haar gesehen, dem Grabe entrissen, um es für dich aufzubewahren! ... So komm' aus Liebe zu ihr; rette sie, und möge dich dann mein Herz mit besserm Rechte segnen, als es dich während dieser schwarzen Qualen verwünschte!

Dein Vater und deine Mutter, Karl, haben vom Verbrechen gelebt und sind im Kerker untergegangen! Du bist die verlorene Frucht ihres Ehebruchs! ... Erfahre diese Dinge, jetzt, wo ich den dunkeln Flecken hinnehmen, wo ich ihn austilgen will, wo meine Luise ihn reinwaschen soll.

Reybaz.

# Fünftes und letztes Buch.

Sobald ich den Brief, den man gelesen hat, erhielt, flog ich nach Morner. Herr Prévère war am Abend zuvor angekommen. Von diesem Tage an blieben wir um Luisen vereinigt und aller Briefwechsel unter uns hörte auf.

Also beschließt dieser Brief unsere Geschichte, deren Ausgang nur zu leicht zu errathen ist. Ich hätte hier abbrechen können und fühlte mich versucht, es zu thun, denn Dunkel und Verhüllung eignen sich für jene traurigen Tage; auch ist alle Erzählung kalt neben den Briefen, wo jeder Charakter der Reihe nach sich selbst schildert und seine Seele aufschließt. Und doch würde es mir weh thun, die theilnehmende Neugierde zu täuschen, die ich gern bei Denjenigen voraussetze, welche das Buch bis so weit gelesen haben. Daher will ich den vorhergehenden Blättern noch einige Blätter hinzufügen. Meine Absicht ist nicht mehr, zu malen, die Gefühle und Leidenschaften, die um die sterbende Luise herum in Bewegung sind, wieder aufleben zu lassen; ich werde nur versuchen, in einer einfachen und kurzen Erzählung die in den vorhergehenden Büchern dieser Ge-

schichte noch unvollendeten Thatsachen schnell ihrem Ziele zuzuführen.

Ich war Nachmittags von Lausanne abgereist; um zehn Uhr Abends kam ich durch Genf und gegen elf Uhr stieg ich die Anhöhen bei Morner hinauf, ohne daß ich wußte, nach welchem Hause hin ich meine Schritte lenken sollte. Aber Herr Prévère, der seit früh von dem Schritte des Herrn Reybaz in Kenntniß gesetzt worden war, hatte die Stunde meiner Ankunft berechnet und durch seine Vorkehrungen mich der Verlegenheit entzogen. Als ich den letzten Abschnitt der die Anhöhe hinauf führenden Straße erreicht hatte, sah ich unter einem verlassenen Steinbruch einen Mann sitzen. Bei meiner Annäherung stand er auf; ich erkannte den Cantor und flog ihm entgegen. Er konnte nichts sagen; aber während ich ihn umarmte, fühlte ich sein Herz mit Heftigkeit schlagen. Ehe er mich zum Hause führte, setzte er sich noch einmal nieder, indem er sich schweigend anstrengte, seinen Schmerz zu mäßigen und die Spuren desselben verschwinden zu lassen. In diesem Augenblicke verkündigte uns ein Geräusch von Schritten die Ankunft des Herrn Prévère. Er hatte uns während dieser ersten Zusammenkunft uns allein überlassen wollen; jetzt trat er zu uns, schloß mich in seine Arme und suchte den Kummer des Herrn Reybaz zu sänftigen.

Bald darauf sagte er: Wir sind drei Unglückliche, die die Hand des Himmels hart betroffen hat .... wir hören deshalb nicht auf, sie zu segnen. Karl ist vorbereitet .... Herr Reybaz ist es weniger; ihm wurden die Augen erst später geöffnet, weil er bei dem Engel lebte, dessen Geduld und Freundlichkeit unwiderstehlich bestechen .... So möge er ein inbrünstiges Gebet zum

Herrn richten, er möge sich auf uns stützen, er möge besonders an seine Tochter denken, der er soviel zu sein vermag, sei es nun, daß Gott sie uns wiedergeben wolle, sei es ....

Herr Prévère konnte nicht fortfahren. Sein Gram wie der meinige verstummten vor dem des Cantors und wir waren eine Beute jener innigen, zugleich aber so unfruchtbaren Theilnahme, welche das Herz aufwallen, aber das Wort versiegen läßt. Wir gingen schweigend nach dem Hause zu.

Unter allen Charakteren dieser Geschichte ist Herr Reybaz derjenige, der sich in seinen Briefen am besten abzeichnet. Jedermann hat daraus ersehen können, von welchem Schlage seine Seele war: gerad, gefühlvoll, fromm, höchst achtbar, aber zähe und starrköpfig. Im Hintergrunde dieser Seele war ein Vorurtheil, oder, wie es Herr Reybaz selbst besser nennt, ein Instinkt, der aber bei ihm mehr von einem Sinn für Ehrbarkeit als von Stolz an sich trug, der Wurm, der an ihm nagen sollte, bis er ihn zuletzt in Staub auflöste. Er hatte mich niemals geliebt, vielleicht nie gekannt, und mit Ausnahme des kurzen Zwischenraums, wo er eingewilligt hatte, daß ich der Gatte seiner Tochter werden sollte, hatte er sich zwanzig Jahre seines Lebens hindurch von meiner frühesten Kindheit an mir und meinen Wünschen und meiner Annäherung standhaft widersetzt, bis zu dem verhängnißvollen Augenblicke, wo, als meine Geburt ihm enthüllt worden war, er vor Entsetzen zusammenbebte und die Schranke zog, die niemals überschritten werden sollte. Damals erst war es, wo der eigentliche Kampf begann, und wo jene heftigen Anstrengungen, deren man in seinen Briefen häufig Erwähnung gethan findet, gemacht werden mußten, um seine Seele zwischen dem Ent-

setzen, welches ihm der Verfall seiner Tochter einflößte, und dem nicht minder großen Entsetzen vor dem Flecken, der sich nicht rein waschen läßt, aufrecht zu erhalten. Ohne Zweifel verblendete er sich manchmal selbst in Bezug auf den Zustand Luisens; zu andern Zeiten baute er auf ihre Gebete, auf das Mitleid, das Gott mit diesem unschuldigen Wesen haben werde; nichtsdestoweniger kann seine Ruhe von diesem Augenblicke an seine Qual nur verbergen, und man fühlt, daß seine Seele jeden Augenblick auf dem Punkte steht, von der Höhe, an welche sie sich mit so vieler Anstrengung anklammert, herabgestürzt zu werden, sobald er, durch die Liebe geführt oder durch die Angst gedrängt, in das Zimmer Luisens tritt .... Bei dem Anblicke dieses abgeschnittenen Haars, jetzt erst! ruft er mich zurück. Vielleicht hat dieses seinem langen Groll und seinem in gewisser Beziehung gerechtfertigten Instinkte gebrachte Opfer seinen Schmerz auf einige Augenblicke beschwichtigt; aber eben von jener Nacht an wurden ihm die Augen geöffnet. Er sah es in nackter Blöße vor sich, daß er mit dem Glück und dem Leben seiner Tochter ein Spiel getrieben und es verloren hatte; sein ganz gebrochenes Herz erlag unter der Last eines düstern, bittern, maßlosen Wehs. Der Anblick dieses Leidens war es, der Herrn Prévère, so sehr er daran gewöhnt war, Unglückliche zu trösten, das Wort nahm; der aus meinem Herzen selbst das Gefühl für das eigene Weh verscheuchte und nur für ein inniges Mitleid mit dem Urheber desselben darin Raum ließ. Als wir im Hause angekommen waren, zog sich Herr Reybaz in sein Zimmer zurück und ich blieb allein mit Herrn Prévère, der noch nicht wußte, in welcher Stimmung ich angekommen war. Ich sagte ihm, daß mich der Brief des Cantors anstatt mit Freude, mit

Entsetzen erfüllt hätte; daß ich sogleich überzeugt gewesen, es sei derselbe ihm nur durch die dringendste Gefahr entrissen worden, und daß ich in der gewissen Erwartung, Luisens Tage möchten schon gezählt sein, herbeigeeilt wäre. Herr Prévère beeilte sich, mich in dieser entsetzlichen Gewißheit zu bestärken; alsdann lenkte er meine Gedanken nach und nach von mir ab und auf das so traurige, aber doch immer noch der Milderung fähige Schicksal Luisens hin, und wußte, indem er mich lange Zeit mit einem Ausdrucke voll inniger Liebe und Zuversicht unterhielt, durch die Hinweisung auf seinen eigenen Schmerz und dessen Achtung, auf meine Religiosität und auf jenes Maß von Seelenadel, das mir zugetheilt ist, besonders aber auf meine Liebe zu Luisen, meiner zwar etwas exaltirten aber aufrichtigen Ergebung, ohne die ich mich allen Verirrungen der Verzweiflung überlassen haben würde, eine größere Stärke zu verleihen.

Während er sprach, erschien Martha auf der Schwelle, wendete sich, fast ohne meine Gegenwart wahrzunehmen, zu Herrn Prévère und sagte: Die Erwartung erschöpft sie .... wolle der Herr Pastor Karln eintreten lassen .... es wird eine Erleichterung und eine Freude für meine arme Herrin sein. Herr Prévère ging sogleich fort, um sich zu versichern, daß Herr Reybaz in seinem Zimmer geblieben sei; dann kam er zurück und nahm mich bei der Hand. Martha ging voraus und wir folgten ihr in das Zimmer Luisens. So wie die Thür sich öffnete, sprach sie meinen Namen aus und ich war in ihren Armen.

Luise, die Tags vorher und mit großer Behutsamkeit durch Herrn Prévère davon in Kenntniß gesetzt worden war, daß ich das Glück haben würde, sie wieder zu sehen, und daß es mit Einwilligung ihres Vaters ge-

schähe, hatte diese Eröffnung mit Freude und ohne zu große Erregung aufgenommen. Da sie voraussah, daß ich nicht auf mich warten lassen würde, hatte sie diese Nacht angekleidet bleiben wollen; ich fand sie auf ihrem Bette sitzend. Die Röthe der Bewegung färbte ihre Wangen, ihre Augen strahlten vor Freude, die Liebe belebte ihre Kraft und erwärmte ihre Umarmungen; sie schien mir weder in Gefahr, noch schwach .... einen Augenblick kam es mir vor, als ob die vergangene Angst nur ein Traum gewesen, und mit dem Entzücken einer unvergleichlichen Wonne zog ich das Glück wieder an mich heran, das ich für immer entschwunden geglaubt hatte. Sie bemerkte es und, wie über meine Täuschung erschreckend, suchte sie meinen Wonnerausch zu mäßigen, indem sie ein paar Worte fallen ließ, die voll milder Resignation waren. Nun erst wurde sie wieder bleich, ihr Blick verlor das Feuer, ich sah sie verändert, und ich war mir selbst wieder gegeben. Herr Prévère hatte sich erhoben, legte es Luisen ans Herz, sich einige Augenblicke Ruhe zu gönnen, und zog mich aus dem Zimmer.

Als der Tag angebrochen war, ging ich in den Garten und dann ein Stück auf der Straße fort. Die trüben Worte des Herrn Prévère, der Schmerz, den der Cantor schon im voraus trug, hatten mich mit Entsetzen erfüllt; und doch war Luise mein, ich befand mich bei ihr, ich war am Ziele meiner Wünsche. Zwischen diesen erschütternden Befürchtungen und diesen Freuden ohne Wohlgefühl hielt mein Herz ein trauriges Gleichgewicht, und ich irrte wie in einer Art von Betäubung bald hierhin, bald dorthin. Es war in den letzten Tagen des December: die benachbarten Höhen waren mit Schnee bedeckt; ein Tag ohne Sonnenschein

erhellte mit mattem Licht die grauen Felsen und den verödeten Wald, und so bot mir dieser Ort, den ich nur ein einziges mal früher, aber lachend und belebt gesehen hatte, einen Anblick dar, in dem sich zugleich der Glanz der Erinnerung und die Trauer der Wirklichkeit abspiegelten.

Bald darauf erschien Herr Reybaz unter der Thür; ich ging auf ihn zu und, ohne daß wir ein Wort gesprochen hatten, entfernten wir uns mit einander vom Hause. Er war ruhiger, seine Züge waren bewegt, und obschon er mir keine größere Freundschaft bewies als früher, so schien es doch, als ob es ihm wehe thäte, daß er mich gehaßt habe, als ob er überrascht und beschämt darüber sei, daß jener sonst so zähe Instinkt, jetzt aus seiner Seele entschwunden, ihn vertheidigungslos dem Angriffe des innern Vorwurfs und der Reue preisgab. Als wir eine Zeitlang mit einander gegangen waren, sagte ich ihm, daß ich Luisen wiedergesehen habe, und erzählte ihm umständlich von dieser Zusammenkunft. Er hörte mir ohne Bewegung zu; aber als ich von dem tröstlichen Zustande, in dem ich sie gefunden hatte, und von der Hoffnung, die noch zu fassen sei, sprechen wollte, da schwoll ihm das Herz auf, seine Stirn verdüsterte sich, und ohne ein Wort zu sagen, nur mit einer Handbewegung, wies er diese Schimmer zurück. Ich schwieg. Später, gerührt vielleicht von der Lage, in der sich der an diesen Dingen unschuldige und für sein ganzes Leben unglücklich gewordene junge Mann befand, der jetzt einen Greis, den Urheber so vieles Elends zu trösten suchte, ergriff er meine Hand und drückte sie, seine Augen füllten sich mit Thränen und er sah mich liebevoll an, zum ersten male in seinem Leben. Da sprang mir das Herz auf in warmer Liebe, ich warf mich an seine

Brust, ich überhäufte ihn mit Zärtlichkeiten und ich wurde sein Sohn. Als ich noch an demselben Tage dem Herrn Prévère von diesem Zusammensein treue Kunde gab, sagte er mit einem Ausdrucke von herzzerreißender Trauer: Unglücklicher Reybaz, der du so spät und um so hohen Preis es lernst, wie schnell der Haß flieht vor dem ersten Hauche der Liebe!

Gegen Mittag, als wir drei im untern Zimmer beisammen waren, kam Luise herab, auf Martha's Arm gestützt. Sie setzte sich mit uns zu Tische. Das Gefühl ihrer Gegenwart nahm mir alle Traurigkeit, ihr Blick überströmte mich mit Wonne, und bei dem Klange ihrer Stimme, den ich so lange nicht gehört hatte, hätte ich vor Freude aufjubeln mögen. Es bedurfte der Gegenwart des Herrn Prévère und besonders der des Cantors, um mein Entzücken zu unterdrücken, dem ich, mit Luisen allein, vollen Lauf gelassen haben würde. Sie ihrerseits, ganz mit dem Schmerze ihres Vaters beschäftigt, ließ sich in ihren Gesprächen und in ihrer Haltung durch die Rücksicht auf ihn bestimmen, unterdrückte ihre Traurigkeit, jedoch ohne es zu wagen, sich heiter zu stellen, und verbarg sogar die Freude, die ihr unsere so ersehnte Vereinigung verursachte, weil sie befürchtete, damit zu nahe an den Gedanken der nahe bevorstehenden Trennung hinanzustreifen. Nichtsdestoweniger richtete sie ihr mildes Lächeln, ihre Liebesbeweise, die Zeichen ihrer wehmüthigen Freude an uns Alle, wie sie für Jeden sich eigneten, und unter dem Zauber ihrer himmlischen Worte ging selbst der Cantor aus der erzwungenen und gespannten Ruhe, die er sich vor seiner Tochter auferlegte, zu einer mildern Trauer über, deren sanfteres, aber mehr eindringliches Wogen wider seinen

Willen ihm die Augenlider befeuchtete und seiner Stimme das Zittern der Rührung verlieh.

Ich hatte es Luisen noch nicht gesagt, wie ich von ihrem Vater aufgenommen worden sei, noch wie der lange Groll in der Umarmung am Morgen dahingeschwunden war; aber sie hatte auf den ersten Blick Alles errathen, und an unmerkbaren Zeichen erkannte ich, welche Bitterkeit für sie der Freude über diese späte und unfruchtbare Wiedervereinigung beigemischt war. Alles war nun bereit für das Fest der Einigung und Seligkeit, das der Traum ihres Lebens gewesen war .... sie allein fehlte, wo es galt, dem Rufe Folge zu leisten. Ich saß neben ihr; gegen das Ende des Mahls suchte ihre Hand die meinige, um sie zu drücken, um sich daran zu stützen, um dem Sturme tausend schmerzlicher Gedanken, tausend trostloser Leiden zu widerstehen. Ihre Augen glänzten vor Angst, ein Schauern warf Schatten hin über ihre bleichen Wangen, und ihre äußersten Anstrengungen erhielten kaum noch ein täuschendes Lächeln auf ihren Lippen. Ich sah Herrn Prévère an. Dieser war aufgestanden und sagte zu Herrn Reybaz: Lassen wir sie bei einander. Sie gingen. Jetzt ergoß sich der Kelch. Ich werfe einen Schleier über Das, was Worte nicht zu schildern vermögen, und was sich nicht ziemt, vor den Blicken zu enthüllen. Nur soviel kann ich sagen, daß dies die heftigsten, aber die letzten Kämpfe waren, und in ihnen erfüllte sich der herzzerreißende Gram, ohne welchen ein junges, zartes und angebetetes Mädchen, ein Mädchen, welches im Begriffe steht, ihr Haupt mit dem Brautkranze zu schmücken, sich nicht von dieser Erde trennt.

So verfloß der erste Tag. Vom darauf folgenden Tage an machten jene stürmischen Bewegungen, durch

die wichtigen Zeitabschnitte, freudvolle und leidvolle, sich abzeichnend, einer Art von Ruhe Platz, in deren Schooße sich unser Zusammenleben nach und nach gestaltete und die Gemüthserregungen, die Kämpfe, ja die Traurigkeit selbst in den Verlauf seiner friedlichen Einförmigkeit versenkte. Die Lebensweise Luisens hatte sich, abgesehen von der Strenge der Jahreszeit, wenig verändert. Tag für Tag kam sie in das untere Zimmer herab, um an einem Tische mit uns ihre besondere Mahlzeit einzunehmen. Dies war der einzige Zeitpunkt, wo wir Alle zugleich beisammen waren; sonst sah sie uns den Tag über jeden einzeln. Herr Prévère ging früh Morgens zu ihr, um sich so lange mit ihr zu unterhalten, bis Herr Reybaz seine Stelle einnahm; die ganze übrige Zeit bis zum Abend gehörte mir. Gegen sieben Uhr, nachdem Jeder von uns gekommen war, um ihr den Gutenachtkuß zu geben, ließ Herr Prévère Martha sich zurückziehen und blieb noch einige Augenblicke bei ihr.

Ich war gerade in der Christnacht nach Morner gekommen. Bis zu den letzten Tagen des Februar verflossen die Wochen in ziemlich friedlichem Verlaufe, und zu dieser Zeit schien der Zustand Luisens, weit entfernt, sich verschlechtert zu haben, im Gegentheil in eine günstigere Gestaltung übergegangen zu sein. Seit ihr Vater mit mir ausgesöhnt war, hatte ihre Trauer an Bitterkeit verloren; meine Gegenwart füllte ihre Stunden aus und verwirklichte den letzten Wunsch, den sie gehegt hatte; endlich waren ihr meine unausgesetzten Liebesbeweise eine tägliche Freude, der sich ihr so lange zusammengepreßtes Herz bald mit einer weichen und wehmüthigen, bald mit einer lebendigen und innigen Hingebung überließ. Bei diesem neuen Umgange schien der Verfall, dessen reißende Fortschritte Herrn Prévère mit Entsetzen

erfüllt hatten, seinen Lauf gehemmt zu haben; und wie es zu geschehen pflegt, wenn günstigere, obschon noch so betrügliche Erscheinungen unseren heißesten Wünschen begegnen, ich war, während einige Hoffnungsschimmer sich in dem Herzen des Herrn Prévère, ja selbst in dem des Cantors Bahn brachen, ich war dahin gekommen, daß ich an die vorübergegangene Angst nicht einmal mehr dachte und eines ganz ungetrübten Glücks genoß. In meinen Augen war Luise in der Genesung begriffen, jeden Tag fand ich sie kräftiger, nur die Jahreszeit allein stand ihrer vollständigen Wiederherstellung im Wege: ich lebte, den Triumph und die Fröhlichkeit im Herzen. Nur aus Rücksicht für Herrn Prévère, für Herrn Reybaz und für Martha selbst unterdrückte ich in ihrer Gegenwart den zu lebendigen Aufschwung meiner Gefühle, und bei Luisen, während ich ihre Hände mit Küssen bedeckte und sie entzückt in meine Arme schloß, bei Luisen war es, wo ich meine gewaltige Freude ausströmen, wo ich die Thränen rinnen ließ, die dem Dank und der Liebe flossen. Was sie betrifft, so offenbaren es ihre Briefe, daß sie nicht geglaubt hat, ihr Leben bis dahin zu fristen; und wenn sie auch, seit den letzten herzzerreißenden Auftritten, von denen ich gesprochen habe, in der That bei keiner Gelegenheit sich darauf warf, von ihrem nahen Ende zu sprechen, so läßt sich doch nicht glauben, daß sie jemals wieder Hoffnung gefaßt hat; aber sie betrachtete diese Tage des Aufschubs als ein Geschenk des Allgütigen und erfreute sich derselben, um Niemand den leicht gestörten Frieden zu trüben. Und während sie so Tag für Tag in den Unterhaltungen mit Herrn Prévère ihre Gedanken über das Grab hinüber zum Himmel und zur Ewigkeit zu erheben hatte, nahm sie auch Tag für Tag, ohne mich täuschen oder mich in

falsche Glücksträume einwiegen zu wollen, an meiner Freude Theil und ließ sich, wenn auch nicht ohne stille Seufzer, doch mit Zärtlichkeit und mit Thränen des Danks meine Liebkosungen und mein Entzücken gefallen. Nichtsdestoweniger war es um jene Zeit, daß sie von ihrer Sehnsucht, das Pfarrhaus wieder zu sehen, mit mir sprach. Ich war so verblendet, daß selbst das Traurige, was in diesem von ihr gebrauchten Ausdrucke lag, mir die Augen nicht öffnete. Ich griff den Plan mit Freude auf, sprach mit Herrn Prévère und Herrn Reybaz darüber, der Arzt wurde zu Rathe gezogen und es wurde bestimmt, daß wir Alle in den ersten Tagen des Frühjahrs ins Pfarrhaus zurückkehren wollten. Es waren dort einige unseren neuen Verhältnissen und dem Gesundheitszustande Luisens entsprechende Einrichtungen zu treffen, die Besorgung derselben wurde mir anvertraut, und am 23. März verließ ich Morner, um mich hinzubegeben.

Den Abend vorher hatte ich mit Herrn Reybaz ein kurzes Gespräch, worin er mir einige besondere Aufträge gab. Es handelte sich um unwichtige Dinge, und ich war erstaunt, daß er sich dabei aufhielt und mit bewegter Stimme davon sprach, bis ich erfuhr, daß diese Dinge nur zum Vorwande dienten und uns auf den Gegenstand, der ihm trübe Gedanken machte, führen sollten; dieser Gegenstand war die Stube Luisens. Er wollte mich von den Veränderungen, die er darin vorgenommen hatte, in Kenntniß setzen und mir einen Weg bezeichnen, wie ich Luisen darauf vorbereiten könnte; denn er fürchtete jetzt die Ueberraschung, mit der sie sich mitten unter diesen festlichen Vorbereitungen und in dem neugeschmückten Aufenthalte sehen würde. Aber ich konnte das Einzelne mehr nur errathen, als hören; denn trotz der Um-

wege, auf denen sich Herr Reybaz dem Andenken an jene neuen Hoffnungen genähert hatte, nahm eine traurige Gedankenverbindung sein Gemüth ein und die Worte versagten ihm. Ich versuchte es, ihn meiner Illusionen und meiner Freude theilhaftig zu machen, aber wie jenes mal wies er meine Worte durch eine Handbewegung zurück und machte mir ein Zeichen, daß ich mich entfernen solle.

Ich hatte mir vorgenommen, bei der Durchreise durch Genf Herrn Dervey zu besuchen, um ihm für seine Fürsorge für mich zu danken und ihm Nachricht von Luisen zu bringen: er war abwesend, als ich meinen Besuch machte. Als ich die Treppe herabging, sah ich einen Greis heraufkommen, der bei dem Geräusch meiner Tritte aufblickte und, als er mich ansichtig wurde, erblaßte.

Es war Herr Champin. Ich befand mich selbst in Verlegenheit und wußte nicht, wie ich mich gegen ihn verhalten sollte, als er, meine Blicke prüfend und durch meine Verlegenheit ermuthigt, sofort den scherzenden und vertraulichen Ton, der ihm eigenthümlich ist, bei mir anzuschlagen wagte. Nachdem er einige Bemerkungen gemacht hatte, äußerte er: Erweisen Sie meiner Loge die Ehre eines ganz kleinen Besuchs; ich lebe hier abgeschlossen und weiß nichts von so vielen Leuten, von denen Sie mir Nachricht geben könnten. Ich folgte ihm in die Loge und trat nicht ohne Widerwillen hinein, so viele gehässige Erinnerungen rief sie in mir zurück; aber ich wußte damals noch nichts von der Verbindung, in welcher Herr Champin mit Frau de la Cour gestanden und von dem Antheil, den er an der Enthüllung des Geheimnisses von meiner Geburt genommen hatte, und so verzieh ich ihm gern seinen alten Groll, freute mich über seinen Empfang und war ganz geneigt, das Ver-

gangene zu vergessen und ihm meine Freundschaft wiederzuschenken.

Herr Champin ist der Urheber von dem Tode Luisens und von der Vernichtung meines Lebensglücks. Wenn es in der That ungerecht sein würde, die Schlechtigkeit dieses Mannes nach dem Umfange des Unglücks, das er angestiftet hat, abzumessen, so würde es auch unverständig sein, in ihm eins von jenen Ungeheuern zu erblicken, deren Typus man nur in der Einbildungskraft der Romanschreiber findet. Die Gierigkeit, eine Vorliebe zur Intrigue sind vielen Menschen eigen und sind die Ursache vieler niedriger und schändlicher Handlungen; Stolz, Mangel an Grundsätzen, das Gelüsten der Zunge, welches so viele Müssiggänger antreibt, das Böse lieber aufzusuchen und weiter zu verbreiten als das Gute, und an dem Geheimen ein größeres Vergnügen zu haben als an dem offen Vorliegenden, sind allzumal Züge, welche einer Masse von Menschen gemein und welche die fruchtbaren Quellen der Uebel und Verhängnisse sind. Herr Champin, der mit diesen Fehlern geistige Anlagen und eine Intelligenz, wie man sie nicht häufig bei seines Gleichen antrifft, verband, that nicht leicht mehr, als was sie Alle gethan haben würden, wenn sie sich in einer Lage befunden hätten, ähnlich der, in welcher er sich befand, ohne sie gesucht zu haben. Anfangs wurde durch das Geheimniß, dessen Schleier er später zerreißen sollte, seine Neugierde in Anspruch genommen; seine Schadenfreude gefiel sich darin, meine Schritte zu entstellen; später wußte sie sich aus der Niedrigkeit meiner Geburt ein gewisses Ansehn zu entlehnen und verbitterte sich in Folge meines gerechten Misvergnügens: sie war noch nicht wirklich bös, aber schon vergiftet. Nach dem Duell näherte er sich aus Habgier und gemeinem Stolz, der,

mit nur scheinbarem Widerspruche, auf der einen Seite despotisirt, während er auf der andern kriecht, Herrn Ernst de la Cour, dessen Interesse er nicht sowol aus einem Zuge von Edelmuth oder Hinneigung zu diesem jungen Mann oder zu Herrn Reybaz, sondern mehr deshalb förderte, um sich für die ihm von mir bewiesene Verachtung zu rächen. Bis dahin war er, obschon ganz derselbe wie später, doch immer nur Das, was so Viele seines Gleichen sind, denen der Zufall allein schwärzere Thaten erspart. Aber als später die stolze Schadenfreude dieses Elenden durch das Anliegen der Frau de la Cour auf bestechende Weise herausgefodert wurde, als das Unglück derselben einen Vorwand gab, ihr Reichthum zur Lockung ward, da schmeichelt er den Vorurtheilen, da schürt er den Groll seines Freundes, und als dieser Unglückliche, zitternd vor Dem, was er gethan hat, schwankt, kämpft und sich aus den Netzen, mit denen man ihn umstrickt hat, losreißen will, da steigt, um ihn zurückzuhalten, der freche Thürsteher bis zum Verbrechen herunter: er stürzt mich ins Verderben und mit mir alle Die, die er vorgibt, retten zu wollen. Ein schlagendes Beispiel für die Uebel, welche durch die niedrigen Leidenschaften und schleichende Tücke elender Menschen im Verborgenen ausgesäet werden; ein schlagendes Beispiel für die geheimen Verbrechen, die im Dunkel nagen und zerstören, und in welche, nach verschiedenen Stufen so Viele verfallen, die, eines edlen Herzens bar, weder durch die Furcht Gottes noch durch die Liebe zu ihrem Nächsten geleitet werden!

Es mochte seltsam erscheinen, daß ein solcher Mann der Freund des Herrn Reybaz sein konnte, und doch, wer hat nicht beobachtet, wie viele Macht Erinnerungen der Kindheit, Gleichheit des Standes, ähnliche Neigun-

gen, gleichmäßige Bildungsstufen ausüben, um zwei Menschen von verschiedener Natur und von noch mehr verschiedenem sittlichen Charakter einander nahe zu führen? Uebrigens war in diesem Falle die Freundschaft mehr eine alte als eine fortdauernde, mehr eine zuthuliche als eine vertraute. Sie konnte lange Zeit fortbestehen, weil sie aus der Jugend und fröhlichen Zeiten herstammte; später würde sie von selbst erloschen sein, wären nicht die Umstände eingetreten, die sie in so trauriger Weise wieder anknüpften, da ja seit sechs Jahren schon, Herr Reybaz und Herr Champin, der Eine, zurückgezogen in seinem Pfarrhause, der Andere durch seinen Beruf in der Stadt festgehalten, einander nicht wieder begegnet waren. Es ergibt sich das aus dem ersten Briefe des Herrn Champin an den Cantor. Uebrigens war zwar Herrn Reybaz die Kenntniß der menschlichen Natur nicht fremd, weil seine strenge Gewissenhaftigkeit ihn bewog, sich unaufhörlich in sich selbst zu vertiefen und seine Beweggründe und Absichten zu untersuchen; allein sonst war er ein schlechter Menschenkenner und besaß wenig von der Kunst, das Wesen und den besondern Werth der Individuen zu unterscheiden. Hier verfuhr er mehr nach Instinkt als nach Ueberlegung, er ging mehr nach seinen Antipathien und Sympathien, als daß er sich die Gründe für die einen oder die andern zum Bewußtsein gebracht hätte: und daraus erklärt es sich, wie er so nachsichtig gegen seinen Freund und so streng gegen mich sein konnte; und wie er auch, fest und halsstarrig in seinen eigenen Ansichten, mit Herrn Champin weit mehr zusammentraf, als daß er von ihm geleitet wurde, demnach aber zuletzt nicht als der Spielball, sondern als das Opfer dieses Schurken fiel. Uebrigens waren hier Kunstgriffe und Handlungen solcher Art in Anwendung

gebracht worden, wie sie ihm bei seinem redlichen Gemüthe nimmer in den Sinn gekommen wären; und wenn er auch begriff, daß sein Freund, um ihn vor einer möglichen Schmach zu bewahren, so weit gegangen war, nach den Eltern Karls Nachforschungen anzustellen, so argwöhnte er doch nimmermehr auch nur einen Augenblick lang, daß man sich zu einer solchen Handlung durch Habsucht oder selbst durch Stolz verleiten lassen könne.

Herr Champin macht in seinen Briefen Anspielungen auf die Wirren unserer Revolution. Er hatte darin keine Rolle gespielt, die ihn bemerkbar gemacht hätte; er war aber mit Andern von seinem Stande zur Theilnahme an der Macht gelangt und hatte mit Befriedigung zur Demüthigung aristokratischer Familien beigetragen. Während dieses Zeitraums hatte er seine ebenso spöttischen als feindseligen Ideen über Religion und Geistlichkeit eingesogen und jenen störrigen Haß gegen die Gewalten, jene trotzige Denkweise angenommen. Der Gang der Ereignisse hatte ihn später auf seinen Platz zurückgeführt; aber während er in Folge seiner Ansichten und Erlebnisse der misgünstige Feind der reichen und mächtigen Classen geblieben war, wurde er durch den Hinblick auf seine Erniedrigung und auf seine Bedürfnisse, sowie durch die Einflüsterungen der Habsucht verführt, höher gestellten Personen gegenüber, in deren Nähe seine Interessen oder die Verhältnisse ihn führten, verschmitzt und kriechend. Eine andere Inconsequenz, welche man an Greisen, die diesen Zeitraum durchlebt haben, häufig findet, ließ ihn alles Neuere verachten, den Dingen aus der vergangenen Zeit hohen Werth beilegen und sie zurückersehnen, während es doch scheinen sollte, daß eben jener Zeitraum ihnen eine günstige Meinung

von allen den Neuschöpfungen hätte einflößen müssen, die dem Erfolge der Revolution zu verdanken waren, namentlich was die Befreiung der Industrie anlangt, die ehedem durch die Zünfte und Innungen gefesselt war. So legt er z. B. der Uhr des Cantors großen Werth bei, und sie gibt ihm Gelegenheit, sich über die Uhrmacherkunst von heutzutage zu ereifern. Jene Generation, aus Umwälzungen hervorgegangen, die den Volksmassen das Gefühl für Achtung, Ordnung, Wohlmeinen und Religion benehmen, um sie gegen ihre Unterdrücker, lange Zeit aber auch noch gegen Die, die sie regieren, loszuketten, jene Generation verliert sich nach und nach, aber sie kommt sofort wieder, wenn jene Stürme wiederkommen, und zeigt, um welchen hohen Preis die Gesellschaften häufig ungewisse Vortheile erkaufen; sie zeigt, welche Uebel Diejenigen, seien es nur Einzelne oder ganze Classen, Unterdrücker oder Begünstiger von Unruhen, der Menschheit vorbereiten, welche jene heftigen Erschütterungen, aus denen das Volk freier, aber weniger gut, befreit, aber auch der Ordnung entwöhnt und lässig in der Wiederannahme seiner Standestugenden hervorgeht, unvermeidlich machen.

Ich war in die Loge des Herrn Champin eingetreten. Der listige Greis hatte, indem er sich nur den Anschein gab, über die Bewohner des Pfarrhauses Erkundigung einzuziehen, sehr bald darüber Gewißheit gewonnen, daß ich von keinem seiner Schliche Kenntniß hatte, und in seine unruhige Neugierde, von der sein Gesicht zeigte, mischte sich ein Gefühl der Freude. Er sprach mit Achtung von Herrn Prévère, mit Theilnahme und Anstand von Luisen, und führte Beispiele an, wonach junge Mädchen, die wegen Herzensangelegenheiten krank geworden seien, durch die, wenn auch späte Erfüllung

ihrer Wünsche der Gesundheit zurückgegeben worden wären. Sodann griff er es auf, daß mir das Schicksal des Herrn Ernst noch gänzlich unbekannt war. Er berührte diesen zarten Gegenstand, indem er sagte: Die im Lande herrschenden Fieber haben ihn hingerafft. Es ist dann eine schlechte Behandlung hinzugetreten, vielleicht ein übelangebrachter Aderlaß, wer weiß es? ... Manche Leute wollen sogar behaupten, daß er den Bluterguß bei dem Aderlaß befördert, wo nicht ihn selbst bewirkt habe. Ich hörte diese Worte mit erschüttertem Herzen und dachte mit Theilnahme an das traurige Schicksal dieses jungen Mannes, der seiner Mutter entrissen worden war, und an die räthselhaften Reden, die über seinen Tod geführt wurden. Unter diesen Eindrücken stand ich auf, um fortzugehen, Herr Champin aber suchte mich noch länger zu halten und ergoß sich in erheiternden und liebreichen Aeußerungen, um meine Traurigkeit zu verscheuchen und meine Neugier einzuschläfern. Ich ließ mich jedoch nicht halten, und nun begleitete er mich die Treppe hinunter und bis auf die Straße hinaus, wußte mich auch hier noch für einige Augenblicke zu fesseln, gleichsam als ob er den Vorübergehenden und Nachbarn einen Beweis unserer Zusammenkunft geben wollte, blieb, nachdem er Abschied genommen, noch auf der Schwelle stehen und verfolgte mich mit den Blicken, bis ich mich um die Straßenecke herumgewendet hatte.

Dies war die letzte Unterredung, die ich mit Herrn Champin gehabt habe, obschon er ein hohes Alter erreicht und die meisten von den Personen, die in dieser Geschichte auftreten, überlebt hat. Herr Prévère hat ihn durchschaut und gerichtet, als noch der ganze eine Theil seines Anschlags unter dem tiefsten Schleier verborgen lag, während Frau de la Cour, die allein die verab-

scheuungswürdige Schändlichkeit überblicken konnte, vor Entsetzen zurückschauerte. Ich selbst sollte von diesem Anschlag bald in Kenntniß gesetzt werden; Herr Champin aber ist nur erst seit einem Jahre todt, ohne um seiner Werke willen in dieser Welt von einer Strafe oder auch nur von der Verachtung und Verabscheuung seiner Mitmenschen, die er verdiente, betroffen worden zu sein. Keiner von uns dachte jemals daran, an diesem Greis eine unnütze Rache zu nehmen und seine Tücke bekannt werden zu lassen, und diejenige Person, die durch ein directes Interesse aufgefodert sein konnte, es zu thun, Frau de la Cour, verlor ihn ebenfalls aus den Gedanken, nachdem sie bei Herrn Prévère, statt Tadel und Argwohn, Achtung, Mitleid und herzlichen Trost gefunden hatte. Ein Mann nur im Kirchspiel, dessen Gemüth durch die Entlarvung Champin's tief erschüttert und dessen Unglück sehr erschwert worden sein würde durch eine Aufklärung darüber, was für ein elender Mensch es gewesen, zu dessen Mitschuldigen er sich, ohne daß er es wußte, gemacht hatte, ist gestorben, ohne von dem Anschlage Champin's Kenntniß erlangt zu haben: der Cantor; und sein redliches und biederes Gewissen wird ihm seine verhängnißvolle Halsstarrigkeit und die zu späte Aufopferung seines Instinkts und seines Widerwillens jedenfalls weniger zum Vorwurfe gemacht haben, als er sich hätte entsetzen müssen, wenn er sah, daß er der schwarzen Tücke eines Bösewichts zum Siege verholfen hatte. So konnte sich Herr Champin lange Jahre fortschleppen, ohne das Gewitter, das immer über seinem Haupte schwebte, sich jemals entladen zu sehen; er konnte von dem Hintergrunde seiner Loge aus ruhig die Gräber beobachten, die er geöffnet hatte, und die von seinen Opfern eins nach dem andern verschlangen.

Kein Schlag von außen, kaum ein dumpfes Flüstern beunruhigte ihn in seiner Höhle, in die ihn bald seine Schwäche festbannte, und wo er am Ende seiner Laufbahn von der Unterstützung seines Schwiegersohns, der Witwer geworden war, und von den Almosen des Herrn Dervey lebte. Nur erst vor einigen Monaten habe ich diesen Geistlichen davon in Kenntniß gesetzt, auf welchen Elenden seine Wohlthaten gefallen waren, und nach den Erkundigungen, die ich nun einzog, habe ich mich in der Ansicht bestärkt, daß Herr Champin auch während der Jahre, wo er der Einsamkeit und der Betrachtung hingegeben war, in dem Stumpfsinne einer eigensüchtigen und falschen Ruhe fortlebte, ohne von den Gewissensbissen eines edlen Herzens und der trostreichen Reue eines religiösen Gemüths eine Ahnung zu haben.

Erschüttert durch Das, was ich über Herrn Ernst gehört, hatte ich mich nach dem Pfarrhause auf den Weg gemacht; aber je mehr ich mich demselben näherte, desto mehr nahmen meine Gedanken eine andere Richtung. Sobald ich ins Dorf eintrat, sah ich mich von den Bauern umringt, die bei meinem Anblick herbeikamen, von denen einer den andern rief, und die ihre Häuser verließen, um mich unter tausend Freudenbezeigungen zu bewillkommnen und mich mit Fragen nach Herrn Reybaz und seiner Tochter zu überhäufen. Kein Einziger von ihnen hatte eine Ahnung davon, daß Luisens Leben in Gefahr stehe, und da ihre Sicherheit sich unmerkbar auf mich übertrug, so gab ich ihnen immer tröstlichere und tröstlichere Nachrichten, nicht ohne bei jedem Schritte von Neuhinzukommenden aufgehalten zu werden, von denen ich Jedem das Nämliche sagen mußte. Die Meisten begleiteten mich bis zum Pfarrhause. Diese meine liebe Jugendheimat, im Sommer verschönt durch

den vollen Schmuck der Buchen, des Grases, der Blumen und der Pflanzen, die mit grünen Geländen das Alter der grauen Mauern verhüllen, war jetzt nackt, düster wie der Himmel und kalt wie die Luft. Sobald ich eingetreten war, ging ich geraden Wegs in Luisens Stube, überwand die Bewegung, die mich hier ergriff, und beschäftigte mich sofort mit den Einrichtungen, um deretwillen ich gekommen war. Sie bestanden hauptsächlich in den Vorkehrungen, die gegen das rauhe Ende, mit dem der Winter Abschied nahm, getroffen werden mußten. Ich ließ alle Wohnzimmer lüften, um die Feuchtigkeit zu entfernen, die von den im Herbste vorgenommenen Baureparaturen zurückgeblieben sein konnten, und bat die arme Crozat, bis zu unserer Ankunft die so lang verlassene Wohnung zu beziehen, um Feuer darin zu unterhalten und sie auszuwärmen. Nachdem diese und andere Einrichtungen getroffen waren, wollte ich wieder nach Morner gehen, als ein Umstand dazwischen trat, der mich zwang, noch eine Nacht in der Pfarre zuzubringen.

Gleich bei meiner Ankunft hatten mich die Bauern von den Gerüchten in Kenntniß gesetzt, die über den Tod des Herrn de la Cour im Dorfe umliefen. Da ich glaubte, bei Jakobs Eltern hierüber einige Auskunft erhalten zu können, ging ich zu ihnen; diese merkten jedoch, daß sie sich durch ihre frühern Plaudereien schon compromittirt hatten, und behaupteten gegen mich, daß sie nichts Anderes wüßten als die unbestimmten Gerüchte, die im Dorfe umgingen, ohne daß man sagen könne, woher sie stammten. So war ich auf dem Punkte stehen geblieben, auf dem mich Champin gelassen hatte, als am andern Tage, gegen zwei Uhr Nachmittags, zwei Wagen mit Postpferden im Dorfe ankamen. Von dem

Kutscherbocke des einen sprang Jakob herunter, der zu den Seinen lief und sie begrüßte. Er war in Trauer. Man erfuhr von ihm, daß sich im ersten Wagen Frau de la Cour befände, und im zweiten der Sarg des Herrn Ernst, der zu Turin an den dort herrschenden Fiebern gestorben sei. Ohne sich länger aufzuhalten, eilte Jakob wieder fort, um die Wagen einzuholen, die in diesem Augenblicke langsam die Anhöhe beim Pfarrhause hinauffuhren, bald darauf in die Allee einbogen und vor dem Hause der Frau de la Cour hielten.

Frau de la Cour hatte für ihre Ankunft den Zeitpunkt gewählt, wo sich die Bewohner des Pfarrhauses sämmtlich noch in Morner befanden. Sie war so verschiedener Schritte überhoben, die die Höflichkeit erfoderte, und die ihr gegenwärtiges Verhältniß zu ihnen ihr peinlich oder unmöglich gemacht haben würde. Aber während die Wagen die Anhöhe hinauffuhren, sah sie mit Erstaunen die Fensterladen im Pfarrhause geöffnet und den Rauch, der aus den Schornsteinen aufstieg; sie hielt daher Anfrage bei Jakob und erfuhr durch ihn die nahe bevorstehende Ankunft Luisens und meine Anwesenheit im Dorfe. Diese Nachricht beunruhigte sie. Kaum aus dem Wagen gestiegen sandte sie einen Diener ab und ließ mich bitten, zu ihr zu kommen, ehe ich wieder nach Morner abreiste. Ich antwortete, ich würde in einer Stunde bei ihr sein; aber ehe noch der Termin ganz abgelaufen war, machte ich mich auf den Weg nach dem Schlosse. Als ich durch die Hausflur schritt, sah ich in einem Zimmer im untern Geschosse den Sarg stehen, bei dem ein Mann in Trauerkleidern wachte. Dieser Anblick machte einen tiefen Eindruck auf mich, und ich kam bleich und zitternd in das Zimmer der Frau de la Cour, in das ich geführt wurde.

Als mich die Dame ansichtig wurde, reichte sie mir die Hand mit einem Ausdruck im Gesichte, worin sich zugleich Theilnahme und quälende Besorgniß aussprachen, und äußerte, indem sie in meinen Blicken zu lesen suchte: „Sagen Sie mir von Fräulein Luisen! Was bedeutet die lange Abwesenheit des Herrn Prévère? Was bedeuten die unglücklichen Briefe?" Ohne den Sinn dieser Fragen ganz zu verstehen, antwortete ich, indem ich ihr den Zustand Luisens so schilderte, wie ich mir ihn selbst vorstellte. Als ich geendet hatte, erwiderte Frau de la Cour: „Möge Gott Sie erhören!" Sodann ergriff sie meine Hand, drückte sie mit Innigkeit und sagte: „Ach! Karl! Karl! Wenn Sie Alles wüßten, Sie würden mich beklagen, anstatt mich zu verwünschen.... Bin ich nicht das erste Opfer dieses Ungeheuers?" Ich verstand nichts von diesen Worten. Frau de la Cour bemerkte es, und indem sie ihre Aufregung zu einer Höhe steigerte, wo sie sie nicht mehr bemeistern konnte, erhob sie sich und rief: „Wolan! Sie sollen Alles wissen .... Die Last drückt zu schwer auf meinem Herzen."

Unter diesen Worten ging Frau de la Cour, indem der Aufruhr ihrer Gefühle ihren Schmerz zum Schweigen brachte, zu einem Tische, auf dem sich eine kleine Schatulle befand, nahm ein Paquet Papiere heraus und setzte sich wieder. Jetzt war es, wo ich die erste Nachricht von dem Anschlage erhielt, dessen Verlauf der Leser in der Correspondenz Champin's, die sich noch in den Händen der Frau de la Cour befand, verfolgt hat, und wo ich erfuhr, welchem Frevelstück ich zum Opfer gefallen war. Als sie diese Erzählung, bei der Schmerz, Rache und Kummer bald ihre Augen befeuchteten, bald ihre Worte entflammten, beendet hatte, öffnete sie das Paquet und suchte unter den Briefen des Herrn Cham-

pin, um mir sie vorzulesen, diejenigen heraus, die die Schlauheit und Schändlichkeit dieses Mannes in das hellste Licht setzten; sie theilte mir mit, was ihr Herr Reybaz geschrieben hatte; endlich gab sie mir auch den Brief des Herrn Prévère, der, indem er ihrem Sohn jede Hoffnung nahm und ihm die Spur der zu meinem Verderben geschmiedeten Pläne zeigte, seine Verzweiflung herausgefodert, seine Schande auf den Gipfel gebracht und seinen Arm gegen ihn selbst bewaffnet hatte. Bei dieser ganzen Lectüre wurde ich weit mehr von Schmerz als von Rachegefühlen ergriffen; denn meine ganze Aufmerksamkeit war auf die Kämpfe, Befürchtungen und Unglücksprophezeiungen gerichtet, deren Gegenstand Luise war in allen diesen Briefen und namentlich im letzten. Unter der Gewalt dieses Eindrucks fühlte ich die Illusionen, die ich mir gemacht hatte, verschwinden; ich fand nun in meinen Erinnerungen nur noch Trauriges, und, während Frau de la Cour, über meine Traurigkeit und meine Thränen bestürzt, mit inständigen Fragen in mich drang, zerstörte ich durch meine Antworten von den Hoffnungen, die ich ihr im Augenblicke zuvor gemacht hatte, eine nach der andern, bis sie endlich voll Verzweiflung ausrief: „Sie ist verloren!.... Herr Prévère hat sich nicht getäuscht!“ Bei diesem Ausrufe blieb ich starr vor Schrecken. Meine Thränen versiegten. Frau de la Cour, von Todesangst zu Boden gedrückt, schien meine Gegenwart vergessen zu haben; ich fühlte das dringende Verlangen, mich zu entfernen. Unser Unglück hatte nichts Gemeinschaftliches weiter, als daß es sich auf denselben Gegenstand bezog: mein Herz blutete vor Schmerz, das ihre wurde durch Vorwürfe bestürmt und von eisiger Angst erschüttert. Ich nahm einen traurigen Abschied, ohne daß sie sagte, daß ich

bleiben oder wiederkommen sollte, und ging ins Pfarrhaus zurück. Beim Herausgehen aus der Allee begegnete mir Anton. Er brachte mir ein Billet, das während meines Besuchs im Schlosse angekommen war. Ich schalte es hier ein:

Karl!

Komm zurück zu deiner Luise, komm zurück, mein Heißgeliebter, und laß uns zusammen zu dem Orte heimkehren, den ich so gern wiedersehen möchte. Der Wille meines Vaters schwankt; er ist nahe daran, die Reise aufzugeben. Um ihn dahin zu bestimmen und ihm den Kampf zu ersparen, bringe zwei Wagen mit nach Morner.

Luise.

Ich reiste am folgenden Morgen noch vor Tagesanbruch ab, um sofort mit dem Oeffnen der Thore nach Genf hineinzugehen. Ich miethete zwei Kutschen und war gegen zehn Uhr Morgens in Morner. Aber so groß auch meine Sehnsucht war, Luisen wieder zu sehen, man ließ mich erst am Abend in ihr Zimmer, als sich das Fieber gelegt hatte, das sie nur noch auf kurze Zwischenräume verließ. Sie überhäufte mich mit zärtlichen Liebkosungen und untermischte dieselben mit Worten voll Resignation; sodann hob sie stufenweise den letzten Schleier und sprach von ihrem nahen Ende. Ich vermochte es hier, meinen Schmerz zu bemeistern und den ihrigen zu mildern. In einer langen Unterredung eröffnete ich ihr meine Entschlüsse, meine Pläne, meine Gelübde; ich empfing das heilige Vermächtniß ihrer Wünsche, ihrer letzten Herzensmeinungen, ihrer Hoffnungen, ihrer Liebe, ihrer geduldigen und christlichen Freundlichkeit, so voll Milde, daß es schien, als ob sie bereit, von der Erde zu scheiden, den trostbringenden

Zauber derselben in der Mitte ihrer Lieben zurücklassen wollte.

Noch an demselben Abende trafen wir, Herr Prévère, Martha und ich, alle Vorbereitungen zur Abreise, nachdem Herr Reybaz, der wie erstarrt und angekettet schien, um auf dem Felsen von Mornex sein Verhängniß zu erwarten, seine Zustimmung ertheilt hatte. Am andern Morgen, als man die Effecten auf einen Leiterwagen packte, wollte er einen Augenblick lang mit helfen; aber bei dem Anblicke des Spinnrads und anderer Dinge, welche Luisen gehörten, wurde er von solcher Bewegung ergriffen, daß er sich entfernen mußte. Dieser Wagen ging zuerst ab. Als Alles bereit war, stiegen Martha und ich in die Kutsche, in der Luise, halb liegend, uns erwartete, während Herr Prévère und der Cantor die andere Kutsche bestiegen und voranfuhren.

Während dieser traurigen Reise unterhielt Luise Martha und mich mit Ruhe, tausend Beweise der Liebe und des Dankes in ihre Rede verwebend, und immer bemüht, durch die letzten Erinnerungen, die sie uns hinterließ, unsern künftigen Schmerz zu mildern. Als wir uns Genf näherten, ließ sie ihre Augen auf den Wällen, auf den Häusern, auf den alten Thürmen von St.-Peter ruhen, wie um ihrem Vaterland Lebewohl zu sagen; aber als wir durch die Stadt hindurch gekommen waren, als wir uns dem Heimatsdorfe näherten, wurde sie still und ihre Augen füllten sich mit Thränen, die sie unsern Blicken zu entziehen suchte. Herr Prévère hatte den Bauern anempfehlen lassen, den Wagen nicht zu umringen und sich nicht das Ansehen zu geben, als ob er ihre Aufmerksamkeit errege oder als ob sie Jemanden darin kennten. Aber um es nun recht gut zu machen, hielten sich die guten Leute in ihren Häusern,

guckten hinter den Fenstern hervor und überließen Luise den Gefühlen, die diese unglückliche Neugierde, deren Gegenstand sie war, in ihr erwecken mußte. Mitten in dem verlassenen Dorfe war es ein einziges Kind nur, das von der Schwelle eines Stalles aus Luisen erkannt hatte und, ein Freudengeschrei ausstoßend, herbeigelaufen kam. Es war die Waise, von der wir wissen. Luise ließ halten; das Kind stieg auf den Wagentritt, um sich bis über den Rand des Kutschenschlags emporzuheben, achtete in ihrer Freude wenig auf die Blässe ihrer Wohlthäterin und erschöpfte sich in naiven Liebesbezeigungen, denen diese sich ohne Trauer hingab. Der Wagen setzte sich wieder in Bewegung, wendete sich beim Teiche, nachdem er die Anhöhe hinaufgekommen war, und hielt nun vor dem Thore des Pfarrhauses. Herr Prévère erwartete uns auf der Schwelle. Als sie ihn allein sah, fragte Luise sogleich nach ihrem Vater. „Ein wenig später", antwortete Herr Prévère. Luise wurde bei diesen Worten traurig, sie fragte nicht weiter, stieg aus dem Wagen und ging in das Haus. Als sie mitten auf dem Gange angekommen war, mußte sie ein paar Augenblicke ruhen. Ich hielt sie in meinen Armen, und als sie sich wieder gefaßt hatte, half ich ihr die kleine Treppe, die zu ihrer Stube führt, hinaufsteigen. Sie trat hinein. Bei dem Anblicke der Veränderungen, die hier gemacht worden waren, des festlichen Schmucks, dieser Zeugnisse der Liebe und der Hoffnung, wurde sie von einer bittern Wehmuth durchdrungen; sie hatte sich auf einen Stuhl, der gleich neben der Thür stand, niedergelassen, blieb da, suchte sich an mir zu stützen und drückte mir schweigend die Hände, die ihre Thränen benetzten. Ich war stark und ruhig, um sie zu trösten und aufrecht zu erhalten. Als ich sie durch mein Zu-

reden und meine Liebkosungen etwas erheitert hatte, sprach sie den Wunsch aus, daß ich zu ihrem Vater gehen möge, und ich verließ sie, sobald Martha gekommen war, die ihr half, sich ins Bett zu legen.

Ich fand im Hause weder Herrn Prévère noch Herrn Reybaz. Herr Reybaz, der an die frische Luft und an die Stille im Freien gewöhnt war, dachte nicht daran, die Einsamkeit in einem Zimmer zu suchen; und wenn ihn die Angst überwältigen wollte, so ging er hinaus, um noch mehr allein mit sich zu sein und leichter aufzuathmen. Kaum vom Wagen gestiegen, hatte er sich zu jenem einsamen Platze geflüchtet, wo er sonst während der Mittagshitze zu schlummern gewohnt gewesen war. Hier fand ich ihn mit Herrn Prévère, der ihn nur einen Augenblick lang verlassen hatte, um bei Luisens Ankunft auf der Schwelle zu sein. Herr Reybaz hörte wenig auf die Ermahnungen seines Freundes; bald stand er auf, bald setzte er sich und richtete dabei abgebrochene Worte an sich selbst. Ich ging gerade auf ihn zu und beschwor ihn, seiner mächtig zu werden. Ich sagte ihm, ich wolle sein Sohn, seine Stütze, für immer durch dieselbe Liebe, durch dieselbe Verehrung für seine Luise mit ihm vereinigt sein; vor allen Dingen aber müßten wir die Bitterkeit ihrer letzten Tage zu mildern suchen, und in diesem Augenblicke eben mache es ihr Schmerz, daß sie den Vater noch nicht gesehen habe. Bei diesen letzten Worten schien sich seine Aufregung zu legen; er erhob sich und sagte: „So wollen wir zu ihr gehen!“ Wir begaben uns zusammen in Luisens Stube.

Wir trafen Martha dort; sie wollte sich entfernen. Herr Reybaz sah die arme Frau mit demselben Blicke an, mit dem er seine Therese angesehen haben würde,

und sagte: „Bleibe Martha, bleibt Alle ... ich habe mehr Freunde, als ich verdiene!" Darauf näherte er sich Luisen, umarmte sie und setzte sich an ihr Bett. „Mein Kind, sprach er zu ihr", ich habe deinen guten Rath in deinem letzten Briefe nicht vergessen.... Diese Stube hatte ich für dich neuhergestellt.... Wenn Gott nicht will.... Fürchte nicht, daß ich murre... möge sie dir dann eine würdigere Vorhalle sein zu der Wohnung, in die Gott dich abruft und wo deine Mutter dich erwartet.... Der Cantor fuhr fort zu sprechen, während unsere Herzen sich dem Troste öffneten. In der That wagte man es jetzt zum ersten male gemeinschaftlich von dem gemeinschaftlichen Kummer zu sprechen, und die Trauer, die nun des Zwangs überhoben und unter den Schirm Gottes gestellt war, drang tiefer zum Herzen, hatte aber an Bitterkeit verloren. Martha schwamm in Thränen; Herr Prévère hörte ernst und gerührt von dem religiösen Aufschwunge seines Freundes zu; Luise war bewegt, aber getrösteter, und überhäufte ihren Vater mit den zärtlichsten und gewinnendsten Liebkosungen. Sie wollte uns ihre Freude darüber ausdrücken, daß sie uns vereint und ergeben um sich sah, und sprach an diesem Tage Alles, was ihr Herz sie drängte, uns gemeinschaftlich zu sagen.

Von nun an ging es reißend schnell abwärts, aber sie ward immer ruhiger. Es war in den ersten Tagen des April: die Bäume fingen an zu knospen und die Sonne begann die Landschaft häufiger zu vergolden; zwei- oder dreimal sprach Luise den Wunsch aus, am Fenster zu sitzen; wir mußten sie auf den Armen dahin tragen. Alle die Augenblicke, die ihr Beklemmung und Fieber frei ließen, waren wir um sie vereinigt und unterhielten sie bald mit frommen Gesprächen,

bald von den Angelegenheiten und Leuten im Dorfe und von den kleinen Aufträgen, die sie uns ertheilt hatte. Je näher der verhängnißvolle Augenblick herankam, desto größerer Frieden senkte sich auf uns Alle herab, auch auf den Cantor; die Bewunderung, die wir Luisen zollten, setzte uns in ihrer Gegenwart in eine Art von Begeisterung; ihr Muth trug sich auf uns über; die Fürsorge um sie vermehrte sich; und so blieb während dieser mannichfaltigen Bewegungen und der durch sie ganz ausgefüllten Tage der Schmerz gewissermaßen aufgeschoben. Am 25. April, als sie sich ziemlich kräftig fühlte, ließ sie ihre Waise rufen, sowie die Witwe Crozat und einige Frauen, die sie deshalb besonders liebte, weil sie mir immer Zuneigung bewiesen hatten, und sagte ihnen freundliche Worte und ein Lebewohl; am 26. April, während wir Alle um sie vereinigt waren, erlosch ihr Blick, das Wort starb ihr auf den Lippen, nur ihre Hände, die die unsrigen suchten, sprachen für sie, und mit Sonnenuntergang sank sie in Gottes Schoos.

Ich trete aus der Erzählung heraus. Als einfacher Zuschauer betrachtete ich dieses sterbende junge Mädchen ... und meine Seele ist bis in ihre Tiefen erschüttert. Wo fänden sich Worte, um diesen Anblick wiederzugeben, Bilder, um ihn zu schildern? Hier ist mehr als die Lilie von der Sense gemähet, mehr als dahingeschwundene Jugend und Anmuth, von einer unerbittlichen Hand betroffen!.... Es ist die Tugend, die Reinheit, die kindliche Liebe, die als Opfer ihrer selbst untergehen! Ein Anblick, um uns zu schrecklichem, ewigem Murren — oder zu glänzender, unsterblicher Hoffnung, zu frevelhafter Verzweiflung — oder zu vertrauensvoller Ergebung, zur Ehrfurcht und zur Liebe zu führen!

Die Nachricht von diesem Todesfalle verbreitete Trauer und Schmerz über das kleine Dorf, dessen Zierde und Schutzgeist Luise gewesen war; die rührendsten Beweise davon thaten sich kund, und die armen Bauern fühlten, daß sie ein Gut verloren hatten, welches ihnen nich ersetzt werden würde. Von freien Stücken enthielten sie sich alles Geräusches im Dorfe; sie gingen schweigsam an ihre Arbeit, setzten die abendlichen Spiele aus und blieben unter den Hallen ihrer Wohnungen vereinigt, wo sie sich von der Trauer im Pfarrhause und von dem jungen Fräulein unterhielten, die sich über ihren Stand erhoben hatte, aber die Freundin Aller und die Beschirmerin ihrer Kinder geblieben war. Am folgenden Tage ging Herr Prévère, gerührt durch eine so innige und anständige Trauer und von dem Wunsche beseelt, ihr durch seine Vermittlung eine heilsame Richtung zu geben, ins Dorf hinab und nahm in der Mitte seiner Pfarrkinder Platz. Er erzählte ihnen von Luisen, von ihrem Ende, und wie sie Alle von ihr im Herzen getragen worden seien. Bewundernd rühmte er ihnen jene wahre und einfache Frömmigkeit, die einem schwachen Kinde Mannesmuth gegeben habe; ihre langjährige Wohlthätigkeit und die große Einsicht, mit der sie Hülfe und Trost gespendet. Die Frauen, die leichter zu rühren sind, und mit denen Luise, in ihre häuslichen Sorgen eingeweiht, in den vertrautesten Beziehungen gestanden hatte, schwammen in Thränen; und die Männer, so hart sie im Dorfe sind, waren ernst und bewegt und hörten mit Ehrfurcht zu. Während er sprach, hatte Herr Prévère die Waise Luisens an sich gezogen, hatte ihr die Liebesbeweise ihrer Beschützerin ins Gedächtniß gerufen und hatte ihr Liebkosungen gemacht, worin sein eigner Schmerz eine Linderung fand.

Als er aufstand, um sich zu entfernen, entblößten sich die Bauern; der eine fragte im Namen Aller, wann die Beerdigung stattfinden würde, „damit sie sich mit ihren Arbeiten danach richten, und damit Alle in Betreff dieses ehrenwerthen Fräuleins ihre Schuldigkeit thun könnten". Herr Prévère kündigte ihnen an, daß das Begräbniß des andern Tags um zehn Uhr gehalten werden würde, und entfernte sich von zwei der Aeltesten begleitet, die ihn zum Pfarrhause zurückführten.

Während seiner Abwesenheit hatte Frau de la Cour nach ihm fragen lassen. Die Verzweiflung dieser unglücklichen Dame, als sie den Tod Luisens erfuhr, war in ein lautes Schmerzensgeschrei und Gewissensbisse ausgebrochen; und während der wirkliche Urheber so vielen Unglücks im Schirme seiner Tücken und Lügen ruhig dahinlebte, schuldigte sie sich laut der Unwürdigkeit und des Verbrechens an. Solchen Gemüthserschütterungen preisgegeben fand sie Herr Prévère. Er hatte immer geargwohnt, daß Herr Champin von dieser Seite her in Thätigkeit gesetzt worden sei, und die über den Tod des Herrn Ernst verbreiteten Gerüchte hatten ihn hierin bestärkt. Aber mit dem Takte eines Mannes, der Nachsicht mit scharfer Beurtheilungskraft verbindet, hatte er nie daran gezweifelt, daß der wirklich verbrecherische Theil des Werks ganz auf Rechnung Champin's zu setzen sei. Was Frau de la Cour anlangt, von der er wußte, daß sie ein gutes Herz besaß und gefühlvoll und edelmüthig war, so hatte er ihr kein anderes Unrecht, als Schwäche und Unvorsichtigkeit zuschreiben und ihr nichts weiter als ein unbesonnenes Verfahren beimessen mögen, wozu sie durch die feige Trostlosigkeit ihres Sohnes wider Willen hingerissen worden war. Von diesem Geiste beseelt suchte er Frau de la Cour auf und sagte ihr, er

sei überzeugt, daß sie sich ungerecht anklage und daß ihr edles Gemüth gerechten Schmerz zu Vorwürfen umgestalte. Er hörte sie an, er beklagte sie, er sprach zu ihr mit jener Macht des Gemüths und der Liebe, die ihm die Herzen unterwarf; und nachdem er sie beruhigt hatte, sagte er ihr, daß er gedächte, ihr Freund zu bleiben, und daß es ihm Freude und Bedürfniß sei, oft von Luisen mit Denen zu sprechen, die sie gekannt und beweint hätten. Er hielt von Stunde an sein Versprechen. Die Unterredungen mit ihm haben diese arme Dame vor Verzweiflung bewahrt, und obgleich sie sich nie darüber tröstete, daß sie, ohne es zu wollen, die Ursache zu Luisens Untergang geworden war, obgleich sie Luisen mit größerm Schmerze beweint hat als ihren eigenen Sohn, so hat doch die Freundschaft und Fürsorge des Herrn Prévère für sie, sowie diejenige, die mir es, ihr zu widmen, vergönnt war, dazu beigetragen, ihr Gewissen zu beschwichtigen und ihr die Ruhe wiederzugeben, deren sie sich die funfzehn Jahre hindurch, um welche sie Luisen überlebt hat, erfreute.

Am folgenden Tage um neun Uhr Morgens waren alle Männer des Dorfs und die aus den in der Umgegend zerstreut gelegenen Wohnungen unter den Linden des Pfarrhauses versammelt, während auf der entgegengesetzten Seite die Vorbereitungen zur Leichenbestattung getroffen wurden. Von fern, in den Gärten und hinter den Hecken hervor beobachteten die Mütter und Töchter die traurigen Zurüstungen. Bald ward der Sarg herabgebracht und vor dem Hause aufgestellt. Man sah zu Häupten den Kranz von weißen Blumen, der nach unsern Gebräuchen den Sarg Derjenigen schmückt, die als Jungfrauen sterben. Hinter dem Sarge ging der Cantor, ihm zur Seite der Bräutigam seiner Tochter;

nach ihnen Herr Prévère und ein Bauer, ein Verwandter Theresens; dann zwei Dorfälteste, die man hierzu ausersehen, weil von Seite des Herrn Reybaz keine Verwandten da waren. Dieses traurige Leichengefolge setzte sich in Bewegung, und im Bereiche des Hauptkirchenthors schlossen sich alle Männer, je zu zweien, im tiefsten Stillschweigen an. Auf dem Kirchhofe angekommen, hielt die Spitze des Zugs vor einem Grabe, welches nur wenig von demjenigen entfernt war, das sich drei Wochen zuvor über Herrn de la Cour geschlossen hatte. Während man den Sarg hinabsenkte, wollte sich Herr Prévère dem Cantor nähern und ihn von dem Anblick zurückhalten; aber der Cantor wehrte mit dem Arme ab und blieb stehen, das trockene Auge auf das Werk der Todtengräber gerichtet. Als dies beendet war, gab er ihnen selbst den Grabschilling und blieb, sich auf mich stützend, einige Sekunden unbeweglich. Dann wendete er sich um und nahm den Weg zum Pfarrhause. Hier stellten sich die sechs Personen, die den Zug geleitet hatten, vor der Schwelle auf, und die Bauern alle gingen mit entblößtem Haupte vor ihnen vorüber und zerstreuten sich dann im Dorfe, während wir in das Haus eintraten.

Als uns Martha zurückkommen sah, überließ sich diese bescheidene und theilnehmende Frau, die sich so lange Zeit Tag und Nacht mit Luisen beschäftigt und sie bis zum letzten Augenblicke angelächelt hatte, dem schmerzlichsten Jammer. Sie beweinte nun auch die sterbliche Hülle, an deren Seite sie mit so viel Liebe und so trostgebend gewacht hatte. Herr Reybaz näherte sich ihr, umarmte sie und sagte gerührt: Martha, bei dir hat es nicht gestanden, daß Luise am Leben blieb, und bei mir hat es gestanden, sie vor dem Untergange zu

bewahren .... Du hast das gute Theil erwählet, das soll nicht von dir genommen werden.

Noch an dem Abende dieses Tages sprach Herr Prévère mit mir und theilte mir seine Ansicht mit, wonach er es für gut fand, daß ich diesen Sommer auf der Pfarre bleibe und meine akademischen Studien erst im nächsten Winter wieder aufnähme. Er wünschte es um seiner selbst willen, besonders aber auch wegen des Herrn Reybaz, dem meine Liebe, meine Fürsorge, meine Gegenwart von Tage zu Tage immer unentbehrlicher wurden. Herr Prévère sagte, daß er von nun an auf die Ergebung und Seelenstärke seines unglücklichen Freundes baue, daß er aber wegen der Verheerungen, die dieser fürchterliche Schlag in seiner körperlichen Beschaffenheit hervorgebracht habe oder noch hervorbringen könne, nicht ohne Besorgniß sei. Unser einziger Trost, mein theurer Sohn, fügte er gerührt hinzu, ist der, daß wir die Wünsche Luisens gewissenhaft erfüllen.

In der That war dieser unglückliche Vater bis ins Mark hinein betroffen, und die Veränderung seiner Gesichtszüge, von diesem Zeitpunkte an, rechtfertigte die unglücklichen Vorhersagungen des Herrn Prévère nur zu sehr. Herr Reybaz hatte keine von den Physiognomien, die sich aus dem Gedächtnisse verlieren, indem sie sich mit denjenigen, die man sonst unter den Menschen angetroffen, vermischen. Seine Leibesgestalt war mehr nervig als stark, sein Gang gesetzt, sein Wesen würdevoll, und seine bäuerliche Tracht immer anziehend, theils durch den Anstand, mit dem er sein grobes Gewand trug, theils durch eine gewisse ländliche, frische Eleganz. Was aber diesen Mann schmückte, das war die Geradheit seines Gemüths, die in seinem harten, sonnengebräunten Antlitz sichtbar ausgeprägt war. Heftigkeit und Sorge

hatten auch ihre Wahrzeichen darin; ebenso aber zugleich jener ehrbare Ernst, jenes feine, naive Gefühl und die Gewohnheit, nachzudenken, welche sich bei ihm mit dem Mangel an Bildung oder Einsicht verband. Tausend mächtigen und zarten Gefühlen zugänglich und unfähig, sich zu verstellen, aber in Folge einer natürlichen Zurückhaltung auch immer geneigt, ihren Aufschwung zu unterdrücken, machte er sein Gesicht zum stummen, aber treuen Spiegel derselben, und alle die Herzensbewegungen, die seine Rede nur mäßig kundgab, offenbarte sein Auge in lebendiger und freier Aufrichtigkeit. Bis zu dem Zeitpunkte, wo ich die Pfarre verließ, und zum letzten male, als er mit Luisen und Herrn Prévère in die Stadt kam, hatte er noch viel von dem reichen Reize der Jugend an sich, und das kurze dichte Haar hatte noch seine ganze glänzende Schwärze; aber als ich ihn wieder sah, war es, in der Zeit von wenigen Monaten, vorzeitig ergraut. Die Runzeln hatten sich auf seiner Stirn gehäuft, Kummer und Herzeleid hatten ihm die Wangen hohl gemacht und seine Kraft gebrochen; er war nur noch der Schatten von dem Manne, dessen kernige Frische unwillkürlich an jene knorrigen Eichen erinnerte, deren Saft mächtig und deren Alter schwer zu sagen ist.

Trotz seines Ringens nach religiöser Ergebung, so willig er auch allen unsern Rathschlägen folgte, und so empfänglich er auch für die geringste unserer Sorgen war, so eilte Herr Reybaz doch sichtbar seiner Luise nach. In den ersten Tagen widmete er sich wieder den Beschäftigungen, die sich nöthig machten, um die Verwirrung zu beseitigen, die theils in Folge seiner Abwesenheit, theils in Folge des Aufwands der Krankheit in seinem kleinen Vermögen entstanden war; er nahm die

Arbeiten auf dem Felde wieder vor und nach Ablauf eines Monats wollte er seine Function als Cantor wieder antreten; aber er gehörte schon nicht mehr der Erde an: selbst seine Anstrengungen schlugen gegen ihn aus und diese erfolglosen Zerstreuungen vermochten ihn kaum einer verhaßten Muße zu entziehen oder den Angriffen eines täglich tiefern Jammers zu entreißen. Er selbst fühlte seine innerliche Zerstörung; und ohne daß er es gerade gewagt hätte, sich dieses Gefühls zu freuen, schöpfte er doch einen geheimen Trost daraus und den Muth, die Bürde eines Lebens noch fortzutragen, die er nicht lang mehr zu tragen haben würde. Außer den Zeiten, wo er beschäftigt war, ließen wir, Herr Prévère oder ich, ihn niemals allein, und ich schlief in seiner Kammer. Er nahm unsere Sorgen mit bescheidenem Danke auf, er hörte unsere Ansprache, er befolgte unsern Rath; aber während er seinen Willen, dem er in der Erinnerung an seine verhängnißvolle Halsstarrigkeit ganz entsagt zu haben schien, uns unterordnete, lebten geheim und zäh ein nagender Kummer, eine verzehrende Reue und ein trostloser Schmerz im Hintergrunde seiner Seele fort. Schon gegen das Ende des Sommers mußte er seine Function als Cantor aufgeben, und seine Gesundheit wurde so wankend, daß im Monat November, dem Zeitpunkte, wo ich nach unserm Plane meine akademischen Studien wieder beginnen sollte, Herr Prévère es für angemessen hielt, mich nicht aus dem Pfarrhause zu entfernen. Ich blieb daher, um dem schnellen Verfalle des Cantors beizuwohnen, der am 19. Februar in unsern Armen verschied, zehn Monate und sieben Tage nach dem Tode seiner Tochter, neben welcher er begraben liegt. Ich will dem Leser von diesem so achtbaren, so interessanten und so beklagenswerthen Manne

nur noch ein letztes Schriftstück mittheilen, welches wir nach seinem Tode an dem Orte fanden, den er uns selbst bezeichnet hatte. Es vollendet seine Charakterisirung und schließt würdig seine Geschichte.

---

Ich, Peter Reybaz, der ich meiner Geisteskräfte mächtig genug bin, um meine Gewissensbisse und meine letzten Willensmeinungen auszusprechen, schreibe diese Urkunde nieder, die mein Testament ist.

Seit dem Tage, wo Karl auf das Pflaster des Pfarrhofes niedergelegt worden ist, war es Herr Prévère, der die gerade Linie des Evangeliums eingehalten hat, ich aber bin davon abgewichen.

Ohne zu den Schlechtesten auf dieser Welt zu gehören, habe ich großes Unglück verursacht. Meine Seele hat sich spät von dem Sauerteige des Stolzes freigemacht; und als mir die Augen aufgethan wurden, hatte die Hand des Ewigen sich auf meine Tochter gelegt. Ich flehe ihn um Vergebung an, ich verehre die Geißel seines Zorns, und ich sterbe, auf seine Barmherzigkeit bauend.

Von meinem Vermögen vermache ich fünfhundert Gulden den Armen des Kirchspiels, dreihundert der Witwe Crozat und tausend der guten Martha.

Ich vermache Champin zwei silberne Bestecke, worauf mein Name gestochen ist, und da er kein Vermögen besitzt, so mache ich ihm hierüber noch ein Präsent von zweihundert Gulden, die im Tischkasten links unter seiner Namensbezeichnung bei Seite gelegt sind. Ich habe ihm nichts zu verzeihen, weil er geglaubt hat, mir einen Dienst zu erzeigen; hat er aber mit mir gefehlt, so mag er sich mit mir bessern.

Unter die Sachen Luisens mögen sich Herr Prévère und Karl so theilen, wie es ihren Erinnerungen am besten entspricht; ich rechne aber darauf, daß diese Sachen in ihrer Gesammtheit dem letzten Ueberlebenden verbleiben, der dafür Sorge tragen wird, daß sie eher zerstört, als veräußert werden.

Den Ueberrest meines Vermögens, mit Einschluß dessen, was ich von Theresen geerbt habe (worüber das Nähere beigefügt) hinterlasse ich Karln als ein freiwilliges Geschenk meiner Zuneigung. Ich getröste mich seiner Vergebung und flehe den Segen Gottes auf ihn herab, bis er uns wieder vereinigt.

Peter Reybaz.

Ende.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

BOUND BY
THE
NT COMPANY